Digitized by Google

H. P. 1175. a.
H. un. 514-1,3

Digitized by Google

<36602879030011

<36602879030011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

~~pr 81~~

Hist. univ. ~~period.~~
514

Schiller.

Digitized by Google

Digitized by Google

H. Lips fec.

SALADIN.

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Hiſtoriſcher Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neueſten Zeiten

durch mehrere Verfaſſer überſetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen verſehen, und jedesmal
mit einer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht begleitet

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Profeſſor der Philoſophie in Jena.

Erſte Abtheilung.

Dritter Band.

Jena,
bey Johann Michael Mauke, 1790.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Auf die Denkwürdigkeiten der Griechin Anna Komnena und des Lateiners Otto, Biſchoffs zu Freiſingen, folgt in dieſem dritten Bande ein arabiſcher Schriftſteller. Da dieſe drey Nationen in den heiligen Kriegen eine Rolle geſpielt haben, ſo foderte es die Gerechtigkeit der Geſchichte, aus jeglicher einen Zeugen abzuhören, und — wenn auch nicht über dieſelben Begebenheiten und denſelben Zeitraum, doch über die Unterneh-

Digitized by Google

mung der Kreutzzüge überhaupt und das Betragen der mithandelnden Nationen — drey verſchiedene Stimmen einzuſammeln. Alle tragen das ſichtbare Gepräge ihrer Zeit und ihres Vaterlands, und mit beydem wird man ihre Mängel entſchuldigen. Aber die Verhältniſſe ihrer Verfaſſer geben dieſen drey Werken einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, wo ſie von Thatſachen handeln und jeder von ſeinem Volke ſpricht.

Ich habe kein Bedenken getragen, den Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung Saladins als ganz ausgemacht anzunehmen, da die Beweisgründe, welche der lateiniſche Herausgeber Albert Schultens (Vita et res geſtae Sultani Almalich Alnaſir Saladini auctore Bohadino. F. Sjeddadi etc. etc. Lugduni Batavorum 1732. fol.) aufgeſtellt hat, keinen Zweifel übrig laſſen. Amadoddin von Iſpahan, Verfaſſer eines weitläuftigen Werks über Saladin, erzählt in demſelben, daß er ſelbſt nebſt dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, und mehrern andern, die er alle namentlich anführt, von Aladil, Saladins Bruder, an letztern ſey abge-

abgeſandt worden, um wegen Aladils projektirter Heirath mit der Prinzeſſin von England die Meynung des Sultans zu vernehmen. Eben dieſe Geſandtſchaft wird auch von dem Verfaſſer der vorliegenden Memoires auf dieſelbe Art erzählt. Er meldet von ſich, daß ihm von Saladins Bruder dieſe Geſandtſchaft ſey aufgetragen worden, und nennt dabey die nehmlichen Begleiter, deren Amadoddin Erwähnung thut, indem er von ſich ſelbſt in der erſten Perſon ſpricht. Amadoddin nennt dieſen Bohadin einen Kadi; der Verfaſſer dieſer Memoires ſagt gleichfalls von ſich, daß er dieſes Amt verwaltet habe. Abulfeda führt in ſeiner Univerſalgeſchichte an, Saladin habe die Kirche der H. Anna zu Jeruſalem in ein Gymnaſium verwandelt und dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, die Aufſicht darüber anvertraut. Der Verfaſſer dieſer Lebensgeſchichte Saladins ſpricht gleichfalls von einem Auftrag, den ihm der Sultan gegeben, ſich in Jeruſalem aufzuhalten, um den angefangenen Bau eines Krankenhauſes und Gymnaſium zu vollenden.

Aus dieſen Denkwürdigkeiten ſelbſt erhellet, daß Bohadin das ganze Vertrauen des Sultans genoſſen, und ein ſehr wichtiges Amt bekleidet haben muß. Schultens will ihn nicht für einen gebohrnen Araber gelten laſſen, und iſt mehr geneigt, ſeinen Geburtsort nach Moſul oder Aſſyrien zu verlegen. Anfänglich, wie Bohadin ſelbſt erzählt, ſtand er in Dienſten des Sultans von Moſul, der ihn mit einem Auftrag an den Kaliphen zu Bagdad abſchickte. Auf einer Wallfahrt nach Mekka machte er Saladins Bekanntſchaft, den er gleich auf den erſten Anblick ſo lieb gewann, daß er dadurch bewogen wurde, ihm ſeine Dienſte zu widmen.

In den Geſchichtbüchern des Amadoddin und Abulfeda wird er Kadi (Richter) genannt, welchen Nahmen er ſich auch ſelbſt giebt. Dieſe Würde hat aber mehrere Klaſſen, und ſelbſt der oberſte Prieſter pflegt vorzugsweiſe den Nahmen Alkadi zu führen. Welch ein Mann dieſer Alkadi ſey, kann man aus folgenden Benennungen abnehmen, unter welchen

chen er bey den Gläubigen bekannt iſt: „Der tiefſinnigſten Doktoren allertiefſinnigſter, der Andächtigen allerandächtigſter, der Born der Tugend und Weisheit, der Erbe der prophetiſchen Lehren, der Enträthsler ſchwüriger Religionsfragen, der unwiderſprechlichſte Entſcheider, der Schlüſſel zu den Schätzen der Wahrheit, die Lampe der dunkelſten Spitzfindigkeiten.“ Und eben dieſe hohe Perſon ſoll, nach Schultens Meynung, auch Bohadin vorgeſtellt haben, deſſen Nahme ſchon (das arabiſche Wort für Preis der Religion) auf eine geiſtliche Würde hinzuweiſen ſcheint. Der Geiſt, in welchem das ganze erſte Buch abgefaßt iſt, verräth vielmehr den Mufti als den politiſchen Geſchäfftsmann; Frömmigkeit iſt die Tugend, welche er an ſeinem Helden in das helleſte Licht ſtellt. Indem er mit einer kaum verzeyhlichen Kürze über Begebenheiten aus Saladins Leben hinwegeilt, welche die Wißbegierde am meiſten intereſſieren, ſo verbreitet er ſich über die Andachtsübungen ſeines Helden mit einer ermüdenden Umſtändlichkeit. So oft auch der Nahme

des Sultans in dem Werke genannt wird, ſo geſchieht es nie ohne hinzuzuſetzen: „Gott erbarme ſich ſeiner!“ — „Gottes Barmherzigkeit ruhe über ihm!“ Iſt von einer muſelmänniſchen Stadt oder Feſtung die Rede, ſo wird immer dabey ausgerufen: „Gott beſchütze ſie!“ und handelt er von den Chriſten, ſo unterläßt er nie ſie mit einem unfreundlichen „Gott verfluche ſie“ abzufertigen; — Unterbrechungen, welche man dem Leſer in der Ueberſetzung erſpart hat. Dergleichen Affektation eines heiligen Eifers würde in jedem andern Munde als dem eines Mufti abgeſchmackt ſeyn. Auch nur einem über gottesdienſtlichen Gebräuchen unerbittlich haltenden Mufti konnte es eingefallen ſeyn, dem Sultan ſo zur Unzeit und ſo ungeſtüm an die Wallfarth nach Mekka zu mahnen, wie in dieſen Denkwürdigkeiten erzählt wird. Daß dieſer Bohadin überhaupt aus Saladins thatenreichem Leben beynahe nur den heiligen Krieg deſſelben gegen die Chriſten heraushebt, und die merkwürdigen Eroberungskriege, durch welche dieſer Sultan ſeine Herrſchaft gründete,

Digitized by Google

dete, entweder nur flüchtig berührt, oder höchſtens in einem dürren Chronik-ähnlichen Auszuge liefert, ließe ſich vielleicht durch die Verlegenheit erklären, in welcher ſich der Biograph befand, in einer getreuen Darſtellung dieſer Kriege den Tugendruhm ſeines Helden zu behaupten, und das Andenken deſſelben von dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit, ja der abſcheulichſten Treuloſigkeit zu befreyen. Dieſe Epoche aus Saladins Leben ertrug vielleicht allein das Licht der Geſchichte, und es war wohl gethan, die übrigen Partien in eine gefällige Nacht zu verhüllen. In dem Religionskriege hingegen, durch welchen Saladin das chriſtliche Reich in Jeruſalem zerſtörte, und überhaupt die Ausbreitung der Chriſten im Morgenland hemmte, erſcheint dieſer Fürſt in dem vollen Glanz eines muſelmänniſchen Heiligen, und der Beſchützer des Islamismus war unſtreitig für die Feder eines Mufti der würdigſte Gegenſtand.

Uebrigens glaubte der Herausgeber, dem Publikum durch Mittheilung einer Schrift, welche zu dem verſchönerten Bil-

Digitized by Google

de des egyptiſchen Sultans in Leſſings Nathan das Urbild liefert, keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen. Da unvorhergeſehene gehäuffte Geſchäffte ihn verhindert haben, die univerſalhiſtoriſche Ueberſicht, in der Ordnung, wie ſie im erſten Bande angefangen worden, bey jedem Bande gleichförmig fortzuſetzen, und es dem größern Theile der Leſer wahrſcheinlich lieber ſeyn dürfte, dieſe Materie auf einmal als ein Ganzes zu überſchauen, ſo iſt der vierte Band dieſer Erſten Abtheilung der hiſtoriſchen Memoires als ein Supplementband zu Fortſetzung dieſer Ueberſicht und zu einer Geſchichte der Kreuzzüge beſtimmt, und einſtweilen, um nicht zu weit hinter dem Inhalt der Memoires zurückzubleiben, die mit Barbaroſſa und Saladin gleichzeitige Geſchichte in der A. Ueberſicht vorausgeſchickt worden. Jena den 26. Sept. 1790.

Schiller.

Univer⸗

Univerſalhiſtoriſche
Ueberſicht
der
merkwürdigſten Staatsbegebenheiten
zu den Zeiten
Kaiſer Friedrichs I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der heftige Streit des Kaiſerthums mit der Kirche, der die Regierungen Heinrichs IV. und Vten ſo ſtürmiſch machte, hatte ſich endlich (1122) in einem vorübergehenden Frieden beruhigt, und durch den Vergleich, welchen Letzterer mit Pabſt Kalixtus II. eingieng, ſchien der Zünder erſtickt zu ſeyn, der ihn wieder herſtellen konnte. Das Geiſtliche hatte ſich, Dank ſey der zuſammenhängenden Politik Gregors VII. und ſeiner Nachfolger, gewaltſam von dem Weltlichen geſchieden, und die Kirche bildete nun im Staate und neben dem Staate ein abgeſondertes, wo nicht gar feindſeliges, Syſtem. Das koſtbare Recht des Throns, durch Ernennung der Biſchöffe verdiente Diener zu belohnen und neue Freunde ſich zu verpflichten, war, ſelbſt bis auf den äußerlichen Schein, durch die frey gegebenen Wahlen für die Kaiſer verloren. Nichts blieb ihnen übrig von dieſem unſchätzbaren Regal, als den erwählten Biſchoff, vor ſeiner Einweihung, vermittelſt des Scepters, wie einen weltlichen Vaſallen, mit dem weltlichen Theil ſeiner Würde zu bekleiden. Ring und Stab, die

geweyh-

geweyhten Sinnbilder des biſchöfflichen Amtes, durfte die unkeuſche blutbeſudelte Layenhand nicht mehr berühren. Bloß für ſtreitige Fälle, wenn ſich das Domkapitel in der Wahl eines Biſchoffs nicht vereinigen konnte, hatten die Kaiſer noch einen Theil ihres vorigen Einfluſſes gerettet, und der Zwieſpalt der Wählenden ließ es ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, davon Gebrauch zu machen. Aber auch dieſen wenigen geretteten Ueberreſten der vormaligen Kaiſergewalt ſtellte die Herrſchſucht der folgenden Päbſte nach, und der Knecht der Knechte Gottes hatte keine größere Angelegenheit, als den Herrn der Welt ſo tief als möglich neben ſich zu erniedrigen.

Die gefährlichſte Stelle in der Chriſtenheit war jetzt unſtreitig der römiſche Kaiſerthron; gegen dieſen zielte die aufſtrebende päbſtliche Macht mit allen Donnern, die ihr zu Gebote ſtanden, mit allen Fallſtricken ihrer verborgenen Staatskunſt. Deutſchlands Verfaſſung erleichterte ihr den Sieg über ſeinen Oberherrn; der Glanz des kaiſerlichen Nahmens machte ihn ſchimmernd. Jeder deutſche Fürſt, den die Wahl ſeiner Mitſtände auf den Stuhl der Ottonen ſetzte, brach eben dadurch mit dem apoſtoliſchen Stuhl. Er konnte ſich als ein Opfer betrachten, das man zum Tode ſchmückte. Zugleich mit dem kaiſerlichen Purpur

Digitized by Google

mußte er Pflichten übernehmen, die mit den Vergrößerungsplanen der Päbſte durchaus unvereinbar waren, und ſeine kaiſerliche Ehre, ſein Anſehen im Reich hieng an ihrer Erfüllung. Seine Kaiſerwürde legte ihm auf, die Herrſchaft über Italien und ſelbſt in den Mauern Roms zu behaupten, in Italien konnte der Pabſt keinen Herrn ertragen, die Italiener verſchmähten auf gleiche Art das Joch des Ausländers und des Prieſters. Es blieb ihm alſo nur die bedenkliche Wahl, entweder dem Kaiſerthron von ſeinen Rechten zu vergeben, oder mit dem Pabſt in den Kampf zu gehen und auf immer dem Frieden ſeines Lebens zu entſagen.

Die Frage iſt der Erörterung werth, warum ſelbſt die ſtaatskündigſten Kaiſer ſo hartnäckig darauf beſtanden, die Anſprüche des deutſchen Reichs auf Italien geltend zu machen, ungeachtet ſie ſo viele Beyſpiele vor ſich hatten, wie wenig der Gewinn der erſtaunlichen Aufopferungen werth war, ungeachtet jeder italieniſche Zug von den Deutſchen ſelbſt ihnen ſo ſchwer gemacht, und die nichtigen Kronen der Lombardey und des Kaiſerthums in jedem Betracht ſo theuer erkauft werden mußten. Ehrgeitz allein erklärt dieſe Einſtimmigkeit ihres Betragens nicht; es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ihre Anerkennung in Italien auf die einheimiſche Autorität der Kaiſer in Deutſchland einen

einen merklichen Einfluß hatte, und daß ſie als-dann vorzüglich dieſer Hülfe bedurften, wenn ſie durch Wahl allein, ohne Mitwirkung des Erb-rechts auf den Thron geſtiegen waren. Was auch ihr Fiskus dabey gewinnen mochte, ſo konnte der Ertrag des Eroberten den Aufwand der Eroberung kaum bezahlen, und die Goldquelle vertrocknete, ſo bald ſie das Schwerdt in die Scheide ſteckten.

Zehen Wahlfürſten, welche jetzt zum erſten-mal einen engern Ausſchuß unter den Reichsſtän-den bilden, und vorzugsweiſe dieſes Recht aus-üben, verſammeln ſich nach dem Hinſcheiden Hein-richs V. zu Mainz, dem Reich einen Kaiſer zu ge-ben. Drey Prinzen, damals die mächtigſten Deutſchlands, kommen zu dieſer Würde in Vor-ſchlag: Herzog Friedrich von Schwaben, des ver-ſtorbenen Kaiſers Schweſterſohn, Markgraf Leo-pold von Oeſterreich und Lothar, Herzog zu Sach-ſen. Aber die Schickſale der zwey vorhergehen-den Kaiſer hatten den Kaiſernahmen mit ſo vielen Schreckniſſen umgeben, daß Markgraf Leopold und Herzog Lothar fußfällig und mit weinenden Augen die Fürſten baten, ſie mit dieſer gefährlichen Ehre zu verſchonen. Herzog Friedrich allein war nun noch übrig, aber eine unbedachtſame Aeuſſerung dieſes Prinzen ſchien zu erkennen zu geben, daß er auf ſeine Verwandtſchaft mit dem Verſtorbenen

ein

ein Recht an den Kaiſerthron gründe. Dreymal nach einander war das Scepter des Reichs von dem Vater auf den Sohn gekommen, und die Wahlfreyheit der deutſchen Krone ſtand in Gefahr, ſich in einem verjährten Erbrechte endlich ganz zu verlieren. Dann aber war es um die Freyheit der deutſchen Fürſten gethan; ein befeſtigter Erbthron widerſtand den Angriffen, wodurch es dem unruhigen Lehengeiſt ſo leicht ward, das ephemeriſche Gerüſte eines Wahlthrons zu erſchüttern. Die argliſtige Politik der Päbſte hatte erſt kürzlich die Aufmerkſamkeit der Fürſten auf dieſen Theil des Staatsrechts gezogen, und ſie zu lebhafter Behauptung eines Vorrechts ermuntert, das die Verwirrung in Deutſchland verewigte, aber dem apoſtoliſchen Stuhl deſto nützlicher wurde. Die geringſte Rückſicht, welche bey dem neu aufzuſtellenden Kaiſer auf Verwandtſchaft genommen wurde, konnte die deutſche Wahlfreyheit aufs neue in Gefahr bringen, und den Mißbrauch erneuern, aus dem man ſich kaum losgerungen hatte. Von dieſen Betrachtungen waren die Köpfe erhitzt, als Herzog Friedrich Anſprüche der Geburt auf den Kaiſerthron geltend machte. Man beſchloß daher, durch einen recht entſcheidenden Schritt dem Erbrecht zu trotzen, beſonders da der Erzbiſchoff von Mainz, der das Wahlgeſchäfft leitete, hinter dem Beſten des Reichs eine perſönliche Rache verſteck-

te. Lothar von Sachſen wurde einſtimmig zum Kaiſer erklärt, mit Gewalt herbeygeſchleppt, und auf den Schultern der Fürſten, unter ſtürmiſchen Beyfallgeſchrey, in die Verſammlung getragen. Die mehreſten Reichsſtände billigten dieſe Wahl auf der Stelle; nach einigem Widerſtand wurde ſie auch von dem Herzog Heinrich von Bayern, dem Schwager Friedrichs, und von ſeinen Biſchöfſen gut geheißen. Herzog Friedrich erſchien endlich ſelbſt ſich dem neuen Kaiſer zu unterwerfen.

Lothar von Sachſen war ein eben ſo wohldenkender als tapfrer und ſtaatsverſtändiger Fürſt. Sein Betragen unter den beyden vorhergehenden Regierungen hatte ihm die allgemeine Achtung Deutſchlands erworben. Da er die vaterländiſche Freyheit in mehrern Schlachten gegen Heinrich IV. verfochten, ſo befürchtete man um ſo weniger, daß er als Kaiſer verſucht werden könnte, ihr Unterdrücker zu werden. Zu mehrer Sicherheit ließ man ihn eine Wahlkapitulation beſchwören, die ſeiner Macht im geiſtlichen ſowohl als im weltlichen ſehr enge Grenzen ſetzte. Lothar hatte ſich das Kaiſerthum aufdringen laſſen, dennoch machte er den Thron niedriger, um ihn zu beſteigen.

Wie ſehr aber auch dieſer Fürſt, da er noch Herzog war, an Verminderung des kaiſerlichen

Anſe=

Anſehens gearbeitet hatte, ſo änderte doch der Purpur ſeine Geſinnungen. Er hatte eine einzige Tochter, die Erbin ſeiner beträchtlichen Güter in Sachſen; durch ihre Hand konnte er ſeinen künftigen Eidam zu einem mächtigen Fürſten machen. Da er als Kaiſer nicht fortfahren durfte das Herzogthum Sachſen zu verwalten, ſo konnte er den Brautſchatz ſeiner Tochter noch mit dieſem wichtigen Lehen begleiten. Damit noch nicht zufrieden, erwählte er ſich den Herzog Heinrich von Bayern, einen an ſich ſchon ſehr mächtigen Fürſten, zum Eidam, der alſo die beyden Herzogthümer Bayern und Sachſen in ſeiner einzigen Hand vereinigte. Da Lothar dieſen Heinrich zu ſeinem Nachfolger im Reich beſtimmte, das ſchwäbiſch-fränkiſche Haus hingegen, welches allein noch fähig war, der gefährlichen Macht jenes Fürſten das Gegengewicht zu halten, und ihm die Nachfolge ſtreitig zu machen, nach einem feſten Plan zu unterdrücken ſtrebte, ſo verrieth er deutlich genug ſeine Geſinnung, die kaiſerliche Macht auf Unkoſten der ſtändiſchen zu vergrößern.

Herzog Heinrich von Bayern, jetzt Tochtermann des Kaiſers, nahm mit neuen Verhältniſſen ein neues Staatsſyſtem an. Bis jetzt ein eifriger Anhänger des hohenſtaufiſchen Geſchlechts, mit dem er verſchwägert war, wendete er ſich auf ein-

mal zu der Partey des Kaiſers, der es zu Grund zu richten ſuchte. Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, die beyden hohenſtauſiſchen Brüder, Enkel Kaiſer Heinrichs IV. und die natürlichen Erben ſeines Sohns, hatten ſich alle Stammgüter des Saliſch-fränkiſchen Kaiſergeſchlechts zugeeignet, worunter ſich mehrere befanden, die gegen kaiſerliche Kammergüter eingetauſcht oder von geächteten Ständen für den Reichs-Fiskus waren eingezogen worden. Lothar machte bald nach ſeiner Krönung eine Verordnung bekannt, welche alle dergleichen Güter dem Reichsfiskus zuſprach. Da die hohenſtauſiſchen Brüder nicht darauf achteten, ſo erklärte er ſie zu Störern des öffentlichen Friedens, und ließ einen Reichskrieg gegen ſie beſchließen. Ein neuer Bürgerkrieg entzündete ſich in Deutſchland, welches kaum angefangen hatte, ſich von den Drangſalen der vorhergehenden zu erhohlen. Die Stadt Nürnberg wurde von dem Kaiſer, wiewohl vergeblich belagert, weil die Hohenſtaufen ſchleunig zum Entſatz herbey eilten. Sie warfen darauf auch in Speyer eine Beſatzung, den geheiligten Boden, wo die Gebeine der Fränkiſchen Kaiſer liegen.

Konrad von Franken unternahm noch eine kühnere That. Er ließ ſich bereden, den deutſchen Königstitel anzunehmen, und eilte mit einer Armee

nach

nach Italien, um ſeinem Nebenbuhler, der dort noch nicht gekrönt war, den Rang abzulaufen. Die Stadt Mayland öffnete ihm bereitwillig ihre Thore, und Anſelmo, Erzbiſchoff dieſer Kirche, ſetzte ihm in der Stadt Monza die lombardiſche Krone auf; in Toſkana erkannte ihn der ganze, dort mächtige, Adel als König. Aber Maylands günſtige Erklärung machte alle diejenigen Staaten von ihm abwendig, welche mit jener Stadt in Streitigkeiten lebten, und da endlich auch Pabſt Honorius II. auf die Seite ſeines Gegners trat, und den Bannſtrahl gegen ihn ſchleuderte, ſo entgieng ihm ſein Hauptzweck, die Kaiſerkrone, und Italien wurde eben ſo ſchnell von ihm verlaſſen als er darin erſchienen war. Unterdeſſen hatte Lothar die Stadt Speyer belagert, und, ſo tapfer auch, entflammt durch die Gegenwart der Herzogin von Schwaben, ihre Bürger ſich wehrten, nach einem fehlgeſchlagenen Verſuch Friedrichs ſie zu entſetzen, in ſeine Hände bekommen. Die vereinigte Macht des Kaiſers und ſeines Eidams war den Hohenſtaufen zu ſchwer. Nachdem auch ihr Waffenplatz, die Stadt Ulm, von dem Herzog von Bayern erobert und in die Aſche gelegt war, der Kaiſer ſelbſt aber mit einer Armee gegen ſie anrückte, ſo entſchloſſen ſie ſich zur Unterwerfung. Auf einem Reichstag zu Bamberg warf ſich Friedrich dem Kaiſer zu Füßen und erhielt Gnade; auf

Digitized by Google

eine ähnliche Weiſe erhielt ſie auch Konrad zu Mühlhauſen; beyde unter der Bedingung, den Kaiſer nach Italien zu begleiten.

Den erſten Kriegszug hatte Lothar ſchon einige Jahre vorher in dieſes Land gethan, wo eine bedenkliche Trennung in der römiſchen Kirche ſeine Gegenwart nothwendig machte. Nachdem Honorius II. im Jahr 1130 verſtorben war, hatte man in Rom, um den Stürmen vorzubeugen, welche der getheilte Zuſtand der Gemüther befürchten ließ, die Uebereinkunft getroffen, die neue Pabſtwahl acht Kardinälen zu übertragen. Fünfe von dieſen erwählten in einer heimlich veranſtalteten Zuſammenkunft den Kardinal Gregor, einen ehmaligen Mönch, zum Fürſten der römiſchen Kirche, der ſich den Nahmen Innocentius (II) beylegte. Die drey übrigen, mit dieſer Wahl nicht zufrieden, erhoben einen gewiſſen Peter Leonis, den Enkel eines getauften Juden, der den Nahmen Anaklet (II) annahm, auf den apoſtoliſchen Stuhl. Beyde Päbſte ſuchten ſich einen Anhang zu machen. Auf Seiten des letztern ſtand die übrige Geiſtlichkeit des römiſchen Sprengels und der Adel der Stadt; außerdem wußte er die italieniſchen Normänner, furchtbare Nachbarn der Stadt Rom, für ſeine Partey zu gewinnen. Innocentius flüchtete aus der Stadt, wo ſein Gegner

ner die Oberhand hatte, und vertraute ſeine Perſon und ſeine Sache der Rechtgläubigkeit des Königs von Frankreich. Der Ausſpruch eines einzigen Mannes, des Abts Bernhard von Klairvaux, der die Sache dieſes Pabſtes für die gerechte erklärt hatte, war genug, ihm die Huldigung dieſes Reichs zu verſchaffen. Seine Aufnahme in Ludwigs Staaten war glänzend und reiche Schätze öffneten ſich ihm in der frommen Mildthätigkeit der Franzoſen. Das Gewicht von Bernhards Empfehlung, welches die franzöſiſche Nation zu ſeinen Füßen geführt hatte, unterwarf ihm auch England, und der deutſche Kaiſer Lothar ward ohne Mühe überzeugt, daß der heilige Geiſt bey der Wahl des Innocentius den Vorſitz geführt habe. Eine perſönliche Zuſammenkunft mit dieſem Kaiſer zu Lüttich hatte die Folge, daß ihn Lorhar an der Spitze einer kleinen Armee nach Rom zurückführte.

In dieſer Stadt war Anaklet, der Gegenpabſt, mächtig, Volk und Adel gefaßt, ſich aufs hartnäckigſte zu vertheidigen. Jeder Pallaſt, jede Kirche war Feſtung, jede Straße ein Schlachtfeld, alles Waffe, was das Ohngefehr der blinden Erbitterung darbot. Mit dem Schwerdt in der Fauſt mußte jeder Ausweg geöffnet werden, und Lothars ſchwaches Heer reichte nicht hin, eine Stadt zu ſtürmen, worin es ſich wie in einem unermeßlichen

Ocean verlor, wo die Häuſer ſelbſt gegen das Leben der verhaßten Fremdlinge bewaffnet waren. Es war gebräuchlich die Kaiſerkrönung in der Peterskirche zu vollziehen, und in Rom war alles heilig, was gebräuchlich war; aber die Peterskirche, wie die Engelsburg, hatte der Feind im Beſitz, woraus keine ſo geringe Macht, als Lothar beyſammen hatte, ihn verjagen konnte. Endlich nach langer Verzögerung willigte man ein, der Nothwendigkeit zu weichen und im Lateran die Krönung zu verrichten.

Man erinnert ſich, daß es die Sache des Pabſtes war, welche den Kaiſer nach Italien führte; als der Beſchützer, nicht als ein Flehender, foderte er eine Ceremonie, welche dieſer Pabſt ohne ſeinen ſtarken Arm nimmermehr hätte ausüben können. Nichts deſto weniger behauptete Innocentius den ganzen Pabſtſinn eines Hildebrands, und mitten in dem rebelliſchen Rom, gleichſam hinter dem Schilde des Kaiſers, der ihn gegen die mörderiſche Wuth ſeiner Gegner vertheidigte, gab er dieſem Kaiſer Geſetze. Der Vorgänger des Lothar hatte die anſehnliche Erbſchaft, welche Mathilde, Markgräfin von Tuſcien, dem römiſchen Stuhl vermacht hatte, als ein Reichslehen eingezogen, und Pabſt Kalixtus II., um nicht aufs neue die Ausſöhnung mit dieſem Kaiſer zu erſchweren,

ren, hatte in dem Vergleich, der den Inveſtitur-ſtreit endigte, ganz von dieſer geheimen Wunde geſchwiegen. Dieſe Anſprüche des römiſchen Stuhls auf die Mathildiſche Erbſchaft brachte Innocentius jetzt in Bewegung, und bemühte ſich wenigſtens, da er den Kaiſer unerbittlich fand, dieſe anmaßliche Rechte der Kirche für die Zukunft in Sicherheit zu ſetzen. Er beſtätigte ihm den Genuß der mathildiſchen Güter auf dem Weg der Belehnung, ließ ihm dem römiſchen Stuhl einen förmlichen Lehenseid darüber ſchwören, und ſorgte dafür, daß dieſe Vaſallenhandlung durch ein Gemählde verewigt wurde, welches dem kaiſerlichen Nahmen in Italien nicht ſehr rühmlich war.

Es war nicht der römiſche Boden, nicht der Anblick jener feyerlichen Denkmähler, welche ihm die Herrſchergröße Roms ins Gedächtniß bringen, wo etwa die Geiſter ſeiner Vorfahren zu ſeiner Erinnerung ſprechen konnten, nicht die zwangauflegende Gegenwart einer römiſchen Prälaten-Verſammlung, welche Zeuge und Richter ſeines Betragens war, was dem Pabſt dieſen ſtandhaften Muth einflößte; auch als ein Flüchtling, auch auf deutſcher Erde hatte er dieſen römiſchen Geiſt nicht verleugnet. Schon zu Lüttich, wo er in der Geſtalt eines Flehenden vor dem Kaiſer ſtand, wo er ſich dieſem Kaiſer für eine noch friſche Wohl-

that verpflichtet fühlte, und eine zweyte noch größre von ihm erwartete, hatte er ihn genöthigt, eine beſcheidene Bitte um Wiederherſtellung des Inveſtiturrechts zurückzunehmen, zu welcher der hülfloſe Zuſtand des Pabſtes dem Kaiſer Muth gemacht hatte. Er hatte einem Erzbiſchoff von Trier, ehe dieſer noch von dem Kaiſer mit dem zeitlichen Theil ſeines Amtes bekleidet war, die Einweyhung ertheilt, dem ausdrücklichen Sinn des Vertrags entgegen, der den Frieden des deutſchen Reichs mit der Kirche begründete. Mitten in Deutſchland, wo er ohne Lothars Begünſtigung keinen Schatten von Hoheit beſaß, unterſtand er ſich, eines der wichtigſten Vorrechte dieſes Kaiſers zu kränken.

Aus ſolchen Zügen erkennt man den Geiſt, der den römiſchen Hof beſeelte, und die unerſchütterliche Feſtigkeit der Grundſätze, die jeder Pabſt, mit Hintanſetzung aller perſönlichen Verhältniſſe befolgen zu müſſen, ſich gedrungen ſah. Man ſah Kaiſer und Könige, erleuchtete Staatsmänner und unbeugſame Krieger im Drang der Umſtände Rechte aufopfern, ihren Grundſätzen ungetreu werden und der Nothwendigkeit weichen; ſo etwas begegnete ſelten oder nie einem Pabſte. Auch wenn er im Elend umher irrte, in Italien keinen Fußbreit Landes, keine ihm holde Seele beſaß, und von der

Barm-

Digitized by Google

Barmherzigkeit der Fremdlinge lebte, hielt er ſtandhaft über den Vorrechten ſeines Stuhls und der Kirche. Wenn jede andre politiſche Gemeinheit durch die perſönlichen Eigenſchaften derer, welchen ihre Verwaltung übertragen iſt, zu gewiſſen Zeiten etwas gelitten hat und leidet, ſo war dieſes kaum jemals der Fall bey der Kirche und ihrem Oberhaupt. So ungleich ſich auch die Päbſte in Temperament, Denkart und Fähigkeit ſeyn mochten, ſo ſtandhaft, ſo gleichförmig, ſo unveränderlich war ihre Politik. Ihre Fähigkeit, ihr Temperament, ihre Denkart ſchien in ihr Amt gar nicht einzufließen, ihre Perſönlichkeit, möchte man ſagen, zerfloß in ihrer Würde, und die Leidenſchaft erloſch unter der dreyfachen Krone. Obgleich mit jedem hinſcheidenden Pabſte die Kette der Thronfolge abriß, und mit jedem neuen Pabſte wieder friſch geknüpft wurde — obgleich kein Thron in der Welt ſo oft ſeinen Herrn veränderte, ſo ſtürmiſch beſetzt, und ſo ſtürmiſch verlaſſen wurde, ſo war dieſes doch der Einzige Thron in der chriſtlichen Welt, der ſeinen Beſitzer nie zu verändern ſchien, weil nur die Päbſte ſtarben, aber der Geiſt, der ſie beſeelte, unſterblich war.

Kaum hatte Lothar Italien den Rücken gewendet als Innocentius aufs neue ſeinen Gegnern das Feld räumen mußte. Er floh in Begleitung des hei-

heiligen Bernhards nach Piſa, wo er den Gegenpabſt und deſſen Anhang auf einer Kirchenverſammlung feyerlich verfluchte. Dieſes Anathem galt beſonders dem König Roger von Sicilien, der Anaklets Sache mächtig unterſtützte und durch ſeine reiſſenden Fortſchritte im untern Italien den Muth dieſer Partey nicht wenig erhöhte.

Da ſich die Geſchichte Siciliens und Neapels und der Normänner, ſeiner neuen Beſitzer, mit der Geſchichte dieſes Jahrhunderts aufs genaueſte verbindet, da uns Anna Comnena und Otto von Freyſingen auf die Normänniſchen Eroberungen aufmerkſam gemacht haben, ſo iſt es dem Zweck dieſer Abhandlung gemäß, auf den Urſprung dieſer neuen Macht in Italien zu gehen, und die Fortſchritte derſelben kürzlich zu verfolgen.

Die mittaglichen und weſtlichen Länder Europens hatten kaum angefangen, von den gewaltſamen Erſchütterungen auszuruhen, wodurch ſie ihre neue Geſtalt empfiengen, als der europäiſche Norden im neunten Jahrhundert aufs neue den Süden ängſtigte. Aus den Inſeln und Küſtenländern, welche heut zu Tage dem däniſchen Scepter huldigen, ergoſſen ſich dieſe neuen Barbarenſchwärme; Männer des Nordens, Normänner nannte man ſie; ihre überraſchende ſchreckliche

Ankunft

Ankunft beſchleunigte und verbarg der weſtliche Ocean. So lange zwar der Herrſchergeiſt Karls des Großen das fränkiſche Reich bewachte, ahndete man den Feind nicht, der die Sicherheit ſeiner Grenzen bedrohete. Zahlreiche Flotten hüteten jeden Hafen und die Mündung jedes Stroms; mit gleichem Nachdruck leiſtete ſein ſtarker Arm den arabiſchen Korſaren im Süden, und im Weſten den Normännern Widerſtand. Aber dieſes beſchützende Band, welches rings alle Küſten des fränkiſchen Reichs umſchloß, löſte ſich unter ſeinen kraftloſen Söhnen, und gleich einem verheerenden Strom drang nun der wartende Feind in das blosgegebene Land. Alle Anwohner der aquitaniſchen Küſte erfuhren die Raubſucht dieſer barbariſchen Fremdlinge; ſchnell wie aus der Erde geſpieen, ſtanden ſie da, und eben ſo ſchnell entzog ſie das unerreichbare Meer der Verfolgung. Kühnere Banden, denen die ausgeraubte Küſte keine Beute mehr darbot, trieben in die Mündung der Ströme, und erſchreckten die ahndungsloſen innern Provinzen mit ihrer furchtbaren Landung. Weggeführt ward alles was Waare werden konnte; der Pflugziehende Stier mit dem Pflüger, zahlreiche Menſchenheerden in eine hoffnungsloſe Knechtſchaft geſchleppt. Der Reichthum im innern Lande machte ſie immer lüſterner, der ſchwache Widerſtand immer kühner, und die kurzen Stillſtände

welche

welche ſie den Einwohnern gönnten, brachten ſie nur deſto zahlreicher und deſto gieriger zurück.

Gegen dieſen immer ſich erneuernden Feind war keine Hülfe von dem Throne zu hoffen, der ſelbſt wankte, den eine Reihe ohnmächtiger Schattenkönige, die unwürdige Nachkommenſchaft Karls des Großen entehrte. Anſtatt des Eiſens zeigte man den Barbaren Gold, und ſetzte die ganze künftige Ruhe des Königreichs aufs Spiel, um eine kurze Erhohlung zu gewinnen. Die Anarchie des Lehenweſens hatte das Band aufgelöſt, welches die Nation gegen einen gemeinſchaftlichen Feind vereinigen konnte, und die Tapferkeit des Adels zeigte ſich nur zum Verderben des Staats, den ſie vertheidigen ſollte.

Einer der unternehmendſten Anführer der Barbaren, Rollo, hatte ſich der Stadt Rouen bemächtigt, und, entſchloſſen ſeine Eroberungen zu behaupten, ſeinen Waffenplatz darin errichtet. Ohnmacht und dringende Noth führten endlich Karln den Einfältigen, unter welchem Frankreich ſich damals regierte, auf den glücklichen Ausweg, durch Bande der Dankbarkeit, der Verwandtſchaft und der Religion ſich dieſen barbariſchen Anführer zu verpflichten. Er ließ ihm ſeine Tochter zur Gemahlin und zum Brautſchatz das ganze Küſtenland anbie-

Digitized by Google

anbieten, welches den Normänniſchen Verheerungen am meiſten blosgeſtellt war. Ein Biſchoff führte das Geſchäfft, und alles was man von dem Normann dafür verlangte, war, daß er ein Chriſt werden ſollte. Rollo rief ſeine Korſaren zuſammen, und überließ den Gewiſſensfall ihrer Beurtheilung. Das Anerbieten war zu verführeriſch, um nicht ſeinen nordiſchen Aberglauben daran zu wagen. Jede Religion war gleich gut, bey welcher man nur die Tapferkeit nicht verlernte. Die Größe des Gewinns brachte jede Bedenklichkeit zum Schweigen. Rollo empfieng die Taufe, und einer ſeiner Gefährten wurde abgeſchickt, der Ceremonie der Huldigung gemäß, bey dem König von Frankreich den Fußkuß zu verrichten.

Rollo verdiente es, der Stifter eines Staats zu ſeyn; ſeine Geſetze bewirkten bey dieſem Räubervolk eine bewundernswürdige Verwandlung. Die Korſaren warfen das Ruder weg, um den Pflug zu ergreifen, und die neue Heimat ward ihnen theuer, ſo bald ſie angefangen hatten, darauf zu ärnten. In dem gleichförmigen ſanften Takte des Landlebens verlor ſich allmählich der Geiſt der Unruhe und des Raubes, mit ihm die natürliche Wildheit dieſes Volks. Die Normandie blühte unter Rollos Geſetzen, und ein barbariſcher Eroberer mußte es ſeyn, der die Nachkommen Karls

des

des Großen ihren Vaſallen widerſtehen, und ihre Völker beglücken lehrte. Seitdem Normänner Frankreichs weſtliche Küſte bewachten, hatte es von keiner normänniſchen Landung mehr zu leiden, und die ſchimpfliche Auskunft der Schwäche ward eine Wohlthat für das Reich.

Der kriegeriſche Geiſt der Normänner artete in ihrem neuen Vaterland nicht aus. Dieſe Provinz Frankreichs ward die Pflanzſchule einer tapfern Jugend, und aus ihr giengen zu verſchiedenen Zeiten zwey Heldenſchwärme aus, die ſich an entgegengeſetzten Enden von Europa einen unſterblichen Nahmen machten und glänzende Reiche ſtifteten. Normänniſche Glücksritter zogen südoſtwärts, unterwarfen das untre Italien und die Inſel Sicilien ihrer Herrſchaft, und gründeten hier eine Monarchie, welche Rom an der Tiber und Rom an dem Bosphorus zittern machte. Ein Normänniſcher Herzog wars, der Brittannien eroberte.

Unter allen Provinzen Italiens waren Apulien, Calabrien und die Inſel Sicilien viele Jahrhunderte lang die beklagenswürdigſten geweſen. Hier unter dem glücklichſten Himmel Großgriechenlands, wo ſchon in den früheſten Zeiten griechiſche Kultur aufblühte, wo eine ergiebige Natur die helleniſchen Pflanzungen mit freywilliger Milde pflegte, dort

auf

Digitized by Google

auf der geſegneten Inſel, wo die jugendlichen Staaten, Agrigent, Gela, Leontium, Syrakus, Selinus, Himera in muthwilliger Freyheit ſich brüſteten, hatten gegen Ende des erſten Jahrtauſends Anarchie und Verwüſtung ihren ſchrecklichen Thron aufgeſchlagen. Nirgends, lehrt eine traurige Erfahrung, ſieht man die Leidenſchaften und Laſter der Menſchen ausgelaſſener toben, nirgends mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die Natur zu Paradieſen beſtimmte. Schon in frühen Zeiten ſtellten Raubſucht und Eroberungsbegierde dieſer geſegneten Inſel nach; und ſo wie die ſchöpferiſche Wärme dieſes Himmels die unglückliche Wirkung hatte, die abſcheulichſten Geburten der Tyranney an das Licht zu brüten, hatte ſelbſt auch das wohlthätige Meer, welches dieſe Inſel zum Mittelpunkt des Handels beſtimmte, nur dazu dienen müſſen, die feindſeligen Flotten der Mamertiner, der Karthager, der Araber an ihre Küſte zu tragen. Eine Reihe barbariſcher Nationen hatte dieſen einladenden Boden betreten. Die Griechen, aus Ober- und Mittelitalien durch Langobarden und Franken vertrieben, hatten in dieſen Gegenden einen Schatten von Herrſchaft gerettet. Bis nach Apulien hinab hatten ſich die Langobarden verbreitet, und arabiſche Korſaren mit dem Schwerdt in der Hand ſich Wohnſitze darin errungen. Ein barbariſches Gemiſch

 von

von Sprachen und Sitten, von Trachten und Gebräuchen, von Geſetzen und Religionen zeigte noch jetzt von ihrer verderblichen Gegenwart. Hier ſah ſich der Unterthan nach dem langobardiſchen Geſetz, ſein nächſter Nachbar nach dem Juſtinianiſchen, ein dritter nach dem Koran gerichtet. Derſelbe Pilger, der des Morgens geſättigt aus den Ringmauern eines Kloſters gieng, mußte des Abends die Mildthätigkeit eines Moslems in Anſpruch nehmen. Die Nachfolger des heiligen Petrus hatten nicht geſäumt, ihren frommen Arm nach dieſem gelobten Land auszuſtrecken; auch einige deutſche Kaiſer die Hoheit des Kaiſernahmens in dieſem Theile Italiens geltend gemacht, und einen großen Diſtrikt deſſelben als Sieger durchzogen. Gegen Otto den Zweyten ſchloſſen die Griechen mit den verabſcheuten Arabern einen Bund, der dieſem Eroberer ſehr verderblich wurde. Calabrien und Apulien traten nunmehr aufs neue unter griechiſche Hoheit zurück, aber aus den feſten Schlöſſern, welche die Saracenen in dieſem Landſtrich noch inne hatten, ſtürzten zu Zeiten bewaffnete Schaaren hervor, andre arabiſche Schwärme ſetzten aus dem angrenzenden Sicilien hinüber, welche Griechen und Lateiner ohne Unterſchied beraubten. Von der fortwährenden Anarchie begünſtigt, riß jeder an ſich, was er konnte, und verband ſich, je nachdem es ſein Vortheil war, mit

Muham-

Digitized by Google

Muhammedanern, mit Griechen, mit Lateinern. Einzelne Städte, wie Ganta und Neapel, regierten ſich nach republikaniſchen Geſetzen. Mehrere Longobardiſche Geſchlechter genoſſen unter dem Schirm einer ſcheinbaren Abhängigkeit von dem römiſchen oder griechiſchen Reich einer wahren Souveränität in Benevent, Kapua, Salerno und andern Diſtrikten. Die Menge und Verſchiedenheit der Oberherrn, der ſchnelle Wechſel der Grenze, die Entfernung und Ohnmacht des Griechiſchen Kaiſerhofs hielten dem ſtrafloſen Ungehorſam eine ſichere Zuflucht bereit; Nationalunterſchied, Religionshaß, Raubſucht, Vergrößerungsbegierde, durch kein Geſetz gezügelt, verewigten die Anarchie auf dieſem Boden, und nährten die Fackel eines immerwährenden Kriegs. Das Volk wußte heute nicht wem es morgen gehorchen würde, und der Sämann war ungewiß, wem die Aernte gehörte.

Dieß war der klägliche Zuſtand des untern Italiens im Neunten, Zehenten und Eilften Jahrhundert, während daß Sicilien unter arabiſchem Scepter einer ruhigeren Knechtſchaft genoß. Der Geiſt der Wallfarth, welche beym Ablauf des Zehenten Jahrhunderts, der gedrohten Annäherung des Weltgerichts, in den Abendländern lebendig wurde, führte im J. 983 auch einige Normänniſche Pilger, funfzig oder ſechzig an

der Zahl, nach Jeruſalem. Auf ihrer Heimkehr ſtiegen ſie bey Neapel ans Land und erſchienen zu Salerno, eben als ein arabiſches Heer dieſe Stadt belagerte und die Einwohner damit beſchäfftigt waren, ſich durch eine Geldſumme ihres Feindes zu entledigen.

Ungern genug hatten dieſe ſtreitbaren Wallfahrer den Harniſch mit der Pilgertaſche vertauſcht; der alte Kriegesgeiſt ward bey dem kriegriſchen Anblick lebendig. Tapfre Hiebe auf die Häupter der Ungläubigen geführt, dünkten ihnen keine ſchlechtere Vorbereitung auf das Weltgericht zu ſeyn, als ein Pilgerzug nach dem heiligen Grabe. Sie boten den belagerten Chriſten ihre müßige Tapferkeit an, und man erräth leicht, daß die unverhoffte Hülfe nicht verſchmäht ward. Von einer kleinen Anzahl Salernitaner begleitet, ſtürzt ſich die kühne Schaar bey Nachtzeit in das arabiſche Lager, wo man, auf keinen Feind gefaßt, in ſtolzer Sicherheit ſchwelgt. Alles weicht ihrer unwiderſtehlichen Tapferkeit. Eilfertig werfen ſich die Saracenen in ihre Schiffe, und geben ihr ganzes Lager Preis. Salerno hatte ſeine Schätze gerettet, und bereicherte ſich noch mit dem ganzen Raub der Ungläubigen; das Werk der Tapferkeit von ſechzig normänniſchen Pilgern. Ein ſo wichtiger Dienſt war der ausgezeichnetſten Dankbarkeit werth,

Digitized by Google

werth, und befriedigt von der Freygebigkeit des Fürſten zu Salerno ſchiffte die Heldenſchaar nach Hauſe.

Das Abentheuer in Italien ward in der Heimat nicht verſchwiegen. Neapels ſchöner Himmel und geſegnete Erde ward gerühmt, der nie geendigte Krieg auf dieſem Boden, der dem Soldaten Beſchäfftigung und Anſehen, der Reichthum der Schwachen, der ihm Beute und Belohnung verſprach. Mit begierigem Ohr horchte eine kriegeriſche Jugend. Das untre Italien ſah in kurzer Zeit neue Haufen von Normännern landen, deren Tapferkeit ihre kleine Anzahl verbarg. Das milde Clima, das fette Land, die köſtliche Beute waren unwiderſtehliche Reitzungen für ein Volk, das in ſeinen neuen Wohnſitzen und bey ſeiner neuen Lebensart das korſariſche Gewerbe ſo ſchnell nicht verlernen konnte. Ihr Arm war jedem feil, der ihn dingen wollte; Fechtens wegen waren ſie gekommen, gleichviel für weſſen Sache ſie fochten. Der griechiſche Unterthan erwehrte ſich mit dem Arme der Normänner einer tyranniſchen Satrapenregierung, mit Hülfe der Normänner trotzten die langobardiſchen Fürſten den Anſprüchen des griechiſchen Hofs, Normänner ſtellten die Griechen ſelbſt den Saracenen entgegen. Lateiner und Griechen hatten ohne Unterſchied Urſache den

 Arm

Arm dieſer Fremdlinge wechſelsweiſe zu fürchten und zu preiſen.

In Neapel hätte ſich ein Herzog aufgeworfen, dem die Tapferkeit der Normänner gegen einen Fürſten von Kapua große Dienſte leiſtete. Dieſe nützlichen Ankömmlinge immer feſter an ſich zu knüpfen, ihren hülfreichen Arm ſtets in der Nähe zu wiſſen, ſchenkte er ihnen Landeigenthum zwiſchen Kapua und Neapel, auf welchem Boden ſie im Jahr 1029 die Stadt Averſa erbauten — ihre erſte feſte Beſitzung auf italieniſcher Erde, errungen durch Tapferkeit aber nicht durch Gewalt, — vielleicht die einzig gerechte, deren ſie ſich zu rühmen hatten.

Die Normänniſchen Ankömmlinge mehren ſich, ſobald eine landsmänniſche Stadt ihnen die gaſtfreyen Thore öffnet. Drey Brüder, Wilhelm, der Eiſerne Arm, Humfred und Drogon beurlauben ſich von Neun andern Brüdern, und ihrem Vater, Tancred von Hauteville, um in der neuen Colonie das Glück der Waffen zu verſuchen. Nicht lange raſtet ihre kriegriſche Ungeduld. Der griechiſche Statthalter von Apulien beſchließt eine Landung auf Sicilien, und die Tapferkeit der Gäſte wird aufgefordert, die Gefahren dieſes Feldzugs zu theilen. Ein Saraceniſches

Heer

Digitized by Google

Heer wird geſchlagen und ſein Anführer fällt unter dem Eiſernen Arm. Der kräftige Beyſtand der Normänner verſpricht den Griechen die Wiedereroberung der ganzen Inſel; ihr Undank gegen dieſe ihre Beſchützer macht ſie auch noch das wenige verlieren, was auf dem feſten Lande Italiens noch ihre Herrſchaft erkennt. Von dem treuloſen Statthalter zur Rache gereizt, kehren die Normänner gegen ihn ſelbſt die Waffen, welche kurz zuvor ſiegreich für ihn geführt worden waren. Die griechiſchen Beſitzungen werden angegriffen, ganz Apulien von nicht mehr als vierhundert Normännern erobert. Mit barbariſcher Redlichkeit theilt man ſich in den unverhofften Raub. Ohne bey einem apoſtoliſchen Stuhl, ohne bey einem Kaiſer in Deutſchland oder Byzanz anzufragen, ruft die ſiegreiche Schaar den Eiſernen Arm zum Grafen von Apulien aus, jedem Normänniſchen Streiter wird in dem eroberten Land irgend eine Stadt oder ein Dorf zur Belohnung.

Das unerwartete Glück der ausgewanderten Söhne Tancreds erweckte bald die Eiferſucht der daheim gebliebenen. Der jüngſte von dieſen, Robert Guiſcard (der Verſchlagene) war heran gewachſen, und die künftige Größe verkündigte ſich ſeinem ahndenden Geiſt. Mit zweeu andern Brüdern machte er ſich auf in das goldne

 Land,

Land, wo man mit dem Degen Fürſtenthümer angelt. Gerne erlaubten die deutſchen Kaiſer, Heinrich II. und III., dieſem Heldengeſchlechte, zu Vertreibung ihres verhaßteſten Feindes und zu Italiens Befreyung ihr Blut zu verſprützen. Gewonnen dünkte ihnen für das abendländiſche Reich, was für das morgenländiſche verloren war, und mit günſtigem Auge ſahen ſie die tapfern Fremdlinge von dem Raube der Griechen wachſen. Aber die Eroberungsplane der Normänner erweitern ſich mit ihrer wachſenden Anzahl und ihrem Glück; der Griechen Meiſter, bezeigen ſie Luſt, ihre Waffen gegen die Lateiner zu kehren. So unternehmende Nachbarn beunruhigen den römiſchen Hof. Das Herzogthum Benevent, dem Pabſt Leo (IX.) erſt kürzlich von Kaiſer Heinrich dem Dritten zum Geſchenke gegeben, wird von den Normännern bedroht. Der Pabſt ruft gegen ſie den mächtigen Kaiſer zu Hülfe, der zufrieden iſt, dieſe kriegriſchen Männer, die er nicht zu bezwingen hofft, in Vaſallen des Reichs zu verwandeln, dem ihre Tapferkeit zur Vormauer gegen Griechen und Ungläubige dienen ſollte. Leo der Neunte bedient ſich gegen ſie der nimmer fehlenden apoſtoliſchen Waffen. Der Fluch wird über ſie ausgeſprochen, ein heiliger Krieg wird gegen ſie gepredigt, und der Pabſt hält die Gefahr für drohend genug, um mit ſeinen Biſchöffen in eigner Perſon an

der

Digitized by Google

der Spitze ſeines heiligen Heers gegen ſie zu ſtreiten. Die Normänner achten gleich wenig auf die Stärke dieſes Heers und auf die Heiligkeit ſeiner Anführer. Gewohnt in noch kleinerer Anzahl zu ſiegen, greifen ſie unerſchrocken an, die Deutſchen werden niedergehauen, die Italiener zerſtreut, die heilige Perſon des Pabſtes ſelbſt fällt in ihre ruchloſen Hände. Mit tiefſter Ehrfurcht wird dem Statthalter Petri von ihnen begegnet, und nicht anders als knieend nahen ſie ſich ihm, aber der Reſpekt ſeiner Ueberwinder kann ſeine Gefangenſchaft nicht verkürzen.

Der Einnahme Apuliens folgte bald die Unterwerfung Calabriens und des Gebietes von Kapua. Die Politik des römiſchen Hofes, welche nach mehrern mißlungenen Verſuchen dem Unternehmen entſagte, die Normänner aus ihren Beſitzungen zu verjagen, verfiel endlich auf den weiſeren Ausweg, von dieſem Uebel ſelbſt für die römiſche Größe Nutzen zu ziehen. In einem Vergleich, der zu Amalphi mit Robert Guiſcard zu Stande kam, beſtätigte Pabſt Nicolaus II. dieſem Eroberer den Beſitz von Calabrien und Apulien als päbſtlicher Lehen, befreyte ſein Haupt von dem Kirchenbann und reichte ihm als oberſter Lehensherr die Fahne. Wenn irgend eine Macht die Tapferkeit der Normänner mit dem Geſchenk

dieſer Fürſtenthümer belohnen konnte, ſo kam es doch keineswegs dem römiſchen Biſchoff zu, dieſe Großmuth zu beweiſen. Robert hatte kein Land weggenommen, das dem erſten Finder gehörte; von dem griechiſchen, oder wenn man will, von dem deutſchen Reich waren die Provinzen abgeriſſen, welche er ſich mit dem Schwerdt zugeeignet hatte. Aber von jeher haben die Nachfolger Petri in der Verwirrung geärntet. Die Lehensverbindung der Normänner mit dem römiſchen Hofe, war für ſie ſelbſt und für dieſen das vortheilhafteſte Ereigniß. Die Ungerechtigkeit ihrer Eroberungen bedeckte jetzt der Mantel der Kirche; die ſchwache kaum fühlbare Abhängigkeit von dem apoſtoliſchen Stuhl entzog ſie dem ungleich drükkenderen Joche der deutſchen Kaiſer, und der Pabſt hatte ſeine furchtbarſten Feinde in treue Stützen ſeines Stuhls verwandelt.

In Sicilien theilten ſich noch immer Saracenen und Griechen, aber bald fieng dieſe reiche Inſel an, die Vergrößerungsbegierde der Normänniſchen Eroberer zu reitzen. Auch mit dieſer beſchenkte der Pabſt ſeine neuen Clienten, dem es bekanntlich nichts koſtete, die Erdkugel mit neuen Meridianen zu durchſchneiden und noch unentdeckte Welten auszutheilen. Mit der Fahne, welche der heilige Vater geweihet hatte, ſetzten die Söhne

ne Tancreds Guiſcard und Roger in Sicilien über, und unterwarfen ſich in kurzer Zeit die ganze Inſel. Mit Vorbehalt ihrer Religion und Geſetze huldigten Griechen und Araber der normänniſchen Herrſchaft, und die neue Eroberung wurde Rogern und ſeinen Nachkommen überlaſſen. Auf die Unterwerfung Siciliens folgte bald die Wegnahme von Benevent und Salerno, und die Vertreibung des in der letzten Stadt regierenden Fürſtenhauſes, welches aber den kurzen Frieden mit der römiſchen Kirche unterbricht, und zwiſchen Robert Guiſcard und dem Pabſt einen heftigen Streit entzündet. Gregor der Siebente, der Gewaltthätigſte aller Päbſte, kann einige Normänniſche Edelleute, Vaſallen und Nachbarn ſeines Stuhls weder in Furcht ſetzen, noch bezwingen. Sie trotzen ſeinem Bannfluch, deſſen fürchterliche Wirkungen einen heldenmüthigen und mächtigen Kaiſer zu Boden ſchlagen, und eben der herausfodernde Trotz, wodurch dieſer Pabſt die Zahl ſeiner Feinde vergrößert und ihre Erbitterung unverſöhnlich macht, macht ihm einen Freund in der Nähe deſto wichtiger. Um Kaiſern und Königen zu trotzen, muß er einem glücklichen Abentheurer in Apulien ſchmeicheln. Bald bedarf er in Rom ſelbſt ſeines rettenden Arms. In der Engelsburg von Römern und Deutſchen belagert, ruft er den Herzog von Apulien zu ſeinem Beyſtand herbey,

der

Digitized by Google

der auch wirklich an der Spitze normänniſcher, griechiſcher und arabiſcher Vaſallen das Haupt der lateiniſchen Chriſtenheit frey macht. Gedrückt von dem Haſſe ſeines ganzen Jahrhunderts, deſſen Frieden ſeine Herrſchſucht zerſtörte, folgt eben dieſer Pabſt ſeinen Errettern nach Neapel, und ſtirbt zu Salerno unter dem Schutz von Hautevilles Söhnen.

Derſelbe Normänniſche Fürſt, Robert Guiſcard, der ſich in Italien und Sicilien ſo gefürchtet machte, war das Schrecken der Griechen, die er in Dalmatien und Macedonien angriff und ſelbſt in der Nähe ihrer Kaiſerſtadt ängſtigte. Die griechiſche Ohnmacht rief gegen ihn die Waffen und Flotten der Republik Venedig zu Hülfe, die durch die reiſſendſten Fortſchritte dieſer neuen italieniſchen Macht in ihren Träumen von Oberherrſchaft des adriatiſchen Meers fürchterlich aufgeſchreckt worden. Auf der Inſel Cephalenia ſetzte endlich, früher als ſein Ehrgeitz, der Tod ſeinen Eroberungsplanen eine Grenze. Seine anſehnlichen Beſitzungen in Griechenland, lauter Erwerbungen ſeines Degens, erbte ſein Sohn Bohemund, Fürſt von Tarent, der ihm an Tapferkeit nicht nachſtand, und ihn an Ehrſucht noch übertraf. Er war es, der den Thron der Komnener in Griechenland erſchütterte, den Fanatismus der

Kreutz-

Digitized by Google

Kreutzfahrer den Entwürfen einer kalten Vergrößerungsbegierde liſtig dienen ließ, in Antiochien ſich ein anſehnliches Fürſtenthum errang, und allein von dem frommen Wahnſinne frey war, der die Fürſten des Kreutzheers erhitzte. Die griechiſche Prinzeſſin Anna Comnena ſchildert uns Vater und Sohn als gewiſſenloſe Banditen, deren ganze Tugend ihr Degen war; aber Robert und Bohemund waren die fürchterlichſten Feinde ihres Hauſes, ihr Zeugniß reichte alſo nicht hin, dieſe Männer zu verdammen. Eben dieſe Prinzeſſin kann es dem Robert nicht vergeben, daß er, ein bloßer Edelmann und Glücksritter, Vermeſſenheit genug beſeſſen, ſeine Wünſche bis zu einer Verwandtſchaftsverbindung mit dem regierenden Kaiſerhauſe in Conſtantinopel zu erheben. Immer bleibt es eine merkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte, wie die Söhne eines unbegüterten Edelmanns in einer Provinz Frankreichs auf gut Glück aus ihrer Heimat auswandern, und, durch nichts als ihren Degen unterſtützt, ein Königreich zuſammenrauben, Kaiſern und Päbſten, zugleich mit ihrem Arme und ihrem Verſtande, widerſtehen, und noch Kraft genug übrig haben, auswärtige Throne zu erſchüttern.

Ein andrer Sohn Roberts, mit Nahmen Roger, war ihm in ſeinen calabriſchen und apuliſchen

ſchen Beſitzungen gefolgt; aber ſchon vierzig Jahre nach Roberts Tode erloſch ſein Geſchlecht. Die Normänniſchen Staaten auf dem feſten Lande wurden nunmehr von der Nachkommenſchaft ſeines Bruders in Beſitz genommen, welche in Sicilien blühte. Roger, Graf von Sicilien, nicht weniger tapfer als Guiſcard, aber eben ſo gutthätig und milde, als dieſer grauſam und eigennützig war, hatte den Ruhm, ſeinen Nachkommen ein glorreiches Recht zu erfechten. Zu einer Zeit, wo die Anmaßungen der Päbſte alle weltliche Gewalt zu verſchlingen drohten, wo ſie den Kaiſern in Deutſchland das Recht der Inveſtituren entriſſen, und die Kirche von dem Staat gewaltſam abgetrennt hatten, behauptete ein Normänniſcher Edelmann in Sicilien ein Regal, welches Kaiſer hatten aufgeben müſſen. Graf Roger drang dem römiſchen Stuhle für ſich und ſeine Nachfolger in Sicilien die Bewilligung ab, auf ſeiner Inſel die höchſte Gewalt in geiſtlichen Dingen auszuüben. Der Pabſt war im Gedränge; um den deutſchen Kaiſern zu widerſtehen, konnte er die Freundſchaft der Normänner nicht entbehren. Er erwählte alſo den ſtaatsklugen Ausweg, ſich durch Nachgiebigkeit einen Nachbar zu verpflichten, welchen zu reitzen allzugefährlich war. Um aber zu verhindern, daß dieſes zugeſtandne Recht ja nicht mit den übrigen Regalien vermengt würde,

de, um den Genuß deſſelben im Lichte einer päbſtlichen Vergünſtigung zu zeigen, erklärte der Pabſt den ſicilianiſchen Fürſten zu ſeinem Legaten oder geiſtlichen Gewalthaber auf der Inſel Sicilien. Rogers Nachfolger fuhren fort, dieſes wichtige Recht unter dem Nahmen gebohrener Legaten des römiſchen Stuhls auszuüben, welches unter dem Nahmen der Sicilianiſchen Monarchie von allen nachherigen Regenten dieſer Inſel behauptet ward.

Roger der Zweyte, der Sohn des vorhergehenden war es, der die anſehnlichen Staaten Apulien und Calabrien ſeiner Grafſchaft Sicilien einverleibte, und ſich dadurch im Beſitz einer Macht erblickte, die ihm Kühnheit genug einflößte, ſich in Palermo die königliche Krone aufzuſetzen. Dazu war weiter nichts nöthig, als ſein eigener Entſchluß und eine hinlängliche Macht, ihn gegen jeden Widerſpruch zu behaupten. Aber derſelbe ſtaatskluge Aberglaube, der ſeinen Vater und Oheim geneigt gemacht hatte, die Anmaßung fremder Länder durch den Nahmen einer päbſtlichen Schenkung zu heiligen, bewog auch den Neffen und Sohn, ſeiner angemaßten Würde durch eben dieſe heiligende Hand die letzte Sanktion zu verſchaffen. Die Trennung, welche damals in der Kirche ausgebrochen war, begünſtigte

Rogers Abſichten. Er verpflichtete ſich den Pabſt Anaclet, indem er die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl anerkannte und mit ſeinem Degen zu behaupten bereit war. Für dieſe Gefälligkeit beſtätigte ihn der dankbare Prälat die königliche Würde und ertheilte ihm die Belehnung über Kapua und Neapel, die letzten griechiſchen Lehen auf italieniſchem Boden, welche Roger Anſtalten machte, zu ſeinem Reich zu ſchlagen. Aber er konnte ſich den Einen Pabſt nicht verpflichten, ohne ſich in dem andern einen unverſöhnlichen Feind zu erwecken. Auf ſeinem Haupte verſammelt ſich alſo jetzt der Segen des Einen Pabſtes und der Fluch des andern; welcher von beyden Früchte tragen ſollte — beruhte wahrſcheinlich auf der Güte ſeines Degens.

Der neue König von Sicilien hatte auch ſeine ganze Klugheit und Thätigkeit nöthig, um dem Sturm zu begegnen, der ſich in den Abend- und Morgenländern wider ihn zuſammenzog. Nicht weniger als vier feindliche Mächte, unter denen einzeln genommen keine zu verachten war, hatten ſich zu ſeinem Untergang vereinigt. Die Republik Venedig, welche ſchon ehmals wider Robert Guiſcard Flotten in See geſchickt und geholfen hatte, die Griechiſchen Staaten gegen dieſen Eroberer zu vertheidigen, waffnete ſich aufs neue gegen ſeinen Neffen, deſſen furchtbare Seemacht ihr

ihr die Oberherrſchaft auf dem adriatiſchen Buſen ſtreitig zu machen drohte. Roger hatte dieſe kaufmänniſche Macht an ihrer empfindlichſten Seite angegriffen, da er ihr eine große Geldſumme an Waaren wegnehmen ließ. Der griechiſche Kaiſer Kalojohannes hatte den Verluſt ſo vieler Staaten in Griechenland und Italien und noch die neuerliche Wegnahme von Neapel und Kapua an ihm zu rächen. Beyde Höfe von Conſtantinopel und Venedig ſchickten nach Merſeburg Abgeordnete an Kaiſer Lothar, dem verhaßten Räuber ihrer Staaten einen neuen Feind in dem Oberhaupt des deutſchen Reichs zu erwecken. Pabſt Innocentius, an kriegriſcher Macht zwar der ſchwächſte unter allen Gegnern Rogers, war einer der furchtbarſten durch die Geſchäfftigkeit ſeines Haſſes und durch die Waffen der Kirche, die ihm zu Gebote ſtanden. Man überredete dem Kaiſer Lothar, daß das Normänniſche Reich im untern Italien und die Anmaßung der ſicilianiſchen Königswürde durch Roger mit der oberſten Gerichtsbarkeit der Kaiſer über dieſe Länder unverträglich ſeyen, und daß es dem Nachfolger der Ottonen gebühre, der Verminderung des Reichs ſich entgegen zu ſetzen.

So wurde Lothar veranlaßt, einen zweyten Marſch über die Alpen zu thun, und gegen König

Roger von Sicilien einen Feldzug zu unternehmen. Seine Armee war jetzt zahlreicher, die Blüthe des deutſchen Adels war mit ihm, und die Tapferkeit der Hohenſtaufen kämpfte für ſeine Sache. Die lombardiſchen Städte, von jeher gewohnt, ihre Unterwürfigkeit nach der Stärke der Kriegsheere abzuwägen, mit welchen ſich die Kaiſer in Italien zeigten, huldigten ſeiner unwiderſtehlichen Macht, und ohne Widerſtand öffnete ihm die Stadt Mayland ihre Thore. Er hielt einen Reichstag in den ronkaliſchen Feldern, und zeigte den Italienern ihren Oberherrn. Darauf theilte er ſein Heer, deſſen eine Hälfte unter der Anführung Herzog Heinrichs von Bayern in das Toſkaniſche drang, die andre unter dem perſönlichen Commando des Kaiſers, längs der adriatiſchen Seeküſte, geraden Wegs gegen Apulien anrückte. Der griechiſche Hof und die Republik Venedig hatten Truppen und Geld zu dieſer Kriegsrüſtung hergeſchoſſen. Zugleich ließ die Stadt Piſa, damals ſchon eine bedeutende Seemacht, eine kleine Flotte dieſer Landarmee folgen, die feindlichen Seeplätze anzugreifen.

Jetzt ſchien es um die Normänniſche Macht in Italien gethan, und nicht ohne Theilnehmung ſieht man das Gebäude, an welchem die Tapferkeit

kelt ſo vieler Helden gearbeitet, welches das Glück ſelbſt ſo ſichtbar in Schutz genommen hatte, ſich zu ſeinem Untergang neigen. Glorreiche Erfolge krönen den erſten Anfang Lothars. Kapua und Benevent müſſen ſich ergeben. Die apuliſchen Städte Trani und Bari werden erobert; die Piſaner bringen Amalphi, Lothar ſelbſt die Stadt Salerno zur Uebergabe. Eine Säule der Normänniſchen Macht ſtürzt nach der andern, und, von dem feſten Lande Italiens vertrieben, bleibt dem neuen Könige nichts übrig, als in ſeinem Erbreich Sicilien eine letzte Zuflucht zu ſuchen.

Aber es war das Schickſal von Tancreds Geſchlecht, daß die Kirche mit und ohne ihren Willen für ſie arbeiten ſollte. Kaum war Salerno erobert, ſo nimmt Innocentius dieſe Stadt als ein päbſtliches Lehen in Anſpruch, und ein lebhafter Zank entſpinnt ſich darüber zwiſchen dieſem Pabſt und dem Kaiſer. Ein ähnlicher Streit wird über Apulien rege, über welche Provinz man übereingekommen war, einen Herzog zu ſetzen, deſſen Belehnung als das Zeichen der oberſten Hoheit, Innocentius gleichfalls dem Kaiſer Lothar ſtreitig macht. Um einen dreyßigtägigen verderblichen Streit zu beendigen, vereinigt man ſich endlich in der ſonderbaren Auskunft, daß beyde, Kai-

 ſer

ſer und Pabſt, bey dem Belehnungsakt dieſes Herzogs berechtigt ſeyn ſollten, zu gleicher Zeit die Hand an die Fahne zu legen, die dem Vaſallen bey der Huldigungsfeyerlichkeit von dem Lehensherrn übergeben ward.

Während dieſes Zwieſpalts ruhte der Krieg gegen Roger, oder ward wenigſtens ſehr läßig geführt, und dieſer wachſame thätige Fürſt gewann Zeit, ſich zu erhohlen. Die Piſaner, unzufrieden mit dem Pabſt und den Deutſchen, führten ihre Flotte zurück; die Dienſtzeit der Deutſchen war zu Ende, ihr Geld verſchwendet, und der feindſelige Einfluß des neapolitaniſchen Himmels fieng an, die gewohnte Verheerung in ihrem Lager anzurichten. Ihre immer lauter werdende Ungeduld rief den Kaiſer aus den Armen des Siegs. Schneller noch als ſie gewonnen worden, giengen die meiſten der gemachten Eroberungen nach ſeiner Entfernung verloren. Noch in Bononien mußte Lothar die niederſchlagende Nachricht hören, daß Salerno ſich an den Feind ergeben, daß Kapua erobert, und der Herzog von Neapel ſelbſt zu den Normännern übergetreten ſey. Nur Apulien wurde durch ſeinen neuen Herzog mit Hülfe eines zurückgebliebenen deutſchen Corps ſtandhaft behauptet, und der Verluſt dieſer Provinz war der

Preis,

Preis, um welchen Roger ſeine übrigen Länder gerettet ſah.

Nachdem der Normänniſche Pabſt Anaklet geſtorben, und Innocentius alleiniger Fürſt der Kirche geworden war, hielt er im Lateran eine Kirchenverſammlung, welche alle Dekrete des Gegenpabſtes für nichtig erklärte, und ſeinen Beſchüzzer Roger abermals mit dem Bannfluch belegte. Innocentius zog auch, nach dem Beyſpiel des Leo, in Perſon gegen den Sicilianiſchen Fürſten zu Felde, aber auch er mußte, wie ſein Vorgänger, dieſe Verwegenheit mit einer gänzlichen Niederlage und dem Verluſt ſeiner Freyheit bezahlen. Roger aber ſuchte als Sieger den Frieden mit der Kirche, der ihm um ſo nöthiger war, da ihn Venedig und Konſtantinopel mit einem neuen Angriff bedrohten. Er erhielt von dem gefangenen Pabſte die Belehnung über ſein Königreich Sicilien, ſeine beyden Söhne wurden als Herzoge von Kapua und Apulien anerkannt. Er ſelbſt ſowohl als dieſe mußten dem Pabſt den Vaſalleneid leiſten, und ſich zu einem jährlichen Tribut an die römiſche Kirche verſtehen. Ueber die Anſprüche des deutſchen Reichs an dieſe Provinzen, um derentwillen doch Innocentius ſelbſt den Kaiſer wider Rogern bewaffnet hatte, wurde bey dieſem Vergleiche ein tiefes Stillſchweigen beobachtet. So wenig konnten die römiſchen

miſchen Kaiſer auf die päbſtliche Redlichkeit zählen, wenn man ihres Arms nicht benöthigt war! Roger küßte den Pantoffel ſeines Gefangenen, führte ihn nach Rom zurück, und Friede war zwiſchen den Normännern und dem apoſtoliſchen Stuhl. Kaiſer Lothar ſelbſt hatte auf der Rückkehr nach Deutſchland im Jahr 1137 in einer ſchlechten Bauernhütte zwiſchen dem Lech und dem Inn ſein mühe- und ruhmvolles Leben geendigt.

Unfehlbar war der Plan dieſes Kaiſers geweſen, daß ihm ſein Tochtermann, Herzog Heinrich von Bayern und Sachſen, auf dem Kaiſerthron folgen ſollte, wozu er wahrſcheinlich noch bey ſeinen Lebzeiten Anſtalten zu machen geſonnen geweſen war. Aber ehe er einen Schritt deßwegen thun konnte, überraſchte ihn der Tod.

Heinrich von Bayern hatte die Fürſten Deutſchlands mit vielem Stolz behandelt, und war ihnen auf dem italieniſchen Feldzug ſehr gebieteriſch begegnet. Auch jetzt, nach Lothars Tode, bemühte er ſich nicht ſehr um ihre Freundſchaft, und machte ſie dadurch nicht geneigt, ihre Wahl auf ihn zu richten. Ganz anders betrug ſich Conrad von Hohenſtaufen, der den Zug nach Italien mit gemacht, und auf demſelben die Fürſten, beſonders

ſonders den Erzbiſchoff von Trier für ſich einzuneh=men gewußt hatte. Außerdem ſchwebte die kürzlich feſtgeſetzte Wahlfreyheit des deutſchen Reichs den Fürſten noch zu lebhaft vor Augen, und alles kam jetzt darauf an, den geringſten Schein einer Rückſicht auf das Erbrecht bey der Kaiſerwahl zu vermeiden. Heinrichs Verwandtſchaft mit Lothar war alſo ein Beweggrund mehr, ihn bey der Wahl zu übergehen. Zu dieſem allem kam noch die Furcht vor ſeiner überwiegenden Macht, welche, mit der Kaiſerwürde vereinigt, die Freyheit des deutſchen Reichs zu Grund richten konnte.

Jetzt alſo ſah man auf einmal das Staatsſy=ſtem der deutſchen Fürſten umgeändert. Die wel=fiſche Familie, welcher Heinrich von Bayern ange=hörte, unter der vorigen Regierung erhoben, mußte jetzt wieder herabgeſetzt werden; und das hohen=ſtaufiſche Haus, unter der vorigen Regierung zu=rückgeſetzt, ſollte wieder die Oberhand gewinnen. Der Erzbiſchoff von Maynz war eben geſtorben, und die Wahl eines neuen Erzbiſchoffs ſollte der Wahl des Kaiſers billig vorangehen, da der Erz=biſchoff bey der Kaiſerwahl eine Hauptrolle ſpielte. Weil aber zu fürchten war, daß das große Ge=folge von ſächſiſchen und bayriſchen Biſchöffen und weltlichen Vaſallen, mit welchen Heinrich auf den Wahltag würde angezogen kommen, die Ueber=

Digitized by Google

legenheit der Stimmen auf ſeine Seite neigen möchte, ſo eilte man — wenn es auch eine Unregelmäßigkeit koſten ſollte — vor ſeiner Ankunft die Kaiſerwahl zu beendigen. Unter der Leitung des Erzbiſchoffs von Trier, der dem hohenſtaufiſchen Hauſe vorzüglich hold war, kam dieſe in Koblenz zu Stande (1137), Herzog Conrad ward erwählt, und empfieng auch ſogleich zu Aachen die Krone. So ſchnell hatte das Schickſal gewechſelt, daß Conrad, den der Pabſt unter der vorigen Regierung mit dem Banne belegte, ſich jetzt dem Tochtermann eben des Lothar vorgezogen ſah, der für den römiſchen Stuhl doch ſo viel gethan hatte? Zwar beſchwerten ſich Heinrich und alle Fürſten, welche bey der Wahl Conrads nicht zu Rath gezogen worden, laut über dieſe Unregelmäßigkeit; aber die allgemeine Furcht vor der Uebermacht des welfiſchen Hauſes, und der Umſtand, daß ſich der Pabſt für Conrad erklärt hatte, brachte die Mißvergnügten zum Schweigen. Heinrich von Bayern, der die Reichsinſignien in Händen hatte, lieferte ſie nach einem kurzen Widerſtand aus.

Conrad ſah ein, daß er dabey noch nicht ſtille ſtehen könne. Die Macht des welfiſchen Hauſes war ſo hoch geſtiegen, daß es eben ſo gefährliche Folgen für die Ruhe des Reiches haben mußte, dieſes mächtige Haus zum Feinde zu haben, als die

Erhebung deſſelben zur Kaiſerwürde für die ſtändiſche Freyheit gehabt haben würde. Neben einem Vaſallen von dieſer Macht konnte kein Kaiſer ruhig regieren, und das Reich war in Gefahr, von einem bürgerlichen Kriege zerriſſen zu werden. Man mußte alſo die Macht deſſelben wieder herunterſetzen, und dieſer Plan wurde von Conrad III. mit Standhaftigkeit befolgt. Er lud den Herzog Heinrich nach Augsburg vor, um ſich über die Klagen zu rechtfertigen, die das Reich gegen ihn habe. Heinrich fand es bedenklich zu erſcheinen, und nach fruchtloſen Unterhandlungen erklärte ihn der Kaiſer auf einem Hoftag zu Würzburg in die Reichsacht; auf einem andern zu Goslar wurden ihm ſeine beyden Herzogthümer Sachſen und Bayern abgeſprochen.

Dieſe raſchen Urtheile wurden von eben ſo friſcher That begleitet. Bayern verlieh man dem Nachbar deſſelben, dem Markgrafen von Oeſtreich, Sachſen wurde dem Markgrafen von Brandenburg Albrecht, der Bär genannt, übergeben. Bayern gab Herzog Heinrich auch ohne Widerſtand auf, aber Sachſen hoffte er zu retten. Ein kriegeriſcher ihm ergebener Adel ſtand hier bereit, für ſeine Sache zu fechten, und weder Albrecht von Brandenburg, noch der Kaiſer ſelbſt, der gegen ihn die Waffen ergriff, konnten ihm dieſes Herzogthum entreißen. Schon war er im Begriff,

auch Bayern wieder zu erobern, als ihn der Tod von ſeinen Unternehmungen abrief, und die Fackel des Bürgerkriegs in Deutſchland verlöſchte. Bayern erhielt nun der Bruder und Nachfolger des Markgrafen Leopold von Oeſtreich, Heinrich, der ſich im Beſitz dieſes Herzogthums durch eine Heurathsverbindung mit der Wittwe des verſtorbenen Herzogs, einer Tochter Lothars, zu befeſtigen glaubte. Dem Sohn des Verſtorbenen, der nachher unter dem Nahmen Heinrichs des Löwen berühmt ward, wurde das Herzogthum Sachſen zurückgegeben, wogegen er auf Bayern Verzicht that. So beruhigte Konrad auf eine Zeitlang die Stürme, welche Deutſchlands Ruhe geſtört hatten, und noch gefährlicher zu ſtören drohten — um in einem thörichten Zug nach Jeruſalem der herrſchenden Schwachheit ſeines Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zu bezahlen.

(Die Fortſetzung im vierten Bande.)

Denk-

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

AlMalich AlNaſir Saladins,

Sultans von Egypten,

beſchrieben

durch

Bohadin, Sjeddads Sohn,

ſeinen Vertrauten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Vorrede des Verfaſſers.

Saladins Geburt, Abkunft, Jugend — Seine Gottesfurcht — Gerechtigkeitsliebe — Freygebigkeit — Tapferkeit — Religionseifer — Standhaftigkeit — Seine Sanftmuth, Gnade und Verſöhnlichkeit — Seine Leutſeligkeit gegen die Fremden und gefälliges Betragen.

Saladins erſter Feldzug in Begleitung ſeines Oheims — zweyter Feldzug nach Egypten und Schlacht bey Babein — dritter Feldzug nach Egypten — Aſedoddin ſtirbt; Saladin folgt ihm — Angriff der Lateiner auf Damiata — Saladins Vater kommt nach Egypten — Tod des Kaliphen Eladid — Saladins erſter Zug gegen die Franken — Sein Vater ſtirbt — Sultan Noureddin von Damaſkus ſtirbt — Empörung eines Egypters wider Saladin — Angriff der Franken auf Alexandria — Saladin erobert Damaſkus — Saiphoddin, Sultan von Moſul wider Saladin — Niederlage bey Ramla — Rückzug nach Syrien — der Sultan von Haleb ſtirbt und Ezoddin Herr von Moſul erſcheint zu Haleb — Saladin bekriegt den Sultan von Moſul — der Schach von Armenien Beſchützer

ſchützer der Moſulaner — Saladin geht nach Syrien zurück — Feldzug nach Elsjalut — Unternehmung gegen Karacha — Elmalich Aladil erhält Haleb — Bohadin wird von dem Sultan von Moſul an Saladin als Geſandter geſchickt — Neuer Feldzug Saladins gegen Caracha — Zweyte Unternehmung gegen Moſul — der Schach von Armenien ſtirbt — Friede mit Moſul — Saladin geht nach Syrien — Almalich Aladil nach Egypten — Neue Unternehmung gegen Caracha — Gewonnene Schlacht bey Hittyn — Eroberung von Jeruſalem — Angriff auf Tyrus — Saladins Flotte geſchlagen — Caucheba von Saladin belagert — Laodicea erobert — Sjibla, Sehjoun, Bacaſum, Burzia, Derbeſak, Pagrä, Saphada, Caucheba eingenommen — Neue Bewegungen der Franken — Gefechte — Marſch nach Ptolomais — Geſchichte des Herrn von Sjakyf — Treffen bey Acca — Ptolomais von Saladin entſetzt — Rückzug der Muſelmänner — Treffen bey Ptolomais — Ankunft des deutſchen Königs in Aſien — Gefecht bey Ptolomais — Iſa ſtirbt; Uebergabe von Sjakyf — Geſandtſchaft des Kaliphen von Bagdad an Saladin — Ankunft von Saladins Flotte vor Ptolomais — Gefechte mit den Franken — Geſchichte des deutſchen Königs Friedrichs Barbaroſſa — Brief des Armeniſchen Fürſten Kaifous an Saladin, Friedrich Barbaroſſa betreffend — Fernere Geſchichte des deutſchen Kreutzheers in Aſien — Treffen zwiſchen den Saracenen und Kreutzfahrern — Ankunft des Grafen Heinrich — Schreiben des griechiſchen Kaiſers Iſaac an den Sultan von Egypten — Verbrennung der Kriegsmaſchinen des fränkiſchen Heers vor Ptolomais — Kriegsliſt, wodurch dieſe Stadt verproviantirt wird — Geſchichte eines Tauchers — Fernere Geſchichte der Deutſchen und ihres neuen Königs — Ankunft der Proviantſchiffe aus Egypten — Fortgeſetzte Belagerung von Ptolomais — Ankunft der Deutſchen vor dieſer Stadt — Vernichtung der Belagerungsmaſchinen durch die Belagerten — Mözoddin, Fürſt von Meſopotamien — Hungersnoth der Kreutzfahrer — unglückliches Gefecht mit den Saracenen — Sie werden in einen Hinterhalt gelockt

leckt — Ptolomais wird mit neuen Truppen verſtärkt — die Franken verlieren einige Schiffe mit Waaren — Tod des deutſchen Prinzen, Peſt im chriſtlichen Lager — Kriegriſche Auftritte vom Jahr der Hegira 581 — Ankunft neuer ſaraceniſcher Truppen und des Königs Philipp Auguſt von Frankreich — Nachricht von König Richard von England — Anekdote von einem ſäugenden Knaben — Ptolomais wird von den Kreutzfahrern immer mehr in die Enge getrieben — Ankunft Richards Löwenherz — Verluſt der Muſelmänner — Verluſt der Chriſten — Mehrere Gefechte — Flucht des Markgrafen von Tyrus — Fernere Kriegsauftritte — Geſandtſchaft des engliſchen Königs an den Sultan von Egypten und Almalich Aladil — Ptolomais in immer größrer Gefahr — Geſandtſchaft aus der Stadt an die Belagerer — Fortſetzung der Feindſeligkeiten — Schreiben aus der Stadt — Die Stadt fängt an, zu kapituliren — Sie ergiebt ſich den Chriſten — Grauſamkeit des Königs von England gegen die gefangenen Muſelmänner — die Chriſten ziehen ſich gegen Aſkalon und gegen die öſtliche Küſte — Zuſammenkunft Almalich Aladils mit dem König von England — Unglückliches Treffen der Muſelmänner bey Aſoph — Gefahr der Stadt Aſkalon — Saladin geht nach Ramla — Geſandtſchaft des Markgrafen von Tyrus an die Muſelmänner — Unterhandlungen — Almalich Aladil geht nach Jeruſalem, dieſe Stadt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen — Geſandtſchaft deſſelben an den König von England — Bohadin von Almalich Aladil an den Saladin geſchickt — Geſandtſchaft der Saracenen an Richard von England — Schreiben des Divans von Bagdad — Der Fürſt von Sidon kommt ins ſaraceniſche Lager in ſeinem und des Markgrafen von Tyrus Nahmen, ein Bündniß mit dem Sultan zu ſchließen — Kriegsvorfälle — Zuſammenkunft Aladils und Richards — Berathſchlagungen des Sultans mit ſeinem Divan über den Antrag Richards und des Markgrafen von Tyrus — die Armeen beziehen die Winterquartiere — Almalich Aladil geht nach Jeruſalem — der Geſandte des Markgrafen wird entlaſſen — Rebellion im Orient — Wiederkehr des tyriſchen

ſchen Geſandten — Tod des Markgrafen — Ankunft eines griechiſchen Geſandten — die Franken erobern Daroun — Ankunft friſcher Truppen bey dem ſaraceniſchen Heer — Zug der Franken nach Jeruſalem — Eine Karavane von ihnen aufgehoben — Sie ziehen ſich nach Ramla zurück — Geſandtſchaft des Grafen Heinrich; Friedensvorſchläge der Franken — Neue Geſandtſchaft, die Unterhandlungen bleiben fruchtlos — Saladin eröffnet den Feldzug — Jaffa wird von ihm erobert — Die Burg bleibt in den Händen der Chriſten — Erneuerung der Friedensvorſchläge — Saladin geht nach Ramla — Der König von England ſteht von ſeiner Foderung in Anſehung Aſkalons ab — Der Friede kommt zu Stande — Aſkalon wird geſchleift. Gutes Vernehmen zwiſchen Saracenen und Chriſten — Geſandtſchaft aus Bagdad — Almalich Addahir, Saladins Sohn, nimmt einen ſchmerzhaften Abſchied von ſeinem Vater — Saladins Krankheit und Tod — Beſchluß.

Vor-

Digitized by Google

Vorrede des Verfaſſers.

Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmers.

Gelobet ſey Gott, der uns zu Muhammedanern gemacht, uns zum ſchönſten Glauben geführt, und der Fürbitte unſers Propheten gewürdiget hat, dem Heyl und Segen im reichlichſten Maaße zu Theil ward. Gelobet ſey er, der in der Geſchichte lehrreiche Beyſpiele für vernünftige Weſen aufgeſtellt, und das wechſelnde Glück zum Schiedsrichter über die Schickſale geſetzt hat, damit der Freund der holden Tugend nicht bethört, noch derjenige, der ein Ball des Unglücks iſt, muthlos werde.

Mit einem Bekenntniſſe, das Linderung in den Flammen der Hölle gewährt, bezeuge ich, daß keiner Gott ſey, als dieſer einzige, der keinen ſeines gleichen hat, und daß ſein Knecht und Geſandte Muhammed ſey, der die Pforten zum rechten Wege des Heyls auf-

Digitized by Google

geſchloſſen, welche ſich ietzt jedem, der ſich ihnen mit dem Schlüſſel der Demuth und Ergebenheit naht, aufthun. Ihn ſegne Gott mit ſeinem unvergänglichen Segen!

Mit dieſem Eingang eröffne ich das Leben des ſiegreichen Königs, der ein Vertheidiger des Glaubens, ein Ueberwinder der Kreutzfahrer war, der das Panier der Gerechtigkeit und Billigkeit errichtete, der das Land und die Religion beſchirmte, das Haupt der Muſelmänner, ja ſo gar des Muhammedanismus war, der das heilige Gotteshaus den Händen der Abgötter entriß, und zwey geheiligte Städte unter ſeinem Scepter hatte. (1) Ihn meine ich, Saladin Abulmoſter Joſeph, Jobs Sohn, Schajadſis Enkel, deſſen Grabmahl Gott mit dem Regen ſeiner Güte benetzen, dem er vom Thron ſeiner Barmherzigkeit herab die ſüßen Früchte ſeines Glaubens verleihen wolle. Wenn ich die Thaten Saladdins betrachte, ſo werden mir jene alten Erzählungen, die eben ihres Alters wegen fabelhaft ſchienen, immer wahrſcheinlicher, und ich zweifle nicht mehr, daß es unter Freyen ſo wohl als Knechten Männer von auſſerordentlicher Tapferkeit gegeben habe, da ich es ſelbſt mit eignen Augen geſehen, mit welchem unerhörten ausdauernden Muthe Menſchen für die Sache Gottes alles Ungemach erdulden. Ich habe Dinge erlebt, die man kaum denken, viel weniger ausſprechen oder niederſchreiben kann, und die doch von der Art ſind, daß keiner, der mit ihnen bekannt iſt, ſie verſchweigen, und der Welt vorenthalten kann.

Mich vorzüglich fordert die ausgezeichnete Gnade des Fürſten, die innige Freundſchaft, der er mich würdigte, und der Dienſt, den er mir übertrug, zu dem

dem Geſchäffte auf der Nachwelt die glorreichſten ſeiner Thaten zu überliefern. Zu dem Ende will ich meine eignen Aufſätze, die theils das, was ich ſelbſt erlebt, theils von andern glaubwürdigen Zeugen erfahren habe, enthalten, in einen Auszug vereinigen. Nur einen Theil vom Ganzen will ich berühren, mir einen Tropfen aus der Fülle aufnehmen. Mein Werk ſoll nichts als ein Leitfaden für den ſeyn, der einſt eine ausführlichere Geſchichte zu ſchreiben gedenkt. Es zerfällt in zwey Theile, davon der erſte den Leſer mit der Geburt, der Erziehung und dem Charakter Saladins bekannt macht, der andre aber die Schickſale deſſelben nach der Zeitfolge aufſtellt.

Ich rufe Gott an, daß er mich vor Fehlern in der Erzählung bewahre und meinen Geiſt da nicht irren laſſe, wo dem Fuße ein Stein des Anſtoßes bereit liegt.

Erſter Theil.

Nach den Berichten glaubwürdiger Männer, die dem Saladin als Aſtrologen die Nativität geſtellt haben, fällt die Zeit ſeiner Geburt in das Jahr der Hegira 532 (1137 n. C. G.) Er wurde in der Veſtung Tecrita geboren, wo ſein Vater Job Schjadſis Sohn, aus Dawin gebürtig, ein edler, tapfrer und kluger Mann, den Oberbefehl führte.

Von Tecrita zogen Vater und Sohn nach Moſul, wo letzterer bis in ſein Jünglingsalter blieb. Der Vater und deſſen Bruder Aſedoddin Schjyrchoich gelangten bey Athabeg Zench zu hohen Ehren. Endlich zog jener nach Syrien in die Stadt Baalbec, die ihm als ein Geſchenk zugefallen war, und ließ nach Verlauf einiger Zeit ſeinen Sohn dahin kommen, der ſich dort unter ſeinen Augen zu dem großen Mann bildete, zu dem ihn das Schickſal beſtimmt hatte. Elmelich Eladil Nureddin Mahmud, Zenchs Sohn, übertrug ihm zuerſt öffentliche Geſchäffte, und würdigte ihn ſeiner vorzüglichen Gnade. Auf jeder neuen Ehrenſtufe, die er betrat, gab er immer mehrere Beweiſe ſeiner künftigen Größe, bis er endlich mit ſeinem Oheim Aſedoddin den Feldzug nach Egypten übernahm, wovon ich hernach ausführlicher reden werde.

Erſtes Kapitel.

Der Prophet ſoll, wie eine ſichere Sage lautet, folgende fünf Stücke als die Grundfeſten des Muhameda-

Digitized by Google

medanismus angegeben haben: Bekenntniß eines einzigen Gottes: Beobachtung der angeordneten Gebete: Almoſengeben: Faſten im Monat Ramadan: und Wallfarth zu dem allerheiligſten Orte.

Saladin beſaß ganz ungewöhnliche Kenntniſſe der Theologie, die er aus den Unterredungen mit den vorzüglichſten Gottesgelehrten geſchöpft hatte. Bey theologiſchen Unterſuchungen, die in ſeiner Gegenwart angeſtellt wurden, enthielt der Ausſpruch, den er that, jederzeit ſehr viel Vortreffliches, wie wohl man ihn in den Schriften der gelehrteſten Ausleger vergebens ſuchen würde. In der Religion war er orthodox, ganz nach dem Sinne der vornehmſten Theologen. Die Dogmatik, welche ihm Doctor Kotboddin von Niſabur aufgeſetzt hatte, war ihm ſo werth, daß er ſelbſt ſeine Kinder daraus unterrichtete.

Die Gebete verrichtete er eben ſo eifrig als unausgeſetzt. Er geſtand es ſelbſt, daß er ſchon ſeit vielen Jahren, ſie eben ſo, als in einer öffentlichen Verſammlung zu geſchehen pflegt, beobachtet habe. Wenn er krank war, mußte ihn ein Geiſtlicher beſuchen, und er ſelbſt ließ ſich dann in die Höhe richten, um in dieſer Lage beten zu können; denn nichts war ihm heiliger als die Beobachtung der einmahl eingeführten Ceremonien. Er hatte auch Gebete, die er in der Nacht, wenn er erwachte, und andere die er vor der Morgenandacht verrichtete. Dieſe Gebete ſetzte er ſo lange fort, als er Kräfte des Geiſtes in ſich fühlte. Selbſt während ſeiner letzten Krankheit habe ich ihn ſtehend ſeine Andacht halten ſehen, und nur die drey Tage hindurch, da er ſeines Verſtandes nicht mächtig war, wurde dieſer Gottesdienſt ausgeſetzt. Ueberfiel ihn unterweges die Stunde des Gebets, ſo ſtieg er ab, und verrichtete ſeine Andacht.

Digitized by Google

Die im Geſetze vorgeſchriebenen Almoſen kürzte er den Armen ſo wenig ab, daß er vielmehr durch freywillige Gaben ſeinen ganzen Reichthum vergeudete. Er hinterließ in ſeinem Schatze nichts mehr als ſieben und vierzig Naziritiſche Silbergroſchen, und eine kleine Goldmünze; auſſerdem auch nicht ein Haus, nicht einen Garten oder ein andres liegendes Grundſtück. Kürz ſeine Erben erhielten nichts von ihm, da er doch Königliche Reichthümer beſeſſen hatte.

Die Faſten im Ramadan konnte er nicht immer genau halten, weil ihn einigemahl um dieſe Zeit eine Krankheit überfiel. Doch merkte der Richter Elphadil dieſe Tage genau an, und Saladin fieng in dem letzten Jahre ſeines Lebens zu Jeruſalem an, dieſe Lücke dadurch auszufüllen, daß er die Faſten gegen den Rath ſeines Arztes, länger als einen Monat fortſetzte. Krankheit, immerwährende Feldzüge und die Beſchaffenheit ſeines Körpers, der dieſen Anſtrengungen nicht gewachſen war, hatten ihn zweymahl verhindert, den Ramadan zu halten.

Die Wallfarth nach Mecca lag ihm beſtändig im Sinn, aber er konnte ſie nicht ausführen. Er hatte ſchon alle Vorkehrungen zur Reiſe gemacht, Mangel an Zeit, und an Gelde verhinderten ſie; er verſchob ſie deswegen auf das künftige Jahr, das er jedoch nicht mehr erlebte.

Den Koran ließ er ſich gerne vorleſen, unterredete ſich darüber mit ſeinem Geiſtlichen, und verlangte von dieſem, daß er das heilige Buch nicht blos gründlich verſtände, ſondern es auch genau im Gedächtniſſe hätte. Des Nachts, wenn er im Schloß war, mußten ihm ſeine Leibwächter zwey, drey bis vier Abſchnitte vorleſen; ja ſelbſt bey öffenlichen Siz-

zun-

Digitized by Google

zungen hatte er ſeine gewöhnlichen Vorleſer bey ſich, die ihm über zwanzig Verſe vorleſen mußten. Einſt bemerkte er einen Knaben, der ſeinem Vater aus dem Koran verlas; dieß machte ihm ſo viel Vergnügen daß er den Knaben zu ſich rief, ihn mit Speiſen von ſeiner Tafel beſchenkte, und dem Vater ein Stück Land auf einige Zeiten anwies.

Er war von kleiner zarter Leibesſtatur, ſehr leicht zu Thränen geneigt, vorzüglich wenn er den Koran vorleſen hörte. Beſonders fand er an den Traditionen ſehr vielen Geſchmack, ließ jeden der hierin bewandert war, zu ſich kommen, und hörte ihn in der Verſammlung ſeiner Kinder, Sclaven und Freunde an. War der Gelehrte keiner von denen, die gewöhnlich bey Hofe erſcheinen, ſo gieng er ſelbſt zu ihm. In Alexandrien z. B. lebte ein gewiſſer Elhaphid von Hiſpahan, den er oft aus Liebe zum Lernen beſucht hat.

Ich habe mich öfters unter ſeinen Kindern befunden, wo er ſelbſt den Vorleſer machte, und bey merkwürdigen Stellen die innigſte Rührung des Herzens bezeigte.

Die Religion verehrte er mit der größten Achtung. Er glaubte eine Auferſtehung, ein Paradies zur Belohnung der Guten, und eine Hölle zur Beſtrafung der Böſen. Er war kein Freund der Philoſophen, Moat⸗taliſten, und aller derer die ſich gegen die Glaubensſätze erklärten. Seinem Sohn Haleb Almalich Alnaßer, den Gott verherrlichen wolle, gab er einſt Befehl einen jungen Menſchen, Namens Oſſahaverd, hinzurichten, weil er von den Lehren der Religion verächtlich ſollte geurtheilt haben; und das Urtheil, wurde auch nach angeſteltem Verhör, in wenigen Tagen vollzogen.

Von ſeinem unbegrenzten Vertrauen gegen Gott will ich ein Beyſpiel anführen, das ich ſelbſt erlebt habe. Als die Franken — über die Gott alles Unheil verhängen wolle — bey Beit-Nuba ohnweit Jeruſalem, wo ſich damahls der Sultan aufhielt, ſtanden, erfuhr er durch ſeine Kundſchafter, daß ſie geſonnen wären, Jeruſalem zu belagern. Sogleich berief er den Kriegsrath, und fragte, ob man es für gut befände, das er in der Stadt bliebe. Alle riethen ihn davon ab: es wäre beſſer, ſagten ſie, wenn er mit einem Theil der Armee den Feinden entgegenrückte, und ſie durch Abſchneidung der Zufuhr, ſo wie bey Ptolemais, in die Enge triebe: ſie ſelbſt wollten unterdeſſen ſchon die Vertheidigung der Stadt über ſich nehmen. Allein er merkte ſehr wohl, daß ſie anders dachten, als ſie redeten, und blieb alſo in der Stadt, die gewiß, wenn er ſich entfernt hätte, auch von allen übrigen wäre verlaſſen worden.

Kaum war die Verſammlung aus einander gegangen, ſo ließen ihm die Mitglieder derſelben wieder zurückſagen, ſie könnten unmöglich hier ausdauern, wenn nicht ſein Bruder Almalich Aladil, oder einer von ſeinen Söhnen, der das mehreſte Anſehn hätte, Stand hielt. Hieraus konnte er zur Gnüge abnehmen, daß alle davon gehen würden. Die ganze folgende Nacht, die ich bey ihm zubrachte, beſchäfftigte ihn dieſer quälende Gedanke. Es war eben Winter und unſre Mannſchaft äuſſerſt geringe. Wir überlegten reiflich, was uns in dieſer mißlichen Lage zu thun übrig bliebe, bis ich ihn endlich aus Schonung für ſeinen abgezehrten ſchmächtigen Körper bat, ſich aufs Bette zu werfen. Ich ſehe, antwortete er, ihr ſeyd ſchläfrig, und ſtand ſogleich auf. Kaum hatte ich mein Haus erreicht, und dort ein kleines Geſchäfte un-

ter-

ternommen, als mit Anbruch der Morgenröthe der Wächter die Zeit des Morgengebets andeutete, das ich in Saladins Geſellſchaft meiſtentheils zu verrichten pflegte. Ich eilte wieder zu ihm, und fand ihn im Begriff ſich zu waſchen, ohne daß er im mindeſten geſchlafen hätte. Nach vollbrachter Andacht entdeckte ich ihm, daß ich einen Vorſchlag wüßte, der mit Gottes Hülfe ohnfehlbar glücken würde. — Und der wäre? „fragte Saladin — Wir müſſen, verſetzte ich, Gott allein vertrauen, und uns ganz ſeiner Führung überlaſſen — Was ſollen wir aber, erwiederte er, jetzt unternehmen? — Heut iſt, antwortete ich, Freytag; auf den Abend müßt ihr euch waſchen, und in der Moſchee, an der Stelle, wo unſer Prophet ſeine nächtliche Reiſe antrat, euer gewöhnliches Gebet verrichten; vorher aber durch einen treuen Menſchen heimlich Almoſen austheilen laſſen. Hierauf müßt ihr während des öffentlichen Gebets zweymahl euer Haupt zur Erde neigen, und dabey folgende ſeit alten Zeiten bewährte Formel ausſprechen: „Gott! meine Macht, die ich zur Beſchützung deiner Religion anwandte, iſt zertrümmert, und nichts bleibt mir übrig, als auf dich hinzublicken, deinen Bund zu ergreifen, und deiner Huld mich zu tröſten. An dir habe ich zur Gnüge: du biſt der mächtigſte Beſchirmer.“ — Gewiß! Gott iſt zu huldreich, als daß er euren Wunſch nicht befriedigen ſollte.

Er befolgte meinen Rath, und vergoß bey der Andacht häufige Thränen, ich konnte aber ſeine Worte, ob ich ihm gleich zur Seite ſtand, nicht vernehmen. Noch vor Endigung deſſelben Tages erhielt er von dem Anführer der Patroullen, Azzoddyn Sjordych, eine ſchriftliche Nachricht, daß die Franken in großer Unordnung ſeyen; ihre Armee ſey heute in die

Wüſte gezogen, bis Mittag da geblieben, und dann wieder ins Lager zurückgekehrt. Den folgenden Sonnabend frühe kam ein Brief gleichen Inhalts; einige Stunden nachher ſagten die Kundſchafter aus, daß der Feind unter ſich uneins wäre. Die Franzoſen wollten nemlich gerade vor Jeruſalem rücken, die Engländer hingegen mit ihrer Partey hielten es nicht für rathſam die chriſtliche Religion ſo ſehr aufs Spiel zu ſetzen, und den Soldaten zwiſchen Gebürge zu ſtellen, wo er an Waſſer Mangel leiden müſſe, indem der Sultan alle Brunnen um Jeruſalem hatte verderben laſſen. Ferner hätten ſie ihrer Gewohnheit nach zu Pferde Kriegsrath gehalten, und zehn Schiedsrichter erwählt, deren Ausſpruch ſich Niemand widerſetzen durfte. Endlich lief am Montage die frohe Bothſchaft ein, daß ſie ſich wieder nach Ramla zurückgezogen hätten.

Dieſen auſſerordentlichen Beweis ſeines Muthes und Zutrauens zu Gott kann ich als Augenzeuge erhärten.

Zweytes Kapitel.

Im Abu-Becr finden wir folgende Worte des Propheten „Ein gerechter Oberer iſt ein Schatten Gottes auf Erden. Wer gerecht gegen ſich und „andere verfahren iſt, den wird Gott, wenn jeder „andere Schatten ſchwindet, mit ſeinem Throne be„ſchatten. Den Böſen aber, der ſich und andern ge„ſchadet hat, wird Gott am Tage der Auferſtehung „beſtrafen. Dem gerechten Fürſten werden die Wer„ke von ſechzig der redlichſten Diener Gottes zuge„rechnet, die ſeiner Seelen Wohl eifrig beſorgen."

Ein

Ein ſolcher guter Fürſt war Saladin. Gerecht, gnädig, mitleidig, ein Beſchützer der leidenden Armuth gegen den mächtigen Unterdrücker. Er verwaltete ſelbſt die Ausübung der Gerechtigkeit, und ſaß alle Montage und Donnerſtage mit andern Rechtsgelehrten zu Gerichte, vor dem jedermann, wes Standes und Alters er auch ſeyn mochte, erſcheinen durfte. Dieſe Gewohnheit beobachtete er ſo wohl in ſeiner Reſidenz, als auf Reiſen. Noch mehr, er geſtattete es, daß man ihm zu jeder andern Zeit Bittſchriften überreichte, und war dann bey Tage oder bey Nacht mit ſeinem Secretär beſchäfftigt, ſein Urtheil, das ihm Gott ins Herz gegeben, ihnen beyzufügen. Keiner iſt je mit ſeiner Klage ohne gehört zu ſeyn, von ihm zurückgewieſen worden. Er achtete nicht das Anſehn irgend einer Perſon, und ſelbſt ſein Brudersſohn mußte ſich ſtellen, als er von einem Bürger aus Damaſcus Ibn Zochair verklagt ward.

Einen noch größern Beweis ſeiner Gerechtigkeitsliebe kann folgende Begebenheit liefern. Als ich einſt zu Jeruſalem Gericht hielt, trat ein alter ehrwürdiger Mann, ein Kaufmann aus Chalat, Namens Omar, auf, und überreichte mir eine Bittſchrift, mit dem Begehr, ſie zu eröffnen. Wer iſt denn euer Gegner, fragte ich? — Der Sultan, erwiederte er. Hier iſt der Sitz der Gerechtigkeit, und ich weiß, daß ihr euch durch keine Parteylichkeit blenden laſſet. Sunkar von Chalat war mein Knecht bis an ſein Ende. Er hinterließ ein großes Vermögen, das eigentlich mir gehörte, der Sultan aber eignete es ſich zu, und jetzt bin ich hier, um auf Wiedererſtattung zu dringen. —

Warum habt ihr, guter Alter! ſo lange geſchwiegen? — Weil Rechte durch Aufſchub nichts verlieh-

ren.

Digitized by Google

ren. Dieſe Schrift wird euch lehren, daß der Mann bis an ſeinen Tod in meinem Dienſt geblieben ſey.

Ich las ſie alſo durch, und fand, daß er den Sunkar von einem gewiſſen Kaufmann erſtanden, wobey Tag, Monat, und Jahr des Kaufs angezeigt waren: und daß Sunkar ſo lange ſein Sclave geblieben, bis er davon geflohen. Ferner bezeigten die unterſchriebenen Perſonen, dieſer Sklave ſey auf keine Weiſe des Dienſtes ſeines ehemaligen Herrn entledigt. Kurz die Schrift war eben ſo genau als rechtskräftig. Ich gerieth hierüber in keine geringe Verlegenheit, und ſtellte ihm vor, er müſſe ſich ſo lange gedulden, bis ich ihm des Fürſten Antwort geben würde, womit er auch zufrieden war.

Noch denſelben Tag trug ich Saladin die Sache vor, der ſie aber für grundlos hielt, und mich fragte, ob ich auch die Papiere durchgeſehen? Freylich antwortete ich, ſie waren zu Damaſcus gerichtlich ausgefertigt, und mit Zeugen-Unterſchrift verſehen. — Wenn dem ſo iſt, ſo wollen wir den Mann her fodern, und das Recht möge dann zwiſchen uns entſcheiden. Ich verlange einen Sachwalter, die Zeugen ſollen ſchwören, und ihr eröffnet die Schrift nicht eher, als bis der Kläger zugegen iſt. Dieß geſchah. Der Kläger mußte ſich ſetzen, und Saladin ſtieg, um ſich ihm gleich zu machen, vom Thron herab. Jener trug ſein Anliegen ſo wie das erſte mahl vor. Der Sultan wandte dagegen ein, Sunkar ſey ſo lange ſein Sclave geweſen, bis er ihm die Freyheit geſchenkt, worauf er denn ſein Teſtament gemacht, und verſtorben ſey. Was aber die in der Schrift angegebene Zeit betreffe, ſo könne er beweiſen, daß er ihn ſchon ein Jahr vorher nebſt acht andern gekauft, und bis zu ſeiner Los-

laſſung

laſſung beſtändig im Dienſt behalten habe; welches denn auch viele der angeſehenſten und edelſten Männer mit ihrem Zeugniß erhärteten.

Der Kläger verſtummte. Saladin aber war viel zu großmüthig, als daß er ihm ſeine Verwegenheit hätte ſollen entgelten laſſen. Vielmehr beſchenkte er ihn mit einem reichen prächtigen Kleide, deſſen Werth mir aus dem Gedächtniß entfallen iſt.

Drittes Kapitel.

„Wenn der Freygebige ſtrauchelt, ſpricht unſer Pro„phet, ſo hält ihn Gott ſelbſt bey der Hand zurück.“ Saladins Mildthätigkeit iſt ſo bekannt, daß es unnöthig wäre, ſie durch Schriften noch bekannter zu machen. Daher will ich nur in wenigen Worten ihrer gedenken.

Er, der ſo viel in ſeinem Leben beſeſſen hatte, hinterließ im Schatze nichts, als ſieben und vierzig Nazaritiſche Drachmen, und ein kleines tyriſches Goldſtück, von mir unbekanntem Gehalte. Bisweilen verſchenkte er ganze Gegenden und Provinzen; zu Jeruſalem fanden ſich viele Deputirte bey ihm ein, die er bey ihrer Abreiſe nach Damaſcus nicht hätte beſchenken können, wenn er nicht ſeine eigne Kaſſe angegriffen und bis auf den letzten Heller ausgeleert hätte, denn in der Schatzkammer war kein Geld.

Er war immer gleich freygebig, er mochte nun viel oder wenig haben. Deswegen legten die Verwalter des Schatzes, auf den Fall eines plötzlich eintretenden Bedürfniſſes, heimlich etwas Geld bey Seite, denn ſie wußten wohl, daß alles, was er vorfand,

in

Digitized by Google

in weniger Zeit ausgab. So wohlthätig er auch war, ſo hab ich ihn doch nie mit ſeinen guten Werken prahlen hören. Er ließ es niemanden merken, daß er ihm zum zweytenmahle eine Gabe mittheile. Ich wurde mehrentheils von ihm zu dieſem wohlthätigen Geſchäffte gebraucht, und bemerkte bey der Gelegenheit die Unverſchämtheit, mit der einige foderten, und die doch nicht im Stande war, ſeine Geduld zu ermüden. In kurzer Zeit hatte er alle die Seinigen ſo reich gemacht, daß ſie nach keiner andern Hülfe ſich ferner umſehen durften. Die Zahl ſeiner Geſchenke läßt ſich gar nicht mehr berechnen. Blos in der Ebene von Ptolomais hat er ohngefähr 10000 Pferde verſchenkt.

Viertes Kapitel.

Saladin war einer der größten Helden, mit einem unerſchütterlichen Muthe begabt. Ich habe es ſelbſt geſehen, wie er mit einer geringen Mannſchaft gegen eine unzählige Menge Feinde aushielt. Als Balian, Barezans Sohn, einer von den Phönizischen Fürſten, zu Saladin kam, um das Friedensgeſchäfft zu betreiben, erzählte er mir, er wäre aus Tyrus zu ſeiner Armee gezogen, und hätte mit dem Fürſten von Sidon ihre Stärke auf fünf bis ſechsmahlhundert tauſend Mann geſchätzt. Davon wären im Treffen hundert tauſend auf dem Platze geblieben, weit mehrere aber hätten im Waſſer oder auf andere Weiſe ihren Tod gefunden, weil die Zahl der übrigen, die mit dem Leben davon gekommen, nur ſehr gering geweſen ſey.

Nichts konnte ihn abhalten, die Feinde täglich und zu verſchiedenen mahlen zu recognoſciren. Einſt erſchienen 10 Schiffe in einer Nacht vor Ptolemais, die

Digitized by Google

die aber nicht im mindeſten ſeinen Muth wankend machten. Mitten im Gefechte befand er ſich zwiſchen beyden Herren, blos von einem Knappen begleitet, der ein Pferd mit ſich führte, ritt die Linien auf und ab, und commandirte allenthalben ſelbſt.

Ich erinnerte ihn einſt, daß der Koran zwar ſchon an allen berühmten Orten abgeleſen worden ſey, aber noch nie während einer Schlacht, und er ſich einen bleibenden Ruhm bey der Nachwelt erwerben würde, wenn er dieß thäte. Auf dieſe Vorſtellung ließ er auch wirklich während des Schlachtgetümmels den Koran herbeybringen, und die heilige Handlung hinter der Reiterey verrichten.

Nie preßte die Uebermacht des Feindes, oder die Schwere des Kriegs ihm einige Klagen aus. Obgleich er alles ſelbſt mit der größten Genauigkeit anordnete, ſo bemerkte man doch nie eine Spur von Mißmuth oder Unwillen an ihm. In der blutigen Schlacht auf der Ebene von Ptolomais war ſein Heer ſchon zum Weichen gebracht, er ſammelte es aber wieder, führte es von neuem gegen den Feind, und erfocht einen glänzenden Sieg, der den Feinden ohngefähr 7000 Mann koſtete. Nur die Schwäche ſeiner Armee bewog ihn, einen Frieden zu ſchließen, um den der Feind ſehnlichſt gebeten hatte, der zwar auch ſehr geſchwächt war, aber doch Hülfstruppen erwartete, die wir auf keine Weiſe uns verſprechen konnten.

Er hatte noch mit mancher Noth zu kämpfen, ehe er den Frieden zu Stande brachte, aber ſeine Standhaftigkeit wußte auch hier zu ſiegen. Wir waren den Feinden beſtändig ſo nahe, daß wir ihr Glockengeläute, und ſie den Ausrufer hören konnten, der bey uns die Stunden zum Gebet abkündigte.

Fünf-

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der allmächtige Gott hat geſagt „Wer für mich einen heiligen Feldzug unternimmt, den will ich auf meinen Wegen führen. Wahrlich! Gott iſt mit denen die gute Werke thun. Dergleichen Stellen, die zu heiligen Kriegen aufmuntern, giebt es mehrere im Koran. Saladin war ihnen ſo eifrig ergeben, daß er ſeit dem erſten Religionskrieg, den er führte, zu keinem andern als dieſem Zwecke Geldſummen verwendet. Dieſer Gedanke war ihm ſo ſehr Lieblingsgedanke geworden, daß er keinen mehr lieb gewann, als wer ihn zu heiligen Kriegen aufmunterte.

Er riß ſich aus ſeiner Familie, verließ ein glänzendes Hofleben, um unter einem Zelte, in freyer Luft zu leben. Ich verfertigte ihm, weil ich ſeine Neigung kannte, ein Buch, das die Geſetze des heiligen Krieges enthielt, und worinn einige Verſe aus dem Koran, und den Traditionen, die hierauf Bezug haben, erläutert wurden. Er hat es fleißig geleſen: nachher beſaß es ſein Sohn Almalich Alphadil.

Bey dieſer Gelegenheit will ich etwas anführen, das ich aus ſeinem eignen Munde weiß. Im Monat Dſulkada 584 Jahrs d. H. (1188 n. C.) ließ er nach Eroberung der Feſtung Kaukeb die Armee unter den Befehlen ſeines Bruders Almalich Aladil nach Egypten ziehen. Er ſelbſt wollte ſie dahin begleiten, und freute ſich im Voraus auf das Glück, ſein Gebet in Jeruſalem zu verrichten. Nachdem er aber hier angekommen war, änderte er wieder ſeinen Entſchluß dahin, daß er nur bis Aſcalon mitgehen, und dann zur See nach Ptolemais zurückkehren wolle. Man ſuch-

Digitized by Google

te ihn zwar durch die Vorſtellung, daß die geſammte fränkiſche Macht ſich zu Tyrus befände, davon abzuhalten, aber er beharrte, troß der augenſcheinlichen Gefahr auf ſeinem Vorſatze. Das Meer war äuſſerſt ungeſtüm. Ich ſtand als ein Neuling zur See Todesangſt aus, verwünſchte in meinem Herzen alle Schiffsleute, und würde, wenn ich alle Schätze der Welt, hätte erhalten können, nicht mehr eine einzige Meile zu Waſſer aus freyer Bewegung machen.

Saladin, der meine Angſt nicht merkte, ſagte zu mir: „Wenn mir der allmächtige Gott den Beſitz der übrigen Küſte verleiht, ſo will ich mein Land theilen, mein Teſtament machen, dann auf dieſem Meere den Feind verfolgen, und nicht eher ablaſſen, als bis ich alle Ungläubigen ausgerottet habe, oder der Tod mich ereilt". Herr, erwiederte ich, ihr übertrefft an Muth und an Eyfer für Religion alle übrigen. Nicht genug, daß das fürchterliche Meer euch nichts weniger als erſchreckt, wollt ihr noch den ganzen Erdkreis von den Feinden Gottes ſäubern. Erlaubt mir aber, euch meinen unmaßgeblichen Rath hierüber mitzutheilen. Das Vorhaben iſt zwar ſehr ſchön. Mir dünkt aber, ihr würdet beſſer thun, eure Völker den Wellen anzuvertrauen, euch ſelbſt aber, als die Schutzwehr der Muhammedaniſchen Religion, dieſer Gefahr nicht auszuſezzen. „Sagt mir doch, erwiederte er, welchen Tod ihr für den ehrenvollſten haltet?" — den Tod für die Sache Gottes — Nun dann, ſo laßt mich zu dieſem Gipfel der Ehre hinanſtreben."

Was iſt heiliger als ein ſolches Vorhaben, untadelhafter, als eine ſolche Geſinnung? — O Gott! du weißt, daß er alle ſeine Kräfte aufgebothen und er-

ſchöpft hat, um deiner Religion Schutz und Sieg zu verſchaffen, und daß er im Vertrauen auf deine Barmherzigkeit die heiligen Kriege unternommen — kröne ihn dafür mit deiner Huld und Gnade!

Sechſtes Kapitel.

Gott der Allmächtige ſpricht: „Wer für die Religion „ſtreitet und ausharret, dem iſt Gott der Vergelter „und Erbarmer." In den Ebenen von Ptolemais litt Saladin an einer gefährlichen Krankheit. Vom halben Leibe bis auf die Knie herab brachen kleine Geſchwüre aus, die ihn nicht ſitzen ließen. Er mußte, wenn er in das Zelt trat, ſich auf die Seite legen, und konnte keine Mahlzeit halten. Nichts deſto weniger war er den ganzen Tag zu Pferde, und ritt ſeine Armee auf und ab. Man muß es für eine beſondre göttliche Gnade halten, daß er ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, keinen Schmerz fühlte, ſo lang er zu Pferde ſaß.

Ein andermahl, als er mit der Armee bey Chenuba ſtand, nöthigte ihn ſeine Krankheit nach Tel Alheſjel zurückzukehren. Dieſen Umſtand ſuchten die Franken zu benutzen, um uns einige Vortheile abzugewinnen, und dieß war die Urſache zur Schlacht am Fluß. Saladin ließ die Bagage und den kranken Fürſten von Senſiara, Amadodin, ſich zurück nach Nazareth ziehen: er ſelbſt aber blieb bey der Armee. Weil nun der Feind uns den folgenden Tag das Treffen anbot, ſo beſtieg er mit vielen Schmerzen das Pferd, und ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung. Den rechten Flügel befehligten Almahlich Aladil, den linken Tacioddin, und in der Mitte hielten ſeine Söhne

Alma-

Almalich, Addahir und Almalich, Aldaphdal. Als er eben den Hügel hinab zog um dem Feind in den Rücken zu fallen, fiel ein Franke den Unſrigen in die Hände. Saladin ließ ihm ſogleich den Kopf abſchlagen, nachdem er ihn vergebens zur Annahme des Mohammedanismus hatte bewegen wollen.

In der Abſicht, die Feinde von ihrem Lager abzuſchneiden, rückte er allmählig immer weiter vor, wurde aber bald gezwungen, abzuſteigen, und ſich in den Schatten zu lagern. Damit abr der Feind von ſeiner Schwäche nichts merken möchte, ſo ließ er kein Gezelt aufſchlagen, ſondern blos zum Schutz gegen die Sonnenſtralen ſein Geſicht mit einer Leinwand bedecken. In dieſer Lage blieb er bis ſich die feindliche Armee oberhalb dem Fluſſe lagerte, nahm darauf ſeine Stellung auf dem, ihr gerade gegen überſtehenden, Hügel, und zog mit ſeinen ſiegreichen Truppen gegen Einbruch der Nacht nach dem Dorfe Motſabera zurück. Hier mußten ſie unter den Waffen bleiben, Saladin aber gieng auf den Berg, wo er von mir und dem Arzt bewacht mit abwechſelndem Schlafen und Wachen die Nacht zubrachte, bis endlich die dämmernde Morgenröthe ihn und ſein Heer zum neuen Schlachtgetümmel aufrief.

Jetzt zog er ſich wieder nach der nördlichen Seite des Fluſſes zurück, ſchickte ſeine Söhne mit ihrem ganzen Gefolge voraus, und behielt im Vertrauen auf die Vorſehung nur mich und ſeinen Arzt bey ſich. Doch mußten verſchiedene Sclaven Fahnen und Standarten in Händen tragen, um den Schein zu haben, als wenn hier ein ganzes Corps verſammlet wäre. Mittlerweile ſetzte der Feind ſeinen Marſch immer weiter fort, wurde aber von den Unſrigen un-

Digitized by Google

aufhörlich beunruhigt, ſo daß er die Gebliebenen, deren eine große Anzahl war, ſchleunigſt begrub, die Verwundeten aber mit ſich fortſchleppte, um keine Zeichen ſeiner Niederlage zu hinterlaſſen. Dieſer Rückzug der Franken, die erſt bey der Brücke ſich wiederum ſetzten, war eben ſo blutig, als ihr Angriff vorher wüthend geweſen war, der die Muſelmänner beynahe bis aufs äuſſerſte gebracht hätte, wenn er nicht glücklicher Weiſe wäre abgeſchlagen worden. Den folgenden Tag wurde das Gefechte wieder erneuert, und der Feind bis in die Verſchanzungen zurückgetrieben.

Einſt erhielt er in einem Brief Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes Iſmael, eines ſchon erwachſenen Jünglings. Er ſagte keinem, was drinn geſtanden, bis wir es endlich aus einer andern Quelle erfuhren. Auch konnte man, auſſer einigen Thränen, die ihm während dem Leſen in die Augen traten, kein Zeichen einer Traurigkeit an ihm bemerken.

Bey der Belagerung von Saphada ſagte er zu mir: Dieſe Nacht wollen wir nicht eher ſchlafen gehen, als bis fünf Mauerbrecher aufgeſetzt ſind. Wir unterhielten uns alſo mit den angenehmſten Geſprächen, bis zum anbrechenden Morgen, wo die Arbeit ſo weit zu Stande war, daß nur noch bloß die Sturmbalken durften aufgezogen werden. Dieſe Nacht dauerte nicht nur ſehr lange, ſondern war auch ungewöhnlich kalt und regnigt.

Ich ſtand eben mit einer Schwadron bey Ramla, um die Franken, die nur eine geringe Strecke von uns campirten, zu beobachten, als er die Nachricht von dem Tode Tacioddins erhielt, wobey ich auch zugegen war. Er ließ den Almalich Aadil, Alamoddin

din Solimann, Sabicoddin, und Ezzoddin zu ſich treten, und die übrigen ſich auf einen Pfeilſchuß von ſeinem Gezelte entfernen; zog darauf den Brief hervor, und brach bey Durchleſung deſſelben in heftige Thränen aus, die uns ebenfalls wehmüthig machten, ob wir gleich noch nicht wußten, was vorgefallen war. Endlich war er im Stande uns zu ſagen, daß Taciođdin tod ſey, und nun bemächtigte ſich aller Anweſenden eine noch größere Traurigkeit.

Ich faßte mich endlich, und ermahnte ſie, die Lage, in der wir uns befänden, wohl zu bedenken, und jeden andern ſchmerzlichen Gedanken ſorgfältig zu unterdrücken. Ihr habt recht, antwortete Saladin, kein Menſch ſoll hievon etwas erfahren. Hierauf wuſch er die Augen mit Roſenwaſſer, und ſetzte ſich mit vielen andern zur Tafel. Daher kam es, daß dieſer Todesfall nicht eher bekannt ward, als bis ſich der Feind nach Joppe, und wir uns nach Nitra, wo unſere Bagage lag, zurückgezogen hatten.

Siebentes Kapitel.

Im Koran heißt es: „Gott liebt diejenigen, welche leicht verzeihlich ſind, und gute Werke thun.“

Saladin war nicht leicht zum Zorn zu bringen. Zum Beweiſe kann der Vorfall dienen, der ſich bey Marſi Ojoun ereignete, ehe die Franken nach Ptolemais zogen. Er pflegte, wenn es die Zeit erlaubte, vor Tiſche zu reiten, und nach Tiſche ein wenig zu ſchlafen. So bald er aufgeſtanden, betete er, und begab ſich mit mir in ein abgelegenes Gemach, wo wir entweder etwas aus der Tradition laſen, oder das göttliche und menſchliche Recht ſtudirten, und zwar nach

dem Handbuch des Raz, der es in vier Theilen abgehandelt hat.

Als er einſt nach Tiſche gebetet, und ſtatt des Schlafs ſich mit einigen ſeiner vertrauteſten Freunde in Geſpräche eingelaſſen hatte, tritt ein angeſehener Hofbediente ins Zimmer, und überreicht ihm im Namen eines andern eine Bittſchrift. Ich bin itzt, ſagte Saladin, nicht wohl aufgelegt; verſchieb es bis auf ein andermahl. Allein jener hörte darauf nicht, ſondern ſtieß ihm die Supplike gleichſam ins Geſicht. Dieſe Zudringlichkeit nöthigte den Sultan, ſie anzunehmen und durchzuleſen. Der Mann hat eine gerechte Sache, ſprach Saladin. Wollt ihr, erwiederte jener, geruhen, mir dieß ſchriftlich zu verſichern. — Ja; aber hier iſt keine Dinte. — Er ſaß nemlich am Eingange des ſonſt ſehr geräumigen Zimmers dergeſtalt, daß keiner zu der Dinte, die im Hintergrunde ſtand, gelangen konnte. — Da, hinter euch ſteht ſie, rief ihm der Bediente zu, gerade als wenn er ihm zumuthete, die Hand ſelbſt nach dem Dintenfaß auszuſtrecken. — Wahrhaftig, du haſt Recht, antwortete Saladin, grif nach der Dinte, und unterzeichnete die Bittſchrift. Herr, ſagte ich hierauf, der allmächtige Gott gab dem Propheten das Zeugniß, daß er eine erhabene Seele habe, und jetzt macht auch ihr euch eben dieſes Zeugniſſes würdig. Er hat ja nichts verbrochen, antwortete Saladin; ich habe ſein Geſchäffte abgethan, und bin dadurch belohnt genug.

Ich kenne noch mehrere Beweiſe ſeiner auſſerordentlichen Gnade. Er konnte es ganz gelaſſen anſehen, wenn ſein Sopha von den vielen Menſchen, die ihm ihre Bittſchriften überreichten, zertreten ward. Einſt wurde mein Thier ſcheu, ſprang an die Seite,

und

und quetſchte ihn mit vieler Heftigkeit die Hüfte, welches er ſo wenig übelnahm, daß er noch darüber lächelte. Ein andermahl ritten wir bey regnigtem ſtürmiſchen Wetter in Jeruſalem hinein, wo die Straßen ſehr kothigt ſind. Mein Mauleſel beſpritzte ihm ſein ganzes Kleid mit Koth, und ich wollte deshalb mich etwas von ihm entfernen: er gab es aber nicht zu.

Von den Perſonen, die bey ihm ihre Klagen anbrachten, mußte er öfters die härteſten Ausdrücke anhören, wovon ich eins der auffallendſten Beyſpiele anführen will. Der Bruder des fränkiſchen Königs rückte gegen Joppe vor, unſre Armee zog ſich auf zwey bis drey Stationen nach Nitron zurück, und Saladin begab ſich mit einer ausgeſuchten Reiterey nach Cäſarea, um dem Feind die Verſtärkung abzuſchneiden. Der König von England aber, der hievon Nachricht erhalten hatte, ſchickte eiligſt zu Schiffe einen ſehr großen Theil ſeines Heeres ab, und behielt nur wenige Mannſchaft bey ſich, weil er wußte, daß die Unſrigen nicht allzu nahe wären. Da nun Saladin ſeinen Plan auf die Weiſe vereitelt ſah, ritt er die ganze Nacht wieder zurück, und kam mit Tages Anbruch vor Joppe an, wo er den Engländer mit 17 Reitern und ohngefähr 300 Fußknechten im freyen Felde antraf. Dieß Corps wurde ſogleich angegriffen, und der Feind ſelbſt erwartete unſern Angriff mit dem größten Muthe, ohne ſich in die Stadt zurückzuziehen. Statt aber, daß die Unſrigen hier ihre Pflicht hätten thun ſollen, weigerte ſich vielmehr ein Kurde, die Befehle des Sultans zu vollziehen, weil ihm ſein Antheil an der Beute war verkürzt worden. Saladin, der daraus abnahm, daß die Kurden heute nichts ausrichten würden, kehrte um und ließ das ihm errichtete Zelt wieder abtragen.

Jedermann hielt dieß Betragen für ein Zeichen ſeines Zorns, und glaubte gewiß, daß mancher mit ſeinem Leben werde büſſen müſſen. Sein eigner Sohn Almalich Addahir erzählte mir, er habe ſich aus Furcht nicht unterſtanden, ſeinem Vater vor Augen zu treten. In dieſer Verfaſſung habe er ſeinen Weg bis Bazura fortgeſetzt, wo er nicht eher als bis er gefordert wurde, und auch dann noch mit Zittern, in des Vaters Gezelt hineintrat. Es waren eben Früchte aus Damaſcus angekommen. Der Sultan benutzte dieſe Gelegenheit, ſeine Officiere zu ſich zu rufen. Sie näherten ſich ihm furchtſam, indem ſie zum wenigſten die härteſten Verweiſe erwarteten wie ſehr aber erſtaunten ſie, als der Sultan ſie mit den Früchten bewirthete. Von Stund an war es, als wenn vorher nichts vorgefallen wäre.

Achtes Kapitel.

Ich bin, ſpricht der Prophet, geſandt, um die erhabenſten Tugenden auszubilden, und auszuüben.

Saladins Betragen war ſo gefällig, daß er ſeine Hand nie zuerſt zurückzog, wenn der andre ſie gefaßt hatte. Selbſt gegen die Ungläubigen bewies er ſich leutſelig, nahm jeden eben ſo menſchenfreundlich als gaſtfrey auf, und ſchickte ihn mit heiterer Miene zurück.

Zum Beweiſe kann der Fürſt von Antiochien dienen. Dieſer hatte im Jahr 588 (1192) im Monat Sjawal mit ihm Frieden geſchloſſen, und traf ihn nachher unverſehens auf dem Wege von Jeruſalem nach Damaſcus an. Auf ſein Bitten ſchenkte Saladin ihm die Städte, die er vor vier Jahren erobert hatte,

Digitized by Google

hatte, nebſt der ganzen Küſte des mittelländiſchen Meeres.

Auch den Fürſten von Sidon nahm er zu Nazareth ehrenvoll auf, zog ihn an ſeine Tafel, und ſuchte ihm den Uebertritt zur ſchönſten Religion, durch Hernennung einiger Lehren derſelben annehmlich zu machen. Vorzüglich ſchätzte er gelehrte Männer, und empfahl uns ernſtlich, jeden berühmten Mann, der die Straße einher kam, ihm zuzuführen. Im Jahr 584 (1188) kam ein ſehr gelehrter und geſchätzter Mann zu uns, ein Sohn des Fürſten von Tauriz. Er hatte den Stand ſeines Vaters verlaſſen, ſich ganz dem Studiren und der Ausübung der Religion gewidmet, eine Wallfarth nach Mekka, und von da nach Jeruſalem gethan, und bey dieſer Gelegenheit ſich auch nach unſerm ſiegreichen Lager gewendet. Ich freuete mich ſeiner Ankunft und fragte ihn, aus welcher Urſache er hieher zu uns gekommen? Um den Sultan, antwortete er, kennen zu lernen, von dem ich ſchon in Jeruſalem ſo viel vortreffliches gehört habe. Noch in derſelben Nacht, als er ankam, meldete ich ihn beym Sultan, und ſtellte ihn demſelben vor. Hierauf begab er ſich in meinem Zelte zur Ruhe, verrichtete am Morgen mit mir das Gebet, und empfahl ſich, ohne von dem Fürſten Abſchied zu nehmen, weil es ihm ſchon genug war, ihn geſehen zu haben. Erſt nach einigen Tagen erfuhr der Sultan ſeine Abreiſe. Der große Unwille, den er darüber bezeigte, daß ich ihm keine Gelegenheit verſchafft hätte, einem ſo auſſerordentlichen Manne ſeine Freygebigkeit zu erweiſen, nöthigte mich an den Richter von Damaſcus Muhjoddin zu ſchreiben, und ihn zu bitten, dieſen Mann wieder aufzuſuchen: zugleich legte ich einen Brief an den letztern bey, wobey ich ihn bey unſrer Freundſchaft beſchwur, ſo bald als möglich wieder zu uns zu kommen. Er kam, wurde meh-

mehrere Tage lang freundſchaftlich aufgenommen, und erhielt vom Sultan bey ſeinem Abſchiede eine herrliche Ausrüſtung, nebſt den treflichſten Kleidungsſtücken, für ſich und ſeine Familie.

In meiner Gegenwart führte man einſt einen gefangenen Franken zu ihm, der die deutlichſten Merkmahle der Furcht zu erkennen gab. Auf des Dolmetſchers Befragen, warum er ſo furchtſam ſey, gab ihm Gott die gute Antwort ein: „Ich zitterte, ehe ich ſein Antlitz ſahe, jetzt aber flößt mir ſein Anblick das beſte Zutrauen ein.“ Dieſe Antwort verſchaffte ihm Leben und Freyheit.

Als er ein andermahl in meiner Begleitung nicht weit vom Lager der Franken gieng, führten die Kundſchafter ihm ein Weib zu, das aus dem Lager der Franken kam, ſich unter dem heftigſten Ausdruck des Schmerzes den Buſen zerriß, und den Sultan zu ſprechen begehrte, „Eure Freybeuter, ſagte ſie, hohlten geſtern meine Tochter aus meinem Zelte. Die Fürſten riethen mir, da ich um Hülfe bat, den Sultan anzuflehen; ſie verſprachen mir Gelegenheit zu verſchaffen, mit euch zu reden und verſicherten mir, daß ihr ein ſehr gnädiger Herr wäret.“ Saladin ward hierüber bis zu Thränen gerührt. Er ließ das Kind aufſuchen, das Löſegeld für daſſelbe auszahlen, und es der Mutter wiedergeben, die bey Erblickung ihrer Tochter auf die Erde fiel, ſich im Staub wälzte, und dann die Augen gen Himmel gekehrt einige nur unverſtändliche Worte herbetete, worauf beyde unverletzt wieder in das feindliche Lager zurückgebracht wurden.

Vergehungen ſeiner Hofbediente, wenn ſie auch alles Maas und Ziel überſchritten, ließ er immer unge-

geahndet vorbeygehen. Einſt fand er in der Schatzkammer, ſtatt zweyer Säcke mit egyptiſchem Golde, zwey Beutel mit ehernen Münzen. Für dieſen Unterſchleif beſtrafte er die Beamten auf der Schatzkammer bloß durch Abſetzung von ihrem Amte.

In dem Treffen bey Hittyn im Jahr 583 (1187 n. C. G.) wurde der fränkiſche König nebſt Arnald Herrn von Cracha gefangen. Beyde ließ Saladin vor ſich führen. Arnald war ein wilder treuloſer Menſch, der einſt zur Zeit des Waffenſtillſtandes eine Karavane, die durch ſein Gebiet zog aufs ärgſte mißhandelte, die armen Leute in Gruben und enge Gefängniſſe ſteckte, und ſie ſpöttelnd tröſtete: ihr Muhammed werde ſie ſchon erretten. Saladin hörte von dieſer Grauſamkeit, und that ein feyerliches Gelübde, ihn mit eigner Hand zu erwürgen, wenn er in ſeine Gefangenſchaft gerathen ſollte. Als nun beyde vor ihm ſtänden, klagte der König über Durſt. Man reichte ihm einen Becher, er trank, und gab ihn Arnald. Sogleich wandte ſich der Sultan an den Dollmetſcher; ſage dem König, ſprach er: ihr habt einem Menſchen zu trinken gegeben, dem ich weder Speiſe noch Trank habe reichen wollen. Das war ſo viel als wenn er ſagte: wer Speiſen oder Getränke genießt, die mein ſind, den darf man aus Menſchenpflicht nicht verletzen. Bald darauf ſchlug er ihm den Kopf ab, und befreyete nachher bey Eroberung von Ptolemais ohngefähr 4000 Gefangene, die er insgeſamt reichlich beſchenkt nach Hauſe ziehen ließ. Dieſe Nachricht habe ich aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, denn ich ſelbſt bin bey dem Treffen nicht zugegen geweſen.

Im geſellſchaftlichem Umgange war Saladin ein feiner unterhaltender Mann. Er kannte die Geſchlechtsregiſter der Araber, ihre Geſchichte, Sitten,

Ge-

Digitized by Google

Gebräuche, Verfaſſung, ſelbſt die Genealogien arabiſcher Pferde. Seine Kenntniſſe erſtreckten ſich über alles Merkwürdige in der Welt; und ſein Umgang war eben deswegen ganz beſonders lehrreich.

Im gemeinen Leben betrug er ſich gegen jeden von uns mit der größten Herablaſſung, fragte nach unſerm Befinden, nach den Arzeneyen, den Speiſen und Getränken, die wir brauchten, und überhaupt nach allen unſern häuslichen Angelegenheiten. Er war kein Freund unanſtändiger Reden, konnte Schimpf- und Läſterworte nicht vertragen, und erlaubte ſich ſelbſt nie dergleichen.

Er unterſtützte arme verlaſſene Waiſen, ſetzte ihnen Vormünder, wenn ſich in ihre Familie eine treue tüchtige Perſon dazu fand, oder ließ ſie bey andern Leuten erziehen. Eben ſo wohlthätig bezeugte er ſich auch gegen alte Leute: kurz ſein ganzes Leben war eine ununterbrochene Fortſetzung guter Thaten, die nur dann aufhörten, als er in die Wohnungen der Seligen hinüberſchlummerte.

Was ich hier erzählt habe, ſind nur abgeriſſene Bruchſtücke aus einem vollendeten Ganzen, wovon ich, aus Furcht durch Weitſchweiſigkeit zu ermüden, uur einzelne Theile liefern wollte. Uebrigens verſichere ich, jeden hier aufgezeichneten Vorfall entweder ſelbſt mit angeſehen, oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren zu haben. Die Begebenheiten aber, die unter meinen Augen geſchehen ſind, machen nur eine geringe Anzahl gegen diejenigen aus, bey welchen Perſonen anweſend waren, die ſeines ältern Umgangs genoſſen hatten.

Er=

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Saladins erſter Feldzug in Begleitung ſeines Oheims Aſedoddin.

Die Veranlaſſung zu dieſem Feldzuge gab der Vezir Sjavar, Statthalter von Egypten, gegen den ein gewiſſer Dargam mit einem ſtarken Heere ausgezogen war. Sjavar war zu ſchwach, um ihm Widerſtand zu leiſten. Cairo wurde erobert; er verlohr ſeinen Sohn, und zugleich die Statthalterſchaft. Denn damahls war es Gewohnheitsrecht in Egypten, daß jeder Statthalter, der ſeinem mächtigern Nebenbuhler weichen mußte, ſeines Poſtens entſetzt, und dem Sieger ein Diplom zur Beſtätigung in ſeiner neuen Würde ausgefertigt ward. Der vertriebene Statthalter flieht nach Syrien an den Hof des Nourreddin Zenchias, und erſucht ihn um Hülfe gegen ſeinen überlegenen Feind. Nourredin bewilligt ihm ſeine Bitte, theils aus Gefälligkeit, theils aus Politik, um mit jenen Gegenden und ihrer Verfaſſung näher bekannt zu werden. Zu dem Ende ſchickte er den Aſedoddin Schyrchouh im Jahr 558 (1162 n. C.) dahin ab, dem Saladin, obgleich ungerne, als Heerführer und Rathgeber folgte. Sie langten den zweyten des andern Monats Sjumad in Egypten an. Ihre Ankunft verbreitete Schrecken über das Land, und Sjavar ward wieder unter gewiſſen Bedingungen eingeſetzt.

Die Verfaſſung von Egypten, welche Aſedoddin bey dieſer Gelegenheit kennen lernte, erregte in ihm den Wunſch, ſich mit der Zeit ſelbſt zum Herrn eines Reichs zu machen, das ohne alle Ordnung, und ohne wehrhafte Mannſchaft beſtand. Er endigte den Feldzug

zug noch in demſelben Jahre, und kehrte den ſiebenten des Monats Dſulhaſſja wieder zurück. Seit der Zeit bis zum Jahr 562 (1166 n. C.) beſchäfftigten er und Elmalich Eladil Nouireddin Zenchias ſich mit dem Plane zur Eroberung Egyptens.

Zweytes Kapitel.

Zweyter Feldzug nach Egypten und Schlacht bey Babein.

Aſedoddin ſprach zu laut von ſeinem Entwurfe, als daß nicht Sjavar davon hätte Nachricht erhalten ſollen. Er ſchloß alſo mit den Franken, den damahligen Herrn von Jeruſalem, einen Vergleich, vermöge deſſen er ihnen alle feſten Plätze überließ, und ſie ihm dagegen zum ruhigen Beſitz des Reichs verhelfen ſollten.

Jetzt befürchteten Aſedoddin und Nouredin nichts ſo ſehr, als daß Egypten unter die Bothmäßigkeit der Ungläubigen kommen möchte; ein Uebel dem ſie dadurch vorbeugten, daß der erſtere wieder in Saladins Begleitung im Jahr 562 (1166 n. C.) den zwölften des erſten Rabia nach Egypten marſchirte. Auf Sjavars Seite ſtanden alle Egypter und Franken. Zwiſchen beyden Heeren fielen mehrere Treffen und blutige Gefechte vor; endlich mußten die Franken abziehen, weil Noureddin ihnen in ihrem Gebiete eine Diverſion gemacht und Monaidera eingenommen hatte. Aber auch Aſedoddins Heer war durch viele Unglücksfälle zu ſehr geſchwächt, als daß er ſich länger in Egypten hätte behaupten können. Doch machte er vor ſeinem Abzuge mit den Franken unter der Bedingung Friede, daß ſie alle Anſprüche auf ein Land aufgeben ſollten, deſſen Beſitz er ſich ſelbſt dereinſt vorbehalten hatte.

Drit-

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Dritter Feldzug nach Egypten im Jahre 564 (1168)

Noureddin hatte unterdeß Monaidera im Monat Resjeb erobert, die in der Wüſte gelegene Feſtung Acapha geſchleift, ſich im Monat Ramadan mit ſeinem Bruder Kotboddin und Zineddin zu Hamath vereinigt, und den Religionskrieg gegen die Franken im Schjawal mit Zerſtöhrung von Homaina eröffnet. Im Monat Dſulkada kam Aſedoddin aus Egypten zurück. Dieſe Vorfälle, und die Begierde Egypten zu beſitzen, vermochten die Franken trotz des geſchloſſenen Vertrags zu einem nochmaligen Feldzug in dieſes Reich; welches Noureddin und Aſedoddin unmöglich mit gleichgültigen Augen anſehen konnten. Noureddin aber wagte es nicht, in eigner Perſon mitzuziehen, theils weil er einen Einfall der Franken in ſeine Länder beſorgen mußte, theils weil er jetzt vor Moſula beſchäfftigt war, um die Länder zu erobern, die der im vorigen Jahre verſtorbene Zineddin Buctechius Sohn an Kotboddin vermacht hatte (Arbela ausgenommen, welches er von Atabech Zeich erhalten.) Er ſchickte demnach bloß den Aſeddodin nach Egypten; und hier mußte Saladin ihn wieder begleiten, obgleich, wie er mich ſelbſt verſichert hat, eben ſo wie die beyden vorigen mahle, mit dem größten Widerwillen. Der Koran ſagt mit Recht: „Oft verſchmäht der Menſch, was ihm zum Guten dient."

Sjavar ſelbſt hatte jetzt zum zweyten mahl bey Aſedoddin um Hülfe und zwar gegen die Franken Anſuchung gethan. Deswegen beſchleunigte dieſer ſeinen Marſch, und erſchien im erſten Rabia des 564ſten Jahres in Egypten. Da nun die Franken ſahen, daß die Landeseinwohner mit ihm gemeinſchaftliche Sache mach-

machten, ſo giengen ſie, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder heim. Aſedoddin aber blieb im Lande, weil Sjavar ihm nicht die Kriegskoſten verabredeter maßen erſetzen konnte. Dazu kam noch, daß die Franken bey der erſten beſten Gelegenheit einen neuen Einfall befürchten ließen, und Sjavar weder der einen noch der andern Parthey getreu war. Um nun endlich zu einem Zwecke zu gelangen, der bey Sjavars Lebzeiten ſich ſchwerlich erreichen ließ, mußte Aſedoddin ſich entſchließen, ihn umzubringen, und erſah dazu die Gelegenheit, wenn jener ihn beſuchen würde. (Er ritt nach Art egyptiſcher Veziere auf einem Pferde zum Beſuch, vor ihm her blaſende Inſtrumente mit Pauken und Fahnen.) Keiner aber wagte es, ihn anzugreifen, ausgenommen Saladin, der ihn bey der Kehle faßte, und ſein Gefolge mit Hülfe der Soldaten auseinanderſprengte. Sobald Sjavar gefangen war, erſchien ein Verſchnittener als Abgeordneter der Nation, und verlangte den Kopf deſſelben, um dem Sieger die höchſte Macht beſtätigen zu können. Aſedoddin gab ihm, was er verlangte, und erhielt dafür die Kleidung des Vezirs, mit der er den Einzug in das Schloß hielt. Er trat ſein Vezirat noch in demſelben Jahre den 17ten des zweyten Monats Rabia an, und führte es bis zum 22ſten des zweyten Monats Sjumad, während welcher Zeit Saladin faſt die ganze Laſt der Regierung über ſich nahm.

Viertes Kapitel.

Aſedoddin ſtirbt; Saladin folgt ihm.

Aſedoddin ſtürzte ſich durch ſeine Unmäßigkeit im Eſſen, indem er beſonders harte Speiſe liebte, die ihm ſchon öfters Unverdaulichkeit und Engbrüſtigkeit zugezogen

zogen hatten, noch in dieſem Jahre ins Grab. Sein Nachfolger war Saladin, der durch Freygebigkeit die Herzen ſeiner Unterthanen zu gewinnen und ſein Reich auf einem feſten Grunde zu bauen verſtand. Aus Dankbarkeit gegen Gott, der ihn ſo ſehr begünſtigte, enthielt er ſich des Weins und aller Ueppigkeit, und ergab ſich ganz den ernſtern Beſchäfftigungen, biß auf den Augenblick, da er die Welt verließ. Ich fühlte, ſprach er zu mir, als mich das Glück in Egypten begünſtigt hatte, einen göttlichen Ruf in mir, Paläſtina und die Meeresküſte zu erobern, weshalb ich auch ſeit dem Antritt meiner Regierung die Franken über Caracha und Sjaubecha hinaus immerfort beunruhigt habe. Seine Wohlthätigkeit iſt beyſpiellos. Gleich zu Anfange ſeiner Regierung ſtrömten Gelehrte und religiöſe Männer aus allen Weltgegenden an ſeinen Hof, und keiner von ihnen wurde in den Erwartungen getäuſcht, die ihn dahin gelockt hatten.

Nach Aſedoddins Tode übergaben ſeine Befehlshaber im Monat Resjab des 564ſten Jahres die Stadt Emiſſa an Noureddin.

Fünftes Kapitel.

Angriff der Franken auf Damiata.

Die Franken ſahen das Glück der Muſelmänner, das neue Reich des Sultans, das ihrer eignen Herrſchaft durch immer mehrere Eroberungen Abbruch that, mit dem größten Verdruſſe an. Um ſich nun Egypten zu unterwerfen, verbanden ſie ſich mit Griechenland, und rafften alle ihre Kräfte zu dem bevorſtehenden Feldzug zuſammen. Damiata ſchien ihnen der vor-

vorzüglich wichtige Platz, durch deſſen Beſitz ſie ſowohl feſten Fuß zu Lande, als auch offene Fahrt zur See erhalten könnten. Zu dem Ende führten ſie alle zur Belagerung einer Stadt dienlichen Werkzeuge dahin. Zugleich mit ihnen machten die Franken in Syrien Bewegungen, eroberten im zweyten Monat Rabia, das Schloß Acarra, und nahmen den Commandanten deſſelben Chotlach, Fähndrich, und Noureddins Leibeigenen gefangen; Noureddin ſuchte ihnen zwar dadurch Einhalt zu thun, daß er ſich vor Caracha legte, er mußte aber, weil ſie gegen Paläſtina anrückten, die Belagerung aufheben, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, ihnen eine Schlacht anzubiethen. Noch größern Kummer verurſachte ihm der im Jahr 565 (1169 n. C.) im Monat Ramadan zu Haleb erfolgte Tod Mesjdoddins, Daja's Sohn, der eine der wichtigſten Perſonen im Staate geweſen war. Er begab ſich hierauf nach Syrien, welches er aber wegen der Erdbeben, die Haleb und andre Städte verwüſtet hatten, wieder verlaſſen wollte, als die Nachricht von dem Ableben ſeines Bruders Kotboddin, der zu Moſul den 22ſten des Monats Dſulhasja verſchieden war, ihn nach Moſul zu reiſen nöthigte.

Unterdeß ſandte Saladin eine hinlängliche Beſatzung zu Pferde und zu Fuß, nebſt dem benöthigten Kriegsvorrath nach Damiata ab, mit dem Verſprechen, ſo bald als möglich an der Spitze eines wohlgerüſteten Heeres zum Entſatz herbeyzueilen. Der Erfolg davon war, daß die Franken nach einem großen Verluſt an Volk und Kriegsmaſchinen wieder abziehen mußten; ſo ſiegte der Glaube über den Unglauben. Damiata wurde durch göttlichen Beyſtand erhalten, des Feindes Anſchläge zernichtet, und unſere Gewalt um deſto feſter begründet.

Sech-

Sechſtes Kapitel.

Saladins Vater kömmt nach Egypten.

Um ſeine Freude vollſtändiger, und ſeine Geſchichte der Geſchichte des Propheten Joſephs ähnlicher zu machen, ließ Saladin ſeinen Vater Neſjmoddin nach Egypten hohlen; und übertrug ihm die ganze Regierung, die er aber mit den Worten von ſich ablehnte: „Dich allein, lieber Sohn, hat Gott auserſehen, ein Amt zu bekleiden, deſſen niemand würdig iſt als du: ich bin auf keine Weiſe befugt, dich auf deinem Throne zu ſtöhren.“ Statt dieſer ihm angebotenen Würde übernahm er nur die Verwaltung der öffentlichen Gelder, und Saladin behielt das Vezirat bis zum Tode Eladid Abu Muhammed Abdalla, der die Reihe der egyptiſchen Califen beſchloß.

Im Jahr 566 (1170 n. C.) im Monat Muharrem eroberte Noureddin Racca und gegen Ende des Jahres Niſibis. Ferner nahm er im zweyten Monat Rabia Sensjara ein, rückte darauf vor Moſul, und forderte ſeines Bruders Sohn Ezzodin Gazilis zur Uebergabe der Stadt auf, der ihm auch nach geſchloſſenem Vergleiche am 23ſten des erſten Sjumad die Thore öffnete. Dafür beſtätigte er ihn in der Regierung, gab ihm ſeine Tochter zur Ehe, überließ Sensjara an Amadoddin den zweyten Sohn ſeines Bruders, und gieng darauf nach Haleb, wo er im Monat Sjaban deſſelben Jahres eintraf.

Siebentes Kapitel.

Eladids Tod.

Der Califе Eladid ſtarb 567 (1171 n. C.) den 12ten Muharrem; und ſein Tod vermehrte Saladins

 Macht.

Macht. Schon gegen Ende ſeines Lebens hatte man im öffentlichen Gebete für die Califen, das ſeit Almoſtad Biamrilla angefangen, die Abaſſiden eingeſchloſſen. Nachdem nun ſein Staat die gehörige Feſtigkeit erlangt hatte, rüſtete er ſich zu einem mächtigen Einfalle in das feindliche Gebiet der Franken, obgleich ſeine Schatzkammer und Schatulle durch Geſchenke erſchöpft oder räuberiſchen Händen überlaſſen waren. Auch Noureddin machte Anſtalt zu einem heiligen Kriege und eröffnete den Feldzug mit Eroberung von Arca.

Achtes Kapitel.

Erſter Feldzug.

Im Jahr 568 (1172 n. C. G.) führte Saladin ſeine Truppen zuerſt in die Gegend von Caracha und Sjaubecha, weil ſie ihm theils am nächſten lagen, theils den egyptiſchen Karavanen den Weg verſperrten. Er mußte aber nach vielen blutigen Verſuchen unverrichteter Sachen wieder abziehen, und hatte ſich dadurch blos den Lohn eines guten Werks bey Gott erworben. Dagegen war Noureddin glücklicher, indem er Maresja und Bahneſa eroberte.

Neuntes Kapitel.

Saladins Vater ſtirbt.

Auf dem Rückzuge, ehe er noch die egyptiſche Grenze betreten hatte, erhält Saladin Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, welchen ſich dieſer durch einen Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte. Er war ſo

leiden-

Digitized by Google

leidenſchaftlich für das Ballſpiel zu Pferde eingenommen, daß jeder der ihm zuſah, ihm augenblicklich dieſes Schickſal weiſſagen mußte. Es geſchah im Jahr 569, zu einer Zeit da Saladin mit einem mächtigen Heer und zahlreichen Gefolge tapferer Verwandten die wichtigſten Unternehmungen ausführte.

Im glücklichen Arabien beſaß ein gewiſſer Abdolnabi einige Schlöſſer und Diſtricte, deren Beſitz ihn ſo übermüthig machte, daß er ſich zur Alleinherrſchaft über die ganze Welt berufen glaubte. Gegen dieſen ſchickte Saladin ſeinen ältern Bruder, Schjemſoddaul Almalich Almoaddam Atouransjah, einen biedern und edlen Mann, deſſen Waffen der glücklichſte Erfolg gekrönt hat. Er erlegte den verwegenen Großſprecher, eroberte deſſen Land, und behielt den größten Theil deſſelben unter ſeiner Herrſchaft.

Zehntes Kapitel.

Noureddin Mahmud Zenchias ſtirbt.

In eben dem Jahre den 21ſten Sjawal ſtarb Noureddin zu Damaskus an einer Halsentzündung mit der er ſchon oft geplagt geweſen war. Ihm folgte Elmalich Elſalichuh Iſmael. Noureddin hatte, wie mir ſelbſt Saladin verſicherte, ſchon einen Einfall in Egypten beſchloſſen; Saladin hingegen wollte nicht, wie ſeine Freunde ihm riethen, Gewalt mit Gewalt vertreiben, wenn der Bruch wirklich erfolgen ſollte. Er mochte ſelbſt nicht einmahl davon ſprechen hören.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Empörung eines gewiſſen Kund.

Kund, vormahls Statthalter in Egypten, ſtiftete in Syene, mit Hülfe der Nigriten einen Aufruhr an, und vermaß ſich alle Länder zu erobern, und den alten Glanz von Egypten wiederherzuſtellen. Die Egypter, ein ſchwaches leichtſinniges Volk, waren bald gewonnen. Sie rotteten ſich zuſammen und zogen gegen die Provinz Kus; hier aber kam ihnen Saladins Bruder, Elmalich Eladil Saiphoddin, mit einem auserleſenen Corps Pfeil- und Bogenſchützen entgegen, denen an der gegenwärtigen Verfaſſung von Egypten, deſſen Annehmlichkeiten ſie ſchon kannten, ſelbſt viel gelegen war. Das Treffen, das die Empörung mit einemmale dämpfte, fiel den ſiebenten des Monats Saphar im Jahr 570 (1174. n. C. G.) vor.

Zwölftes Kapitel.

Angriff der Franken auf Alexandria.

Dieſe Verwirrungen gaben den Franken Veranlaſſung zu einem Einfall in Egypten. Sie erſchienen mit 600 mehr oder minder großen Schiffen, auf denen ſich 30000 Mann befunden haben ſollen vor Alexandria, und fiengen den ſiebenten Saphar im J. 570 die Belagerung an; zogen aber nach dreyen Tagen wieder ab, als ſie von Saladins Annäherung hörten. Sie hatten dabey viele Mannſchaft eingebüßt, und mußten der Eilfertigkeit wegen, mit der ſie davon giengen, ihr ganzes ſchweres Kriegsgeräthe zurücklaſſen.

Drey-

Digitized by Google

Drenzehntes Kapitel.

Der Sultan erobert Damaſkus.

Noureddins Sohn war bey dem Tode ſeines Vaters noch zu jung, um die Regierung antreten und die Feinde Gottes vertreiben zu können; dieß bewog Saladin zu einem Feldzuge nach Syrien, den er mit einer' großen Macht unternahm. Sobald er angekommen war, ſchickte er an die Vornehmſten und an die Bürger in den Städten, unter denen ſchon zwey Parteyen waren, Sendſchreiben umher, und ließ auch einige gefänglich einziehen, wodurch die übrigen ſo ſehr in Furcht geſetzt wurden, daß ihnen weiter kein Ausweg übrig blieb, als ſich für den Sultan zu erklären. Sie luden ihn alſo ſchriftlich zu ſich ein, und baten ihn, ſich des jungen Prinzen, und ſeiner zerrütteten Glücksumſtände anzunehmen. Auf dieſe Weiſe gieng Damaſkus, Stadt und Schloß, im Jahr 570 ohne Schwertſchlag an ihn über. Gleich nach ſeinem Einzug in die Stadt begab er ſich in ſeine väterliche Wohnung, wo er dem erfreuten Volke ſehr viele Geſchenke austheilen ließ. Von Damaſkus gieng er nach Emeſſa, eroberte es, und rückte dann ohne Verzug vor Haleb.

Vierzehntes Kapitel.

Saiphoddin ſchickt ſeinen Bruder Ezzodin gegen Saladin aus.

Saiphoddin, Herr von Moſul, konnte bey dem Glücke, das Saladdin begleitete, nicht ferner ruhiger Zuſchauer bleiben. Er befürchtete nichts ſo ſehr als

als daß dieſer zu mächtig werden, und endlich auch über ihn herfallen möchte. Um nun ſeinen Untergang zu verhindern, brachte er ein zahlreiches Heer zuſammen, das er unter Anführung ſeines Bruders Ezzoddin ins Feld rücken ließ. Saladin ſah ſich deshalb genöthigt, die Belagerung von Haleb aufzuheben, und nach Hamat und Emeſſa umzuwenden, an welchem letztern Orte er ſich der Burg bemeiſterte. Mittlerweile rückte Ezzodin vor Haleb, wo er Verſtärkungen an ſich zog. Jetzt rückte ihm auch Saladin entgegen, und beyde Armeen ſtießen an der Grenze von Hamat auf einander. Nachdem man umſonſt verſucht hatte, durch einen Briefwechſel den Frieden herbeyzuführen, ſo ſollte das Schwert entſcheiden. Die Schlacht wurde den neunzehnten Ramadan im Jahr 570 geliefert: und ſie entſchied ſich zum Vortheil Saladins, der nun ſogleich wieder vor Haleb rückte. Endlich kam doch der Friede unter der Bedingung zu Stande, daß ihm Maara und Kaphartab abgetreten würden. Gegen Ende dieſes Jahres eroberte er auch Barinum.

Funfzehntes Kapitel.

Saiphoddin zieht ſelbſt gegen Saladin ins Feld.

Um die Zeit, da jenes Treffen vorfiel, hielt Saiphoddin ſeinen Bruder zu Sinsjara eingeſchloſſen, weil er ſich mit dem Sultan in ein freundſchaftliches Bündniß eingelaſſen hatte. Durch die heftigen Wirkungen ſeiner Belagerungsmaſchinen waren die Feſtungswerke ſchon ſo zu Schanden gemacht, daß ſie nicht lange

mehr

mehr Widerſtand thun konnten, als die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Treffens ankam. In dieſer Verlegenheit mußte er nur darauf bedacht ſeyn, mit ſeinem Bruder ſobald als möglich ſich zu vergleichen, damit er nicht nachher ſeine Foderungen zu hoch ſpannen möchte. Kaum war er hiermit fertig, ſo brachte er eine neue Armee zuſammen, mit der er ſich bey Bira am ſyriſchen Ufer des Euphrats lagerte. Von hieraus fieng er mit Chemusjetchin, und Elmalich Elſalihu, Unterhandlungen in Abſicht auf die Bedingungen an, die ihr gegenſeitiges Bündniß begründen ſollten. Chemusjtechin kam ſelbſt zu ihm, und geſtattete erſt nach einem langen heftigen Wortwechſel eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Elmalich, welche denn auch bey Haleb, unweit dem Schloſſe, vor ſich gieng, und ſehr rührend war. Elmalich der ſich jetzt in Saiphoddins Schutz befand, blieb auf der Burg zu Haleb, dieſer aber rückte weiter bis Tel Elſutan. Saladin zog unterdeſſen ſeine egyptiſchen Völker an ſich, und betrat nun die Grenze von Hamat. Die feindlichen Kundſchafter fanden ſein Heer bey den Brunnen der Turcomannen in der größten Verwirrung: er hatte blos ſeine Reiterey beyſammen, die übrige Mannſchaft war hin und wieder zerſtreut, um Waſſer zu holen. Hätten die Feinde ihren Vortheil verſtanden, ſo würde ihnen der Sieg jetzt ſehr leicht geworden ſeyn. Sie zögerten aber mit dem Angriffe, bis Saladin ſein Heer wieder vereinigt hatte. Die Schlacht fiel den zehnten Sjaval im J. 571 (1175 n. C. G.) vor, und war ſehr blutig. Modaffereddin, Zineddins Sohn, hatte ſchon den linken Flügel des Sultans über den Haufen geworfen, als dieſer herbeyeilte, und ihm den Sieg aus den Händen riß. Saladin machte ſehr viele Vornehme, unter andern dem Phachroddin Ab-

 dol-

dolmaſihu zu Gefangenen, die er aber ſehr anſtändig behandelte, und zuletzt ohne Entgeld in Freyheit ſetzte. Nach dem Treffen zog ſich Saiphoddin nach Haleb, nahm alle dort gelegenen Schätze mit ſich, und gieng über den Euphrat in ſein Gebiete zurück.

Saladin verfolgte die Fliehenden nicht weit, ſondern beſchäfftigte ſich mehr mit Einnahme des Lagers, wo die Feinde alles Gepäcke zurückgelaſſen hatten, das er jetzt ſeinen Soldaten Preis gab. Auch das Geld aus der erbeuteten Kriegskaſſe verſchenkte er, und Saiphoddins Zelt erhielt Ezzoddin Phachrousjahu. Bald darauf gieng Manchesja und Azaza an ihn über, und den 16ten Dſulchaſſja wurde wieder die Belagerung von Haleb angefangen, die er aber aufhob, als Noureddins kleine Tochter zu ihm kam, und um die Rückgabe von Azaza bat, welche er ihr auch bewilligte. Im Jahre 572 kam ſein Bruder Schemſoddaula aus Jemen nach Damaſkus, wo er eine Zeitlang Statthalter war, und ſtarb in Egypten zu Anfange des Monats Saphar im Jahr 576 (1180. n. C. G.)

Nach vollendetem Feldzuge kehrte Saladin nach Egypten zurück, traf daſelbſt die nöthigen Einrichtungen in Dingen, die einer Verbeſſerung bedurften, ließ ſeine Truppen ausruhen, und that dann im folgenden Jahre zu Anfang des erſten Sjumads einen Einfall in Paläſtina.

Sechzehntes Kapitel.

Niederlage bey Ramla.

Arnald, der vormahls Noureddins Gefangener gewesen war, führte das fränkiſche Heer an, das in der Schlacht

Schlacht bey Ramla einen vollkommnen Sieg über die Muſelmänner erfocht. Die Beſchreibung dieſes Treffens will ich nach Saladins eigner Erzählung geben. Als die Unſrigen ſchon in Reihen und Gliedern im Angeſicht des Feindes aufgeſtellt ſtanden, fanden es noch einige für nöthig eine Bewegung zu machen, um ſich des Hügels zu bemeiſtern, der ihnen während der Schlacht den Rücken decken konnte. Allein die Franken kamen ihnen zuvor, und ſo geſchah es nach des Schickſals Schluß, daß ſie eine völlige Niederlage erlitten. In der Nähe war kein feſter Platz, in den ſie ſich werfen konnten: ſie flohen alſo Egypten zu, geriethen auf Irrwege, und viele mußten ſich zu Gefangenen ergeben: unter dieſen war auch Iſa der Oberſte Imam.

Elmalich Elſalihu befand ſich in einer ſehr übeln Lage. Er verlangte von dem Großvezier Chemuschtechin die Uebergabe der Stadt Harem, und ließ ihn, weil er ſich dazu nicht verſtehen wollte, im Gefängniß erdroſſeln. Die Franken erſahen die Gelegenheit, um die Stadt in ihre Hände zu bekommen, und rückten mit einer Armee vor. Elmalich aber erſchien auch mit ſeinen Truppen, und da die Beſatzung ſich auf die Weiſe im Gedränge ſah, ſo ergab ſie ſich ihm am Ende des Ramadan. Hierauf kehrte er nach Haleb zurück, wo er eine ſtarke Gegenparthey fand, die ſich auf Saladins Seite neigte. Um dieſe Zeit ſtarb auch Saiphoddin Gazi, an deſſen Stelle ſein Bruder Ezzoddin Meſoud trat; und Schemſoddaula zu Alexandrien.

Sieb-

Digitized by Google

Siebzehentes Kapitel.

Rückzug nach Syrien.

Saladin hielt ſich nach erlittener Niederlage in Egypten ganz ruhig, bis endlich die äuſſerſte Verwirrung, welche in Syrien herrſchte, ihn von neuem zu den Waffen rief, dazu kam noch, daß Keliſi Arſlan Sultan von Kleinaſien, ihn durch eine Geſandſchaft zum Bündniß gegen die Armenier einlud. Er vereinigte ſich zu dem Ende zwiſchen Bahneſa und Manſour mit den Truppen von Haleb, fiel in das Gebiete der Söhne Leo's ein, zerſtöhrte ihre Hauptfeſtung, und nöthigte ſie zum Frieden. Auf dem Rückzuge thaten ihm die Geſandte des Keliſi Arslan den Vorſchlag, einen allgemeinen Friedensbund unter den Morgenländern zu ſtiften. Er thats, und beſchwor ihn den zehnten des erſten Sjumad im Jahr 576 Auſſer ihm und Keliſi Arſlan wurden noch die Einwohner von Moſul und Diarbecr hineingezogen. Dieß geſchah am Fluß Sensja, der ſich in den Euphrat ergießt; worauf er nach Damaſkus kehrte.

Achtzehntes Kapitel.

Elmalich Eliſalihu ſtirbt. Ezzoddin kömmt nach Haleb.

Im Jahr 577 (1181 n. C.) wurde Elmalich mit einer heftigen Kolik überfallen, die ihn nach Verlauf von vierzehn Tagen den 25ſten Resjeb ins Grab ſtreckte. Einige Tage vor ſeinem Ende wurden die Burgpforten verſchloſſen, und jeder von den Großen einzeln herbeygeführt, um Ezzoddin, Herrn von Moſul,

ſul, zu huldigen. Ezzoddin Meſoud, Kotboddins Sohn, eilte gleich nach erhaltener Nachricht von ſeinem Tode nach Haleb, um dem Sultan, von dem er nichts Gutes vermuthete, zuvorzukommen. Vor ihm gieng Modaffereddin, Zireddins Sohn, Statthalter von Serusja, in Begleitung desjenigen, der die Huldigung einnehmen ſollte. Den zwanzigſten des Monats Sjabon traf Ezzoddin ſelbſt auf dem Schloſſe zu Haleb ein, nahm die Schätze und Koſtbarkeiten in Empfang, und nahm den zehnten Sjawal die Mutter Elmalichs zur Gemahlin.

Sehr bald aber merkte er, daß es ihm unmöglich seyn würde, Haleb und Moſul zugleich zu behaupten, weil er des Sultans wegen nothwendig in Haleb bleiben mußte. Ueberdem machten ihm die ungeſtümen Forderungen der Großen ſehr viel zu ſchaffen, denen er für ihre Bereitwilligkeit, mit der ſie ihm zur Erlangung der Herrſchaft beförderlich geweſen waren, nicht genug bezahlen konnte. Auch ſeinem erſten Miniſter, Mosjahidoddin Kaimaz, war aus eben der Urſache der längere Aufenthalt in Syrien läſtig geworden. Daher kam es, daß Ezzoddin mit ſeinem Bruder Amadoddin zu Racca eine Zuſammenkunft hielt, in der ſie einen Ländertauſch mit einander verabredeten, nach welchem jener Sinsjara, und dieſer dafür Haleb erhielt.

Neunzehntes Kapitel.

Neuer Feldzug Saladins.

Nach Elmalichs Elſalihus Tode fand es Saladin für nöthig, wieder nach Syrien zu gehen, theils um die Franken zu bekriegen, theils um ſeines Bruders Sohn,

Sohn, Ezzoddin Phachrousjahu, Statthalter von Damaſkus beſſer im Zaum zu halten. Sobald er aus Egypten gezogen war, behandelte er das fränkiſche Gebiete feindlich, kam den 17ten Saphar 578 (1182 n. C. G.) zu Damaſkus an, und wandte ſich von da nach Berytus. Doch konnte er hier wegen Uebermacht der Franken nichts ausrichten, ſondern mußte ſich wieder nach Damaſkus zurückziehen. Hier hörte er, daß Geſandte aus Moſul bey den Franken eingetroffen wären, die ſie zu einem Kriege gegen die Muſelmänner aufgereitzt hätten. Wegen dieſer Treuloſigkeit beſchloß er zuerſt die Moſulaner anzugreiffen, um nachher mit vereinigter Kraft gegen die Feinde Gottes wirken zu können. Amadoddin traf dagegen in aller Eile zu Moſul Anſtalten auf den bevorſtehenden Krieg. Saladin trifft den achtzehnten des erſten Sjumad vor Haleb ein, bleibt drey Tage vor der Stadt liegen, und zog ſich alsdann an den Euphrat. Hier ſchloß er mit Modaffereddin, Befehlshaber von Charras, einen Freundſchaftstractat, gieng nach Edeſſa, Racca, Niſibis, Serusju, und überließ Chabora als ein Lehn an einen Satrapen.

Den eilſten Resjeb lagerte er ſich bey Moſul, von wo aus ich einige Tage vorher innerhalb funfzig Stunden nach Bagdad als Geſandter geeilt war, um Hülfsvölker zu verſchaffen. Mein Geſuch war aber eben ſo fruchtlos, als die Geſandtſchaft der Moſulaner an Pehlewan, der ihnen Bedingungen vorſchlug, die noch ärger als der Krieg waren.

Die Belagerung von Moſul dauerte nicht lange; denn die Stadt war zu ſehr durch Kunſt und Natur befeſtigt, als daß ſie in kurzer Zeit hätte erobert werden können. Saladin zog alſo ab, und legte ſich

den

den 16ten Sjaban vor Sinsjara, das er auch endlich den zweyten Ramadan eroberte. Die dort gelegene ſtarke Beſatzung und Sjerphoddin, Kotboddins Sohn, erhielten einen ehrenvollen Abzug nach Moſul; die Stadt gab er ſeinem Bruderſohn Tacioddin zum Geſchenk, und zog darauf nach Niſibis.

Zwanzigſtes Kapitel.

Sjah von Armenien, Herr von Chalata.

Der Sjah von Armenien, in deſſen Schutz ſich die Moſulaner geworfen hatten, erſchien mit ſeiner Macht bey Chorzim, wo er ſich den 25ſten Sjaval im J. 578 (1182) mit Ezzoddin, und dem Herrſcher von Merdin vereinigte. Auſſerdem ſtieß noch ein anſehnliches Corps aus Haleb zu ihm. Ehe er ſich von hier aus in Bewegung ſetzte, verſuchte er noch durch gütliche Verträge den Unruhen vorzubeugen, konnte aber nichts ausrichten, und zog ſich ſchleunig nach Armenien zurück, als Saladin ſich ihm näherte. Auf dieſe Weiſe gieng die ganze Armee auseinander, und räumte dem Sultan das Feld zu fernern Eroberungen. Dieſer nahm auch wirklich den erſten Muharrem des folgenden Jahres, nach einer achttägigen Belagerung, die Stadt Amida ein, und ſchenkte ſie Nouroddin, Kara Arſlans Sohne: die darinn vorgefundene Beute ertheilte er Niſans Sohne.

Unterdeſſen hatte Amadoddin auf ſeinem Zuge nach Syrien, die feſten Plätze Azaza und Chaperlath, in denen ſich Anhänger des Sultans befanden, zerſtöhrt, Chorzin eingenommen, und ſich darauf nach Haleb zurückgezogen; weil Saladin ſich jetzt wieder nach

Digitized by Google

nach Syrien wandte. Die Franken ſuchten zwar dieſe Uneinigkeiten zu benutzen, ihre Angriffe wurden aber mit Gotteshülfe jedesmahl vereitelt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Saladin kehrt nach Syrien.

Den zwey und zwanzigſten Muharren im Jahr 579 (1183) nahm Saladin Tel Chalid in Syrien weg, begab ſich darauf in die ſo genannte grüne Reitbahn, wo er eine überaus große Macht zuſammenzog, und fieng nun mit allem Nachdruck die Belageruug von Haleb an. Amadoddin, theils aus Ueberdruß des langen Krieges, theils aus Gefühl ſeiner eignen Schwäche, that dem Sultan durch Huſamoddin Diman Friedensvorſchläge, in denen er ſich erbot, ihm, gegen Erſtattung ſeiner ehemaligen Länder, Haleb abzutreten. Dieſer Vergleich wird angenommen, und ohne Mitwiſſen des Volks oder der Armee geſchloſſen.

Das Gerücht davon verbreitete ſich aber doch ſo ſtark, daß der Soldat zu wiſſen verlangte, was im Werk wäre. Man ſagte es alſo laut, und überließ es nun einem jeden ſein eignes Beſte zu beſorgen, welches auch geſchah. Es gingen deswegen zwey Deputirte vom Volk an Saladin ab, der ihnen die Sicherheit des Soldaten und Bürgers endlich zuſagen mußte, worauf ihm die Armee und die Vornehmſten aus dem Bürgerſtande in der grünen Reitbahn huldigten.

Unterdeſſen war Amadoddin auf dem Schloß mit den Anſtalten zum Abzuge beſchäfftigt, bis er endlich den 23ſten Saphar Stadt und Schloß verließ, an welchem Tage Saladins Bruder Tasj Elmolauh an einer empfangenen Wunde ſtarb. Saladin nahm den Amadoddin in ſeinem Zelte freundſchaftlich auf, beſchenkte

ſchenkte ihn mit ſchönen Pferden und andern Koſtbarkeiten, und theilte unter ſeinem Gefolge königliche Kleider aus. Einige Tage nachher ergab ſich auch die Burg Harem, und hiemit war der Feldzug beendigt.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Feldzug nach Einsjalut.

Nach erlangtem Frieden begab er ſich von neuem zu einem heiligen Feldzuge. Er langte im Anfange des andern Sjumad zu Damaſkus an, und gieng von da über die Subliciſche Brücke durch Alphauwar und Elkoſair nach Beiſana, aus welchem letztern Orte die Einwohner mit Hinterlaſſung alles ihres Habes geflohen waren. Saladin ließ ihn in Brand ſtecken, und rückte alsdann nach Elsjalut, wohin ſchon ein Vortrapp vorausgegangen war, um die Franken zu recognoſciren. Von ohngefähr begegnete dieſer am 10ten des andern Sjumad einem Corps, das von Caracha und Sjaubech den Franken zur Hülfe geſandt war, und focht gegen daſſelbe mit dem größten Glücke. Auſſer ſehr vielen Todten verlohr es noch hundert Gefangene, und die Muſelmänner büßten nur einen mit Nahmen Behram Sjamousj ein. Den folgenden Tag zogen ſich die Franken nach dem ſehr bekannten Flekken Phaula, wo ihnen der Sultan in völliger Schlachtordnung entgegenrückte. Letzterer führte das bekannte Regiment Sialisju an, das aus 500 Bogenſchützen beſtand, und hier mit der größten Tapferkeit focht. Die Franken vermieden ein förmliches Treffen, deckten mit dem Fußvolk ihre Reiterey, und zogen ſich bis an den Brunnen von Elsjalut zurück. Saladin folgte ihnen auch dahin nach, konnte ſie aber auf keine Weiſe aus ihrem Lager herauslocken, weil ihnen ſeine Uebermacht gar zu fürchterlich war. Er zog ſich daher gegen Tour zurück, um dort an dem Fuß des Berges

den Augenblick abzuwarten, da ſie ihre gegenwärtige Stellung verlaſſen würden. Den folgenden Tag traten ſie ihren Rückzug an, der mehr eine Flucht genannt zu werden verdiente. Saladin verfolgte ſie wieder unter einem beſtändigen Pfeilregen, konnte ſie aber, aller angewandten Mühe ohngeachtet, zu keiner Schlacht bewegen. Sie gingen bis Phaula, wo ſie wieder ein feſtes Lager bezogen. Dieſe Unthätigkeit bewog die Muſelmänner den Sultan zu bitten, ſich ebenfalls zurückzuziehen, weil aller Vorrath an Lebensmitteln ſchon erſchöpft ſey. Saladin that es, zerſtöhrte noch die vornehmſten haltbaren Oerter der Franken, Apherbala, Beiſana, Zerina, nebſt vielen andern Flecken und Dörfern, ließ bey Elphauwarum ſein Heer auseinander gehen, und hielt den 24ſten des andern Sjumad ſeinen Einzug in Damaſcus.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Unternehmung gegen Caracha.

Den 23ſten Resjeb 579 (1183) fing er ſchon wieder Feindſeligkeiten gegen Caracha an. Sein Bruder Elmalich Eladil führte ihm aus Egypten eine anſehnliche Verſtärkung zu, bey der ſich Kaufleute und mehrere andre Menſchen befanden. Der Entſatz aber den die Franken dieſer wichtigen Feſtung den 15ſten Sjumad zuſchickten, nöthigte den Sultan die Belagerung wieder aufzuheben.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Elmalich Eladil erhält Haleb.

Nach dieſer verunglückten Unternehmung geht Saladin mit ſeinem Bruder Elmalich Eladil nach Damaſcus

cus zurück, und ſetzt ihn in den Beſitz von Haleb, wo bisher Almalich Addahir nebſt Saiphoddin Jazkusj die Regierungsgeſchäfte, und Ibn Elamid die Verwaltung der Stadt übernommen hatten.

Almalich Addahir war der geliebteſte Sohn ſeines Vaters, von der Natur mit vielen Fähigkeiten ausgerüſtet, ſehr verſchwiegen, und ein trefflicher Staatsmann. Seine kindliche Liebe war unbegrenzt, und er gehorchte ſeinem Vater ohne Wiederrede. Dem ohnerachtet nahm ihn dieſer aus Haleb weg, weil politiſche Abſichten es ſo forderten. Der Verluſt war freylich zu groß, als daß er ihn nicht ſchmerzen, und Saladin ſeinen innern Kummer nicht bemerken ſollte; doch ließ er ſich dadurch keineswegs zu einem anſtößigen Betragen verleiten, ſondern blieb derſelbe gehorſame Sohn, der er vorhin geweſen war.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Ich komme zu ihm als Geſandter.

In demſelben Monat kam ich von Moſul als Abgeſandter an den Sultan, und hatte unter meiner Begleitung den ſehr beliebten und berühmten Mufti Bedroddin, den jener ſich vom Califen Elnaſir Lidinilla ausgebeten hatte. Schon eine große Strecke vor Damaſcus kam er uns entgegen, führte uns den 21ſten Dſulkada in die Stadt, und nahm uns mit den größten Ehrenbezeugungen und aller nur erſinnlichen Freygebigkeit auf. Die Abſicht unſrer Geſandtſchaft aber wurde nicht erreicht. Saladin verlangte nemlich, daß die Fürſten von Arbela und Meſopotamien die Freyheit erhalten ſollten, ſich entweder auf ſeine oder auf die Seite der Moſulaner zu ſchlagen, wogegen Muhjoddin Chemaloddins Sohn, ſie als Bundesgenoſſen der letztern

tern wollte angeſehn wiſſen. Bey dieſer Gelegenheit trug mir Saladin einige Geſchäffte an, die ich aber ausſchlug, aus Furcht auch in dieſen nicht glücklicher zu ſeyn als beym Friedenscongreſſe. Doch erhielt ich ſchon von der Zeit an jenen hohen Begriff von ihm, den ich nachher, als ich in ſeine Dienſte trat, noch mehr zu erweitern Gelegenheit hatte.

Unterdeſſen kamen viele andre Geſandte zu ihm nach Damaſcus, z. B. von Sinsjarsjah, Herrn von Meſopotamien, der feyerlich einen Bund mit ihm ſchloß: eben dieſe Abſicht erreichten auch die Geſandte von Arbela.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Ein andrer Feldzug gegen Caracha.

Noureddin, Kara Arſlans Sohn kam im Monat Saphar 580 (1184) in Haleb an, und gieng von da in Begleitung Almalich Aladils nach Damaſcus. Bald nachher vereingte ſich mit ihnen Almalich Almodaffar, der aus Egypten kam, und noch mehrere Truppen aus Syrien und Meſopotamien. Mit dieſer Macht wurde Caracha von neuem angegriffen. Caracha war eine Veſtung, an deren Eroberung den Muſelmännern auſſerordentlich viel gelegen war. Sie lag auf dem Wege nach Egypten, und fiel den Caravanen ſehr beſchwerlich, die ſtets unter einer ſtarken Begleitung vor ihr vorbeyziehen mußten. Als die Franken zum Entſatz heranrückten, ſtellte ſich der Sultan mit ſeiner Reiterey ihnen entgegen, konnte aber nichts ausrichten, ſondern wandte ſich nach Paläſtina, verheerte das Land durch Raub, Feuer und Mord, und kehrte darauf den 7ten des zweyten Sjumad ſiegreich

reich nach Damaſcus zurück. Bald nachher bat Zineddins Sohn ihn um Hülfe gegen die Moſulaner, die bey Arbela ins Land gefallen waren.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Zweyte Unternehmung gegen Moſul.

Auf dieſe Nachricht ſetzte ſich Saladin im Jahr 581 mit ſeinem Heere in Bewegung. Auf dem Marſche ließ er Modaffereddin, Zineddins Sohn, in Verhaft nehmen, weil er ſich etwas zu Schulden hatte kommen laſſen, auch nicht erſchienen war, als der Sultan ihn zu ſich berufen hatte. Deswegen nahm er ihm auch die Veſtung Charara und Edeſſa weg, ſchenkte ihm aber bald darauf ſeine Gnade wieder, nebſt Charara und allen ſeinen vormahligen Beſitzungen und Würden: nur Edeſſa behielt er ſich noch auf einige Zeit vor. Bey Raſolaina erhielt er Nachricht, daß alle morgenländiſche Fürſten ſich verſchworen hätten, ihn anzufallen, wenn er Moſula und und Merdin ferner beunruhigen würde. Demohngeachtet rückt er weiter fort, vereinigt ſich mit des Fürſten von Merdin, Noureddins Heer, das unter Amaddoins, Kara Arſlans Sohns, Anführung ſtand, und geht gerade auf Moſul los. Hier empfieng Amadoddin Nachricht von dem Tode ſeines Bruders Noureddin, weshalb er ſich von der Armee entfernte, um ſich zum Nachfolger auf dem Throne zu machen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Sjah der Armenier, Herr von Chalat ſtirbt.

Zu Anfange des andern Rabia im Jahr 581 ſtarb Sjah Herr von Chalata. Buchtimer, ſein Leibeigner,

der zu Sinsjar aals Geſandter beym Sultan war, folgte ihm in der Regierung die er mit einer Gerechtigkeit und Mäſſigung führte, welche ihm das völlige Zutrauen ſeiner Unterthanen erwarb. Weil er aber mehrere Nebenbuhler befürchten mußte, ſo hielt er es für das Beſte, Chalat an den Sultan abzutreten, und ſich ganz ſeinem Schuß zu übergeben. Saladin hatte kaum dieſen Antrag erfahren, als er von Moſul abzog, und nach Chalata marſchirte. Zwey Rechtsgelehrte giengen voraus um die Tractaten zu beſchließen, die ſie jedoch nicht zu Stande brachten; denn ein gewiſſer Pelewan hatte ſchon eine zu ſtarke Partey für ſich, und dem Buchtimer ſeine Tochter zur Ehe verſprochen. Saladin konnte alſo bey dieſem Feldzuge nichts weiter ausrichten, als daß er den feſten Ort Miaſarekin eroberte, nachdem der Befehlshaber deſſelben ſehr tapfern Widerſtand geleiſtet hatte.

Nach dieſem Zwiſchenraum wurde Moſul wieder eingeſchloſſen; der Sultan aber verfiel in eine gefährliche Krankheit, die ihn nöthigte, nach Charrä zu gehen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Friede mit Moſul.

Der Friede mit Moſul kam auf folgende Weiſe zu Stande. Ezzoddin Atabee, Herr von Moſul, ſändte mich an den Califen, um Hülfe auszuwirken: allein ich konnte nichts ausrichten. Eben ſo ſchlugen ihm die Hoffnungen fehl, die er ſich von den Perſern machte. Endlich wurde Saladin krank. Dieſer Gelegenheit ſuchten ſich die Moſulaner zu bedienen, um den ſonſt ſo huldreichen Fürſten zu gewinnen. Zu dem

Ende

Ende mußte ich nebſt Bohajeddin Errabib als Bevollmächtigter an ihn abgehen, und erhielt die erſte Audienz, die er nach ſeiner Geneſung gehalten hat. Meine Bemühungen gelangen ſo weit, daß er den Moſulanern Meſopotamien wieder herausgab. In dem Eide, mit dem er den getroffenen Vergleich beſchwor, war auch ſein Bruder mit eingeſchloſſen, und er hat ihn bis an ſein letztes Ende redlich gehalten. Um dieſe Zeit gieng ſein Sohn Aſedoddin Fürſt von Emiſſa mit Tode ab. Die Condolenzen nahm Almalich Aladil an. Ferner fiel ein Treffen zwiſchen den Turcomannen und Curden vor, das für beyde Theile ſehr blutig war.

Dreyßigſtes Kapitel.

Saladin geht nach Syrien.

Im Jahr 582 (1186 n. C.) den vierzehnten Muharrem traf Saladin in Haleb, und wenige Tage darauf in Damaſcus ein, bey welcher Gelegenheit er den Aſedoddin Sjyrchouh, Muhammeds Sohn, Sjyrchous Enkel mit der Stadt Emiſſa beſchenkte.

Zwiſchen den Turkomanen und Kurden fielen wieder bey Niſibis und andern Orten mehrere ſehr hitzige Gefechte vor. Mainoddin rebellirte in Ravenda, wurde aber bald wieder zum Gehorſam gebracht.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Almalich Aladil geht nach Egypten: Almalich Addahir nach Haleb.

Almalich Aladil war mit dem Zuſtande von Egypten nicht allein beſſer bekannt, als Almalich Almodaffar,

 ſondern

ſondern hatte auch für das Land ſelbſt eine gewiſſe Vorliebe. Deswegen traf Saladin die Veranſtaltung, daß er von Haleb nach Egypten ziehen, und den Prinzen Almalich Alaziz als Hofmeiſter dahin begleiten ſollte. Der andre Prinz Almalich Addahir bekam Haleb. Nachdem dieſer Vertrag ſo weit zu Stande gebracht war, ſagte Aladil, wie er mir ſelbſt erzählt hat, zu Alaziz: „Herr! der Sultan ſchickt mich als euren Begleiter nach Egypten. Ich kenne die Menge der Verläumder die euch in kurzer Zeit gegen mich mißtrauiſch machen werden. Wollt ihr ihnen Gehör geben ſo ſagt es mir lieber vorher, damit ich bleibe, wo ich bin.“ Alaziz gab ihm die heiligſte Verſicherung daß er dergleichen gar nicht zu beſorgen habe. „Ich weiß wohl, antwortete er, indem er ſich zu Addahir wandte, daß euer Bruder von niederträchtigen Leuten, ſich gegen mich wird einnehmen laſſen; dann aber werdet ihr noch der einzige ſeyn, deſſen Schutz ich mich anvertraue. Addahir ſprach ihm hierauf guten Muth zu, und bat ihn, ſich aller ängſtlichen Sorgen zu entſchlagen.

Saladin gab ſeinem Sohne Addahir deswegen Haleb, um ihn zu lehren, daß dieß der Hauptſitz der ganzen Monarchie ſey, auf deſſen Eroberung er ſein ganzes Augenmerk gerichtet: und daß er jetzt, nachdem er Herr von dieſem wichtigen Orte geworden, ſeine Herrſchaft nicht weiter ausdehnen, ſondern ſich blos mit dem heiligen Kriege beſchäfftigen wolle.

Almodaffar wollte aus Unwillen, daß Alaliz ihn in ſeiner Stelle ablöſte, nicht nach Syrien, wohin ihn der Sultan abgerufen hatte, ſondern nach Barka in Afrika gehen. Doch ließ er ſich durch Zureden vieler Großen bewegen, den erhaltenen Befehlen zu gehorchen.

Digitized by Google

Zu ſeinem nunmehrigen Aufenthalt beſtimmte ihm Saladin Hamata. Zu merken iſt noch die Heyrath Addahirs mit Aladils Tochter, und Almalich Alaphdals mit einer Tochter Naſireddins, der Aſedoddins Sohn war.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Abermahlige Unternehmung gegen Caracha.

Zu Anfange des Jahrs 583 (1187) zog er wieder gegen Caracha aus. Den Truppen, welche er zu dieſer Unternehmung aus Haleb und Egypten kommen ließ, gab er Befehl, auf ihrem Marſche Paläſtina ſo weit als möglich zu verheeren. Vor der Veſtung blieb er ſo lange liegen, bis der heilige Pilger aus Mecca wieder Syrien betreten hatte.

Aus Haleb konnten dießmal keine Truppen zu ihm ſtoßen, weil ſie mit den Franken in Armenien, dem Lande der Söhne Leo's, zu thun hatten. Gelegenheit zu den dortigen Unruhen gab der Tod des fränkiſchen Fürſten, der ſeinen Sohn zum Erben und Thronfolger eingeſetzt hatte. Um nun den Bewegungen der Franken Einhalt zu thun, und ihnen zu zeigen, daß das Land auch von dieſer Seite nicht offen wäre, mußte Almalich Almodaffar mit der Armee aus Haleb nach Harem ziehen, und einen Waffenſtillſtand für die dortigen Gegenden auswirken; der auch im erſten Monat Rabia zu Stande kam; worauf er mit ſeinen Truppen nach Hamat zog. Hier ſtand ſchon der Sultan mit den aus Moſul und Merdin verſammelten Armeen, und hielt am Berge Tel Taiſal eine Muſterung, bey der er allen kommandirenden Officieren befahl, genaue Ordnung zu beobachten.

Digitized by Google

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Gewonnene Schlacht bey Hittyn.

Saladin ſahe ſich jeßt in dem feſt gegründeten Beſitz ſeiner Länder, ſah ſeine Macht weit ausgebreitet, und war von der treuen Anhänglichkeit ſeiner Unterthanen verſichert. Für dieſe ihm durch Gottes Gnade erwieſene Wohlthat wußte er ſeine Dankbarkeit nicht beſſer an den Tag zu legen, als wenn er alle Sorgfalt auf die Führung eines heiligen Krieges verwendete. Den 17ten des andern Rabia ſetzte er ſich in Bewegung, eine Zeit die er beſtändig im Schlachtgetümmel zuzubringen pflegte, wobey er vorzüglich die Maxime beobachtete, während der Betſtunden etwas Wichtiges zu unternehmen, weil er glaubte, daß die Fürbitten der Andächtigen, zu einer Stunde, in der Gott beſonders Erhörung verheiſſen hat, wirkſamer wären.

Die Franken zogen ſich in der Ebene bey Sapphor zuſammen, und verſchanzten ſich daſelbſt. Saladin erwartete ſie im freyen Felde, weil ſie aber ihr Lager nicht verließen, ſo gieng er mit einer auserleſenen Reiterey nach Tiberias, überrumpelte es, und überließ die Stadt dem Rauben und Morden. Nur allein die Burg vertheidigte ſich. Die Nachricht von dieſem Vorfalle rief die Franken plötzlich zur Rache auf; beyde Heere traffen den 22ſten gegen Abend an der öſtlichen Seite des Berges Tiberias aufeinander. Den folgenden Tag beginnt bey dem Dorfe Allubia das Treffen, und dauert bis in die Nacht. Wunder der Tapferkeit geſchahen hier, dergleichen vordem nie geweſen ſind, aber noch war nichts entſchieden. Die ganze Nacht blieb der Soldat unter Waffen, ſo ermattet und ohnmächtig er auch von der überſtandenen Arbeit war.

Den

Den folgenden Tag gieng das Würgen wieder an. Hinter uns hatten wir den Jordan, vor uns den Feind, allein das Vertrauen auf Gottes Hülfe beſeelte uns mit der erfreulichen Hoffnung eines gewiſſen Sieges.

Der Graf von Tripolis, ein tapfrer kühner Mann, der das Unglück, das ſeinen Glaubensgenoſſen bevorſtände, vorhermerkte, entſchloß ſich, auf Koſten ſeiner ehemaligen glänzenden Thaten, die Flucht zu ergreifen. Die Unſrigen verfolgten ihn zwar, er war aber von vielen der einzige, dem es gelang, ihnen zu entkommen.

Die Schaar der Gläubigen trieb jezt mit unaufhörlichen Pfeilſchüſſen die empörte Nation der Ungläubigen ſo ſehr in die Enge, daß ſie zum Weichen genöthigt ward. Ein Theil der Flüchtlinge wurde gänzlich, ohne daß ein einziger davon gekommen wäre, in die Pfanne gehauen, der ander Theil zog ſich auf den Hügel, der von dem nahgelegenen Dorfe Hittin ſeinen Namen führt. (Dieſer Hügel iſt durch das Grabmahl des Propheten Sjoaib (Jethro Moſes Schwiegervater) merkwürdig, der nebſt den übrigen Propheten tauſendfältig geprieſen ſey.) Aber auch hier konnten ſie ſich nicht lange halten; denn das Feuer, welches die unſrigen in den Wald warfen, und quälender Durſt brachte ſie ſo weit, daß ſie ſich ergaben. Die Anführer wurden in Banden gelegt, der übrige Theil entweder niedergehauen oder zu Sclaven gemacht. Die gefangenen Anführer waren der König, des Königs Bruder Gottfried Fürſt Arnald von Chatillon Herr von Sjaubecha, Hunfreds Sohn, und der Sohn des Fürſten von Tiberias: Ferner die Ordensmeiſter der Tempelherren und Hoſpitaliter, und der Herr von Hubeila: die übrigen waren todt auf dem Plaz geblieben. Wie groß die Beſtürzung unter den Feinden

Digitized by Google

den geweſen, kann man daraus erſehen, daß ein einziger Mann, wie mich ein glaubwürdiger Zeuge verſicherte, dreyßig Perſonen, die er mit eigner Hand gefangen genommen, auf dem Wege nach Hauran an einem Stricke geführt hat.

Das Schickſal der übrig gebliebenen Großen vom feindlichen Heere war folgendes. Der Graf von Tripolis, der ſich mit der Flucht rettete, ſtarb durch ein göttliches Verhängniß an einem Seitenſtechen. Die Hoſpitaliter und Tempelherren ließ der Sultan insgeſamt ums leben bringen. Eben ſo auch den Fürſt Arnald, aus einer ſchon vorhin berührten Urſache. Aber den König verſchonte er, und ließ ihn deswegen auch aus ſeinem Becher trinken, worin ein angenehmes mit Schnee abgekühltes Getränk ſich befand. Es iſt nemlich eine ſehr löbliche Sitte unter den Arrabern, die von ihrem erhabenen edlen Geiſt zeigt, daß jeder Gefangene, dem ſein Gebieter zu eſſen oder zu trinken reicht, für ſein leben unbeſorgt ſeyn kann.

Die Nacht nach dem Siege wurde von den Unſrigen mit unerhörter Freude zugebracht, und Gottes Größe mit lauter Stimme geprieſen. Bald darauf erfolgte die Uebergabe von Tiberias und Ptolemais, in welcher Stadt Saladin bey 4000 Gefangenen befreyte, und ſehr viele Beute machte, weil ſie ſich durch einen blühenden Handel ſehr bereichert hatte. Noch eine andre Folge des Sieges war, daß nun ganz Paläſtina von ſeinen Vertheidigern entblößt ihm offen ſtand, und Neapolis, Haipha, Cäſarea, Sephoris, Nazareth ſich ſeinen Truppen ergeben mußten. Tebuin, eine ſehr ſtarke Feſtung, die von den tapferſten Männern vertheidigt wurde, mußte endlich doch fallen, und

wurde

Digitized by Google

wurde von Grund aus zerſtöhrt. Sidon ergab ſich gleich den andern Tag, nachdem es aufgefordert worden. Auch Berytus ergab ſich nach einer kurzen Belagerung, während welcher Hobaila an ſeine Bundsgenoſſen übergieng. Da nun Saladin von dieſer Seite ſich den Rücken gedeckt hatte, beſchloß er nach Aſcalon zu ziehen. Er hatte zwar ſchon einige Verſuche gegen Tyrus gemacht, hielt es aber für rathſamer wieder abzuziehen, weil ſich die mehreſten ſeiner Truppen, des langen Krieges müde, um Beute zu machen, durch ganz Paläſtina zerſtreut hatten, und Tyrus der Sammelplatz aller im lande übriggebliebenen Franken geworden war. Auf dem Zuge nach Aſcalon nahm er viele Städte, z. B. Ramla, Jafna, Daron ein, fieng den 26ſten des andern Sjumads die Belagerung jener Feſtung an, und zwang ſie in wenigen Tagen zur Uebergabe. Hier blieb er ſo lange liegen, bis ſeine Hülfsvölker Gaza, Beitsgebrin und Nitron ohne Schwertſchlag erobert hatten. Aſcalon war 35 Jahre lang in feindlichen Händen geweſen, nemlich ſeit dem 27ſten des andern Sjumad im Jahr 548 (1153.)

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Eroberung von Jeruſalem.

Um dieſe glücklichen Unternehmungen zu krönen, fehlte nur noch die Eroberung von Jeruſalem, wozu er jetzt die nachdrücklichſten Anſtalten machte. Er verſammelte ſeine zerſtreuten auf Beute ausgegangenen Völker, und trat den Zug dahin im vollem Vertrauen auf Gottes Hülfe an, eingedenk des Ausſpruchs unſers Propheten, „Nimm die Gelegenheit wahr, wenn die Pforte zum Glück dir eröffnet iſt; du weißt nicht, wenn ſie dir wieder offen ſtehen wird.“

Den

Den 15ten Reſjeb dieſes erfreulichen Jahres (1182) traf er mit ſeinem Heere vor der Stadt ein. Jeruſalem war damahls mit zahlreichen Truppen, ſowohl zu Pferde als zu Fuße, verſehen; doch ſcheint es mir ſehr übertrieben zu ſeyn, wenn einige ihre Anzahl auf 60000 wehrhafter Mannſchaft mit Ausſchluß der Weiber und Kinder ſetzen. Saladin griff die Werke von der Nordſeite an, und ließ nicht eher nach, als bis er in der Mauer, nach dem Thal Gehinnom zu, eine Oeffnung gemacht hatte. So bald die Feinde Gottes, die ſchon durch das vorhergegangene Unglück ihrer Glaubensgenoſſen in Schrecken geſetzt waren, dieſen glänzenden Triumph der wahren Religion über die falſche bemerkten, hielten ſie es für beſſer, die Stadt unter Bedingungen zu ergeben, als ſich dem Schwert auszuſetzen, das ihre Brüder gefreſſen hatte. Die Bedingungen wurden alſo zu Stande gebracht, und die heilige Stadt den 27ſten Resjeb übergeben, auf welche Nacht die himmliſche Reiſe Muhammeds einfällt. Wirklich ein ſonderbarer Zufall, daß die Gläubigen gerade zu der Zeit, da der erhabene Prophet ſeine nächtliche Reiſe durch die Tempel des Himmels that, dieſe Unternehmung ausführten. Er kann zum Beweiſe dienen, wie angenehm Gott der Dienſt geweſen, den ſie ihm durch die Befreyung Jeruſalems erwieſen. Alle berühmten Gelehrte aus Syrien und Egypten eilten zum Saladin, als ſie hörten, daß er nach einem ſo glücklichen Feldzuge nach Jeruſalem aufbräche: An eben dem Tage, da dieſe Stadt übergieng, wurde ein öffentlicher feyerlicher Gottesdienſt zum Preiſe des Allmächtigen gehalten, und ein ungeheuer großes Crucifix bey der Peterskirche umgeworfen.

Die Bedingungen bey der Uebergabe waren: daß jeder Mann zehn tyriſche Goldſtücke, jede Frau fün

fünf, und ein Kind, männlichen oder weiblichen Geſchlechts eins zahlen ſollte: wer die Summe nicht erlegen konnte, wurde als Gefangener behandelt. Dagegen erhielten ohngefähr 3000 gefangene Muſelmänner ihre Freyheit. Das eingekommene Löſegeld erhielten theils die Anführer und Gelehrten, theils diente es zur Beſtreitung der Transportkoſten für diejenigen, welche nach Erlegung deſſelben nach Tyrus abgiengen. Es iſt bekannt, daß Saladin, bey ſeinem Auszuge aus Jeruſalem, der auf den 25ſten Sjaban fällt, von all dem Gelde, das 220000 Goldſtücke betrug, nichts mehr übrig gehabt habe.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Angriff auf Tyrus.

Durch die Eroberung von Jeruſalem hatte der Sultan feſten Fuß in Paläſtina gefaßt, und glaubte jetzt die beſte Zeit gefunden zu haben, Tyrus ſo bald als möglich anzugreifen. Er vereinigte ſich daher mit ſeinem Sohn Almalich Addahir, der während des Krieges den Oberbefehl in Haleb geführt hatte, um das Reich von dieſer Seite zu decken, ließ auch ſeinen Bruder Almalich Aladil aus Jeruſalem zu ſich kommen, wo er ſo lange geblieben war, um daſelbſt die Staatsgeſchäffte in Ordnung zu bringen. Den achtzehenten Ramadan gieng die Belagerung zu Lande an, und zur See hielt eine egyptiſche Flotte die Stadt eingeſchloſſen. Mittlerweile war ein beſondres Corps gegen die Stadt Hanain abgegangen, welche ſich den 23ſten dieſes Monats auf Bedingungen ergab.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Die Flotte wird geſchlagen.

Elpharis Bedran, ein braver erfahrner Seeheld, war Befehlshaber der Flotte, und hatte noch den Admiral beyder Meere Abdolmoſin an ſeiner Seite. Sie waren aber des Nachts nicht nicht ſo auf ihrer Hut, als ſie es den Befehlen nach ſeyn ſollten. Die Flotte der Ungläubigen lief den 27ſten Sjawal aus dem Hafen, richtete ein entſetzliches Blutbad unter den Unſrigen an, nahm die Befehlshaber gefangen und erbeutete fünf Schiffe. Dieſer Vorfall, in Vereinigung mit der üblen Witterung, welche alle fernern Unternehmungen vereitelt hatte, bewog den Sultan, dem Kriegsrath die Frage vorzulegen, ob er länger mit der Belagerung fortfahren ſolle? Da nun alle für den Abzug ſtimmten, ſo ließ er ſeine Truppen zu Anfange des Dſulkada aus einander gehen, und die Maſchinen theils fortführen, theils verbrennen; er ſelbſt gieng mit einer auserleſenen Mannſchaft nach Ptolemais.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Belagerung von Caucheba.

Hier faßte er den Entſchluß, die noch übrigen feſten Plätze dem Feinde zu entreiſſen, um hernach deſto ſicherer gegen Tyrus agiren zu können. Caucheba war der erſte Ort, den er zu Anfange des 584ſten Jahres berennte. Schon vorher hatte ein anſehnliches Corps denſelben eingeſchloſſen gehabt, um zu verhindern, daß keine Verſtärkung dahin gelangen könnte; durch einen glücklichen Ausfall aber, den die Franken zur Nachtzeit thaten, war die Unternehmung vereitelt worden. Daher bediente er ſich jetzt, bey dieſem zweyten

Digitized by Google

Verſuche, blos ſeiner beſten Truppen, die übrigen ließ er aus einander gehen. Sein Bruder kehrte nach Egypten, ſein Sohn nach Haleb zurück. Kälte und Schnee fielen ihm ſowohl auf dem Marſche als während der Belagerung ungemein beſchwerlich. Hier war es, wo ich ihm meine Dienſte auf der Hinreiſe von Mecca anbot.

In Mecca wurde bey meiner Anweſenheit auf dem Berge Arafat Ibn Almokaddem an dem heiligen Tage tödtlich verwundet, weil er dem Befehle Teſtechins, des Anführers der Pilger, zuwider, den Gebrauch der Pauke, die ihm als ein Ehrenzeichen zukam, nicht hatte einſtellen wollen. Sein Tod that dem Sultan ſehr leid. Ich nahm mit Fleiß meine Rückreiſe über Syrien, um zu Jeruſalem auch Abraham meine Verehrung zu erweiſen. Ehe ich noch dahin kam, mußte ich mich zum Sultan begeben, und ihm verſprechen, wieder zu kommen. Hieraus ſchöpfte ich die Vermuthung, er müſſe mir Aufträge von Wichtigkeit nach Moſul mitzugeben haben. An demſelben Tage, als ich Jeruſalem erreichte, hob er die Belagerung wieder auf, weil er wohl einſah, daß er nur mit einer vollſtändigen Armee gegen einen Ort etwas ausrichten könne, der an ſich feſt, mit Lebensmitteln im Ueberfluß verſehen, und von tapfern Kriegern, die ſich aus der Schlacht dahin gerettet hatten, vertheidigt war. Ich traf mit ihm an einem Tage, den ſechſten des erſten Rabia in Damaſcus ein, wo er ſeit ſechszehn Monaten nicht geweſen war, und auch jetzt nicht länger als fünf Tage bleiben konnte, da die Franken mit einer Unternehmung gegen Hobeila drohten. Allein kaum hatte er ſich in Bewegung geſetzt, ſo zogen ſich auch ſchon die Franken zurück. Unterdeſſen war Amadoddin mit der Armee aus Moſul und Mudaffereddin zu Haleb angekommen, um dem heiligen Kriege beyzuwohnen.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Eroberung von Laodicea, Sjibla und andre Orte.

Almalich Abdahir und Almalich Almodeffar ſtanden bey Antiochien, um das Land von dieſer Seite zu decken; unterdeſſen kampirte Saladin mit ſeinen morgenländiſchen Völkern bey der Kurdenburg, wohin ich mich auch, und zwar mit dem Vorſatz nach Moſul zurückzukehren, verfügte. Ich überreichte ihm meine zu Damaſcus verfertigte Schrift, über den heiligen Krieg, die eine Darſtellung der Rechtmäßigkeit deſſelben, und eine vollſtändige Anleitung, ihn zu führen, enthielt. Sie gefiel ihm ſo wohl, daß er ſie mit Aufmerkſamkeit mehrere mahle durchlas. Als ich endlich meinen Abſchied verlangte, ſo verſchob er ihn immer von einem Tage zum andern, verdoppelte faſt ſtündlich ſeine Gnadenbezeigungen gegen mich, und ſprach von mir, in meiner Abweſenheit mit dem größten Lobe.

Vor der Kurdenburg lag er einen ganzen Monat. Er ließ ſie aber nur einen Tag heftig beſtürmen, weil die Jahreszeit eine förmliche Belagerung nicht wohl verſtattete. Während dieſes Monats that er zweymahl einen Einfall in das tripolitaniſche Gebiete, und machte darauf bekannt, daß er jetzt gegen die Küſte ziehen wolle, ohnerachtet die Zufuhr nur geringe war, und der Feind uns von allen Seiten umgab. Unſer Proviant reichte nur auf einen Monat hin. Was mich betrifft, ſo meldete mir Iſa, oberſter Wächter des heiligen und weltlichen Rechts, daß es ihm ohnmöglich geweſen, mir den Abſchied auszuwirken. Ich ſelbſt hatte bey dem erſten Anblicke den Sultan lieb gewonnen, uud war nun auch ſo ſehr vom Eifer für den heiligen Krieg entbrannt, daß ich weiter keinen Anſtand nahm, in ſeine Dienſte zu treten.

Was

Was ich bisher erzählt habe, iſt aus den treuen Berichten glaubwürdiger Augenzeugen geſchöpft. Jetzt aber komme ich auf Begebenheiten, die ich entweder ſelbſt erfahren, oder von Perſonen gehört habe, denen ich ſo gut als meinen Augen trauen kann.

Den vierten des erſten Sjumad betrat Saladin in völlig gerichteter Schlachtordnung den feindlichen Boden, ließ das Schloß Oreima liegen, weil es zu unbeträchtlich war, um belagert zu werden, und langte den ſechſten Tag vor Antraſus an, das nahe am Meere liegt, und mit zweyen feſten Thürmen prangt. Anfangs war er unentſchloſſen ob er auch dieſen Ort angreiffen ſollte: denn ſeine Abſicht war eigentlich auf Sjibla gerichtet: da er aber dieſe Unternehmung für leicht hielt, ſo gab er Ordre den Ort von allen Seiten anzugreifen. Der Sturm wurde mit einer ſolchen Hitze unternommen daß die Stadt ſchon erobert war, ehe man noch die Zelte aufgeſchlagen hatte. Die Beute an Menſchen und Gütern war ſehr groß; ſo gar die Arbeiter, welche die Zelte aufſchlagen ſollten, nahmen an der Plünderung Theil. Die Stadtmauer und der eine Thurm wurden völlig geſchleift, und die Stadt unter Jubelgeſchrey und Lobgeſange Gottes, in die Aſche gelegt, wobey eine berühmte Kirche, zu der Wallfahrer aus den entfernteſten Gegenden hinkamen, im Feuer aufgieng. Der andre Thurm war hingegen ſo feſt, daß alle Verſuche auf ihm vergeblich abliefen. Er beſtand aus gehauenen Steinen, hatte rings um ſich einen Waſſergraben, und wurde von einer ſtarken Beſatzung vertheidigt, die ſich größtentheils aus der Stadt dahinein geworfen hatte, und auf die Unſrigen unabläſſig Steine ſchleuderte, ohne daß wir ihr den mindeſten Abbruch hätten thun können. Der Sultan zog alſo den vierzehnten von da nach Sjibla ab, wo er den achtzehnten eintraf.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Sjibla war voll Muſelmänner, die unter einem Gerichtsherrn ſtanden, der zugleich den Oberbefehl über die Stadt führte. Dieſer machte nicht die mindeſte Anſtalt zur Gegenwehr, ſondern öffnete ſchon die Thore, ehe noch das Lager aufgerichtet war. Nur die Burg that dem Schein nach, Ehrenhalber einigen Widerſtand, ergab ſich aber auch ſchon den folgenden Tag. Von hier zog die Armee nach einer kleinen Raſt nach Laodicea. Dieſe weltbekannte, ſehr ſchöne, anmuthige Stadt, hat einen trefflichen Hafen, und wird von zwey nicht weit von einander ſtehenden Schlöſſern vertheidigt, die auf einem Hügel erbaut ſind. Der Angriff geſchah am vier und zwanzigſten mit einer ſolchen Heftigkeit, daß noch an demſelben Tage der Ort erobert war. Man kann leicht denken, daß die Beute in einer ſo beträchtlichen Handelsſtadt nicht geringe müſſe geweſen ſeyn. Den folgenden Tag wurden die beyden Schlöſſer berennt, und in der Mauer eine Oeffnung gemacht, die nach dem Berichte eines Mannes, der ſie gemeſſen hatte, ſechzig Ellen in die Länge und vier in die Breite betrug. Da nun die Belagerten wohl einſahen, daß ſie ſich nicht länger würden halten können, ſo ergaben ſie ſich auf Bedingungen, vermöge welcher ihnen nebſt ihren Kindern und Vermögen freyer Abzug bewilligt ward: nur Lebensmittel, Vieh und Kriegsgeräthe durften ſie nicht mitnehmen; ausgenommen die Thiere, welche ſie zu ihrem Fortkommen nöthig hatten.

Vierzigſtes Kapitel.

Sehjoun wird eingenommen.

Nach Eroberung von Laodicea erfolgte die von Sehjoun. Dieß feſte Schloß lag auf einem Berge und hatte

hatte ſtatt der Gräben fürchterlich tiefe Thäler: nur von einer Seite war ein ſechzig Fuß langer Graben gezogen, der aber in einen Felſen gehauen und ganz unzugänglich war. Auſſerdem gieng eine Mauer um die Auſſenwerke, eine andre um das Schloß, und eine dritte um den Gipfel des Berges. Auf der leztern ragte eine überaus hohe Fahne hervor, die ich ſelbſt bey Annäherung unſers Heeres habe herabſtürzen ſehen; welches für ein gutes Vorbedeutungszeichen gehalten ward, das ſich durch den Erfolg beſtätigte. Unſre Wurfmaſchinen thaten die beſte Wirkung, und in kurzer Zeit war ſchon die äuſſerſte Mauer erſtiegen, die um die Vorſtadt gieng. Hier hab ichs mit meinen Augen geſehen, daß unſre Soldaten die Töpfe vom Feuer riſſen, und während des Gefechtes aßen. Die zurückgeſchlagene Beſatzung zog ſich zwar in die Burg zurück, die Feinde aber verlohren alle Hoffnung ſich auch hier länger halten zu können, und ergaben ſich auf die Bedingung, daß ſie mit den Ihrigen und ihrem Haabe abziehen dürften, wogegen jeder Mann zehn, jede Frau fünf, und jedes Kind zwey Goldgulden erlegen mußten. Nach dieſer glücklichen Unternehmung verweilte Saladin hier ſo lange, bis ſich noch andre feſte Oerter an ſeine Generale ergeben hatten.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Eroberung von Bacaſum.

Endlich brach er wieder mit der ganzen Armee nach Bacaſum auf, wo er den ſechſten des andern Sjumads anlangte. Bacaſum iſt eine ſtarke Feſtung am Ufer des Orontes auf einem Berge gelegen, ſie wurde aber doch drey Tage darauf mit ſtürmender Hand erobert,

die Einwohner, die nicht durch das Schwert umgekommen waren, zu Sclaven gemacht, und alles Uebrige der Plünderung Preis gegeben. Neben an lag eine kleine aber ungemein feſte Citadelle, die ſich noch einige Tage länger hielt, bis ſie zuletzt ſo ſehr in die Enge getrieben ward, daß ſie um einen Aufſchub von dreyen Tagen bat, um während der Zeit den Befehl zur Uebergabe aus Antiochien erhalten zu können. Der Sultan gieng den Vorſchlag ein, und nach Verlauf der Zeit erfolgte die Uebergabe. Wenige Tage nachher eroberte ſein Sohn Almalich Addahir die Feſtung Sarmania.

Es iſt merkwürdig daß alle dieſe Eroberungen auf den Freytag fallen, an welchem der Lohn für gute Werke zwiefach ertheilt wird. — Ein Beweis, der ſo wohl für das beſondre Glück des Sultans als auch für die kräftige Wirkung des Gebets zeugt, welches die andächtigen Muſelmänner an dieſem Tage verrichtet haben.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Eroberung von Burzia.

Von Bacaſum rückte der Sultan vor Burzia: einen Ort, der ſo wohl durch Natur als Kunſt ſo ſtark befeſtigt iſt, daß er bey den Franken und Muſelmännern Gelegenheit zu einem Sprüchwort gegeben hat. Er liegt auf einem ſehr hohen Berge, deſſen Höhe über 570 Ellen beträgt, und rings um ihn ziehen ſich die tiefſten Thäler. Saladin führt ſeine Armee mit allen zur Belagerung nöthigen Werkzeugen den Berg hinauf, und theilt ſie in drey Haufen, deren einer den an-

dern zur beſtimmten Stunde ablöſen mußte, um den Angriff mit immer gleicher Thätigkeit fortſetzen zu können. Den erſten Trupp führte Amadoddin Fürſt von Sinsjar an. Als dieſer ermüdet war, löſte ihn der Sultan ab, und ließ mit einer ſolchen Heftigkeit anrennen, daß die Werke in einem Augenblick erſtiegen waren. Jtzt erſt, da ſchon alles verlohren war, wollte die Beſatzung zu capituliren anfangen, aber zu ſpät. Alles, was man vorfand, wurde geplündert, und die Menſchen zu Sclaven gemacht. Die Anzahl der Gefangenen war ſehr groß, weil ſich viele in der Meynung, die Feſtung wäre unüberwindlich, dahin geflüchtet hatten. Den Befehlshaber, einen ſehr angeſehenen Mann, nebſt allen den Seinigen, ſiebzehn an der Zahl, behandelte der Sultan äuſſerſt gnädig, und ſchickte ſie insgeſammt zum Fürſten von Antiochien, deſſen nahe Verwandte ſie waren, um ſich dieſen zum Freunde zu machen.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Einnahme von Derbeſac.

Dieſer Eroberung folgte die Einnahme von Derbeſac, einer unweit Antiochien gelegenen Feſtung, bey der die Belagerten mit der größten Verzweiflung fochten, von der ich ſelbſt einen Beweis geſehen habe. Auf die Stelle wo der Thurm eingeſtürzt war, ſtellten ſie ſich wie eine unbewegliche Mauer zur Wehr, und füllten immer den Platz wo einer fiel mit einem andern aus. Endlich ſahen ſie ſich auch genöthigt Friedensvorſchläge zu thun, und um freyen Abzug zu bitten, der ihnen unter dem Beding zugeſtanden ward, daß ſie mit den Kleidern, die ſie am Leibe hätten, ohne irgend weiter etwas mitzunehmen, nach Antiochien gehen durften.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Einnahme von Pagrâ.

Den Tag darauf zog er vor Pagrâ, das Antiochien noch näher lag, und ließ ein Obſervationscorps gegen den letztern Ort eine ſolche Stellung nehmen, daß er keine Anfälle von dorther zu fürchten hatte. Nach wenigen Tagen war auch Pagrâ gezwungen, ſich, auf erhaltner Erlaubniß aus Antiochien, zu ergeben. Bald nachher kamen Abgeordnete aus Antiochien die einen Waffenſtillſtand auf ſieben Monate antrugen, den ihnen Saladin um ſo viel eher bewilligte, weil ſeine Truppen ſchon des Dienſtes überdrüſſig waren, und Amadoddin, Herr von Sinsjara, mit Ungeſtüm auf den Rückzug drang. Die Bedingungen des Waffenſtillſtandes beſtanden in einer völligen Befreyung aller in der Gefangenſchaft befindlichen Muſelmänner; und in dem Verſprechen die Stadt zu übergeben, wenn während der Friſt kein Succurs ankäme.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Einnahme von Saphada.

Nach einer kurzen Zeit von wenigen Tagen brach er ſchon wieder mit dem Anfange des Ramadan gegen Saphada auf, zu einer Zeit, wo jeder, der ſich in der Ferne befindet, in den Schoos ſeiner Angehörigen zurückeilt. Er wußte aber, daß ſeinen Arbeiten, die er zum Beſten der Religion unternahm, eine große Vergeltung bevorſtände. Saphada war ein unüberwindlicher Ort, zu dem tiefe Thäler allen Eingang abſchnitten. Dazu kamen noch üble Witterung und durch Regen verdorbene Wege. Nichts deſto weniger blieb er ſeinem Vorhaben getreu, und traf ſo gute Anſtal-

ten,

Digitized by Google

ten, daß der Ort ſich ſchon den vierzehnten Sjawal ergeben mußte. Gegen Ende des Ramadan mußte auch die Beſatzung aus Caracha abziehen, weil dieß die Bedingung war, unter welcher der Befehlshaber dieſer Feſtung, der im Treffen bey Hittinum gefangen wurde, ſeine Freyheit erhielt.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Eroberung von Kaucheba.

Mit eben ſo vielen Gefahren und Schwierigkeiten, die theils von Wind und Wetter, theils vom Widerſtande der Feinde herrührten, war auch die Belagerung von Caucheba verbunden, ſie wurden aber glücklich überwunden, und der Feind genöthigt, ſich zu ergeben. Von hier gieng er mit ſeinem Bruder Almalich Aladil über Jeruſalem, wo er in der Peterskirche ſein Gebet verrichtete, und Aſcalon, das er von ſeinem Bruder gegen Caracha in Empfang nahm, nach Damaſcus zurück.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Feldzug nach Sjakyf Arnoun.

Hier ließ ihm der Chalife Elnatſir lidinilla durch einen Geſandten melden, daß für ſeinen Sohn, als ſeinen Thronerben, feyerliche Gebete ſollten gehalten werden, welches denn auch geſchah. Von Damaſcus zog er gegen Sjakyf Arnoun aus, und lagerte ſich mit einem zahlreichen wohlgeordneten Heere bey Marsj Ojoum. Plötzlich, ohne daß es jemand von uns vermuthete, erſcheint der Befehlshaber von Sjakyf, in Begleitung eines Muſelmanns vor des Sultans Zelt,

 ver-

Digitized by Google

verlangt Audienz, und wird mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen. Er geht darauf mit dem Sultan in ein beſondres Gemach, giebt ſich hier als deſſen Mamlucken an, und verſpricht ihm allen Gehorſam und Ergebenheit nebſt der Uebergabe der Feſtung, jedoch unter dem Beding, daß ihm dafür eine Wohnung und Güter für ſich und ſeine Erben zu Damaſcus angewieſen würden, weil er unmöglich unter den Franken ferner leben könne: auch ſollte man ihm eine Friſt von drey Monaten zugeſteheu, damit er unter der Zeit ſeine Familie aus Tyrus abholen könnte. Alles dieß wurde ihm bewilligt. In den Religionsgeſprächen, die er nachher mit uns häuffig hielt, hat er genugſame Proben ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit abgelegt. Er war überhaupt unter den Franken einer der angeſehenſten Männer, und der beſten Köpfe geweſen: verſtand die arabiſche Sprache, und beſaß eine ziemliche Kenntniß der Geſchichte. In dieſe Zeit fällt auch die Einnahme von Sjaubech, das, nach einer Belagerung, die ein ganzes Jahr gedauert hatte, ſich nur aus Mangel an Lebensmitteln auf Bedingung eines freyen Abzugs ergab.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Neue Bewegungen der Franken.

Aſcalon war der Preis geweſen, durch den der gefangene König ſeine Freyheit erkauft hatte, jedoch mußte er, ehe er losgelaſſen ward, das Verſprechen thun, nie wider Saladin ſein Schwert zu gebrauchen, und ſich für deſſen Diener, Mamlucken und Freygelaſſenen zu bekennen. Aber der Ruchloſe brach ſeine Zuſage, ſammlete ein Heer, und verlangte in Tyrus eingelaſſen zu werden, wo damahls ein Marggraf, ein tapfrer,

rer, kluger Mann, und ſtrenger Vertheidiger ſeines Glaubens, den Oberbefehl führte. Dieſer ſchlug ihm anfangs ſein Geſuch ab, unter dem Vorwande, daß er im Namen der überſeeiſchen Könige die Befehlshaberſtelle bekleide, und keine Vollmacht habe, ihm die Thore zu öffnen. Endlich kamen ſie doch nach langem Wortwechſel dahin überein, daß ſie gemeinſchäftlich gegen die Muſelmänner zu Felde ziehen wollten. Indem nun der König vor Tyrus kampirte, wuchs ſein Heer immer mehr und mehr durch neue Verſtärkungen an.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Jbech Alachrasju bleibt im Gefechte.

Im J. 585 (1189) den 17ten des erſten Sjumads erhalten wir Nachricht von dem Einfall der Franken in unſer Gebieth. Sogleich läßt Saladin aufſitzen, um den angegriffenen Vorpoſten zu Hülfe zu eilen; er kam aber zu ſpät, denn die Franken waren ſchon mit großem Verluſte zurückgeſchlagen worden; dagegen hatten die Unſrigen nur einen einzigen Mann, Namens Jbech Alachrasju, einen Mamlucken des Sultans, eingebüßt. Er war ein trefflicher Reiter und ein tapfrer Held, und hatte ſich, nachdem er ſein Pferd verlohren, ſo lange mit dem Schwerte vertheidigt bis er der übergroßen Menge unterliegen mußte.

Funfzigſtes Kapitel.

Ein andres Gefecht.

Bey dem Heere fanden ſich viele Freywillige zu Fuß, und andrer Troß ein, die ſich weder mit Gewalt noch mit Güte wollten fortſchaffen laſſen, obgleich die Lage des Orts ſehr gefährlich für die Fußvölker war, weil ſie da-

Digitized by Google

daſelbſt keinen Zufluchtsort hatten, der ihnen den Rücken decken könnte. Einſt merkte der Sultan aus der Staubwolke, die ſich in der Ferne erhob, daß ſie mit dem Feinde müßte handgemein worden ſeyn, und ſchickte eiligſt einen Haufen Reiter, den er eben bey ſich hatte, an ſie ab, um ſie wieder aus dem Gefechte zurückzubringen: als dieſer aber dahinkam, war der Sache nicht mehr abzuhelfen, und er wurde ſelbſt mit in das Gewühle gezogen. Von den Fußvölkern wurden viele gefangen und getödtet, ſo daß die Zahl der Gebliebenen auf 180 geſchätzt wird. Dagegen büßten auch viele von den Franken ihr Leben ein, unter andern der Heerführer der Deutſchen. Unter die vornehmen der Muſelmänner, die hier ihren Tod fanden, gehört namentlich Ibn Elbaſorou, ein ſchöner, tapfrer Jüngling, deſſen Verluſt der Vater mit keiner Thräne beweinte, weil er den Tod für die Ehre Gottes als einen Gewinn anſah. Von allen Gefechten, die ich erlebt habe, war keins für die Franken ſo glücklich als dieſes; und nie haben ſie ſo viele Gefangene gemacht.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

Marſch nach Ptolemais.

Saladin wollte zwar den erlittenen Schaden an den Franken rächen, da ſie ſich aber eiligſt bis unter die Mauern von Tyrus zurückzogen, ſo hielt er es auch für unnütz ſich hier länger aufzuhalten, ſondern gieng nach Ptolemais, um dort den Bau der Feſtungswerke durch ſeine Gegenwart lebhafter zu betreiben, und von da wieder nach Marsj Ojoun ins Lager, wo er die dem Herrn von Sjakyf Arnoun, bewilligte Friſt, abwarten wollte.

Zwey

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Unterdeß konnte er doch den ſeinem Fußvolke zugefügten Schaden nicht ungerächt laſſen, ſondern beſchloß die bey Tebnin ſtehenden Franken in einen Hinterhalt zu locken. Zu dem Ende theilte er ſein Heer in acht Haufen, aus deren jedem er zwanzig auserleſene Reiter aushob, die den Feind angreifen und nach einiger Zeit ſich an den Ort zurückziehen ſollten, wo der Hinterhalt verborgen lag. Allein ihre unzeitige Bravur machte, daß ſie den Befehl aus der Acht ließen, und ohnerachtet ihrer geringen Anzahl mit dem weit überlegenern Feind vom Morgen bis an den Abend ſchlugen; denn jetzt erſt ſchickte ihnen der Sultan, weil er es nicht eher inne geworden, eine Verſtärkung zu, bey deren Annäherung die Franken eiligſt die Flucht ergriffen. Die letzten ſollen zehn Mann verlohren haben: von den unſrigen blieben nur ſechs, unter andern ein Araber, Emir Kamil, ein ſchöner junger Mann: den die Feinde gefangen nahmen, und bey der Flucht ermordeten, damit er nicht von den Muſelmännern wieder in Freyheit geſetzt würde.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Fernerer Verlauf der Geſchichte des Herrn von Sjakyf.

Während der Zeit verbreitete ſich das Gerücht, daß der Herr von Sjakyf bey der Friſt, die er ſich ausgebeten keine redliche Abſichten gehabt. Dazu kamen noch andre Umſtände die den Verdacht nicht unwahrſcheinlich machten. Es wurde z. B. immer ſtarke Zufuhr in das Schloß geliefert, die Thore ausgebeſſert, und dergleichen mehr. Um nun die Veſtung näher beo-

beobachten und feſter einſchließen zu können, läßt er einen Theil ſeiner Armee bey Nachtzeit den Berg erſteigen, und den andern unten in der Ebene bleiben. Indeß rückte die Zeit heran, da ſie ſollte übergeben werden. Der Herr dieſer Feſtung, der die Langmuth des Fürſten ſehr wohl kannte, kömmt noch einmahl ins Lager und bittet um eine neue Friſt, bis er alle ſeine Angehörigen aus Tyrus würde bey ſich haben. Der Sultan nimmt ihn freundlich auf, ohne den mindeſten Argwohn merken zu laſſen. Wenige Tage nachher, als der Termin beynahe völlig verfloſſen war, kommt er noch einmahl, und bittet um eine Friſt von neun Monaten. Saladin verſpricht ſeinen Antrag dem Kriegsrath zur Entſcheidung zu übergeben, räumt ihm eine Gezelt neben dem ſeinigen ein, erweiſt ihm alle nur erdenkliche Ehrenbezeugungen, läßt ihn aber, ohne daß es jemand merken konnte, bewachen, und ſetzte die Unterhandlungen theils mündlich theils ſchriftlich fort. Endlich nach Ablauf der beſtimmten Zeit dringt er auf eine entſcheidende Antwort; ihr habt, ſagt er frey heraus, nicht redlich gegen mich gehandelt: denn das beweiſen die angelegten Magazine, und die Verbeſſerungen die mit den Feſtungswerken vorgenommen ſind. Dieſen Vorwurf lehnte der beklagte von ſich ab, und verlangte daß von ſeiner und des Sultans Seite einige treue Leute abgeſchickt würden, um ſo wohl die Uebergabe zu bewirken, als auch die Werke zu beſehen. Dieß geſchah. Allein die Beſatzung wieß ſie mit Hohn zurück: und ihrem Berichte nach, war das ſchadhafte Thor auch wirklich ausgebeſſert. Von nun an wurde er weit ſchärfer bewacht, und ihm anbefohlen, ſein Verſprechen jetzt zu erfüllen. Gut, antwortete er, ich will es thun. Man brachte ihn darauf unter einer anſehnlichen Begleitung vor die Feſtung, die er auch ſogleich zur Uebergabe aufforderte.

Digitized by Google

Die Beſatzung weigerte ſich ſeinen Befehl zu vollſtrecken; noch mehr aber als der Geiſtliche zurückgekommen war, mit dem er ſich in ſeiner Mutterſprache unterhalten hatte. Hieraus ſchloß man, daß er ſeine Untergebenen durch den Geiſtlichen in ihrem Entſchluſſe müſſe beſtärkt haben. Er wurde daher nach Paneas in Verwahrung gebracht, und jene Feſtung jetzt enge eingeſchloſſen. Ueber dieſen Vorfall, der ihm einen Zeitverluſt von drey Monaten zu wege gebracht hatte, war der Sultan äuſſerſt unwillig. Aber auch Strenge, die er nachher einmahl verſuchte, konnte den Mann zu keinem Geſtändniſſe bringen.

Jetzt komme ich auf den Feldzug den die Franken von Tyrus aus gegen Ptolemais und Alexandrette thaten, bey welchem letzten Orte ſie nach einem kleinen Scharmützel mit unſern Fußvölkern feſten Fuß faſten.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Treffen bey Acca.

Dieſer Einfall beunruhigte zwar den Sultan, doch glaubte er, daß die Feinde bloß die Abſicht hätten ihn von Sjakyf wegzulocken, und ſetzte deswegen die Blokade fort, bis endlich die Nachricht einlief, daß die feindlichen Vortruppen ſchon bey Azzib ſtänden. Sogleich ſchickte er an alle Statthalter ſchriftliche Befehle mit ihren Truppen zu ihm zu ſtoßen. Er ſelbſt ſetzte ſich in Bewegung, und traf ſolche Anſtalten, daß er von dem Feinde beſtändig Nachrichten einziehen konnte. Den Fürſten von Sjakyf aber, ließ er nach einer verdienten ſchimpflichen Behandlung in Damaſcus zurück. In der Ebene von Ptolemais, wo er den Feind antraf, nahm er eine ſolche Stellung an, daß

er ihn in der Mitte einſchloß, indem der eine Flügel an den ſüßen Fluß, der andre bey Tel Elajadia ſich poſtierte. Dadurch gerieth dieſer in die größte Verlegenheit, denn es durfte ſich keiner ohne Lebensgefahr zum Lager hinauswagen. Das feindliche Lager bildete einen halben Kreis um die Stadt Ptolemais. Nahe am Thor, auf dem Hügel der Betenden ſtand des Königs Zelt, deſſen Reiterey 2000 Mann, und das Fußvolk bey 30000 ausmachte. Nach andern Berichten wird die Zahl noch größer angegeben, wenigſtens weiß ich keinen, der ſie verringert hätte. Unſre Vorpoſten waren mit ihnen in beſtändigen Gefechten verwickelt, ſo daß ſie der Sultan ſelbſt zurückhalten mußte, damit ſie ihren Muth bis auf eine gelegenere Zeit erſparen möchten. So wie nun Saladin immer mehrere Verſtärkungen an ſich zog, eben ſo wuchs auch die Anzahl der Feinde, die es endlich wagten, Ptolemais gänzlich einzuſchließen. Die Noth, welche dadurch in der Stadt bald einbrechen mußte, forderte ſchleunige Hülfe. Es wurde daher im Kriegsrath beſchloſſen, einen heftigen Angriff auf die Belagerer zu thun, um die bedrängte Stadt aus ihrer übeln Lage zu reiſſen. Zur Stunde des öffentlichen Gebets fieng das Gefecht an, und dauerte bis in die Nacht hinein, die von beyden Theilen unter den Waffen zugebracht ward.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

Ptolemais wird entſetzt.

Den folgenden Tag begann das Treffen von Neuem. Ein auserleſener Trupp brach von der Seeſeite her in die feindliche Reiterey ein, warf ſie über den Haufen, und verfolgte ſie bis an das Lager. Durch dieſen glück-

glücklich ausgeführten Streich wurde die Gegend von dem königlichen Schloßthor, bis zu dem Thore, das von ſeinem Wiederherſteller Korakusj den Namen führt, von den Feinden geſäubert, und die Zufuhr wieder eröffnet.

Den folgenden Tag ſtellten ſich die Unſrigen wieder in Schlachtordnung. Die Officiere und der größte Theil der Armee ſtiegen von den Pferden ab, um den Feind in ſeinen Verſchanzungen anzugreifen. Es ſchien ihnen aber doch beſſer den Angriff auf den folgenden Morgen aufzuſchieben, und Saladin führte den Rückzug in die Stadt in der ſchönſten Ordnung an. Er ſoll, wie mich ſeine Aerzte verſicherten, dieſe drey Tage über wenig oder nichts genoſſen haben: ſo ſehr war er mit den Sorgen des Kriegs beſchäfftigt. Den folgenden Tag wurde der beſchloſſene Angriff unternommeu.

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

Rückzug nach Tel Ajadia.

Der Feind vertheidigte ſich nicht blos mit unbeſchreiblicher Herzhaftigkeit, ſondern wagte ſich auch aus ſeinen Verſchanzungen hervor. Die Schlachtordnung, in der er aufmarſchirte, war durchaus regelmäßig, und der Schritt langſam aber abgemeſſen. Keiner wich aus ſeinem Gliede. Der Infanteriſt ſchloß ſich wie eine Mauer an den Cavalleriſten an. Allein ſie wurden demohnerachtet von den Unſrigen zurückgewieſen, und verfuhren einige Tage nachher bloß vertheidigungweiſe. Ich bin während der Zeit, da der Weg nach Ptolemais wieder offen ſtand, ſelbſt in der Stadt geweſen, und habe von der Mauer auf das feindliche Lager geſchoſſen, das Tag und Nacht in einem fort beunruhigt

ward. Um nun die Franken wieder ins freye Feld zu locken, mußte der Kreis, der ſie umſchloſſen hielt, weiter aus einander treten, und die Bagage nach Tel Ajadia, eine Anhöhe, dem Hügel der Betenden gegen über, geſchafft werden.

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Eine große Menge Feinde fouragirte auf den Wieſen am Fluſſe. Der Sultan, dem dieß verrathen war, ließ einen Haufen berittener Araber gegen ſie anrücken, die wegen der beſondern Schnelligkeit ihrer Pferde zu dieſem Angriff vorzüglich geſchickt waren. Sie richteten auch eine große Niederlage an, brachten viele Gefangene und abgehauene Köpfe ein und erhielten zur Belohnung unter andern Geſchenken prächtige Kleider. Am Abend deſſelben Tages hatte der Feind ein anders Scharmützel mit den Einwohnern von Ptolemais, das beyden Theilen viele Menſchen koſtete. Auf die Weiſe vergieng kein Tag ohne Blutvergießen oder andre Feindſeligkeit, ſo daß endlich unter beyden Heeren eine ſonderbare Art von Bekanntſchaft entſtand, indem ſie nicht bloß bey ruhigen Stunden mit einander ſprachen, ſondern auch einer nach der Muſik des andern tanzte, bald darauf aber ſich wieder die Hälſe brachen. Eines Tages kamen ſie mit einander überein, Kinder zum Zweykampf zuzulaſſen, um doch einmal eine Abwechslung zu haben, da bisher nur immer Männer gegen Männer geſtritten hatten. Jede Parthey ſtellte zwey Knaben: Nach einem heftigen Gefechte wird der eine fränkiſche Knabe von ſeinem Gegner zu Boden geriſſen, und als ein Gefangner erklärt; für ſeine Freyheit zahlte ein gewiſſer Franke zwey Goldſtücke. Wirklich ein ſonderbarer Fall. Eben ſo merkwürdig war es, daß

au

aus einem unlängſt angekommenen fränkiſchen Schiffe ein Pferd in die See fiel, und trotz aller angewandten Mühe, es wieder zurückzubringen, in den Hafen von Ptolemais hineinſchwamm, wo es von den Unſrigen erbeutet ward.

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Treffen bey Ptolemais.

Den 21ſten Sjaban entſtand eine ganz ungewöhnliche Bewegung unter dem fränkiſchen Heere: Ritter, Fußknechte, ja ſo gar Greiſe und Kinder traten vor dem Lager in Schlachtordnung. Das mittlere Treffen commandirte der König der ſich ein Evangelienbuch vortragen ließ das mit einer ſeidnen Decke behangen war, deren vier Zipfel eben ſo viel Perſonen gefaßt hatten. Das äuſſerſte Ende ihres rechten Flügels berührte den Fluß, und der Linke dehnte ſich bis an den Seeſtrand aus. Dagegen war Saladin auch nicht müſſig. Er ſchickte Herolde durch die Armee, auf deren Zuruf ſich jeder, der ſein Leben für das Paradies hinzugeben bereit war, vor ſeinem Zelte in Schlachtordnung ſtellte; und dieß konnte mit der größten Leichtigkeit geſchehen, da Saladin das Lager jedesmahl nach den Regeln einer gehörigen Schlachtordnung abſtechen ließ, ſo daß der Soldat beym erſten Lerm nicht jedesmahl von Neuem durfte geſtellt werden. Der rechte Flügel ſtand dem feindlichen Linken, und der Linke dem rechten entgegen. Das Mitteltreffen commandirte der Sultan ſelbſt, der zu Anfange der Schlacht durch alle Glieder ritt, und durch ſein Zureden den Krieger zum tapfern Kampf für die Religion aufforderte.

Digitized by Google

Beyde Heere rückten erſt gegen einander an, nachdem die Sonne ſchon vier Stunden am Himmel geſtanden hatte. Almalich Almodaffar, der am rechten Flügel zunächſt der See commandirte, ſchickte ſeine Bogenſchützen gegen den Feind, zog ſie aber wieder zurück, theils um der Uebermacht auszuweichen, theils auch um die Franken in die Falle zu locken. Saladin, der dieſen Rückzug bemerkte, ohne den rechten Grund deſſelben zu wiſſen, ſchickte eiligſt aus dem Mitteltreffen eine auserleſene Mannſchaft zur Verſtärkung dahin ab, die auch ſo glücklich war, den Feind zurückzutreiben. Eben dadurch aber gab er eine Blöße, die von den Franken ſogleich entdeckt und benutzt ward. Denn nun drangen ſie in das geſchwächte Mitteltreffen mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit, ſetzten es in eine Verwirrung, die den größten Theil des rechten Flügels mit betraf, hieben alles vor ſich nieder, und ſtürzten ſelbſt in des Sultans Gezelt.

Unterdeß war unſer linke Flügel noch nicht zum Gefechte gekommen. Saladin, nebſt fünf andern, die noch bey ihm geblieben waren, ritt gleich einem reiſſenden Strome allenthalben umher, um ſeinen Truppen neuen Muth einzuflößen. Endlich kam er an den Hügel, wo der geſchlagene Theil geſtanden, der ſich bis Phechwana über die Tiberiasbrücke, ja zum Theil bis Damaſcus geflüchtet hatte. Doch hatte ſie der Sieger nicht weiter als bis Elajadia verfolgt; denn er kehrte, als ſie auf den Berg geflohen waren, wieder um, hieb unterweges viele Troßknechte, die die Bagage in Sicherheit bringen wollten, nieder, und ſchwenkte ſich darauf gegen den Lagermarkt, wo er einen harten Widerſtand fand. Derjenige Trupp welcher in des Sultans Zelt gedrungen war, hatte daſelbſt weiter nichts gethan, als nur drey Perſonen niedergeſäbelt,

ſäbelt; und ſich dann wieder zu der Hauptarmee geſchwenkt. Als ſie den Hügel hinabkamen fiel ihnen der Sultan mit den Flüchtlingen, die er wieder bey ſich verſammlet hatte, in den Rücken, und trieb ſie unter beſtändigem Einhauen vor ſich her. Die Hauptarmee, zu der ſie zurückeilten, hielt ſie für den kleinen Reſt des ganzen Mitteltreffens, das den vorhin erwähnten Angriff gethan hatte, und ergriff die Flucht. Sogleich brach der linke Flügel in ſie ein, verfolgte ſie bis ins Lager und würde auch hier ihnen vielen Schaden zugefügt haben, wenn nicht feindliche Reſervetruppen und Müdigkeit das Unternehmen verhindert hätten.

Nach der Schlacht ließ der Sultan ein Verzeichniß der Gebliebenen aufſetzen: Unſer Verluſt beſtand in zweyen Officiren, und 150 Gemeinen. Dagegen kann man den feindlichen Verluſt auf 7000 Mann ſchätzen. Denn ſo hoch ſchien die Zahl der Todten, die ich ſelbſt in den Fluß habe werfen ſehen, ſich zu belaufen.

Während der Niederlage, welche die Unſrigen zuerſt erlitten, ereignete ſich ein Zufall, der noch unangenehmer als die Niederlage ſelbſt war. Die Knechte nemlich, welche bey den Zelten allein geblieben waren, hielten die Schlacht ſchon ſo gut als verlohren, und ließen mit den ungeheuren Schätzen, die ſie im Lager vorfanden, davon. Kaum aber entdeckte der Sultan ihre Flucht, ſo ſchickte er ihnen eiligſt Boten und ſchriftliche Befehle nach, durch die auch wirklich mehrere zurückgebracht wurden. Die Sachen, welche ſie mitgenommen hatten, ließ er bis auf die geringſten Kleinigkeiten an einen Ort zu ſammen tragen, und einem jeden das, was er als das Seine erkannte und beſchwor, wiederzuſtellen. Er verordnete auch, daß die erſchla-

genen Körper der Feinde auf Wägen in den Fluß geſchafft würden. Einer von denen die die Aufſicht über dieſe Wägen hatten, erzählte mir, daß er bey jedem Leichnam einen Knoten in einen Faden geknüpft, und deren über 4100 gezählt habe; dieß wären aber nur die Todten aus dem linken Flügel geweſen, denn über die andern hätte er nicht die Beſorgung gehabt.

Nach der Schlacht hielten ſich die Feinde in ihrem Lager ruhig, ausgenommen daß ſie bloß unſre Truppen zu kleinen Gefechten reitzten. Von den Unſrigen hatten ſich bey Gelegenheit der Flucht ſehr viele zerſtreut, von denen nur ſehr wenige edle brave Männer wieder umkehrten. Uebrigens mußte ſich Saladin wegen des von den verweſenden Leichen verurſachten Geſtankes, eine kleine Strecke bis Cheruba zurückziehen. Hier war es wo er im Kriegsrath folgenden Vortrag hielt:

„Im Namen Gottes, des Geprieſenen: Wiſſet, daß dieſer Gottes und unſer Feind in unſer Gebiete gefallen, und die Beſitzungen der Muhammedaner freventlich angetaſtet habe. Aber Gottes gnädiger Wille läßt uns den ſchönſten vollkommenſten Sieg hoffen. Der Feind iſt ſchon bis auf wenige aufgerieben: itzt laßt es uns angelegen ſeyn, ihn gänzlich auszurotten. Denn dieß iſt der Gottheit Geheiß. Unſre Macht hat weiter keinen Zuwachs zu hoffen, als den, den uns in wenigen Tagen Almalich Aladil zuführen wird. Die Franken hingegen haben ſo bald die Schiffarth ſich öffnet, die größten Verſtärkungen zu erwarten. Mein Wille iſt es alſo, ihnen noch einmahl eine Schlacht zu liefern; und deswegen verlange ich euren wohlüberdachten Rath."

Nach langem Rathſchlagen fiel die Meynung dahinaus: man ſolle nach Cheruba ſich zurückziehen, um da-

da einige Raſttage zu halten. Denn der Soldat verlöhr ſchon allen Muth und alle Kräfte, da er ſeit funfzig Tagen beſtändig unter den Waffen geſtanden, ſelbſt die Pferde wollten nicht mehr in den Gliedern bleiben. Wenn Almalich Aladil komme, wolle man von Neuem zum Werke ſchreiten. — Saladin ließ ſich dieſen Vorſchlag um ſo mehr gefallen, da er durch die vielen Anſtrengungen des Körpers und der Seele auſſerordentlich viel gelitten hatte.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Nachricht von der Ankunft des deutſchen Königs.

Zu Anfange des Ramadan i. J. 585 (1189) erhielt er von ſeinem Sohn Almalich Addahir Briefe aus Haleb, worinn die Ankunft des deutſchen Königs zu Conſtantinopel gemeldet ward. Sein Heer ſoll 200000, nach andern Berichten ſogar 260000 Mann ſtark geweſen ſeyn. Dieſe Nachricht war für Saladin äuſſerſt hart. Er ſah ſich gezwungen allenthalben Menſchen zum Dienſt aufzubieten, und auch den Califen davon zu benachrichtigen. Zu dem Ende ſchickte er mich an die Herren von Sinsjara, Meſopotamien, Moſul, Arbela, um ſie ſo wohl als ihre Untergebenen zum heiligen Kriege aufzufordern. Ferner mußte ich mich beym Califen in Bagdad um Unterſtützung bewerben. Der damahlige Calife hieß Alnaſir Lidinilla Abul — Abbas Achmed, Almoſtad Biamrilla's Sohn. Ich hatte das Glück alle meine Aufträge ſo ſchnell zu beendigen, daß die verlangten Hülfstruppen eher als ich beym Sultan eintrafen.

 Sech=

Sechzigſtes Kapitel.

Gefecht bey Ptolemais.

Einſt war der Sultan auf die Jagd gegangen und hatte ſich etwas weit vom Lager entfernt, weil er keinen nahen Feind zu fürchten hatte. Dieß erfahren die Franken, und benutzen die Gelegenheit, in der Hoffnung uns jetzt unvermuthet mit glücklichem Erfolge überfallen zu können. Almalich Aladil bekömmt davon Nachricht, reitet ihnen entgegen, und liefert ein Treffen, in dem von beyden Theilen viele getödtet oder verwundet wurden. Doch blieb von den angeſehenen Muſelmännern nur der einzige Argasj, des Sultans Mamlucke. Als Saladin zurückkam, war ſchon das Gefecht zur Schmach des Feindes geendigt. Dieſem Treffen habe ich nicht beygewohnt, weil ich mich damals auf der Reiſe befand. Bey den vorhergehenden Treffen bin ich zugegen geweſen, ſo weit ein Mann von meinem Stande dabey zugegen ſeyn kann.

Noch muß ich eines ſonderbaren Zufalls erwähnen, der ſich während dem Gefechte zutrug. Die Franken hatten einem gewiſſen Mamlucken des Sultans, Kara Suncar genannt, unverſöhnlichen Haß zugeſchworen, weil ſehr viele Feinde Gottes durch ihn ums Leben gekommen waren. Jetzt ſuchten ſie ihren Vorſatz auszuführen, und waren auch ſo glücklich ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Schon faßt der eine ihn bey den Haaren, indem der andre, der durch ihn ſeine Anverwandten verlohren hatte, mit dem Schwert nach ſeinem Nacken zielt. Aber der Streich traf die Hand des der ſeine Haare hielt, der Gefangene entfloh, und zwar ſo ſchnell, daß keiner von den Nachſetzenden im Stand war, ihn einzuholen.

Ein

Ein und ſechzigſtes Kapitel.

Iſa ſtirbt. Uebergabe von Sjakyf.

Um dieſe Zeit ſtarb Iſa am Halswehe und Bauchfluß: ein Mann den ſeine edlen Thaten unſterblich machten: der ſich zum Beſten der Muſelmänner ſelbſt in Schulden ſteckte, um andre davon zu befreyen.

Hier will ich noch mit wenigem das Schickſal von Sjakyf berühren. Die Feſtung hatte ſich bisher noch immer gehalten; als aber die Beſatzung ſah daß ſie keinen Entſatz zu hoffen, ſondern vielmehr für ihr Leben zu fürchten habe, wenn der Ort mit Gewalt ſollte erobert werden, ſo ließ ſie ſich mit den Belagerern auf Unterhandlungen ein, und erhielt nebſt ihrem Befehlshaber, dem Fürſten von Sidon, freyen Abzug, doch mußten alle Haab und Güter zurückgelaſſen werden.

Die Winterzeit benutzte Saladin zur Verproviantirung von Ptolemais, ließ eine mächtige wohl bemannte Flotte in den dortigen Hafen einlaufen, und gab ſeinen Soldaten Urlaub nach Hauſe zu ziehen. Er ſelbſt blieb nur mit wenigen Truppen im Felde ſtehen; denn die ſchlechten kothigen Wege ſicherten ihn vor jedem feindlichen Ueberfalle.

Indeß lagen die Franken noch immer vor Ptolemais, welches gleichſam das einzige Ziel zu ſeyn ſchien, worauf ſie ihre Pfeile richteten. Saladins Rath war es gleich anfangs geweſen, ſie aus dem Felde zu ſchlagen, ehe ſie ſich verſchanzt hätten. Die andern aber hielten es für beſſer ſo lange zu warten, bis ſie auf einem Ort zuſammengedrängt ſtänden, weil alsdann ihre gänzliche Vernichtung an einem einzigen Tage könnte bewerkſtelligt werden. Saladin hatte, wie der Erfolg es auswies, wohl recht.

Zwey und ſechzigſtes Kapitel.

Geſandtſchaft des Califen.

Da nun aber die Feinde ſchon einmahl bey der Stadt feſten Fuß gefaßt hatten, ſo mußte er auch nach der Lage der Umſtände ſolche Einrichtungen treffen, die im Stande waren ihre Abſichten zu vereiteln. Gleich, nachdem er die erſte Verſtärkung an ſich gezogen, rückte er dem Feind bis Tel Caiſan entgegen, wo der Sammelplatz der noch folgenden Truppen war. Hier traf auch der Geſandte des Califen, ein edler junger Mann bey ihm ein. Er brachte eine große Quantität Naphta, und viele Feuerwerker mit, die die Kunſt Feuer zu werfen verſtanden. Das Schreiben, welches ihm der Diwan mitgegeben, gab dem Sultan die Erlaubniß, bey den Kaufleuten eine Anleihe von 20000 Goldſtücken zur Beſtreitung der Kriegskoſten zu machen: für welche Summe der Diwan garantirte. Der Sultan machte aber von dieſer Handſchrift keinen Gebrauch.

Ein heftiger Angriff, den die Franken auf Ptolemais machten, zwang den Sultan ihnen ein Treffen anzubieten, das von beyden Theilen mit vieler Hitze bis in die Nacht fortgeſetzt ward. Demohnerachtet ward die Stadt immer enger eingeſchloſſen, und ſchon war ein Theil des Grabens ausgefüllt. Zugleich aber trafen nun auch immer mehrere Verſtärkungen bey der Armee des Sultans ein, der jeden neuen Zuwachs ſeiner Gewohnheit nach erſt dem Feinde vorzuführen und dann im Lager zu bewirthen pflegte.

Drey

Drey und ſechzigſtes Kapitel.

Göttliches Geſchenk vom Himmel herab dem ſiegreichſten Fürſten Almalich Addahir verliehen.

Der Feind hatte drey mit Eiſen befeſtigte Thürme aufgeſtellt, die durch Felle, welche in Eſſig erweicht waren, vor dem Feuer geſchützt werden ſollten. Sie ragten noch über die Stadtmauer hin, und wurden auf Walzen fortbewegt. Jeder ſoll über fünfhundert Soldaten gefaßt, und einen ſehr breiten Raum für die Mauerbrecher gehabt haben. Es fehlte zu ihrer Vollkommenheit weiter nichts als daß ſie ſchon an den Mauern geſtanden hätten. Saladin, der den Ruin der Stadt vorausſah, wenn es ihm nicht in kurzer Zeit gelingen ſollte, dieſe Werke zu zerſtöhren, bot die geſchickteſten Feuerwerker und Naphtakünſtler auf, alles zu verſuchen, um ſie in die Aſche zu legen. Er verſprach ihnen vieles Geld und noch andre herrliche Belohnungen, wenn ſie ſeinen Wunſch erfüllten; allein ihre Kunſt vermochte nichts. Nur ein einziger junger Mann aus Damaſcus, ein Kupferſchmidt, erbot ſich die Thürme in Brand zu ſtecken, wenn man ihn in die Stadt gehen ließe, und ihm die verſchiedenen Ingredienzien gäbe, welche er dazu brauchte. Dieß geſchieht. Er kocht die verlangte Maſſe mit Naphta in ehernen Töpfen, bis alles zu glühenden Kohlen wird, ſchleudert dann einen Topf nach dem andern auf die Thürme hin, die ſogleich in vollen Flammen auflodern. Die Freude der Muſelmänner über dieſen Anblick war unbeſchreiblich. Sie giengen, obgleich es ſchon Abend zu werden anfieng, auf den Feind los, um die letzte Hand an ſeine Vertilgung anzulegen, konnten ihn aber aus ſeinen Verſchanzungen nicht herauslocken. Die Verbrennung der Thürme geſchah an

dem

dem Tage da Almalich Abdahir angekommen war. Eine günſtige Vorbedeutung, die ſeinem Vater eben ſo viel Vergnügen als gute Hoffnung für die Zukunft gewährte.

Vier und ſechzigſtes Kapitel.

Saladins Heer war nach und nach zu einer anſehnlichen Größe angewachſen. Endlich erſchien auch die längſt erwartete Flotte. Sobald der Sultan ihrer anſichtig ward, griff er die Franken auf dem Lande an, damit ſie keine Zeit hätten, etwas gegen ſeine Flotten zu unternehmen. Zugleich ſtellte ſich die feindliche Flotte in Schlachtordnung, um der unſrigen das Einlaufen zu verwehren. Sie mußte ſich aber mit Verluſt eines Linienſchiffs und eines kleinen Fahrzeuges zurückziehen, und die unſrige lief mit den Proviantſchiffen aus Phönizien glücklich in den Hafen ein. Dieſe Hülfe kam für die bedrengte Stadt eben zur rechten Zeit an, als der Mangel in ihr ſchon auf das Höchſte geſtiegen war. Das Gefechte auf dem Lande dauerte bis in die Nacht. Ueberhaupt war dieſer Tag für den Feind ſehr blutig, da er nicht bloß zur See mit Verluſt gefochten hatte, ſondern auch zu Lande von zweyen Seiten, von des Sultans Armee und von den Belagerern war angegriffen worden.

Fünf und ſechzigſtes Kapitel.

Geſchichte des deutſchen Königs.

Das Glück der ſiegreichen Waffen Saladins wurde von Zeit zu Zeit durch betrübte Nachrichten von dem weitern Vordringen des deutſchen Königs unterbrochen, der ſchon die Provinzen des Kelyſſ Arſlan betreten hatte. Die Turcomannen hatten ihm zwar den Ueber-

Digitized by Google

bergang über den Fluß ſtreitig machen wollen, allein der Mangel an einem Oberhaupte, und die überlegene Anzahl der Feinde war ihrem Vorhaben ungünſtig geweſen. Kelyſi Arſlan ſchloß mit ihm ein Bündniß, gab ihm auch Wegweiſer in das Gebiete der Söhne Leo's. Auf dem Wege dahin mußte ſein Heer an einer erſchrecklichen Hungersnoth leiden, die ſie nöthigte ſehr vieles Geräthe wegzuwerfen. Sie ſollen, (Gott allein iſt die Wahrheit bekannt) eine unzählige Menge Panzer, Helme und andre Waffenrüſtungen, die ſie nicht mehr fortbringen konnten, auf einen Haufen gethürmt und verbrannt haben, ſo daß von ihnen weiter nichts als das Eiſen übrig blieb. In dieſem Zuſtande erreichten ſie die Stadt Tarſus, wo der König ſich durch ein Bad in einem ſehr kalten Fluſſe den Tod zuzog. Kurz vor ſeinen Ende, ſetzte er ſeinen Prinzen, der ſich bey dem Heere befand, zum Nachfolger ein: wogegen ſich die Großen ſträubten, da ſchon der älteſte, auf deſſen Seite der größte Theil war, zum Thronerben war ernannt worden. Doch behauptete ſich der gegenwärtige in dem Oberbefehl der Armee. Der Körper des Verſtorbenen ſollte in Eſſig gekocht, und ſeine Gebeine nach Jeruſalem gebracht werden. Was den Sohn des Leo anbetrifft, ſo hielt er es nicht für rathſam, ſich zu einer Partey zu bekennen, die durch Hunger und Seuchen geſchwächt, und durch den Tod ihres Königs in Betrübniß verſetzt war. Auſſerdem war er ein Armenier und jene Franken. Er zog ſich alſo in ein feſtes Schloß zurück.

Sechs und ſechzigſtes Kapitel.

Kopie eines Sendſchreibens des Armeniſchen Kaikous.

Hier will ich noch die Kopie eines Briefes beyfügen, den Kaikous Anführer der Armenier und Kom-

Kommendant der am Euphrat gelegenen Burg Erroum an den Sultan geſchrieben.

„Brief des Kaikous, der von den Begebenheiten des deutſchen Königs unſern Herrn und König unterrichtet, welcher iſt der erhabene Sultan, der Vertheidiger des Glaubens, der die Fahne der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit errichtet hat; ein Seegen für die Welt und die Religion, ein Fürſt unſers Glaubens und der Muſelmänner, deſſen Glück Gott fortdauern laſſe, deſſen Majeſtät er vermehren, deſſen Leben er erhalten, und deſſen geſammte Hoffnungen er mit der himmliſchen Glorie bekrönen wolle.“

„Zuerſt brach der deutſche König gewaltſam in Ungarn ein, zwang den dortigen König zur Unterwürffigkeit und ſchleunigen Gehorſam, und bediente ſich des Landes und der Leute nach Gefallen. Aus Ungarn gieng er nach Griechenland, wo er Städte eroberte, Brandſchatzungen eintrieb, und ſo lange hauſete, bis ihm der Griechiſche Monarch ſeinen Sohn, Bruder, und vierzig ſeiner vorzüglichſten Freunde als Geiſſeln mitgab. Auſſerdem erhielt er noch funfzig Talente Gold, und eben ſo viel an Silber: auch eine große Menge ſeidener Stoffe. Zuletzt erhielt er noch Schiffe zum Tranſport ſeiner Soldaten. Die mitgenommenen Geiſſeln ließ er an den Grenzen des Königs Kelisj Arſlan wieder von ſich, und zog dann weiter. Den dritten Tag nachher brachten ihm die Turcomannen von Ausja, Schafe, Ochſen, Pferde und andre Bedürfniſſe. Die Begierde nach Beute zog immer mehrere dahin, und daher kam es, daß ihn die Turkomannen 33 Tage lang auf dem Marſche beſtändig beunruhigten. Bey Ikonium kam es zwiſchen ihm und Kotboddin, Kelisj Arſlans Sohn, zum Treffen, in welchem der letztere gänzlich auf das Haupt geſchla-

ſchla-

Digitized by Google

ſchlagen ward. Eben ſo ergieng es mehreren Heeren, mit denen die Muſelmänner gegen ihn anzogen. Endlich wurde Ikonium mit dem Schwert in der Hand erobert, und unter den Muſelmännern und Perſern ein großes Blutbad angerichtet. Fünf Tage nachher ſchließt Kelisj Arslan mit ihm ein Bündniß, giebt ihm zur Bekräftigung deſſelben zwanzig Geiſſeln, und den Rath über Tarſus und Maſiſa zu gehen, den er auch befolgte. Unterweges kommt ihm der Mamlucke Hathim mit ſeinen Freunden entgegen (ob aus freyem Entſchluß oder gezwungener Weiſe kann ich nicht beſtimmen: wenigſtens brachten die Umſtände es ſo mit ſich.) Sie hatten den Auftrag ihn ſo viel als möglich in dem Gebiete des Kelisj Arſlan aufzuhalten. Als ſie aber bey ſeiner Armee eintrafen, war er ſchon zu weit vorgedrungen, und ſtand bey einem gewiſſen Fluſſe. Hier labte er ſich zuerſt durch Speiſe und Schlaf, und badete ſich nachher in dem kalten Waſſer. Durch dieß kalte Bad zog er ſich eine tödtliche Krankheit zu, die ihn in wenigen Tagen ins Grab ſtreckte. Die Geſandten des Prinzen Leo eilten ſogleich fort, und brachten dieſe Nachricht dem Prinzen, der ſchon auf dem Wege zum König war, jetzt aber ſich in eine von ſeinen Feſtungen warf. Der Sohn des Königs, den ſein Vater, als er den Feldzug antrat, zu ſeinem Gehülfen angenommen hatte, beſtättigte ihn in dem Beſitz ſeiner Länder, lockte mit freundſchaftlichen Worten die Geſandten wieder zurück, und ſagt ihnen: ſein Vater habe den Zug in dieſes Land blos in der Abſicht gethan, um die heilige Stadt zu beſuchen: Nach deſſen Tode ſey ihm die Obergewalt zugefallen; und er wolle jeden, der ſich folgſam beweißt, als Freund betrachten, widrigenfalls aber ſich durch Feindſeligkeiten rächen —

Es war alſo zum Theil Zwang, der den Prinzen Leo nöthigte, ſich mit ihm zu verbinden. Das deutſche

Heer

Heer iſt überaus zahlreich. Nach einer neulich angeſtellten Muſterung betrug es noch 42000 gepanzerte Ritter und eine unzählige Menge Fußvolks. Es beſteht aus den verſchiedenſten Menſchen, die durch eine fürchterlich ſtrenge Mannszucht in Ordnung gehalten werden. Wer etwas geſetzwidriges begeht, darf ſich gar nicht vertheidigen, ſondern wird wie ein Schaaf zur Schlachtbank geführt, wenn auch noch ſo viele ſeinethalben Fürſprache thäten. Sie enthalten ſich aller Wollüſte, züchtigen den, der ſich eine Ausſchweifung erlaubt, und meiden ſeinen Umgang. Dieſe ihre Strenge ſoll ein Zeichen der Trauer über den Verluſt des heiligen Hauſes ſeyn. Man weiß daß ſehr viele, wenn gleich wider Willen ihrer Obern, ſich verſchworen haben keine Kleider anzulegen, und ſchon ſeit langer Zeit nichts als die eiſerne Rüſtung auf dem bloßen Leibe tragen. Ihre ausdauernde unermüdende Geduld in allen Arten von Beſchwerlichkeiten überſteigt faſt allen Glauben."

„Dieß iſt das Neue, welches ich euch gegenwärtig melden kann. Die künftigen Vorfälle, werde ich, ſo Gott will, euch in der Folge anzeigen."

So weit der Brief des Kakigous oder Vikars (denn dieß iſt die Bedeutung jenes Worts.) deſſen Name Bar Gregorius Baſilides war.

Sieben und ſechzigſtes Kapitel.

Die Annäherung des Römiſchen Königs bewegte den Sultan die Großen des Reichs und ſeine Miniſter zuſammen zu berufen, und ihre Meynung über die Maasregeln, die man jetzt ergreiffen ſolle, zu vernehmen. Alle Stimmen fielen darauf hinaus, daß ein Theil der Armee zur Bedeckung derjenigen Grenzen,

die

die vom Feinde bedroht würden abgehen, der andre aber bey Ptolemais zurückbleiben ſolle: welches denn auch geſchah.

Um dieſe Zeit grif eine hitzige Seuche im Lager um ſich. Modafferoddin Fürſt von Charara, und Almalich Addaphir ſchienen dem Tode nahe zu ſeyn: und ſo auch unzählige andere: die Krankheit aber war, Gottlob! unter uns nicht tödtlich, dagegen wüthete ſie deſto ärger im feindlichen Heere, wo ſie in eine wirkliche Peſt ausartete. Auch dieſes Unglück ertrug Saladin mit ſo großer Standhaftigkeit, daß er während demſelben die Franken unaufhörlich beunruhigte.

Acht und ſechzigſtes Kapitel.

Verfolg der Geſchichte des deutſchen Königs.

Auch der Sohn des verſtorbenen Deutſchen Königs verfiel in eine ſchwere Krankheit, und mußte ſich deshalb mit 25 Rittern und 40 Tempelherren an einen im Gebiete des Prinzen Leo gelegenen Ort begeben. Der Vortrapp unter Anführung eines gewiſſen ſehr berühmten Grafen zog bey dem Schloſſe Pagrä vorbey. Er war durch Seuchen ſehr geſchwächt, hatte wenige Pferde Laſtthiere, und anders nothwendige Geräthe bey ſich, und daher fiel es der kleinen Mannſchaft in Pagrä leicht ihnen 200 Mann abzunehmen. Die Statthalter von Syrien ſchickten ein Obſervationscorps gegen ſie aus, das einen großen Haufen beym Fouragieren überfällt, und von ihm, wie ich es aus authentiſchen Papieren weiß, die große Beute unge-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ungerechnet, ohngefähr fünfhundert theils niederhaut, theils gefangen nimmt.

Ein andres Schreiben des Kaikous berichtete, daß die feindliche Armee an Zahl zwar sehr ſtark, an innrer Kraft aber ſehr ſchwach ſey. Es habe wenige Pferde, weniges Kriegsgeräth. Die mehreſte Bagage werde von Eſeln oder magern Kleppern getragen. Er ſelbſt habe ihren Zug über eine Brücke angeſehen, und ſehr viele bemerkt die weder Lanze noch Spieß führten. Auf die Frage, woher das komme, ſey die Antwort geweſen: ſie hätten auf einer ungeſunden Wieſe einige Tage verweilt, und daſelbſt nach Ausgang des Proviants und des Holzes, den größten Theil ihres Geräthes verbrennen müſſen. Aus Noth hätte man Pferde ſchlachten, und Lanzen zu Feuerung brauchen müſſen: viele wären auch vor Hunger umgekommen.

Zu dieſen Unglücksfällen geſellten ſich noch andere. Der nach Antiochien vorausgegangene Graf ſtarb. Der Fürſt von Antiochien ließ den kranken unter einer ſchwachen Bedeckung ſtehenden König zu ſich nach Antiochien kommen, um ſich ſeiner Schätze, nach denen ſchon Prinz Leo geitzte, nach ſeinem Ableben zu verſichern. Nachrichten der Art, die den zerrütteten Zuſtand des deutſchen Heeres meldeten, lieſen beſtändig bis auf den Tag ein, da das Treffen auf der Seeküſte vorfiel.

Neun und ſechzigſtes Kapitel.

Den zwanzigſten des andern Sjumad glaubte der Feind ſeines Sieges gewiß zu ſeyn, wenn er unſern rechten

rechten Flügel, der ſich vorzüglich durch die Bedeckung der Grenzen geſchwächt hatte, unvermuthet angriffe. Er wurde aber bey ſeinem Anmarſch von den Unſrigen bemerkt, und mit einem wahren Löwenmuthe empfangen. Auf! zur Vertheidigung der Religion, rief der Herold im Lager aus. Sogleich iſt alles in Bereitſchaft, und Saladin einer von den erſten die zu Pferde ſaßen. Die fürſtliche Pauke und die Trommeln jeder einzelner Schaar ſchlagen zum Aufbruch. Indeß waren die Franken bis an Almalichs Aladils Zelt, der den rechten Flügel commandirt, vorgedrungen, und richteten auf dem Marktplatz große Verwüſtungen an. Almalich Aladil läßt ſie ſo lange ungeſtöhrt plündern, bis er merkt, daß ſie ſich in einer Unordnung befänden, in der ſie nothwendig den Kürzern ziehen müßten, und auch wirklich zogen, als er plötzlich mit ſeinen Reitern unter ſie hineinſprengte. Zu gleicher Zeit fällt Saladin über die Feinde her, die jetzt in wenigen Augenblicken ſchaarenweiſe darniedergeſtreckt lagen. Von Almalich Aladils Zelt an bis an ihr eignes Lager hin, auf einer Strecke die mehr als eine Meile beträgt, ſah man Thäler und Anhöhen mit Leichnamen bedeckt, ſo daß der größte Theil von ihnen ums Leben gekommen iſt. Ich ritt auf dem Schlachtfelde umher um die Anzahl der Gebliebenen zu erfahren: es war mir aber unmöglich ſie zu zählen, weil ſie bald haufenweiſe auf einander, bald hin und wieder zerſtreut lagen. Unter andern fielen mir zwey todte Weiber auf. Zwey andere, die ebenfalls mitgeſtritten haben, ſollen in Gefangenſchaft gerathen ſeyn. Sonſt haben wir wenige Gefangene gemacht, weil der Sultan befohlen, keinen Pardon zu geben. Dieſe Schlacht war ſo geſchwind und mit ſo weniger Mühe gewonnen, daß der linke Flügel gar nicht zum Treffen gekommen iſt. Auſſer

 zehn

Digitized by Google

zehn gemeinen Soldaten haben wir von unſrer Seite keinen vermißt. Während dem Treffen that die Beſatzung einen Ausfall in das feindliche Lager, von wo ſie viele Weiber, Geräthe, und ſelbſt Töpfe mit Speiſen angefüllt mit ſich fortführte.

Die Zahl der gebliebenen Feinde kann man nicht mit völliger Gewißheit angeben: einige ſchätzen ſie auf achttauſend. Ich habe fünf Reihen Leichen gezählt. Die erſte fieng bey Aladils Zelt an: die letzte erſtreckte ſich bis an das feindliche Lager. Auf dem Schlachtfelde traf ich einen erfahrnen Kriegsmann, der die Todten zählte. Auf meine Frage, wie viel er ſchon gezählt habe, antwortete er: vier tauſend und ſechzig. Er war damals ſchon mit zwey Reihen fertig, und eben mit der dritten beſchäfftigt: die übrigen aber ſchienen nicht ſo ſtark zu ſeyn, als dieſe.

Den Tag nach der Schlacht lief die erfreuliche Nachricht ein, daß das Corps aus Haleb ein großes feindliches Heer beynahe ganz aufgerieben habe. An demſelben Tage baten die Feinde ſich einen Bevollmächtigten vom Sultan aus, mit dem ſie in Friedensunterhandlungen treten wollten. Denn ſie fühlten ſich auf das äuſſerſte geſchwächt, und ſahen ſehnſuchtsvoll, gleichſam in den letzten Zügen, der Ankunft des Grafen Heinrich entgegen.

Siebenzigſtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Heinrich.

Dieſer große unter den Franken ſehr geehrte Mann erſchien mit einer anſehnlichen Flotte, auf der

er

Digitized by Google

er zugleich Geld, Lebensmittel, und Waffen in Ueberfluß mitbrachte. Seine Ankunft verbreitete neues Leben unter die verzagten Seelen, und gab ihnen Muth, einen nächtlichen Ueberfall zu beſchließen. Saladin, der durch Ueberläufer und Kundſchafter von dieſem Vorhaben hinlänglich unterrichtet war, zog ſich an den Berg Cheruba zurück, weil er hoffte den Feind deſto gewiſſer beſiegen zu können, je weiter er ihn vom Lager bey einem Angriff entfernte.

Unterdeß wurden zwiſchen uns und der Stadt noch immerfort fleißig Briefe gewechſelt, die man theils durch geſchickte Schwimmer, oder leichte Nachen, welche zur Nachtzeit den Fluß hinabfuhren, beförderte. Die Nachrichten von dem deutſchen Heere waren den vorigen noch immer gleichlautend. Es litt Mangel an Pferden und an Menſchen, und hatte ſich bey Antiochien zuſammengezogen, wo es durch das Halebſche Corps unaufhörlich beunruhigt ward.

Ein und ſiebenzigſtes Kapitel.

Schreiben aus Conſtantinopel zu deſſen Eroberung uns Gott ſeine Hülfe verleihe.

Zwiſchen dem Sultan und dem Kayſer von Conſtantinopel wurden jetzt theils durch Briefe theils durch Geſandte Unterhandlungen gepflogen. Der letztere ſchickte im Jahr 585 (1189) einen Abgeordneten nachdem der Sultan ſchon vorher den Muſelmännern freyen Gottesdienſt in der großen Kirche zu Conſtantinopel ausgewirkt hatte. Der Geſandte, durch den der Sultan dieß auswirkte, war nebſt ſeinem Gefolge

ſolge auf eine glänzende Art empfangen worden, und dieſer für unſre Religion ſo herrliche Tag wurde von einer großen Menge Kaufleute gefeyert. Der Derwiſch beſtieg die Rednerbühne, und hielt öffentliche feyerliche Gebete für das Wohl des Muhamedaniſchen Reichs unter dem Scepter der Abbaſiden, in Gegenwart der in der Stadt angeſeſſenen Muſelmänner, und der ihrer Religion zugethanen Kaufmannſchaft. Als dieſe Geſandtſchaft wieder zurückgieng begleitete ſie ein Deputirter vom Conſtantinopolitaner Hof, um Bericht vom Verlauf der Sache beym Sultan abzuſtatten. Ich war ſelbſt zugegen, als er durch einen Dollmetſcher ſeinen Vortrag hielt. Es war ein ſchöner muntrer Greiß, auf griechiſche Art gekleidet, und überreichte ein Schreiben, woran ein goldnes Siegel hieng. Er ſtarb, ehe er noch ſeine Geſchäffte vollendet hatte. An ſeine Stelle kam ein anderer, der zugleich Antworten auf unſere Briefe mitbrachte. Das Schreiben des griechiſchen Kayſers war der Länge nach zuſammen gelegt, hatte von auſſen und von innen zwey Spalten, in deren Mitte ein Inſiegel hieng das des Kayſers Bild in Golde gedruckt vorſtellte, ſo wie es ſonſt auf Wachs gedruckt wird. Das Gold wog funfzehn Goldſtücke. Der Inhalt des Schreibens war folgender.

„Kaiſer Iſaak, glaubend an Gott den Meſſias: von Gott gekrönt, ſiegreich, ſteter Vermehrer des Reichs. Der mächtigſte unüberwindlichſte Kaiſer, Selbſtherrſcher der Griechen; entbietet dem erlauchten Sultan von Egypten, Saladin, Liebe und Freundſchaft.“

„Wir haben Ew. Hoheit Schreiben geleſen, und daraus vernommen, daß unſer Geſandter mit To-

de

de abgegangen. Sein Tod ſchmerzt uns um ſo viel mehr, da er ihn in einem fremden Lande und mitten im Lauf ſeiner Geſchäffte überraſcht hat. Nun aber muß Ew. Hoheit an meine Majeſtät einen Geſandten abfertigen, der die Leiche des Verſtorbenen, nebſt ſeinem ganzen Nachlaß mir überbringe, damit ſeine Kinder und Verwandte ihr völliges Erbtheil erhalten können."

Ferner, glaub ich, wird Ew. Hoheit auch ſchon üble Nachrichten von dem Einfall der Deutſchen in meine Länder gehört haben: denn warum ſollten die Feinde nicht Unwahrheiten, die zu ihrem Zwecke dienen, in der Welt verbreiten? wenn ihr aber die Wahrheit erfahren wollt, ſo verſichere ich euch, daß ſie für den Schaden, den meine Unterthanen von ihnen erlitten, zwiefach gezüchtigt ſind. Sie haben kein Geld, kein Vieh, keine Menſchen, denn viele ſind durch Seuchen, viele durch das Schwert aufgerieben. Mit der äuſſerſten Noth haben ſie ſich durch meine Provinzen geſchlagen, aber bis in euer Land können ſie unmöglich vordringen, weil ſie zu ohnmächtig ſind: ſollten ſie ja ſo weit kommen, ſo werden ſie ihren Landsleuten weder nützen noch euch ſchaden können. Uebrigens weiß ich nicht warum ihr mir nichts von euren fernern Abſichten entdeckt habt, da doch meine Freundſchaft gegen euch, mir nichts als den Haß der ganzen fränkiſchen Nation zugezogen hat."

Nach geſchehener Audienz wurde der Geſandte ehrenvoll behandelt, und ihm Wohnung und Bad angewieſen. Er war ein alter, feiner, ſehr verſtändiger Mann, der Arabiſch, Griechiſch und Fränkiſch verſtand.

Unterdeß betrieben die Franken mit erneuerter Heftigkeit die Belagerung der Stadt, ſeitdem ihnen Graf Heinrich zehn tauſend Mann, wie man ſagt, (Gott weiß, ob es wahr iſt) zugeführt hatte Auſſerdem war auch noch eine andre Verſtärkung über die See her, zu ihnen geſtoßen.

Zwey und ſiebenzigſtes Kapitel.

Verbrennung der Maſchinen.

Die Belagerten denen nun weder Tag noch Nacht einige Ruhe gelaſſen ward, beſchloſſen mit Reitery und Fußvolk einen unvermutheten Ausfall zu thun, der ihnen auch ſo gut glückte, daß der Feind ihrer nicht eher anſichtig ward, als bis er ſchon die Schärfe des Schwertes fühlte. Bey den Tumultuariſchen Bewegungen, die hiedurch im Lager entſtanden, hatte man keine Zeit an die Bedeckung der Kriegsmaſchinen zu denken, und daher fiel es unſern Feuerwerkern leicht ſie durch brennende Sterne anzuzünden, die jene Werke, woran ſo lange Zeit gearbeitet war, in wenigen Stunden vernichteten. Bey dieſer Gelegenheit büßten 70 feindliche Ritter ihr Leben ein, und eine große Menge wurde zu Gefangenen gemacht. Unter den letztern befand ſich auch ein ſehr angeſehener Mann, deſſen Stand aber demjenigen, der ihn gefangen nahm, unbekannt war. Nach geendigtem Gefechte bemühten ſich die Franken zu erfahren, ob er noch lebe oder todt ſey. Daraus ſchloß dieſer, daß er eine hohe Perſon ſeyn müſſe, und brachte ihn geſchwind ums Leben, damit er weder durch Güte noch auf eine andre Art gezwungen würde, ihn herauszugeben. Die Franken boten für ſeine Loslaſſung große Summen, und ließen nicht eher nach, als bis man ihnen den entſeelten Körper zeigte, bey deſ-

Digitized by Google

ſen Erblickung ſie ſich an die Erde warfen, und ihr Haupt mit Staub beſtreuten. Den Namen und Stand dieſes Mannes haben ſie aber ſorgfältig verſchwiegen.

Von der Zeit an thaten die Muſelmänner vorzüglich die Araber durch Rauben, Morden u. d. g. ſehr vielen Schaden, bis ſie endlich auch die große Maſchiene, die nach den Berichten der Kundſchafter und Ueberläufer den Graf Heinrich 1500 Goldſtücke gekoſtet haben ſoll, in Brand ſteckten. Sie ſtand noch weit von der Stadt tief in das Lager hinein, daher ſie denn auch bey dem vorigen Brande verſchont blieb. Eine andere neben ihr ſtehende kleine Maſchine gerieth ebenfalls in Flammen. Man kann ſich die Beſtürzung, die Kleinmüthigkeit des Feindes leicht vorſtellen, da er mitten im Lager ſich dieſen Verluſt mußte gefallen laſſen.

Drey und ſiebenzigſtes Kapitel.

Kriegsliſt, durch deren Hülfe die Stadt verproviantirt wird.

Nach und nach zeigte ſich aber in der Stadt von Neuem Mangel an Lebensmitteln, dem durch folgende Kriegsliſt glücklich abgeholfen ward.

Verſchiedene Muſelmänner kleiden ſich ganz fränkiſch, laſſen ſich ſo gar den Bart ſcheeren, und gehen mit wohlbeladenen Schiffen in die See. Zu mehrer Täuſchung hatten ſie auf das Vordertheil Schweine hingeſtellt, und Flaggen mit Kreutzen bezeichnet aufgezogen. In dieſem Aufzuge ſegeln ſie mitten unter die feindliche Flotte, die noch immer den Hafen blokirt hielt, werden für Franken gehalten, und richten ihren Lauf gerade auf den Hafen zu. Man ſagt ihnen aber,

 daß

daß die Stadt noch nicht erobert ſey, und daß ſie alſo nach der Seite wo das Lager ſtand, hinſteuern müſſen. Wenn dieß iſt, war ihre Antwort, ſo müſſen die Schiffe, die uns nachfolgen, davon benachrichtigt werden weil ſie ſonſt auch den Weg nehmen würden. Zu ihrem Glücke ließeu ſich auch eben damahls einige Schiffe auf der Höhe ſehen, die aber wirklich für die fränkiſche Armee beſtimmt waren. Das feindliche Geſchwader läßt ſich täuſchen, ſegelt jenen entgegen, und ein günſtiger Wind bringt die Unſrigen wohlbehalten in den Hafen ein.

Vier und ſiebenzigſtes Kapitel.

Geſchichte des Tauchers Iſa.

Bey dem gegenwärtigen Kriege machte ſich ein gewiſſer Taucher Namens Iſa ſehr verdient, indem er Geld und Briefe, die er ſich um den Leib band, des Nachts in die Stadt brachte. Er fand aber einſt durch einen Zufall den Tod im Waſſer, als er eben drey Beutel mit tauſend Goldſtücken und Briefen bey ſich führte. Seinen Tod argwöhnte man gleich anfangs, da der Vogel auſſen blieb, den er ſonſt immer bey ſeiner Ankunft aus der Stadt fliegen ließ. Nach dreyen Tagen fanden einige Bürger ſeinen Leichnam mit allem was er bey ſich führte unverſehrt am Strande.

Des bisherigen Verluſtes ohnerachtet war der Feind dennoch im Stande fürchterliche Maſchinen gegen die Mauer anzuführen, durch die ſie gewiß ihren Untergang gefunden hätte, wenn nicht zwey brennende Pfeile, von der Art, die gewöhnlich aus der großen Balliſte geſchleudert werden, auch hier die erwünſchte-

ſte

ſte Wirkung gethan hätten. Die beyden Maſchinen geriethen in Flammen, und kein Mittel war möglich, ſie zu retten.

Fünf und ſiebenzigſtes Kapitel.

Fernere Geſchichte des deutſchen Königs.

Als der deutſche König durch Liſt und Trug Antiochien ſeinem rechtmäßigen Beſitzer entriſſen hatte, ſo legte er ſeine Schätze daſelbſt in Verwahrung, und gieng über Laodicea und Tripolis mit der Armee nach Ptolemais. Schon vorher war Marqviſius Fürſt von Tyrus zu ihm geſtoßen: ein ſehr verſchlagener kriegeriſcher Mann, der eigentlich alle jene abendländiſche Völker gegen uns aufgehetzt hat. Denn er entwarf einen Riß von der heiligen Stadt, und bezeichnete darinn den Tempel der Auferſtehung, zu welchem als zu einem großen Heiligthume gewallfahrtet wird. (In demſelben iſt das Grab, worinn der gekreuzigte Meſſias, ihrem Vorgeben nach, begraben wurde. Dieß Grab iſt es vorzüglich, das die Wallfahrer beſuchen.) Bey dem Grabe mahlte er einen Muſelmänniſchen Reiter, deſſen Pferd das Denkmahl des Meſſias mit ſeinem Harn beſpritzte und es mit Füßen trat. Dieß Gemählde zeigte er allenthalben im Abendlande auf: Die Prieſter trugen es mit entblößtem Kopfe, in Trauerkleider gehüllt, und unter einem beſtändigen Jammergeſchrey umher. Nun aber machen, wie man weiß, Bilder und Gemählde den tiefſten Eindruck auf dieſe Nation, weil ſie der Grund, die ganze Seele ihrer Religion ſind. Daher floß dann auch die unzählige Menge zuſammen, die Gott allein zu zählen vermag.

Marqviſius alſo, als der Urheber des ganzen Krieges, geleitete den deutſchen König, der es nicht für

für rathſam befand durch Haleb und Hamat zu gehen, längſt der Meereskuͤſte hinab, konnte es aber doch nicht verhindern, daß Almalich Almodaffar ihm auf dem Marſche manchen Abbruch that. Ja es wäre gewiß um ihn geſchehen geweſen, wenn Almalich Addahir ſich ihm entgegen geſtellt hätte.

Es iſt doch wunderbar wie die Wege des Schickſals gehen. Bey ihrem Auszuge war die Armee der Deutſchen 200000 Mann ſtark, jetzt ſoll ſie mit Einſchluß der Reiterey und des Fußvolkes nicht mehr als 5000 Mann betragen haben. Wenigſtens habe ich die letztere Zahl in Büchern gefunden, die die Geſchichte dieſes Krieges abhandelten: denn ganz genau kann man ſie doch nicht angeben. In einem andern Buche fand ich die Nachricht, daß ſie bey Sjibla nicht mehr als ſechzig ſehr übel zugerichtete Pferde gehabt, die vor Hunger bis auf Haut und Knochen zuſammengetrocknet geweſen.

Die Nachricht von ihrer Annäherung brachte den Sultan nicht im mindeſten aus ſeiner Faſſung. Er hatte ſein Vertrauen zu ſehr auf Gott geſetzt, als daß er auch nur die geringſte Aengſtlichkeit hätte ſollen blicken laſſen. Ich begab mich, als mir das erſte Gericht davon bekannt wurde, mit einem etwas beklemmten Herzen zu ihm, wurde aber durch ſein gelaſſenes ruhiges Betragen gleich wieder mit neuen ſtärkenden Hoffnungen eines gewiſſen Sieges erfüllt.

Sechs und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ankunft der Schiffe aus Egypten.

In der Mitte des Sjabans erhielt der Sultan Briefe vom Befehlshaber der Stadt, daß nur noch auf weni-

ge Tage Lebensmittel vorräthig wären. Dieſe Nachricht hielt er ganz geheim, und entdeckte ſie ſelbſt ſeinen vertrauteſten Freunden nicht, damit ſie der Feind auf keine Weiſe erfahren, noch der Muth ſeiner Truppen geſchwächt werden möchte. Indeß wußte er, daß ſchon in einem egyptiſchen Hafen drey Proviantſchiffe bereit lägen, die auch zum großen Glücke eben an dem Tage, da ſchon aller Vorrath aufgezehrt war, ſich auf der Höhe blicken ließen. Kaum hatte man ſie bemerkt, ſo ſegelte ihnen die feindliche Flotte entgegen. Der Sultan gieng ängſtlich an der Seeküſte auf und ab, ſeine Landtruppen hoben mit entblößtem Haupte ihre Hände gen Himmel und ſchrieen unaufhörlich: Es iſt kein Gott auſſer Gott: Gott iſt der größte: Endlich erhob ſich ein ſtarker Wind der unſre Schiffe mitten durch die Feinde glücklich in den Hafen trieb.

Sieben und ſiebenzigſtes Kapitel.

Angriff auf den Fliegenthurm

An der Mündung des Hafens in der See liegt der ſogenannte Fliegenthurm, der die Einfarth deckt. Er war alſo wichtig genug, daß die Franken ſich bemühten, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, weil ſie durch ſeinen Beſitz in den Stand gekommen wären jede Zufuhr von der See her unmöglich zu machen. Zu dem Ende bauen ſie einen hohen hölzernen Thurm auf einem Schiffe, füllen ihn mit brennbaren Sachen an, und laſſen auch eine große Menge von dergleichen Materie, zur Unterhaltung der Flamme, in das Schiff bringen. Ein anderes Fahrzeug wird ganz zum Brander eingerichtet, um unſre Schiffe und zugleich unſre Magazine zu vernichten. Das dritte iſt beſtimmt, die Soldaten von den beyden andern aufzunehmen ſo bald ſie

ſie ihre Unternehmung ausgeführt haben, und wird mit einem Obdach verſehen, worunter man vor allem Geſchoß geborgen ſeyn kann. Das erſte Schiff ſegelt mit günſtigem Winde gegen den Fliegenthurm an. Plötzlich aber dreht ſich der Wind, die Flamme von dem hölzernen Thurm ergreifft das Schiff, und verzehrt den größten Theil der Mannſchaft. Eben ſo wenig Wirkung hatte der Brander, da er von den Unſrigen noch bey Zeiten auf die Seite getrieben ward. Auf dem dritten Schiffe entſtanden Unruhen, es ſchlug um, und alle darinn befindliche Mannſchaft war ohne Rettung verlohren, weil ſie aus dem obern Verdeck nicht hinaus konnte.

Acht und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ankunft der Deutſchen.

Hier komme ich wieder zum deutſchen König zurück. Aus Tripolis, wo er einige Zeit geraſtet hatte, meldete er der vor Ptolemais ſtehenden Armee ſeine baldige Ankunft, die aber nicht ſo freudig aufgenommen ward, als man wohl vermuthen ſollte. Denn Marqviſius, Herr von Tyrus, war ſein Begleiter und Rathgeber: auch merkte der König von Jeruſalem, der ebenfalls vor Ptolemais ſtand, daß er durch den deutſchen König ſein Anſehn verliehren werde. Dieſer beſchloß endlich den übrigen Weg zu Waſſer zu machen, weil er mit Recht vorausſah, er werde ſich auf dem Lande ſchwerlich durchſchlagen können. Aber kaum war er in die See geſtochen, als ein wüthender Sturm ihn wieder zurücktrieb, wobey er drey Laſtſchiffe einbüßte. Nach einigen Tagen ſegelt er wieder mit günſtigem Winde nach Tyrus, läßt hier ſeine Flotte vorausgehen, und trifft endlich ſelbſt den ſechſten Ramadan nebſt dem

Digitized by Google

Marqviſius und einigen wenigen Begleitern im Lager ein. So haben es uns Ueberläufer und Kundſchafter erzählt.

Die Franken verſprachen ſich von ihm ſehr viel Gutes. Er ſelbſt brannte vor Begierde, ihnen zu zeigen, wie viel er leiſten könne, und wollte durchaus ein Treffen mit den Muſelmännern liefern, ſo ſehr man ihn auch davon abzuhalten ſuchte. Wir müſſen uns doch, ſagte er, mit dem Volke erſt meſſen, um darnach unſre Maaßregeln zu nehmen. Denn es iſt doch ein großer Unterſchied, etwas ſelbſt geſehen zu haben, oder es nur vom Hörenſagen zu wiſſen. Er mußte aber für ſeine Verwegenheit büßen, indem er mit ſolchem Nachdruck zurückgewieſen wurde, daß ihm nachher die Luſt vergieng noch einmahl einen Angriff im offnen Felde zu wagen. Wir hatten nur zwey Todte aber ſehr viele verwundete; Die Feinde Gottes kamen dagegen weit übler davon.

Nach dieſem mißlungenen Verſuche ließ ſich der König blos die Belagerung der Stadt angelegen ſeyn, die er vorzüglich durch neu erfundene Maſchinen ängſtigte, von denen man nichts gewiſſeres als den gänzlichen Ruin der Feſtungswerke vorherſehen konnte. Beſonders ſchrecklich war eine die man Debbaba oder den Kriecher nannte. Sie konnte ſehr viele Menſchen faſſen, war mit Eiſenblech beſchlagen und mit Walzen verſehen, die von innen bewegt wurden. In ihrer Mitte hieng ein ungeheuer großer Kopf, der Widder genannt, mit einem ſtarken eiſernen Halſe, der von vielen Menſchen zurückgezogen, und dann wieder gegen die Mauer angelaſſen ward Auſſer dieſer war noch eine andre ähnliche Maſchine da, in der aber der Sturmblock die ſpitzige Geſtalt einer Pflugſchaar hatte, und alſo ſowohl durch ſeine Schwere als Schärfe Verwü-

wüſtungen in der Mauer anrichtete. Sie hieß Cattus. Ferner hatten die Franken ſich eine große Menge Sturmdächer und Sturmleiter angeſchafft, und auf den Schiffen einen Thurm, oder ein Gerüſte, das ſie nach Gefallen drehen und langſam auf die Mauer fallen laſſen konnten: alſo eine Art von Fallbrücke vermittelſt welcher man den anzugreiffenden Ort erſteigen kann. Dieß letztere Kunſtwerk war gegen den Fliegenthurm beſtimmt.

Neun und ſiebenzigſtes Kapitel.

Vernichtung der Maſchinen.

Den dritten Ramadan des Jahrs 586 (1190) als eben die ſyriſchen Truppen in dem ſchönſten Zuſtande bey der Armee eingetroffen waren, rückte die faſt unzählige Schaar der Feinde gegen die Stadt an. Die Belagerten ließen ſie mit ihren Maſchinen bis ganz nahe an die Mauer kommen, dann aber warfen ſie, Pfeile, Steine, und Feuer mit einer ſolchen Heftigkeit auf ſie hinab, daß es den Angreifenden unmöglich war, länger auszudauern. Sie mußten eiligſt davon laufen, und auſſer ihren großen Maſchinen noch viele Menſchen in dem Graben zurücklaſſen, die hernach alle in Stücken gehauen wurden. Der Widder und der Cattus wurden verbrannt. Den erſten zog man aus dem Brande mit Hacken die an Ketten hingen in die Stadt hinein. Er war ſo auſſerordentlich groß und dicht, daß er erſt nach einigen Tagen im Waſſer erkaltete. Sein Gewicht ſoll nach dem Bericht unſrer Leute hundert Syriſche Talente betragen haben. Ein Talent macht hundert Pfund. Ein ſyriſches Pfund iſt gleich $4\frac{1}{4}$ Bagdader Pfund, Ich habe den Kopf ſelbſt beym Sultan geſehen; er ſahe

wie

wie eine große Stange um die ſich ein Mühlſtein dreht. Man ſagt, daß von ſeinem Stoß alles in einem Augenblick erſchüttert und niedergeworfen ſey. Die übrigen Maſchinen, welche noch unverſehrt geblieben waren, brachte der Feind glücklich davon.

Einige Tage darauf that die Beſatzung einen Angriff auf die gegen den Fliegenthurm beſtimmten feindlichen Schiffe, und ſteckte ſie vermittelſt Töpfen, die mit Naphta angefüllt waren, in Brand; ein Zufall der die Deutſchen bis zur Verzweiflung brachte. Um eben dieſe Zeit bringt ein gefiederter Bote einen Brief aus Haleb, der die Nachricht von einer Streiferey des Fürſten von Antiochien enthielt, die für ihn einen unglücklichen Ausgang genommen, indem Almalich Addahir ihn unvermuthet aus einem Hinterhalt überfallen, fünf und ſiebenzig der ſeinigen getödtet, und eine große Menge zu Gefangen gemacht hatte. Mit dem Reſt ſeiner geſchlagenen Truppen habe er ſich ſo lange verſchanzt gehalten, bis er gemerkt, daß er ſich ohne Gefahr wieder nach Antiochien zurückziehen können. In eben dieſem Monat Ramadan trieb der Wind zwey feindliche Schiffe, die auſſer Männern, Weibern und Kindern, mit Schafen und andern Lebensmitteln reichlich beladen waren, auf unſre Küſte: wodurch alſo der Verluſt eines Fahrzeuges wieder ausgeglichen wurde, das mit Geld und Mannſchaft für die Stadt beſtimmt, dem Feind aber in die Hände gefallen war.

Nachdem nun die Beſatzung von Ptolemais den Sturm abermahl ſo glücklich abgeſchlagen hatte, entſchloſſen ſich die Franken uns ein Treffen im freyen Felde anzubiethen. Allein ihr Vorhaben, welches uns Kundſchafter und Ueberläufer ſchon entdeckt hatten, wurde dadurch vereitelt, daß die Armee ſich auf den

Berg Sjapheram und die umherliegenden Hügel zurückzog. Zu dieſem Rückzuge nöthigte uns theils das Wallenfieber des Sultans, theils der herannahende Winter, bey dem man um dem Koth auszuweichen, hohe Gegenden ſuchen muß.

In Saladins Heer befand ſich Zinoddin Joſeph, Zinneddins Sohn, Herr von Arbela, der von zwey Fiebern, die zu verſchiedenen Stunden wiederkamen, befallen wurde. Er hielt um Urlaub an, nach Hauſe zu gehen: bekam aber bloß die Vergünſtigung ſich nach Nazareth bringen zu laſſen, wo er nach wenigen Tagen verſchied. Sein Bruder Modafferoddin erhielt die von ihm beſeſſene Provinz, ausgenommen die Städte Charrä und Edeſſa, die der Sultan ſamt ihrem zugehörigen Bezirk einzog. Modafferoddins Bruder Almalich Almodoffer Tacoddin Omar mußte in ſeinem Namen die Erbſchaft in Beſitz nehmen, und brachte bey ſeiner Rückkehr den Mözzoddin mit.

Achtzigſtes Kapitel.

Mözzoddins Geſchichte.

Dieſer Mözzoddin iſt eine Perſon mit Sinsjarsjah. Er war ein Sohn des Saiphodin Gaz, Maududs Enkel, und Zenchs Großenkel; und beſaß damahls Meſopotamien. Er wohnte einem heiligen Feldzuge bey, wurde aber deſſen überdrüſſig, und beſtürmte den Sultan mit unabläſſigen Bitten um ſeine Entlaſſung. Er war ſo zudringlich, daß er mit dem Sultan zu ſprechen begehrte, und nicht fortgehen wollte, als dieſer ſich mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigte. Als er endlich vorgelaſſen ward, ſtellte ihm Saladin vor, wie unſchicklich es wäre, zu einer Zeit, da man mit dem Feinde Friedensunterhandlungen pflöge, die Armee auseinandergehen

gehen zu laſſen. Mözzoddin aber kehrt ſich daran nicht, ſondern küßt ihm, als wenn er Abſchied nähme, die Hand, ſteht auf, läßt ſein Gezelt abbrechen, und geht mit ſeinen Leuten und ſeinem Gepäcke davon. Hierauf ſchrieb ihm der Sultan folgenden Brief: „Ihr habt euch zuerſt um meinen Schutz beworben, indem ihr zu wiederholten malen mir anzeigtet, daß ihr ſelbſt von euren Angehörigen Anſchläge auf Land und Leben zu befürchten hättet. In dieſem Zuſtande nahm ich mich euer auf das kräftigſte an. Nachher habt ihr euch nicht geſcheut nach andrer Menſchen Gut und Blut zu trachten. Meine Verſuche euch hievon zurückzuhalten waren vergeblich. Endlich rief ich euch in den heiligen Krieg. Ihr kamet mit einer Mannſchaft, die wir alle ſehr wohl kennen. Nach einer kleinen Weile wurdet ihr ſchon des Krieges überdrüſſig, und ſcheutet euch nicht, jene große Verwirrung zu bewirken, ohne daß wir von euch auch nur den geringſten Nutzen gehabt hätten. Zur gerechten Strafe will ich mich nun meines Schutzes über euch begeben, und euch eurem Schickſal überlaſſen, wenn ihr von andern angefallen werdet.“

Der Eilbote, der ihm mit dieſem Brief nachgieng, traf ihn ohnweit Tiberias an. Mözzoddin aber ließ ſich durch die Drohungen ſo wenig erſchrecken, daß er vielmehr ſeinen Weg fortſetzte, bis er endlich bey dem Hügel Phiko auf Tacoddin ſtieß. Dieſer ſchloß aus der Eilfertigkeit, mit der er reiſte, nichts gutes, ließ ſich ſeine Geſchichte erzählen, und merkte dann deutlich genug, daß er ohne Abſchied fortgegangen wäre. Er gab ſich daher alle Mühe, ihn wieder zur Rückkehr zu bewegen, ſtellte ihm das Unſchickliche ſeines Betragens vor, fügte auch Drohungen hinzu, die ein ſo beherzter Mann, als Tacoddin, ſehr leicht aus-

führen konnte, und brachte es wirklich dahin, daß Mözzoddin umkehrte. Saladin begnadigte ihn auf Almalich Aladils und Tacoddins Fürſprache, und gewährte ihm die Bitte, daß er zu ſeiner Sicherheit ſich in der Nähe des letztern aufhalten konnte.

Ein und achtzigſtes Kapitel.

Auch Amadoddin dringt auf Urlaub.

Auch ſein Oheim Amadoddin Zench hielt unter dem Vorwand des herannahenden Winters, auf den er ſich in keinem Stücke vorbereitet habe, dringend um Entlaſſung an. Saladin ſchlug ihm ſeine Bitte aus eben demſelben Grunde ab, weil nemlich die Unterhandlungen mit dem Feinde, bey denen ſeine Gegenwart nicht entbehrt werden könne, jetzt im vollen Gange wären. Amadoddin verlangte darauf Zelte für das Wintercampement, und Sold für die Truppen: welches ihm abgeſchlagen ward. Als er endlich auf keine Weiſe zu ſeinem Zweck gelangen konnte, ſchrieb er theils in gemäßigten, theils in harten Ausdrücken an den Sultan, der aber auf die Rückſeite des Briefs folgende Worte ſetzte: Ich möchte wiſſen, was der noch gewinnen wollte, der einen Mann, welchen ich mir gleich ſchätze, von ſich läßt. Dieſe Worte vermochten über Amadoddin ſo viel, daß er ſeine Bitte ganz aufhob.

Zwey und achtzigſtes Kapitel.

Der Feind rückt bis Naſelma vor.

Unterdeß bekamen wir häufige Nachrichten von dem traurigen Zuſtande des Feindes, in deſſen Lager und ganzem Lande die Theurung ſo ſehr überhand genommen hatte, daß ein Sack Mehl in Antiochien 96 Tyriſche

riſche Goldſtücke koſtete. Dieß war für ihre ausdaurende Geduld und unüberwindliche Hartnäckigkeit eine Prüfung, die ſie noch unerſchütterlicher machte. Als aber viele durch die äuſerſte Noth getrieben ſich in unſern Schutz begaben, ſo ſahen ſie ſich genöthigt uns eine Schlacht anzubieten, von der ſie ſich um ſo viel mehr Gutes verſprachen, da ſie glaubten, daß der Sultan Unpäßlichkeit halber das Bette hüten müſſe. Sie nahmen Proviant auf vier Tage mit, und rückten bis zu den Brunnen vor, die von unſern Truppen bey ihrem letzten Campement auf dem Berge Tel Alhesjel gegraben waren. Den folgenden Tag zogen ſie die Anhöhe hinan. Saladin trifft dagegen auch alle Anſtalten zu ihrem Empfange. Die Bagage wurde nach Nazareth und Alkaimoun gebracht. Er ſelbſt ſteigt zu Pferde, ſtellt ſich auf einen Hügel, und läßt ſein Heer in Schlachtordnung treten. Die Bogenſchützen mußten ſich um das feindliche Heer ziehen, und eine auserleſene Mannſchaft in den Hinterhalt ſtellen. Indeſſen marſchirten die Feinde unter beſtändigen Scharmützeln, die ihnen viele Menſchen koſteten, immer weiter vor. Jeder Verwundete wurde ſogleich fortgeſchafft, und ihre Todten begruben ſie auf der Stelle, um uns keine Anzeige ihres Verluſtes, ſehen zu laſſen. Ihr Fußvolk hatte ſich ganz zuſammengedrängt, und ſchoß eine unbeſchreibliche Menge Pfeile. In ihrer Mitte hielt die Reiterey, von der aber kein einziger ſeinen Platz verließ, ſo ſehr die Unſrigen ſie auch durch Blaſen, Trommeln, und Schreyen neckten. Mittlerweile ſchickte der Sultan ſeinen Bogenſchützen immer friſche Truppen zu, ſo daß er ſelbſt ſehr wenige bey ſich behielt.

Auf einem feindlichen Wagen bemerkten wir eine Fahne, die hoch hervorragte. Er wurde von Maulthieren gezogen, und ſehr herzhaft vertheidigt. Seiner

ner Höhe nach glich er einem Thurm, und war mit einem weiſſen Tuche überzogen, auf dem man hin und wieder rothe Kreuße ſah.

Das Gefechte währte bis zu Mittage, wo Mattigkeit, die theils von der übergroßen Sonnengluth, theils von den häufigen Verwundungen herrührte, beyde Theile aus einander ſchied. Die Feinde zogen ſich über die Brücke Dahouk, und brachen ſie hinter ſich ab. Saladin beſchloß in der folgenden Nacht einen neuen Angriff, und ſchickte zu dem Ende ſchriftliche Ordre an die Beſatzung der Stadt, daß ſie ſich zu einem Ausfall in Bereitſchaft ſetzen ſolle. Er mußte aber ſein Vorhaben aufgeben, weil die Ordre nicht zur gehörigen Zeit ankam, und durfte auch aus Vorſicht, da der Feind ſchon ſeinem Lager nahe war, nur einige auserleſene Truppen zur Beobachtung deſſelben gebrauchen. Die Franken unter Anführung des Grafen Heinrichs, und des Marqviſius, (denn der deutſche König war mit einem ſtarken Heere im Lager zurückgeblieben) zogen Verſtärkungen an ſich, mit denen ſie von neuem angriffen, wobey ſie auf ihrer Seite viele Todte und Verwundete, wir hingegen nur drey Todte hatten. Unter den Gebliebenen iſt beſonders ein feindlicher Ritter merkwürdig, der ein prächtiges bis auf den Huf gepanzertes Pferd ritt, und ſelbſt auf eine auffallende Art geharniſcht war. Nach geendigtem Treffen ſuchten die Feinde ſeinen Leichnam auf, konnten aber nur den Rumpf erhalten, denn der Kopf war nicht zu finden. Hätte der Sultan ſich nicht Krankheitshalber vom Schlachtfeld entfernt halten müſſen, ſo würde er gewiß einen der entſcheidenſten Siege davon getragen haben. Er bedauerte es mit thränendem Auge, daß er keinen Antheil an dem Gefechte nehmen könnte, und munterte ſeine Söhne zum herzhafteſten Kampf auf.

Hie-

Hierbey erinnere ich mich eines Ausdrucks, den er ſich bediente, als ihm jemand von dem großen Sterben erzählte, das die ungeſunde Luft in der Ebene von Ptolemais unter beyden Heeren verurſache „tödtet mich und den Malich: den Malich tödtet und mich.“ Dieß war eben ſo viel, als wenn er geſagt hätte „ich will gerne ſterben, wenn nur die Feinde Gottes umkommen.“

Wahrlich, eine heldenmüthige Rede, die mächtig auf die Gemüther ſeiner Soldaten wirkte.

Drey und achtzigſtes Kapitel.

Der Feind wird in einen Hinterhalt gelockt.

Zwey Tage nachher glückte es dem Sultan die Feinde in einen Hinterhalt zu locken, der ſich zur Nachtzeit bey einem Hügel verſteckt hatte. Einige wenige berittene Muſelmänner wagen ſich bis an ihr Lager, und eilen ſogleich davon als ſich ihnen zweyhundert Ritter, die von Kopf bis auf die Ferſe gepanzert, im Lanzenwerfen ſehr geübt waren, und auf vortreflichen Pferden ſaßen, entgegenſtellten. Dieſe ſetzen den Fliehenden ſo lange nach, bis der Hinterhalt hervorbricht. Nach einem blutigen Gefechte behalten die Freunde Gottes die Oberhand, hauen den größten Theil der Ritter nieder, und machen die übrigen zu Gefangenen. Unter den letztern befand ſich der Anführer der Franzöſiſchen Hülfsarmee, und der Schatzmeiſter des Königs von Frankreich. Der Sultan ließ ſich alle Gefangene vorführen, behandelte die Angeſehenern ehrenvoll, und beſchenkte ſie mit Kleidern. Dem franzöſi-

Digitized by Google

ſchen Heerführer gab er einen prächtigen Pelz, und auch den übrigen georgiſche Pelze, denn die Witterung war ſchon ſehr rauh. Er wieß ihnen ein Zelt in der Nähe des ſeinigen an, überhäufte ſie faſt ſtündlich mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, und ließ ſie endlich nach Damaſcus bringen, wo ihnen die Freyheit geſtattet ward, an ihre Monarchen zu ſchreiben, und ſich von der Armee alles, was ſie brauchten kommen zu laſſen.

Vier und achtzigſtes Kapitel.

Die Armee geht auseinander.

Mit dem Einbruch des Winters ließ der Sultan ſeine Armee wieder auseinander gehen, weil er verſichert war, daß der Feind bey der beſtändigen regnigten Witterung weder zu Waſſer noch zu Lande etwas werde unternehmen können. Nur wenige Anführer und ſeine vertrauteſten Freunde blieben bey ihm.

Fünf und achtzigſtes Kapitel.

Der Sultan wirft friſche Truppen in die Stadt.

Die Beſatzung von Ptolemais hatte ſich ſchon lange beklagt, daß ſie von den unaufhörlichen Strapatzen beynahe ganz erſchöpft ſey. Da nun die feindliche Flotte, weil ſie im Winter die See nicht halten konnte, auf den Strand gezogen war, ſo benutzte der Sultan die Gelegenheit, indem er Ptolomais mit friſchen Truppen, die

Digitized by Google

die die alten ablöſten, Lebensmitteln auf ein Jahr, Geld und andern Bedürfniſſen verſah. Von den Frachtſchiffen die noch mit Jahresſchluß einlaufen ſollten verunglückten ſieben auf der Rehde: ein Zufall, dem es allein zuzuſchreiben war, daß die Stadt nicht Lebensmittel auf ein Jahr hatte. Die ganze Beſatzung war ausgerückt ſie zu empfangen als die ſtürmiſche See ſie in ihrem Angeſichte verſchlang. Die Feinde erfuhren es, daß kein Soldat mehr in der Stadt ſey, und legten ſchon Sturmleitern an die Mauren an; ſie wurden aber, da die Leitern zerbrachen, von den Bürgern tapfer zurückgewieſen. Indeß war der Verluſt jener Schiffe doch ſchon das erſte üble Vorbedeutungszeichen: das andere beſtand in dem Einſturz eines großen Theils der Mauer, die jedoch unter den heftigſten Angriffen der Feinde, in wenigen Nächten, und zwar noch beſſer als vorher wieder hergeſtellt war.

Sechs und achtzigſtes Kapitel.

Der Feind verliehrt einige Schiffe.

Sehr viele Franken waren aus Hungersnoth zu uns übergetreten, und erboten ſich uns als Caper zur See zu dienen, wenn man ihnen eine Barke geben, und die Hälfte der Beute zugeſtehen wollte. Ihr Antrag wurde angenommen, ſie liefen mit einem Fahrzeuge aus, und nahmen verſchiedene Kauffartheyſchiffe weg die theils mit Waaren, theils mit gemünztem und ungemünztem Silber beladen waren. Unter der Beute verdient beſonders ein ſilberner Tiſch mit einer durchborten ſilbernen Kugel bemerkt zu werden. Der Sul-

ten ließ ihnen alles, weil es ihm ſchon genug war, daß die Feinde einander ſelbſt Abbruch thaten.

Sieben und achtzigſtes Kapitel.

Tod des deutſchen Prinzen.

Die üblen Folgen der naſſen unbeſtändigen Jahreszeit, vereinigt mit den Wirkungen der Hungersnoth, der bey geſchloſſener Schiffarth nicht abgeholfen werden konnte, zeigten ſich bald in einer ſchrecklichen Peſt, die in dem feindlichen Heere täglich hundert, zweyhundert, auch noch mehrere Menſchen hinweggerafft haben ſoll. Unter andern verfiel der Sohn des deutſchen Königs, in eine tödtliche Krankheit, die mit einem Bauchfluß verbunden war, und ihn den zwey und zwanzigſten Dſulhaſſia im Jahr 586 (1190) ins Grab ſtreckte. Zum Zeichen ihrer Trauer zündeten die Franken bey jedem Zelte zwey bis drey Feuer an, ſo daß ihr ganzes Lager in lauter Flammen zu ſtehen ſchien. Ferner ſtarb der berühmte Graf Tibaud. Auch Graf Heinrich lag an einer ſchweren Krankheit darnieder. Zu dem feindlichen Verluſt kann man auch drey Fahrzeuge rechnen, welche ihnen abgenommen wurden. Auf dem einen befand ſich ein mit Edelſteinen beſetzter Pelz, der zu dem Schmuck des deutſchen Königs gehörte deſſen Bruderſohn bey dieſer Gelegenheit in die Geſangenſchaft ſoll gerathen ſeyn.

Zu Anfange des folgenden 587ſten Jahres erhielten wir vom Fürſten von Emiſſa Aſedoddin, ſonſt auch Siyrchouch genannt, die erfreuliche Nachricht, daß

daß er den tripolitaniſchen Franken 400 Pferde und hundert Ochſen weggetrieben.

Acht und achtzigſtes Kapitel.

Verſchiedene kriegeriſche Auftritte vom Jahr 587.

Nach einem hartnäckigen Scharmützel worin die Feinde ſehr viele Menſchen, die Muſelmänner hingegen nur einen einzigen verlohren, machte der Sultan einen Verſuch, die erſteren in einen Hinterhalt zu locken, der ihm aber dießmahl nicht gelingen wollte, weil die Franken, als ob ſie ſein Vorhaben merkten, ihre Stellung nicht veränderten. Doch hatte das Schickſal ihm für dieſen Tag ein andres Schauſpiel vorbehalten. Es wurden nemlich 45 Franken, die bey Berytus gefangen waren, eingebracht, gegen die er ſich ganz auſſerordentlich leutſelig bezeigte. Unter ihnen befand ſich ein ſehr alter Mann, der ſich kaum noch fortbewegen konnte. Saladin ließ ihn durch einen Dollmetſcher fragen, was ihn in ſeinem hohen Alter zu der Reiſe bewegt habe: und wie weit es bis in ſein Vaterland ſey. „Mein Vaterland, erwiederte er, iſt ſo weit, daß ich viele Monate brauche, um wieder dahin zu kommen: und die Urſache meiner Wanderſchaft war die Begierde das heilige Grab zu verehren.“ Hierüber wurde er ſo gerührt, daß er den alten Mann beſchenkte, ihn auf ein Pferd ſetzen, und ins feindliche Lager bringen ließ. Bey der Gelegenheit wollten die kleinen Prinzen des Sultans die Erlaubniß haben, einen Gefangenen umbringen zu dürfen: und ich mußte ihre Bitten beym Vater anbringen. Er ſchlug es aber gänzlich ab, damit ſie nicht von ihrer frühen Kindheit

heit an, ſich an Blutvergießen gewöhnen, und in Jahren, wo ſie noch keinen Unterſchied zwiſchen Gläubigen und Ungläubigen machen können, mit Menſchenleben ſpielen lernen möchten.

Neun und achtzigſtes Kapitel.

Ankunft der Muhammedaniſchen Truppen, und des Königs von Frankreich.

Mit dem wiederkehrenden Frühling fanden ſich auch wieder neue Verſtärkungen bey unſerer Armee ein. Die feindlichen Truppen hatten ſchon lange mit unſern Vorpoſten, und bey jeder andern Gelegenheit von dem Könige von Frankreich, auf den ſie warteten, in einem hohen Tone geſprochen. Dieſer König ſtand ſeiner Tapferkeit und ſeines hohen Anſehens wegen bey ihnen in ſo großen Ehren, daß man ihm ſchon im Voraus den Oberbefehl über das ganze Heer zugedacht hatte. Endlich kam er — dieß Schrecken aller Muſelmänner, den 23ſten des erſten Rabia, mit — — — ſechs Schiffen an, die ſeine geſamte Macht, nebſt Pferden und allem Zubehör in ſich faßten.

Neunzigſtes Kapitel.

Ein ſonderbarer Zufall von froher Vorbedeutung.

Er hatte aus ſeinem Königreich einen überaus großen, weiſſen, in ſeiner Art ganz ſonderbaren Falken mitgebracht, der ihm hier wegflog, ſich auf die Mauer von Ptolemais niederließ, und daſelbſt ergriffen ward. Die Franken boten dem Sultan tauſend Goldſtücke dafür, er wollte ihn aber nicht zurückgeben.

Der andre, welcher nach dem Könige ankam, war der berühmte Graf Forond.

Um

Um dieſe Zeit erhielten wir Briefe aus Laodicea, worinn uns eine glückliche Unternehmung der zu uns herübergetretenen Franken benachrichtiget ward. Sie hatten nemlich an einem hohen Feſttage auf Cypern gelandet, und ſich in eine am Meer gelegene Kirche begeben, wo eben ſehr viele Menſchen zugegen waren. Hier warteten ſie erſt den Gottesdienſt ab, fielen nach Endigung deſſelben über die Verſammlung her, ſchleppten ſie, ſelbſt den Prieſter nicht ausgenommen, in die Schiffe, und brachten ihre Beute glücklich in Laodicea ein. Unter den Gefangenen befanden ſich 27 Weiber. Die übrigen erbeuteten Reichthümer betrugen ſo viel, daß bey der Theilung auf jeden Mann 4000 Drachmen Silber kamen.

Ein und neunzigſtes Kapitel.

Nachricht vom Könige von England.

Jetzt komme ich auf den König von England, einen ungemein tapfern muthigen Fürſten, der ſchon viele Lorbeern auf dem Schlachtfelde gebrochen, und im Kriege von unerſchütterlicher Standhaftigkeit war. Als König von England ſtand er zwar im Range dem franzöſiſchen nach, war aber weit reicher und berühmter als dieſer. Auf ſeinem Zuge fiel er die Inſel Cypern an, und rief, als er dort hartnäckigen Widerſtand fand, den König Guido nebſt ſeinem Bruder Gottfried und 160 Rittern von Ptolemais dahin ab. Unterdeß begegnete ſeiner Flotte das Unglück, daß ihr ſechs Schiffe von den Unſrigen weggenommen wurden.

Den vierten des andern Sjumad thaten die Belagerer neue Angriffe auf die Stadt, in der jetzt alles voll Schrecken und Beſtürzung war. Der Sultan ſah ſich daher genöthigt den Feind in ſeinem Lager zu be-

beunruhigen, und ſchickte zu dem Ende Kundſchafter aus, um zu erfahren, ob irgend wo ein Hinterhalt verborgen läge, der ſich aber nirgend fand. Hierauf gieng er ſelbſt mit wenigen ſeiner Mamlucken auf den Hügel Tel Elphodoul, wo er das feindliche Lager nebſt den Belagerungsmaſchinen ganz nahe vor ſich hatte, und alſo urtheilen konnte, welche von den letztern mit Nachdruck gebraucht werden konnten oder nicht.

Zwey und neunzigſtes Kapitel.

Anecdote von einem ſäugenden Knaben.

Den andern Tag ereignete ſich folgende Begebenheit: Unter den Muſelmännern gab es mehrere die in die feindliche Zelte hineinſchlichen, und da Menſchen fortſtahlen. Einſt hatten ſie zur Nachtzeit einen dreymonatlichen Säugling erhaſcht. Mit Tagesanbruch brachten ſie ihn zum Sultan, der ihnen ihre Beute gewöhnlich überließ. Die Mutter welche ihn die Nacht hindurch mit zärtlicher Aengſtlichkeit aufgeſucht hatte, kömmt auf Anrathen der Könige zu uns ins Lager, fleht um die Widererhaltung ihres Kleinen, und erhält ihn ohne Löſegeld zurück.

Noch an eben demſelben Tage machen die Franken einen neuen Verſuch gegen die Stadt, der aber ſchon mit Einbruch der Nacht wieder eingeſtellt ward.

Drey und neunzigſtes Kapitel.

Der Sultan begiebt ſich wieder auf den Hügel Elajadia.

Den neunten des erſten Sjumad wurde die Stadt wieder mit aller Macht berennt. Der Sultan bemühte ſich die Feinde ins Feld herauszulocken, da ihm aber

aber dieß nicht gelingen wollte, ſo griff er ſie in ihren Verſchanzungen an, bis die Mittagshitze beyde Partheyen ſich zu entfernen zwang. Indes fingen jene ſehr bald wieder ihre Angriffe an, und Saladin ſah ſich genöthigt ſein Heer die ganze Nacht unter den Waffen zu laſſen. Dadurch bewirkte er ſo viel daß die Franken, um ihr eigenes Lager zu decken, ſich von den Stadtmauern zurückziehen mußten. Sobald dieß geſchehen war, gieng er wieder nach Alajadia, ſtellte aber Wachen aus, damit er jede Bewegung des Feindes erführe, und ſogleich da wäre, wenn ſie wieder etwas gegen die Stadt unternähmen.

Vier und neunzigſtes Kapitel.

Die Stadt wird immer mehr in die Enge getrieben.

Wie viel Mühe ſich die Feinde bey der Belagerung gegeben, kann man ſchon aus dem einen Umſtand abnehmen, daß ſie nicht allein ihr todtes Vieh, ſondern auch menſchliche Leichname zur Ausfüllung des Grabens brauchten. Ja ſie ſollen ſogar ſchwer Verwundete hineingeworfen haben. Die Beſatzung und die Bürger der Stadt theilten ihre Beſchäfftigungen unter ſich auf folgende Art. Ein Theil ſtieg in den Graben, und zerſtückelte die todten Körper, um ſie deſto leichter fortbringen zu können. Ein andrer Theil hielt bey ihnen Wache, um ſie vor Anfällen zu ſchützen: ein dritter endlich hatte mit der eigentlichen Vertheidigung der Feſtungswerke zu thun. Durch dieſe unaufhörlichen Arbeiten wurden ſie zuletzt ſo ſehr ermattet, daß ſie die bitterſten Klagen über ihren jämmerlichen Zuſtand führten, doch tröſteten ſie ſich mit dem Ausſpruch des Korans: Gott iſt mit dem Dulder. Der Sultan unterließ dagegen nicht, den Belagerern allen mögli-

möglichen Abbruch zu thun. Einſt kam einer aus ihrem Lager, und verlangte einen von uns zu ſprechen: Saladin aber ließ ihm antworten: wenn ihr etwas von uns begehrt, ſo kommt zu uns her: wir bedürfen von euch nichts.

Fünf und neunzigſtes Kapitel.

Ankunft des Königs von England.

Endlich langte am 13ten des erſten Sjumads der König von England im Lager vor Ptolemais an, nachdem er Cypern erobert hatte. Er brachte eine herrliche und fürchterliche Macht mit, nemlich fünf und zwanzig Schiffe die voll Menſchen, Waffen und andrer Kriegsrüſtungen waren. Die Franken zündeten, zum Zeichen ihrer Freude über ſeine Ankunft, in der folgenden Nacht eine große Menge Feuer in ihrem Lager an. Ihre Könige hatten uns ſchon lange mit dem Engländer gedroht, auch war uns von Ueberläufern geſagt worden, daß ſie auf ihn als einen tapfern, klugen Krieger warteten, um den Hauptſtreich gegen die Feſtung zu wagen. Dabey war nun freylich den Muſelmännern nicht wohl zu Muthe; doch blieb der Sultan, geſtärkt durch das Vertrauen auf Gott, unverzagt und unerſchrocken.

Sechs und neunzigſtes Kapitel.

Ein neues böſes Vorzeichen.

Der Sultan hatte zu Berytus ein ungeheuer großes Schiff ausrüſten, und es mit Lebensmitteln und allem nöthigen Kriegsbehör beladen laſſen. Es führte 650 Mann und war deswegen ſo groß, damit es ſich durch die feindliche Flotte durchſchlagen könnte. Aber die

Eng-

Digitized by Google

Engländer, vierzig Segel ſtark, umringen es, und eine Windſtille, die eben einfiel, war ihnen behülflich, es zu entern. Nachdem die Muſelmänner ſich lange tapfer gewehrt, auch ein feindliches Linienſchiff in Brand geſteckt hatten, merkte der Befehlshaber, daß er doch der Uebermacht werden unterliegen müſſen. Wohlan, rief er, da wir ohne Hülfe verlohren ſind, ſo wollen wir uns wenigſtes einen ehrenvollen Tod wählen, und dem Feinde auch nicht das mindeſte zur Beute überlaſſen. Hierauf ließ er Oeffnungen in die Seiten des Schiffs machen, durch die das Waſſer hineindrang, und es in den Abgrund zog. Der Name dieſes Helden iſt Jakob und ſein Wohnort Haleb. Von der Mannſchaft wurde nur ein einziger gerettet, dem die Feinde das Leben ſchenkten, damit er den unglücklichen Vorfall in der Stadt anzeigen möchte.

Sieben und neunzigſtes Kapitel.

Verluſt auf Seiten der Feinde.

Die Feinde hatten eine ſehr große furchtbare Brechmaſchine, die mit vier Bekleidungen verſehen war. Die erſte von Holz, die andre von Bley, die dritte von Eiſen, die vierte von Erz. Sie ragte über die Stadtmauer weg, und faßte viele Menſchen in ſich. Ihre Entfernung von der Mauer betrug, nach dem Augenmaße zu rechne, nur fünf Ellen. So vieles Schrecken ſie anfangs den Einwohnern verurſacht hatte, ſo wurde ſie doch glücklicher Weiſe durch Naphta angezündet, und zwar an eben dem Tage da wir jenes Schiff verlohren.

Digitized by Google

Acht und neunzigſtes Kapitel.

Verſchiedene Gefechte.

Den 19ten dieſes Monats wurde die Stadt ſehr heftig bedrängt. Nach einer vorhin getroffenen Verabredung gab die Beſatzung das Signal mit der Pauke, worauf der Sultan ſogleich aufbrach, ſich über die Gräben in das feindliche Lager ſtürzte, und dort über die Kochtöpfe herfiel. Der Feind wurde dadurch genöthigt, von der Stadt abzulaſſen, um ſein Lager zu vertheidigen, aus welchem ſich der Sultan nicht eher zurückzog, als bis die überhandnehmende Mittagshitze das fernere Fechten unmöglich machte.

Einige Tage darauf ließ ſich wieder die Lermpauke aus der Feſtung hören, die der Sultan ebenfalls mit der Pauke erwiederte; und dann eben ſo wie das vorige mahl das feindliche Lager überrumpelte. Da nun die Franken ſich auf dieſe Weiſe immer in ihren Unternehmungen gegen die Feſtung gehindert ſahen, ſo rückten ſie uns ins freye Feld entgegen, fanden aber auch hier einen ſo harten Widerſtand, daß ſie einen Herold abſchickten, um für einen Abgeordneten freyes Geleite auszuwirken, welches denn auch bewilligt ward. Der Geſandte wird erſt zum Almalich Aladil geführt, der ihn dem Sultan vorſtellen mußte. Er hatte den Auftrag, eine mündliche Unterredung zwiſchen dem König und dem Sultan zu veranſtalten, dieſer aber antwortete ihm, ohne weiteres Bedenken: „Könige ſprechen nicht eher mit einander, als wenn ſchon ein Bündniß zwiſchen ihnen zu Stande gebracht iſt, denn es würde unſchicklich ſeyn, nach einer perſönlichen Zuſammenkunft wieder die Waffen zu ergreiſſen. Will der König alſo zu ſeinem Zweck gelangen, ſo müſſen wir vorher über die Bedingungen des Friedens

eini;

einig ſeyn. Ferner bedürfen wir, um uns einander zu verſtändigen, einen Dollmetſcher, auf deſſen Treue wir uns verlaſſen können. Sind erſt dieſe Puncte in gehörige Richtigkeit gebracht, ſo wollen wir uns, wenn Gott will, zu einer mündlichen Unterredung entſchließen."

Nachher fielen wieder zwey Gefechte vor. Bey dem einen iſt dieſes merkwürdig, daß die Feinde einen gefangenen Muſelmann erwürgten, und verbrannten; welches denn die Unſrigen ebenfalls mit einem ihrer Gefangenen thaten. Ich ſelbſt habe beide Scheiterhaufen zu gleicher Zeit brennen ſehen.

Unterdeß wurden uns häufige Klagen von dem übeln Zuſtande der Stadt hinterbracht, die vorzüglich ſeit der Ankunft des Engländers, die ſchrecklichſten Drangſale ausſtehen mußte. Der König von England hatte zwar an einer ſehr ſchweren Krankheit daniedergelegen, der König von Frankreich war verwundet worden, aber demohnerachtet war das Elend der Stadt von Tage zu Tage höher geſtiegen.

Bey der Schweſter des Königs von England befanden ſich zwey heimliche Muſelmänner, die bey dieſer Gelegenheit zu uns übertraten, und vom Sultan reichlich beſchenkt wurden. Jene Dame war eine verwittwete Gemahlin des Königs von Sicilien bey deſſen Lebzeiten ſie ſchon die beyden Bedienten zu ſich genommen hatte, und jetzt war ſie ihrem Bruder aus Sicilien gefolgt.

Neun und neunzigſtes Kapitel.

Flucht des Markgrafen nach Tyrus.

Gegen Ende des erſten Sjumad vermehrte ſich der vom Marquiſius gefaßte Argwohn daß man ihn, wenn er hier länger bliebe, feſthalten, und ſeine Stelle dem vorigen König, der in der Gefangenſchaft des Sultans geweſen war, zur Entſchädigung des ausgeſtandenen Ungemachs antragen würde. Da er nun hievon immer mehrere Gewißheit erhielt, ſo floh er zu Schiffe nach Tyrus, und ließ ſich durch die Geiſtlichen, welche man ihm nachſchickte, nicht zurückbringen. Seine Perſon wurde im Lager ſehr vermißt, denn er war als ein tapfrer, kluger, kriegserfahrner Mann bekannt.

Hundertſtes Kapitel.

Fernere Kriegsauftritte.

Unſere Armee erhielt jetzt noch beträchtlichen Zuwachs aus Sinsjara, Moſul, und Egypten. Dagegen ſchwebten die Feinde in Gefahr, den König von England zu verliehren, deſſen Krankheit ſchon aufs höchſte geſtiegen war. Dieſer Umſtand gewährte der bedrängten Stadt einige Erholung, die ihr in ihrer gegenwärtigen äuſſerſt betrübten Lage um deſto angenehmer ſeyn mußte; denn die Brechmaſchinen hatten dergeſtalt gegen die Mauer gewüthet, daß nur noch ein Stück von der Größe eines Mannes übrig war.

Auf unſrer Seite führten die Freybeuter noch manchen glücklichen Streich aus, indem ſie aus dem feindlichen Lager nicht blos Geräthe, ſondern auch Menſchen fortſchleppten. So z. B. überfielen ſie einen

Mann

Mann im Schlaf, ſetzten ihm den Dolch an die Kehle, und drohten ihn zu ermorden wenn er ihnen nicht ohne das mindeſte Geräuſche folgen würde.

Hundert und erſtes Kapitel.

Noch eine Geſandſchaft an den Sultan.

Nachdem der Sultan die vorhin erwähnte abſchlägige Antwort dem Geſandten ertheilt hatte, unterhielt dieſer mit Almalich Aladil häuffige Zuſammenkünfte, der dann wieder von dem, was ſie mit einander geſprochen, Bericht an den Sultan abſtattete. Die Krankheit des engliſchen Königs unterbrach auf einige Zeit die Conferenzen, und man wollte ſich das Ausbleiben des Geſandten aus einem Gerüchte erklären, nach welchem die übrigen Fürſten dieſem König den Vorwurf ſollten gemacht haben, daß er die Chriſtliche Religion in augenſcheinliche Gefahr ſtürze. Endlich kam der Geſandte wieder, und entſchuldigte ſich wegen ſeines Ausbleibens. „Glaubt nicht, ſprach er, dem Gerüchte; — mir ſind die Zügel der Regierung übergeben worden, ich habe freye Macht, bin keines andern Ausſpruch unterworfen. Die ſchwere Krankheit, an der ich ſeit einigen Tagen daniedergelegen, iſt die einzige Urſache, warum ich die Geſchäfte nicht fortgeſetzt habe. Jetzt hört meinen Antrag. Es iſt gewöhnlich daß Könige, wenn ſie in Unterhandlungen mit einander ſtehen, ſich wechſelsweiſe Geſchenke ſchicken. Ich bin daher geſonnen dem Sultan ein Geſchenke zu machen, das ihm gewiß angenehm ſeyn wird, wenn er es anders annimmt.“ Aladil verſicherte, er werde es annehmen, jedoch unter der Bedingung, daß er es erwiedre: „Mein Geſchenk fuhr jener fort, beſteht in gewiſſen Stoßvögeln, die wir über das Meer mitgebracht

bracht haben. Sie befinden ſich jetzt aus Mangel an gehöriger Nahrung ſehr ſchwach, und deswegen wollte ich euch bitten, uns junge Hühner zu geben, damit ſie ſich wieder erhohlen könnten.“ „Nun merk ich, erwiederte Aladil, woran es euch gebricht: euer König wird wohl die Hühner ſelbſt eſſen wollen.“ „Sagt mir aber, verſetzte der Engländer, was denn eigentlich eure Meynung ſey: laßt hören, was ihr anzubringen habt.“ „Mit nichten, antwortete Aladil, der Vortrag ziemt euch: denn wir bewerben uns nicht um euch, ſondern ihr euch um uns.“

Hierauf wurde die Unterhandlung bis zum ſechſten des andern Sjumads unterbrochen, an welchem Tage der Geſandte wiederkam, und einen Muſelmann aus Maarra gebürtig mitbrachte, der lange in Gefangenſchaft geweſen, und jetzt ohne Löſegeld in Freyheit geſetzt war. Der Sultan, dem er als ein Geſchenk überreicht ward, ließ ihn nach vielen Beweiſen ſeiner Freygebigkeit in ſeine Heimat ziehen.

Die Abſicht, warum der König von Zeit zu Zeit den Geſandten an uns abſchickte, war eigentlich um uns auszuforſchen, ob wir noch guten Muth zur Fortſetzung des Krieges hätten, oder nicht; eben dieß war aber auch der Grund, um deſſentwillen wir die Geſandſchaft annahmen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Ptolemais neigt ſich ſeinem Ende immer mehr und mehr zu.

Die Erholung, welche die Stadt genoß, war nur von kurzer Dauer; denn ſie wurde bald wieder mit der größten Lebhaftigkeit angegriffen, wodurch endlich ein großes Stück der Mauer zum Einſtürzen gebracht ward. Die Lage der Beſatzung mußte nothwendig immer

mer trauriger werden, da ihre Anzahl nur gering war, und ihre Kräfte ſich durch unabläſſige Anſtrengung erſchöpften. Sehr viele brachten mehrere Tage und Nächte nach einander ganz ohne Schlaf zu. Dem Feinde hingegen fielen ſeine Unternehmungen leichter, da er immer mit friſchen Truppen abwechſeln konnte. Der ſiebente des vorhin genannten Monats war ein ſehr blutiger Tag. Die Belagerer ſtürmten mit der heftigſten Wuth, und fochten zugleich gegen den Sultan, der mit thränenden Augen ſeine Truppen gegen ſie anführte. So oft er ſeinen Blick auf Ptolemais richtete, ſo oft feuerte ihn der Gedanke an das unbeſchreibliche Elend dieſer Stadt, zu neuen Heldenthaten an.

Er hat den ganzen Tag weiter nichts als etwas Getränke zu ſich genommen, und auch dieß nur auf Anrathen des Arztes. Erſt am ſpäten Abend kehrte er in ſein Zelt zurück. An eben demſelben Tage meldeten Briefe aus der Stadt, daß ſie gezwungen wäre, ſich zu ergeben, wenn der Sultan ihr nicht innerhalb 24 Stunden mit mehrerem Nachdruck Hülfe verſchaffen könnte.

Dieſe Nachricht ſchlug eine tiefe Wunde in den Herzen der Muſelmänner, und griff vorzüglich den Sultan ſo ſehr an, daß man für ſeine Geſundheit fürchtete. Denn Ptolemais war die Rüſtkammer, wohin alle Waffen aus Phönizien, Jeruſalem, Damaſcus, Haleb, Egypten und den übrigen Muhamedaniſchen Provinzen zuſammengetragen waren. Auſſerdem befanden ſich daſelbſt die größten Generale, z. B. Saiphoddin, Almesjtoub, Bohäddin, Karakousj, und andre. Der leztere hatte die Belagerung von ihrem Anfang an ausgehalten.

Digitized by Google

Der Sultan verſuchte noch einen Angriff auf das feindliche Lager, der aber wieder fruchtlos ablief. Seine Soldaten bezeigten weniger Muth, da ſie einen verzweifelten Widerſtand fanden. Die Franken ſtanden hinter ihren Verſchanzungen wie eine Mauer, und waren an verſchiedenen Orten, wo die Unſrigen andrangen, um keinen Schritt zum Weichen zu bringen. Einer von denen, die den Angriff thaten, erzählte mir, daß ein Franke auf der Mauer, die den Lagergraben umſchloß, geſtanden, und jeden, der ſich ihm näherte, mit Steinen geworfen habe. Ohnerachtet mehr als funfzig Pfeile und Steine auf ihn abgeſchoſſen worden, ſo ſey er doch nicht eher gewichen, als bis ein Feuerwerker eine Flaſche mit brennender Materie angefüllt auf ihn geſchleudert, und ihn verbrannt hatte. Ein andrer alter erfahrner Krieger ſagte mir, er wäre nebſt einigen andern ſo glücklich geweſen, in das feindliche Lager zu dringen, wo ein ſehr angeſehenes Frauenzimmer, in einem grünen Pelze, unaufhörlich Pfeile auf ſie abdrückte, bis ſie endlich von der Menge überwältigt und niedergeſtoßen ward. Ihr Bogen wurde dem Sultan überreicht, der über den Anblick ganz in Erſtaunen gerieth. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht hinein.

Hundert und drittes Kapitel.

Geſandſchaft aus der Stadt an die Franken.

Mittlerweile machten die Franken in Eroberung der Stadt immer mehrere Fortſchritte. Sie hatten ſchon den Graben erſtiegen, und die erſte Mauer in ihrer Gewalt. Die Oeffnungen, welche ſie in der leztern mit den Brechmaſchinen gemacht hatten, waren mit brennbaren Sachen ausgefüllt worden, die durch ihre

Gluth

Digitized by Google

Gluth die Verwüſtung vollenden halfen. Doch koſtete es noch hundert und funfzig Franken das Leben, als ſie durch die zerriſſene Mauer drangen. Unter dieſen befanden ſich ſechs edle Ritter von denen einer das Verſprechen that, daß für die Erhaltung ſeines Lebens die Belagerung gänzlich aufgehoben werden ſolle. Ein Kurde aber verſetzte ihm auf der Stelle einen tödlichen Streich. Den folgenden Tag machten die Franken bekannt, daß die ganze Beſatzung begnadigt werden ſolle, wenn ſie jene ſechs Ritter am Leben erhielte; und da man ihnen meldete, ſie wären nicht mehr am Leben, ſo ſtellten ſie zum Zeichen der tiefſten Trauer die Belagerung auf drey Tage ein.

Hierauf begab ſich Saiphoddin Mesjtoub aus der Feſtung, um mit dem Könige von Frankreich in Unterhandlungen zu treten. Wir haben euch, ſprach er, ſchon viele Städte weggenommen. Wenn nun die Beſatzung vorher Bedingungen abſchloß, unter denen ſie ſich ergeben wollte, ſo haben wir nachher unſer Wort jedesmahl treulich gehalten. Wir wollen euch die Stadt überliefern, und verlangen dafür weiter nichts, als Schonung unſers Lebens. Ihr ſowohl, als eure Gefangenen, antwortete der König, ſeyd meine Knechte. Ich will alſo ſehen, was ich über euch zu beſchließen habe. Almesjtoub ſoll hierauf in harten trotzigen Ausdrücken geſprochen, und geſagt haben: Bis auf den letzten Mann wollen wir uns vertheidigen, und jedesmahl ſollen funfzig eurer Ritter fallen, wenn einer aus unſerer Zahl erſchlagen wird.

Die Nachricht, welche Mesjtoub zurückbrachte, erfüllte die Stadt mit neuem Schrecken. Mehrere

Perſonen verließen ſie, und flohen zur Nachtzeit in des Sultans Lager: wo ſie ſich aber verſteckt halten mußten, denn einer von ihnen, der ſich erwiſchen ließ, wurde in die Waffenkammer geſteckt.

Der Sultan wollte einmahl einen Verſuch gegen des Feindes Lager unternehmen, und munterte ſeine Soldaten auf, den Graben auszufüllen. Man machte ihm aber ſo viele Schwierigkeiten dagegen, daß er von ſeinem Vorhaben abſtehen mußte. An demſelben Tage ließ ihn der König von England um Früchte und Schnee erſuchen, und ihm ſagen, daß den folgenden Tag der Ordensmeiſter der Hoſpitalaren Friedensvorſchläge bringen werde. Saladin nahm die Deputirten ehrenvoll auf, und ließ ſie mit den verlangten Erfriſchungen wieder ziehen.

Demohnerachtet waren die Feindſeligkeiten nichts weniger als eingeſtellt. Ein Corps das aus Kurden und neuangekommenen Truppen beſtand, machte den Franken ſehr viel zu ſchaffen. Auch hatte die Beſatzung von Ptolemais mit unſerer Reiterey einen Ausfall verabredet, um ſich bey der Gelegenheit durchzuſchlagen. Die Feinde aber hatten durch einen entlaufenen Sclaven davon Nachricht erhalten, und waren die ganze Nacht ſo wohl auf ihrer Hut, daß die Ausführung dieſes Anſchlags unterbleiben mußte. Sie ſchlugen nachher zu zweyen verſchiedenen mahlen Bedingungen vor, unter denen ſich die Stadt ergeben ſollte; die jedoch nicht angenommen werden konnten, weil ſie aus einem gar zu hohen Tone klangen.

Hun-

Hundert und viertes Kapitel.

Schreiben aus der Stadt.

Der Brief, den wir am zwölften aus der Stadt erhielten war voll Entſchloſſenheit. „Wir haben uns feyerlich verſchworen, in den Tod zu gehen, und bis auf unſern letzten Blutstropfen die Stadt zu vertheidigen. So lange wir leben, ſoll der Feind ſie nicht in ſeine Gewalt bekommen: euch liegt es ob, zu ſorgen, wie ihr uns am bequemſten Entſatz verſchaffet. Dieß iſt unſer feſte Entſchluß. Wir wollen nicht hoffen, daß ihr dem Franken nachgebt, oder ihn mit guten Worten behandelt. Was uns betrifft ſo iſt unſer Schickſal ſchon gänzlich entſchieden.“

Nach Ausſage des Schwimmers, der den Brief überbrachte, glaubten die Franken, daß ſich eine mächtige Verſtärkung in die Feſtung geworfen habe. Ein Franke, ſagte er, fragte unſere Schildwache auf der Mauer wie ſtark die Mannſchaft geweſen, welche die vorige Nacht in der Stadt angekommen, und beſchwor ſie, ihr nicht die Wahrheit zu verſchweigen (Er meynte nemlich die Nacht vom Sonnabend bis zum Sonntag, wo beyde Heere durch etwas erſchreckt würden, deſſen Urſache man nicht anzugeben weiß), — „Tauſend Reiter antwortete der Muſelmann“ — Nein, erwiederte der Franke, es müſſen ihrer mehrere geweſen ſeyn, ich habe ſie ja ſelbſt in grünen Kleidern ziehen ſehen.

Die Belagerten, entſchloſſen es bis aufs äuſſerſte kommen zu laſſen, bauten hinter der ganz verwüſteten Mauer

Digitized by Google

Mauer eine neue auf, die ſie mit gleicher Tapferkeit vertheidigen wollten.

Die Franken hingegen beharrten auch feſt auf ihrem Entſchluß, ihnen keinen Pardon zu geben, wenn die Muſelmänner nicht alle Gefangene und die eroberten Provinzen am Meer wieder zurückgäben. Die vorgeſchlagene Bedingung, daß ſie die Stadt, nebſt allem was darinne wäre, nur mit Ausſchluß der Menſchen, erhalten ſollten, wurde verworfen. Man bot ihnen das heilige Kreutz an, aber auch das half nichts. Kurz, die Härte, der Trotz, mit der ſie gegen uns verfuhren, war für uns im höchſten Grade ſchmerzhaft, und vernichtete alle Pläne, durch die wir unſern Zuſtand zu erleichtern ſuchten. „Sie ſinnen, ſpricht der Koran, auf Ränke, aber Gottes Verfügungen und Strafen haben das Uebergewicht.

Hundert und fünftes Kapitel.

Die Stadt fängt an zu kapitulieren.

Den 17ten des andern Sjumad erhielten wir einen Brief aus der Stadt, worin man uns meldete, daß das Elend jetzt aufs höchſte geſtiegen ſey. Die Feſtungswerke waren zertrümmert, und die Beſatzung unfähig ſich länger zu halten, zumahl da ſie wußte, daß der Feind alles über die Klinge werde ſpringen laſſen, wenn er die Stadt mit ſtürmender Hand gewönne. Sie hatte demnach auf folgende Bedingungen angetragen: Der Ort ſolle mit allem Vorrath, Kriegsgeräthe, und ſämtlichen Schiffen übergeben werden. Ferner ſollen die Franken 200000 Goldſtücke, 500 gefan-

gefangene Reiter niedern Standes, und 100 edle Ritter, die ſie namentlich beſtimmen dürfen, erhalten; und auſſerdem das heilige Kreutz. Dafür ſolle nun die Beſatzung, mit Weib, Kind, Haab und Gut freyen Abzug erhalten. Auch hatten ſie es übernommen, dem Marquiſius, der nun wieder mit ſeinen Landsleuten ausgeſöhnt war, 10000 Goldſtücke, und ſeinen Soldaten 4000 zu zahlen, weil er bey den Tractaten Unterhändler geweſen war.

Hundert und ſechſtes Kapitel.

Ptolemais ergiebt ſich.

Der Sultan war mit dieſen Bedingungen gar nicht zufrieden, ſondern berief einen Kriegsrath, um zu verabreden, was hiebey zu thun ſey. Die Meynungen waren getheilt. Er ſelbſt wußte nicht mit ſich einig zu werden; doch nahm er ſich vor, in dem Antwortſchreiben an die Stadt die obigen Bedingungen zu mißbilligen. Noch ehe er aber ſeinen Entſchluß in Richtigkeit gebracht hatte, erblickten wir plötzlich, wider alles Vermuthen, die Fahnen, Kreutze, Zeichen und Feuer der Ungläubigen auf den Mauren der Stadt, am Mittage des 17ſten des andern Sjumads im Jahr 587 (1191).

Das Freudengeſchrey der Franken war ein Jammerton in dem Ohre der Muſelmänner, die ſich jetzt ganz der tiefſten Trauer überließen. Den einzigen Strahl der Freude gewährte uns noch die Nachricht, daß die vorhinerwähnten Bedingungen der Uebergabe ungeändert geblieben waren. Von den Umſtänden, unter denen die Franken von der Stadt Beſitz nahmen,

Digitized by Google

men, merke ich nur folgende. Der Marquiſius zog mit den königlichen Fahnen ein, und pflanzte ſie auf, nachdem er die muhamedaniſchen niedergeworfen hatte. Eine Fahne wurde auf die Burg, die andere auf den Thurm der Moſchee, die dritte auf das Bollwerk der Tempelherren, die vierte auf das Schloß geſteckt, das von dem Elephantenmeiſter ſeinen Namen führte. Hierauf trieb man die Muſelmänner in einen Winkel zuſammen, wo ſie Dinge ſehen und erfahren mußten, die ihnen das Herz zerriſſen.

Ich mußte alle meine Beredſamkeit aufbiethen um den Sultan zu tröſten, und ihn zu erinnern, wie ſehr jetzt die Seeſtädte, vorzüglich Jeruſalem, ſeine Aufmerkſamkeit erfoderten. Den folgenden Tag mußte der größte Theil des Heeres bis Sjapheram zurückgehen, und nur eine auserleſene Anzahl Reiter bey Ptolemais, bleiben, mit denen er den Franken bey Gelegenheit eine Niederlage beyzubringen gedachte. Da ſich dieſe aber ganz ruhig verhielten, ſo begab er ſich mit ſeinen Reitern ebenfalls zur Hauptarmee. Hier träfen einige Abgeordnete aus der Stadt bey ihm ein, die wegen der bedungenen Geldſumme und den Gefangenen mit ihm Abrede nehmen wollten. Der Sultan ließ ſie nach Damaſcus gehen, um dort die Gefangenen ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, und ſchickte zugleich einen Geſandten an die Franken, um unter andern zu erfahren, wie viel Friſt auf die Erfüllung der Capitulationspunkte geſetzt ſey.

Hundert und ſiebentes Kapitel.

Gefecht das mittlerweile vorfiel.

Gegen Ende des Monats erhielten wir Nachricht von unſern Vorpoſten, daß die Franken im freyen Felde

Digitized by Google

Felde wären, und Anſtalten zu einem Treffen machten. Sogleich läßt der Sultan mit der Pauke das Signal zum Aufbruch geben, und ſchickt geſchwind zu den Vorpoſten einige Verſtärkungen voraus. Kaum waren dieſe angekommen ſo brachen ſie, ohne die nachfolgenden abzuwarten, mit einer ſolchen Heftigkeit hervor, daß der Feind, aus Furcht in einen Hinterhalt zu fallen, ſich eiligſt und mit Verluſt von 500 Mann in ſein Lager zurückzog.

An dem Tage, da dieſes vorfiel, kamen ſo wohl die fränkiſchen Geſandten aus Damaſkus, als auch die unſrigen aus Ptolemais, im Lager an. Die erſtern brachten vier gefangene Ritter und die letztern ein genaues Verzeichniß der in Ptolemais gefangenen Muſelmänner mit. Dieß Hin und Hergehen der Geſandten dauerte bis zum neunten Resjeb.

Hundert und achtes Kapitel.

Unter andern begehrten zwey Engländer das heilige Kreutz zu ſehen, um zu wiſſen, ob es wirklich im Lager, oder nach Bagdad abgeführt wäre. Als man es ihnen zeigte, warfen ſie ſich zur Erde, bedeckten ihr Haupt mit Staub, und legten Beweiſe der tiefſten Ehrfurcht gegen daſſelbe ab. Ingleichen berichteten ſie, daß die Könige zur Erfüllung der Bedingungen drey Termine, jeden einen Monat lang, beliebt hätten. Hierauf ſchickte Saladin an den König von Frankreich, der nach Tyrus gegangen war, prächtige Geſchenke, viele Spezereyen, und koſtbare Kleider.

Von

Von nun an drangen die Franken unabläßig auf die Erfüllung jener Bedingungen. Für den erſten Termin verlangten ſie das Kreutz, 100000 Goldſtücke, und 600 Gefangene. Nachdem nun dieß alles, bis auf die gefangenen edlen Ritter, von welchen man nicht ſo geſchwind die beſtimmte Anzahl herbeyſchaffen konnte, in Bereitſchaft war, ſchickten ſie einige treue Perſonen ab, die das Vorhandene ſelbſt anſehen mußten. Mit dem Ablauf des Termins waren auch die verlangten edlen Ritter beyſammen, der Sultan wollte ſich aber nicht eher zur Zahlung bequemen, als bis die Franken alle Gefangene losgegeben und für die Sicherheit der übrigen Zahlung Geißeln angenommen, und ſelbſt Geißeln geſtellt hätten, die ſo lange in ſeiner Gewalt bleiben ſollten, bis alle Gefangene ausgeliefert wären. Dieſe Bedingung wollten ſie nicht eingehen, ſondern verlangten, daß er ihnen auf ihr gegebenes Wort trauen ſolle, welches dem Sultan verdächtig war.

Hundert und neuntes Kapitel.

Ermordung der in der Stadt befindlichen Muſelmänner, deren ſich Gottes Barmherzigkeit annehmen wolle.

Wegen dieſer Weigerung des Sultans mußten die gefangenen Muſelmänner die Rache des verruchten Königs von England empfinden. Sie hatten ihm die Stadt unter dem Beding übergeben, daß er auf jeden Fall ihres Lebens ſchonen, und ſie als Sclaven behandlen ſolle, wenn der Sultan nicht das erfüllen würde, was ſie verſprochen hätten. Aber jener Vörſewicht

ſewicht brach ſeine Zuſage, und that das, was er gewiß, wie es hernach ſeine eignen Glaubensgenoſſen bekannten, auch dann noch würde gethan haben, wann ihm ſein Verlangen vom Sultan wäre zugeſtanden worden. Es rückte nemlich die ganze fränkiſche Macht bis an die Brunnen am Hügel Alajada aus. Hier wurden die Gefangenen 3000 an der Zahl auf eine Wieſe geſtellt, und durch die Hand eines einzigen Wütherichs niedergemetzelt. Unſre Vorpoſten ſtanden in einer zu weiten Entfernung als daß ſie genau hätten ſehen können, was da vorgienge. Jedoch fielen ſie mit den Verſtärkungen die ihnen der Sultan zugeſchickt, den Feind an, und fochten bis in die Nacht, wobey auf beyden Seiten ſehr viele Menſchen umkamen. Erſt den folgenden Tag wurden wir die verübte Grauſamkeit des Feindes inne, da wir die blutigen Leichname auf dem Felde ſahen. Nur die höchſten Officiere, oder ſtarke zur Arbeit taugliche Perſonen waren verſchont worden. Man giebt verſchiedene Urſachen dieſes Blutbades an: einige z. B. ſagen, der König von England habe dadurch das Vergeltungsrecht ausüben wollen: andre, er habe ſo ſchnell als möglich nach Aſkalon ziehen wollen, und es nicht für rathſam befunden ſo viele Gefangene in einer Stadt beyſammen zu laſſen. Gott weiß was wahr iſt.

Hundert und zehntes Kapitel.

Der Feind marſchirt nach Aſkalon und gegen die öſtliche Küſte.

Nachdem die Feſtungswerke wieder ausgebeſſert, und mit einer Beſatzung verſehen waren, trat das fränkiſche Heer unter Anführung des Königs von England am 21ſten Resjeb, den Marſch nach Aſkalon an. Den

erſten Sjaban ſahen wir ihre Wachfeuer, die ſie jedesmahl ehe ſie ſich in Bewegung ſetzen, anzuzünden pflegen. Sogleich gab der Sultan Befehl alles Gepäcke aufzuladen, wobey denn ſehr vieles zu Grunde gieng, beſonders von Sachen, die den Marketendern und Feldknechten gehörten, weil man nicht Pferde und Laſtthiere genug hatte, und wegen des herannahenden Feindes nicht zaudern konnte. Dieſer hatte ſich in mehrere Haufen getrennt, die von unſern leichten Truppen unabläſſig beunruhigt wurden.

Saladin der ihm beſtändig auf dem Fuße nachgieng, theilte an einem Nachmittage, wo er Halt gemacht hatte, den Werth für verwundete Pferde und andre Dinge aus, ſo daß mancher, 100 bis 150 Goldſtücke erhielt. Als er bey dem Fluſſe, der bey Cäſarea vorbeyfließt, ankam, war das Pfund Zwieback auf vier und das Viertel Gerſte auf drittehalb Denare geſtiegen. Waitzenbrod war gar nicht zu bekommen.

Unterweges wurden mehrere Gefangene eingebracht die der Sultan aus Rache in Stücken hauen ließ. Unter andern führte man ihm einen edlen Ritter vor, deſſen äuſſeres Anſehen einen vornehmen Mann verrieth. Seine Geſtalt und ſein ſanftes ſchmachtendes Auge übertraf alles, was ich von männlichen Schönheiten je geſehen hatte. Dieſen mußte ein Dollmetſcher um den Zuſtand des fränkiſchen Heeres, und die Preiſe der Lebensmittel in demſelben befragen, worauf er zur Antwort erhielt, daß den erſten Tag, als ſie von Ptolemais aufbrachen, die Portion für einen Mann ſechs Groſchen gekoſtet habe, nachher aber bis auf acht geſtiegen wäre. Die Armee gehe deswegen ſo langſam, weil ſie Schiffe mit Mannſchaft und Proviant

viant erwarte. Sie habe an dem Tage ihres Aufbruchs im Gefechte gegen die Unſrigen viele Menſchen verlohren, und nicht weniger als 400 Pferde. Hierauf befahl der Sultan ihm den Kopf abzuſchlagen, jedoch ſeinen Körper nicht zu verſtümmeln. Als der Dollmetſcher ihm dieſen Befehl andeutete, ſo gerieth er in die heftigſte Bewegung, und verſprach die Loslaſſung eines Gefangenen zu bewirken, wenn man ihm das Leben ſchenkte. Ja, erwiederte Saladin, wenn ihr den Fürſten von Ptolemais ſtellen könnt. Das iſt unmöglich, antwortete er, denn hiezu iſt meine Perſon zu geringe. Auf große Fürbitte, und aus Mitleid mit ſeiner ſchönen Geſtalt, ſchenkte der Sultan ihm für dieſen Augenblick das Leben, ließ ihm aber Feſſeln anlegen, und beſchwerte ſich dabey über die verübte Grauſamkeit der Franken. Der Gefangene geſtand das Schändliche jener Handlung ein, ſchob aber die ganze Schuld auf den König. Jedoch konnte dieſes alles nicht ſein Leben erhalten; denn Nachmittags, als der Sultan von ſeinem gewöhnlichen Ritt zurückkam, gab er Befehl ihn hinzurichten.

Auf dem Marſche wurden wir zu verſchiednen mahlen mit den Franken handgemein, bey welcher Gelegenheit ich die nie ermüdende Geduld derſelben bey den ſchwierigſten Unternehmungen bewundert habe. Ihr Fußvolk war gleichſam die Vormauer der ganzen Armee. Seine Bedeckung beſtand aus einem derben Zeuge, und einem eben ſo feſten Panzer der aus lauter Ringeln zuſammengeſetzt war, ſo daß kein Pfeil ihnen etwas anhaben konnte. Ich habe mehrere bemerkt, auf deren Rücken wohl zehn Pfeile ſteckten, ohne ihnen im mindeſten zu ſchaden. Ein andrer Trupp Fußvolks, das längſt dem Meere zog, wo es vor allen Angriffen geſichert blieb, war beſtimmt, in die Stelle

Digitized by Google

der erſten einzurücken, wenn dieſe vom Gefechte ermüdet waren, oder ſchwer Verwundete hatten. Die Reiterey hielt in der Mitte, und kam nur denn hervor, wenn ſie einhauen ſollte.

Der Zug des feindlichen Heeres war in drey Colonnen getheilt. Bey der erſten befand ſich König Gottfried mit ſeinem Hofſtaat. Die zweyte beſtand aus Engländern und Franzoſen. Den Nachtrupp machten die Kinder der Eliſeta, die Fürſten von Tiberias, und noch mehrere andre aus. In der Mitte ſah man einen Thurm mit einer darauf ſtehenden Fahne, von eben der Art, wie ich ſchon erwähnt habe. Dieſe Ordnung beobachteten ſie auf dem ganzen Marſche, ohne ſich durch die Pfeilſchüſſe der Muſelmänner, irre machen zu laſſen. Ihr Zug gieng langſam, und die Flotte ſegelte ihnen beſtändig zur Seite. Zum Lagerplatz wählten ſie keinen weitläuftigen Umfang, weil jenes Reſervecorps, wegen Mangel an gehöriger Anzahl von Laſtthieren, Bagage und Zelte tragen mußte.

Die Muſelmänner hatten bey ihren unaufhörlichen Neckereyen die Abſicht, den Feind zu reitzen daß er ſchlagen ſolle. Saladin ſelbſt ritt in Begleitung zweyer Stallknechte, die ihm zwey Pferde nachführten, an den gefährlichſten Stellen umher, wo ihm die Pfeile nahe vorbeyflogen. Aber alle Mühe war vergeblich, denn der Feind ließ ſich auf keine Weiſe aus ſeiner Ordnung bringen. Uebrigens liefen die Gefechte auch für uns ſehr blutig ab. Die fränkiſche Infanterie führte eine eigene Art Pfeile, mit denen ſie Roß und Reiter verwundete; und wenn ihr ganzes Heer Halte machte, ſo zogen ſich die Unſrigen gänzlich zurück, weil es alsdann nicht möglich war, ihnen beyzukommen.

Digitized by Google

Beym Schilfffluß, wo beyde Heere in einer geringen Entfernung von einander ſtanden, galt das Viertel Gerſte vier Denare. Brod war in Menge zu haben, das Pfund um einen halben Denar.

Hundert und eilftes Kapitel.

Gefecht.

Eine muſelmänniſche Patroulle ſtieß auf eine gleich ſtarke fränkiſche. Beyde wurden handgemein, und erhielten noch Verſtärkungen, ſo daß es ein recht blutiges Gefechte ward. Bey dieſer Gelegenheit bekamen wir drey Engländer gefangen, die vor dem Sultan ausſagten: es hätten zwey Araber dem König von England, als er ſich noch in Ptolemais befand, von der Stärke unſers Heeres ſo verächtliche Begriffe beygebracht, daß er ſich dadurch zu dem gegenwärtigen Zuge verleiten ließ, (ſie hätten aber nachher mit ihrem Kopfe büßen müſſen, da es ſich erwieß, daß wir noch ſtark genug wären, um ihm die Spitze biethen zu können. Denn auſſer vielen Todten zählten die Franken noch beynahe tauſend Verwundete.

Den folgenden Tag langte beym feindlichen Heere eine neue Verſtärkung auf ſieben großen Schiffen aus Ptolemais an.

Hundert und zwölftes Kapitel.

Eine Geſandſchaft.

Auf Verlangen der Franken wird Almalich Aladil abgeſchickt, um mit ihnen Unterhandlungen zu pflegen, „wir leben, ſprachen ſie, in einer beſtändigen Fehde, die von beyden Seiten vielen tapfern Männern das Le-

 ben

Digitized by Google

ben koſtet. Unſre Abſicht iſt es bloß den Jeruſalemitaniſchen Franken Beyſtand zu leiſten. Wenn ihr mit dieſen Friede macht, ſo wollen wir insgeſammt in unſre Heimath zurückkehren." Während der Unterhandlungen ſchickte Saladin einen Brief an ſeinen Bruder, worinn er ihn bat, die Franken noch eine Weile hinzuhalten, bis er ſich mit den Turkomannen vereinigt hätte, die ſchon ganz in der Nähe wären.

Hundert und dreyzehntes Kapitel.

Zuſammenkunft zwiſchen Aladil und dem König von England.

Selbſt der König von England entſchloß ſich zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Aladil, bey welcher Humfreds Sohn, ein edler Franke aus dem Königreich Jeruſalem, den Dollmetſcher machte. Dieſen jungen Mann hab ich nachher, als der Friede zu Stande gekommen war, ſelbſt geſehen, er war ſehr ſchön geſtaltet, ausgenommen daß er nach Art ſeiner Landsleute ein geſchornes Kinn trug.

Der König von England that den erſten Antrag. Ihm antwortete Aladil, „Ihr verlangt zwar Frieden, gebt mir aber die Puncte nicht an, unter denen ich ihn beym Sultan auswirken ſoll." Wir ſetzen, erwiederte jener, nur eine einzige Bedingung an: gebt uns alle Eroberungen zurück, und geht dann nach Hauſe. Aladil, antwortete hierauf trotzig, und das Ende der Unterredung war, daß die Franken ſogleich aufbrachen. Saladin that ein gleiches mit dem feſten Vorſatz, bey der nächſten Gelegenheit etwas entſcheidenders zu wagen, deswegen mußten auch alle Bogenſchützen aus dem ganzen Heere in einen eignen Trupp zuſammenrücken.

Digitized by Google

Hundert und vierzehntes Kapitel.

Treffen bey Arſoph; eine für die Muſelmänner ſehr traurige Begebenheit.

Der Feind hatte ſeinen Marſch bis in die Felder von Arſoph, wo viele Bäume und Gärten waren, fortgeſetzt. Hier fielen unſre Bogenſchützen ihn mit einer ſolchen Heftigkeit an, daß er faſt ganz in die Enge getrieben war. Er verdoppelte zwar ſeinen Marſch um den beſtimmten Lagerplatz zu erreichen, kam aber von allen Seiten immer mehr ins Gedränge. Endlich gerieth das Fußvolk in die äuſſerſte Verlegenheit, und wäre zum Weichen gebracht worden, wenn die Cavallerie es nicht zu rechter Zeit unterſtützt hätte. Ich habe ſelbſt geſehen, wie ſie ſich in Schlachtordnung ſtellte, und durch Oeffnungen, welche das Fußvolk machte, unter einem heftigen Geſchrey über die Unſrigen herfiel. Plötzlich ergriffen dieſe die Flucht, vorzüglich das Mitteltreffen, bey welchem ich mich befand. Ich wollte meine Zuflucht zum linken Flügel nehmen, allein auch dieſer war ſchon gänzlich geſchlagen. Eben ſo wenig Sicherheit fand ich beym Reſervecorps, das bis auf 17 Mann, die hier zurückgeblieben waren, ins Treffen gezogen war. Indeß ſah ich hier noch alle Fahnen unbewegt ſtehen, und die Feldpauke wurde ohne Aufhören geſchlagen. Wo Saladin einen Trommelſchläger auf der Flucht bemerkte, rief er ihn zu ſich, und befahl ihm ernſtlich, ſeine Pflicht wieder zu thun.

Demohnerachtet konnte er ſeine Soldaten nicht mehr zum Stehen bringen. Setzte der Feind an; ſo liefen ſie: hielt er an, ſo ſtanden ſie wieder. Das geſchah zu dreyen verſchiedenen mahlen, bis jener endlich nicht weiter verfolgen wollte. Unterdeß hatte das fortgeſetzte Trommelſchlagen doch ſo viel gefruchtet, daß

beynah alle Flüchtlinge ſich wieder beym Sultan einſanden. Hierauf zogen ſich die Franken von dem Hügel in ihr Lager zurück, und auch Saladin begab ſich auf den Hügel nahe beym Gehölze. Sein Gezelt war von dünner Leinwand gemacht, und glich mehr einem Sonnenſchirm, als einem Zelte. Sein Gemüth befand ſich in einem Zuſtande, wo es keinen Troſt anzunehmen vermochte. Auf unſre Bitten, ſich durch Speiſe zu ſtärken, koſtete er etwas ſehr weniges. Vielmehr ſetzte er ſich drauſſen hin, um die Pferde zu ſehen, welche man von der ſehr weit entlegenen Tränke zurückbrachte. Auch ließ er ſich die Verwundeten vorführen, und befahl ſie wohl zu pflegen und zu warten.

Vom Fußvolke ſind ſehr viele geblieben, und unter beyden Heeren gab es eine Menge verwundeter Menſchen und Pferde. Der Verluſt des Feindes war auch nicht geringe. Einen Franken, den man gefangen einbrachte, ließ der Sultan enthaupten. Auſſerdem wurden ihnen vier Pferde abgenommen.

Obgleich alle Muſelmänner theils am Körper theils am Geiſte verwundet waren, ſo bot er doch am folgenden Tage den Franken ein neues Treffen an, wozu ſie jedoch keine Luſt bezeigten. Dafür verfolgte er ſie auf ihrem Marſche nach Jaffa mit heftigen Pfeilſchüſſen, deren Menge beynahe die Luft verfinſterte. Sein Vorhaben war ſie zu einer Schlacht zu bringen, in der er mit Gottes Hülfe zu ſiegen gedachte. Allein ſie zogen ruhig ihren Weg fort, bis an den Fluß Auſja, wo ſie ihr Lager aufſchlugen.

Den folgenden Tag berichteten uns zwey Gefangene, daß ſie vielleicht ſich einige Zeit in Jaffa aufhalten würden, um es wieder aufzubauen, und in wehrhaften Zuſtand zu ſetzen. Dieß bewegte den Sultan dem

Kriegs-

Kriegsrath die Frage vorzulegen, wie er ſich in Anſehung Aſcalons verhalten ſolle, und der Schluß fiel einſtimmig darauf hinaus: Almalich Aladil ſolle mit einem Theile des Heeres zurückbleiben um den Feind zu beobachten, der Sultan hingegen nach Aſcalon vorausgehen, und die Stadt zerſtöhren, damit der Feind ſich ihrer nicht bemächtige, und die zahlreichen Einwohner derſelben erwürge, wodurch ihm nicht allein der Weg zur Eroberung von Jeruſalem gebahnt, ſondern auch der Schlüſſel von Egypten in die Hände geliefert wäre.

Der Sultan billigte dieſen Vorſchlag um ſo mehr, da ſeine Soldaten, durch den Verluſt von Ptolemais und die verlohrne Schlacht geſchreckt, ſich zur Vertheidigung der Feſtung nicht würden brauchen laſſen, und er auch ſelbſt alle ſeine Kräfte lieber zur Vertheidigung der heiligen Stadt anwenden wollte.

Noch in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt ſchlug er ſein Zelt auf, worinn er die Nacht faſt ganz ſchlaflos zubrachte, weil ihm der Gedanke an die Verwüſtung, die Aſcalon durch ihn ſelbſt betreffen ſollte, gar keine Ruhe ließ. Bey Gott, ſagte er zu mir und ſeinem Sohne Almalich Alaphdal, ich würde lieber alle meine Kinder aufopfern, als dort nur einen einzigen Stein von der Stelle rücken. Doch wenn es des Höchſten Wille iſt, und das Wohl der Muſelmänner es erfordert, ſo will ich gerne gehorchen.

Den folgenden Morgen gab er dem Commendanten der Stadt, Cäſar, einen von den Oberſten ſeiner Mamlucken, Befehl, Arbeiter zu dingen. Dieſe wurden in verſchiedene Haufen getheilt, deren jeder ihren beſondern Aufſeher hatte, und einen beſondern ihm

angewieſenen Theil der Feſtungswerke niederreiſſen mußte. Er ſelbſt gieng auf allen Straßen umher und ſuchte Arbeiter aufzutreiben.

Aſcalon war eine ſchöne anmuthige Stadt, mit den feſteſten Mauern und ſehr hohen Gebäuden verſehen. Ihr Anblick führte etwas majeſtätiſch ſchauervolles bey ſich.

Das Jammern und Wehklagen, vorzüglich der armen Einwohner, die ihren väterlichen Wohnſitz verlaſſen mußten, läßt ſich durch keine Worte ausdrücken. Was ſie nicht fortbringen konnten, mußten ſie um einen zehnmahl geringern Preis verkaufen, und für ein Geſchirre, das ſie zur Armee brachte, noch einmahl ſo viel bezahlen, als man ſonſt für den Transport nach Egypten oder Syrien zu geben pflegt.

Mittlerweile kam ein Bote von Almalich Aladil mit der Nachricht von einem wiederhohlten Friedensantrage an, der die Zurückgabe des ganzen Königreichs Jeruſalem zur Bedingung machte. Dem Sultan war es angenehm dieß zu erfahren, da die Menſchen ſchon alle Luſt zur Fortſetzung des Krieges verlohren, und auſſerdem noch tief in Schulden ſtacken. Er gab ihm alſo den Rath, ſich in den Unterhandlungen nachgiebig zu bezeigen, und alle Vollmacht ſie nach ſeinem Gutdünken zu leiten.

Spätere Nachrichten vom Aladil meldeten, daß die Franken mit der Aufbauung von Jaffa beſchäfftigt wären, und noch nichts von dem Schickſal Aſcalons erfahren hätten, er verſprach dabey, ſie in dieſer Unwiſſenheit ſo lange, als möglich, zu erhalten.

Unterdeß näherte ſich die unglückliche Stadt immer mehr und mehr ihrer gänzlichen Vernichtung. Alle Häuſer lagen ſchon in der Aſche, und auch die Thür-

Digitized by Google

Thürme wurden inwendig ausgebrannt, um ſie deſto leichter ſchleiſen zu können. Der ſtärkſte und höchſte von dieſen war der auf der Seeſeite ſtehende Thurm der Hoſpitalaren, den ich ſelbſt von innen beſehen habe, deſſen Einſturz durch Mauerbrecher nie hätte bewirkt werden können. Auch die Stadtmauer hatte eine anſehnliche Dicke, die an einigen Stellen neun, an andere zehn Ellen betrug. Ein Arbeiter erzählte dem Sultan in meiner Gegenwart, ihre Dicke habe die Länge einer Lanze ausgemacht.

Hundert und funfzehntes Kapitel.

Saladin geht nach Ramla.

Nach ohngefähr 14 Tagen zu Anfange des Ramadan kehrt Saladin Unpäßlichkeit halber nach Jafna ins Lager zu ſeinem Bruder zurück. Von hier geht er nach Ramla und Lydda, läßt am erſtern Orte die Burg, am andern die große maſſive Kirche ſchleifen, und giebt ſeine dort angelegten Magazine der allgemeinen Plünderung Preis. Eben ſo hatte er es auch mit dem Magazin zu Aſcalon gemacht, weil es ihm an Zeit und Mitteln fehlte, es geſchwinde vor dem Feind in Sicherheit zu bringen.

Von hier begiebt er ſich nach Jeruſalem, wo man eben einige Chriſten eingebracht, und Briefe vom Befehlshaber der Stadt an den Sultan bey ihnen vorgefunden hatte, in denen jener den wehrloſen Zuſtand von Jeruſalem ſchildert. Saladin ließ dieſe Chriſten insgeſammt enthaupten, beſichtigte die Mauern, Vorrathshäuſer, die Mannſchaft, nebſt allem übrigen, was zur Vertheidigung der Stadt diente, und kehrte dann wieder zur Armee zurück. Hier fand er den Mözzoddin Cäſar Schah, Fürſten von Malatia, Sohn des

Ke-

Digitized by Google

Kelisj Arſlan, der ihn um Beyſtand gegen ſeinen Vater, und ſeine Brüder anflehte. Bey einem Gefechte, das um dieſe Zeit vorfiel, wurde ein Gefangener eingebracht, nach deſſen Ausſage der König von England in Gefahr ſoll geweſen ſeyn, von einem Muſelmann durchbohrt zu werden, wenn nicht ein Franke mit Aufopferung ſeines eignen Lebens, den Stoß von ihm abgewandt hätte, ſo daß der König nur mit einer Wunde davon kam.

Hundert und ſechszehntes Kapitel.

Geſandſchaft des Markgrafen.

In dieſe Zeit fällt auch die Geſandtſchaft des Markgrafen, der uns das Anerbieten that, ſich für einen Feind der Franken zu erklären, und Ptolemais ihnen zu entreiſſen, wenn wir ihm Sidon und Berytus abtreten wollten. Und zwar ſollte ihm der Sultan zuerſt eine eydliche Zuſage leiſten. Dieſer ſchickte darauf den Adlus Alnasjib an ihn mit dem Auftrage ab, ſein Verlangen zu bewilligen. Denn der Markgraf war bisher unſer fürchterlichſter Feind geweſen, und es kam alſo ſehr viel darauf an, ihn für unſre Partey zu gewinnen. Die Urſache, warum er ſo handelte, lag in dem alten eingewurzelten Argwohne, daß die Franken ihm Tyrus entreiſſen wollten; deswegen hatte er ſich von ihnen abgeſondert, und in ſeine ſtarke Feſtung zurückgezogen. Die Bedingungen, welche ihm Adlus vorſchlagen ſollte, waren folgende: Erſt müſſe er gegen ſeine Glaubensgenoſſen offenbare Feindſeeligkeiten anfangen, ihnen Ptolemais entreiſſen, und die Gefangenen, die er hier finden würde, nebſt denen, die noch zu Tyrus ſäßen, auf freyen Fuß ſtellen: alsdann würde man ihm die beyden verlangten Oerter abtreten.

Die

Digitized by Google

Die Unterhandlungen mit dem König von England und Almalich Aladil wurden nun auch wieder nach einem kleinen Stillſtand eröffnet.

Der bisherige Stand unſrer Armee bey Ramla war eben nicht der vortheilhafteſte, weil das Vieh, aus Furcht vor dem nahen Feind, nicht füglich auf die Weide konnte getrieben werden. Dieſer Umſtand nöthigte den Sultan, ſich, mit Ausnahme derjenigen Reiterey, die er zu den Vorpoſten gebrauchte, bis an die Berge zurückzuziehen, wo das ſehr feſte Schloß Nitron ſtand, welches er bey der Gelegenheit ebenfalls niederreiſſen ließ.

Durch die Auſſage zweyer Gefangenen beſtätigte ſich das Gerüchte, daß der König von Frankreich zu Antiochien geſtorben, und der König von England nach Ptolemais zurückgekehrt ſey, um das Bündniß zwiſchen uns und dem Markgrafen zu hintertreiben, und den letztern wieder mit ſeinen Landsleuten auszuſöhnen.

Hundert und ſiebenzehntes Kapitel.

Almalich Aladil geht nach Jeruſalem.

Die Abweſenheit der beyden feindlichen Heerführer, gab dem Sultan eine günſtige Gelegenheit den Almalich Aladil nach Jeruſalem zu ſchicken, damit unter ſeiner Aufſicht die Ausbeſſerung der Feſtungswerke, und noch andere nöthige Arbeiten deſto ſchneller betrieben würden.

Um dieſelbe Zeit erhielten wir in einem Briefe Tacoddins die Nachricht, daß Kozul, Ilducz's Sohn, Herr von Perſien, meuchelmörderiſcher Weiſe ermordet wäre, und zwar, wie man ſprach, auf Anſtiften ſeiner

ſeiner Gemahlin, welche für den Sultan Togryl eine Verſchwörung begünſtigt hätte, die jetzt über das ganze perſiſche Reich die ſchrecklichſten Unruhen verbreite.

Hundert und achtzehntes Kapitel.

Vermiſchte Nachrichten.

Ein und zwanzig Soldaten aus Ptolemais, die ſich zu weit ins freye Feld gewagt hatten, und unſern Vorpoſten in die Hände gefallen waren, ſagten aus, daß der König von England nicht allein in der Stadt befindlich wäre, ſondern auch krank darniederläge, und die ohnehin ſchwache Beſatzung Mangel leiden müßte. Doch kamen um dieſelbe Zeit verſchiedne feindliche Schiffe an, welche der Sage nach den König von England aus Ptolemais mitbrachten, der nun geſonnen war, mit einem zahlreichen Heer nach Aſcalon zu ziehen, und es wieder aufzubauen. Gegen Abend erhielt auch wirklich Almalich Aladil ein ſehr koſtbares Pferd von ihm zum Geſchenke.

Nach Berichten aus Sjibla und Laodicea hatte der Fürſt von Antiochien eine Streiferey bis dorthin unternommen, war aber mit vielem Verluſte zurückgetrieben worden.

Hundert und neunzehntes Kapitel.

Geſandſchaft Almmlich Aladil's an den König von England.

Auf Anſuchen des Königs von England gieng ihm der Secretär Sanya bis vor Jazour entgegen, wo ſie im Felde ſich ſehr lange unterredeten. „Ich will, ſprach der König, mit meinem Bruder und Freund (er meinte den Aladil) die bisherigen Unterhandlungen ganz und gar nicht abbrechen. Nehmt dieſes Papier, wer-

worinn ich meine Gedanken offenherzig ausgedrückt habe, und tragt das, was in demſelben ſteht, dem Sultan vor. Sagt ihm (ſo lauteten die Worte) daß beyde Muſelmänner und Franken zu Grunde gehen müſſen. Länder werden verwüſtet, Menſchen und ihre Beſitzungen zu Grunde gerichtet. Wir haben alles gethan, was ein Religionskrieg von uns als Pflicht erfordern konnte. Jetzt dürfen wir uns blos über die heilige Stadt, das Kreutz, und die Grenze des Landes vereinigen. Die heilige Stadt, als den Sitz unſerer Gottesverehrung, können wir unmöglich aufgeben, und ſollte es uns auch allen bis auf den letzten Mann das Leben koſten. Von dem Lande verlangen wir alles, was dieſſeits des Jordans liegt. Das heilige Kreutz aber wird uns der Sultan ſchenken, weil es bey euch nur als ein ſchlechtes Holz angeſehen iſt, bey uns aber in dem höchſten Werthe ſteht. Nach erhaltenem Frieden wollen wir von der langen und beſchwerlichen Arbeit uns wieder zur Ruhe begeben.“

Hierauf antwortete der Sultan: „Die heilige Stadt iſt bey uns eben ſo angeſehen als bey euch: ja ſie ſteht bey uns noch in weit größern Ehren; denn in ihr trat unſer Prophet ſeine Reiſe in den Himmel an, auch pflegen da die Engel ihre ſeyerlichen Zuſammenkünfte zu halten. Glaubt alſo nicht, daß wir ſie verlaſſen werden. So ſchnöde dürfen die Muſelmänner mit dem Ihrigen nicht umgehen. Was die Ländereyen betrifft, ſo haben die auch von je her den Muſelmännern gehört, und ihr habt ſie ihnen zu einer Zeit entriſſen, da ihre Kräfte ſchwach waren. So lange der Krieg dauert Gott euch nicht erlaubt, nur einen Stein in dieſem Gebiete zu errichten, da wir hingegen von dem fetten Mark des Landes zehren. Das Kreutz endlich halten wir für ein wahres Aergerniß,

und

und eine große Entehrung der Gottheit: wir dürfen es daher nicht als eine ſo geringfügige Sache fahren laſſen, wenn wir nicht zu gleicher Zeit vorausſehen, daß dadurch den Muhamedanern ein überwiegender Vortheil erwachſe.

Hundert und zwanzigſtes Kapitel.

Sjyrchouh, Bachils Sohn, ein Kurde, entflieht aus der Gefangenſchaft.

Sjyrchouh, ein gefangener Officier zu Ptolemais, ließ ſich zur Nachtzeit an einem Stricke vom Fenſter hinab, und kam glücklich über beyde Mauern. Seinem Gefährten aber, Emir Haſen, Barichs Sohn, riß der Strick, ſo daß er zu Boden fiel, und ohne Bewegung liegen blieb. Als jener nach einigen Verſuchen keine Spur des Lebens an ihm merkte, und er doch ſeiner eignen Sicherheit wegen nicht länger verweilen konnte, lief er ſo geſchwind, als es ihm ſeine Feſſeln erlaubten, und erreichte glücklich unſer Lager. Er berichtete, daß Saiphoddin Meſjtoub ſehr ſtrenge gehalten werde, ohnerachtet er für ſeine Freyheit ein anſehnliches Löſegeld geboten: — (er wurde aber nicht lange nachher entlaſſen) — daß ferner der König von England ſeine ſämmtlichen Bedienten, nebſt ſeiner ganzen Bagage aus Ptolemais mit ſich genommen, und daß dieſer Ort von den Bauern aus dem Gebürge reichliche Zufuhr erhalte.

Hun-

Hundert ein und zwanzigſtes Kapitel.

Ich werde in Geſellſchaft vieler angeſehenen Männer von Almalich Aladil an den Sultan geſchickt.

Den 11ten Ramadan ſchickte mich Almalich Aladil nebſt einigen andern an den Sultan ab, um ihm die neuen Bedingungen zu melden, unter denen der König von England jetzt Friede machen wolle. Almalich Aladil ſollte nemlich des Königs Schweſter, die verwittwete Königin von Sicilien heurathen; und durch dieſe Ehe den Grund zu einem bleibenden Frieden legen. Die Königin würde dann zu Jeruſalem reſidiren, und von ihrem Bruder den Theil von Paläſtina, den er jetzt von Ptolemais an, bis Aſcalon in ſeiner Gewalt hätte, nebſt einigen andern Provinzen erhalten. Sie ſollte dann mit ihrem Gemahl auf den Thron von Paläſtina erhoben, und dieß Königreich mit den übrigen Beſitzungen Aladils vereinigt werden. Dagegen verlangte er, der König, das wahre Kreutz, und die Abtretung der Dörfer ſammt den Schlöſſern an die Tempelherren und Hoſpitalaren. Auch ſollten von beyden Theilen die Gefangenen ausgewechſelt werden. Wenn nun auf dieſe Weiſe ein feſter Friede zu Stande gebracht wäre, ſo würde er gleich nach England zurückſchiffen.

Dieſe Vorſchläge gefielen dem Aladil ſehr wohl. Ich ſollte bey der Audienz allein das Wort führen, und die übrigen nur als Zeugen zugegen ſeyn, wenn der Sultan ſie genehmigte, oder verwerfe. Saladin fand ſich auch ſogleich bereit alles zu bewilligen, weil er wohl wußte, daß der König von England nicht redlich handle, und es nie bis zur Erfüllung des Vergleichs würde kommen laſſen. Ich fragte ihn dreymal, ob er wirklich ſeine Zuſtimmung gebe: ja, antwortete er, von

ganzem Herzen gebe ich ſie, und Gott ſoll mein Zeuge ſeyn, daß ich wahr rede.

Hundert zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Geſandſchaft an den König von England in eben dieſer Angelegenheit.

Zu Anfange des Sjawal gieng Ibn Nehhal als Geſandter des Sultans und ſeines Bruders in das feindliche Lager, wo man ihm mit der Nachricht entgegen kam, daß die Königin über den Antrag, einen Muſelmann zu heurathen äuſſerſt aufgebracht ſey, und geſchworen habe, ihn auf keine Weiſe anzunehmen, worauf ihr der König das Verſprechen gethan den Almalich Aladil zur Annahme der chriſtlichen Religion zu bewegen.

Wenige Tage nachher hatte unſre Flotte das Glück, einige fränkiſche Schiffe in den Grund zu bohren, unter denen ſich beſonders eines auszeichnete, welches über 500 Menſchen ſoll geführt haben, und das Verdeckte hieß. Von der ganzen Mannſchaft wurden nur vier der Vornehmſten am Leben erhalten. Dieſe erfreuliche Begebenheit ward der ganzen Armee durch Pauken und Trommeten bekannt gemacht.

Nach Berichten die wir jetzt zum Theil von Ueberläufern erhielten, hatte der Feind ohngefähr 12000 Reiter, und machte Miene nach Ramla aufzubrechen. Der Sultan fragte im Kriegesrathe an, was er auf dieſen Fall thun ſolle, worauf der Schluß gefällt ward, hier zu bleiben, und dem Feind, wenn er ausrückte, entgegen zu gehen.

Hun-

Hundert drey und zwanzigſtes Kapitel.

Die Franken ziehen aus Jaffa.

Die Mamlucken, alte erfahrne Krieger, die ſich auf ihre Pferde verlaſſen konnten, beunruhigten den Feind zuerſt mit Pfeilſchüſſen. Ihr Beyſpiel reitzte die griechiſchen Freywilligen an, ein gleiches zu thun. Plötzlich aber entflammt der erhabene wilde Muth der Franken, ihre Reiterey bricht mit einem wilden Geſchrey hervor, und wirft alles nieder, was nicht ſchnell genug entfliehen konnte.

Hundert vier und zwanzigſtes Kapitel.

Takoddin Almalich Almodaffer ſtirbt.

Bald nachher erhielten wir Nachricht vom Tode Almalich Almodaffers. Saladin las den Brief, der dieſe traurige Nachricht erhielt, nur wenigen ſeiner vertrauteſten Freunden vor, unter denen auch ich mich befand, weil er es für rathſam hielt, ſie dem Feind nicht wiſſen zu laſſen.

Hundert fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Schreiben aus Bagdad.

In einem Briefe, den wir jetzt aus Damaſcus erhielten, befand ſich auch eine Einlage, die von dem hochberühmten prophetiſchen Divan aus Bagdad herkam, deſſen Ruhm Gott mehren wolle. Schon vorher hatte der Divan uns benachrichtiget, daß Almalich Almodaffer Tacoddin, Chalata angegriffen habe, und auch zugleich Fürſprache für Haſen, Kaphsjaks Sohn, eingelegt, den Modaffereddin, Zineddins Sohn, zu Ar-

bela gefangen hielt. Zur Beylegung dieſer Streitigkeiten ſollte, auf des Divans Verlangen, der oberſte Richter Alphadil nach Bagdad abgehen. Der gegenwärtige Brief enthielt zuerſt eine Mißbilligung der Fehde, die Almodaffer gegen Buchtimer angefangen: zweytens eine Verſicherung, daß der Divan Stadt und Land Kurcha keinem andern überlaſſen werde, wenn auch Modaffereddin nicht den gefangenen Haſen in Freyheit ſetzte.

Die Geſchichte dieſes Mannes iſt folgende: Sultan Togryl begab ſich, auf ſeiner Flucht aus Perſien, nach Irmia, um hier bey dem Bruder ſeiner Gemahlin Hülfe zu erhalten. Die Luſt, jetzt den Herrn im Lande zu ſpielen, trieb den Haſen an, ſich gewaltſamer Weiſe in den Beſitz von Irmia zu ſetzen, wo er alle Einwohner erwürgte, bis auf Weiber und Kinder, die er als Sclaven behandelte. Die Stadt überließ er den Kurchaniern, die von da aus auf den Landſtraſſen Räubereyen trieben, und er ſelbſt verübte im Lande die größten Gewaltthätigkeiten. Unterdeß fand Sultan Togryl Gelegenheit zu entfliehen, und kam wieder in ſein voriges Reich zurück. Haſen ließ ſich durch freundſchaftliche Anträge bewegen, nach Arbela zu gehen, und da ihn Modaffereddin hier als einen Gefangenen behandelte, ſo verklagte er ihn beym Divan, der ſich denn auch ſeiner Sache annahm.

Der dritte Punct endlich, auf deſſen Erfüllung der Divan in dem Briefe drang, enthielt die nochmalige Forderung den Alphadil an ihn zu ſchicken, um durch ihn den Streit deſto geſchwinder beyzulegen.

Auf den erſten Punkt antwortete der Sultan, daß Almodaffer hier ohne ſeine Befehle gehandelt habe. Er ſey fortgegangen, um Truppen zu einem heiligen Krie-

Kriege zu ſammeln, und während dieſer Beſchäfftigung in jene Streitigkeit verwickelt worden, deren Beylegung man doch von unſrer Seite verſucht habe. In Anſehung des Haſen führte er alle die Räubereyen an, die ihn bewegt haben, dem Modaffereddin Befehle zu geben, ſich des Menſchen zu bemächtigen, und ihn nach Syrien zu ſchicken, wo er Gelegenheit genug haben könnte, für ſeine Religion zu fechten. Was endlich den dritten Punkt anbetrifft, ſo entſchuldigte er ſich mit der Schwächlichkeit des Alphadils, die ihn hindere, eine ſo weite Reiſe anzutreten.

Hundert ſechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der Fürſt von Sidon, Geſandter des Markgrafen.

Den 13ten Sjawal kömmt der Fürſt von Sidon zum Sultan, und verſpricht, daß er ſowohl als der Markgraf von Tyrus ſich mit uns gegen die Franken verbinden wolle. Der Markgraf hatte nemlich die ehemalige Gemahlin ſeines Bruders Gottfried geheurathet, weil man aber gegen dieſe Ehe aus Grundſätzen der Religion häuffig Einſpruch that, ſo floh er nach Tyrus und ſuchte nun Schutz beym Sultan. Er war ein eben ſo tapfrer als kluger Mann, deſſen Freundſchaft gewiß nicht gleichgültig ſeyn konnte. Deswegen nahm Saladin ſeinen Abgeordneten mit aller der Pracht auf, mit der Könige und Fürſten gewöhnlich empfangen werden.

Hundert ſieben und zwanzigſtes Kapitel.

Gefecht.

Ich kehre jetzt wieder zu den Kriegsvorfällen zurück, unter denen ſich ein Gefechte auszeichnet, bey welchem

die Franken den Kürzern zogen, indem ſie außer vielen Pferden, ſechzig Mann auf dem Platze verlohren, und zwey ihrer edelſten Ritter in die Gefangenſchaft geriethen. Zwey andere Ritter traten freywillig zu uns herüber. Den folgenden Tag ließ der König ſeine Beſchwerden wegen dieſem Vorfall bey Almalich Aladil anbringen, und ihn um eine mündliche Unterredung erſuchen. Denn die Franken waren eigentlich durch die Araber in einen Hinterhalt gelockt worden.

Hundert acht und zwanzigſtes Kapitel.

Zuſammenkunft Aladils und des Königs.

Den achtzehnten Sjawal kamen beyde unter einem großen Nubiſchen Zelte zuſammen. Aladil hatte ſo koſtbare Geſchenke mitgenommen, als ſie ein König dem andern zu geben pflegt. Denn an Glanz und Freygebigkeit gab er keinem etwas nach. Sie vergnügten ſich hier miteinander bey einem eben ſo fröhlichen als delicaten Mahle, und ſchieden unter gegenſeitigen Verſicherungen feſter Freundſchaft und Liebe von einander.

Hundert neun und zwanzigſtes Kapitel.

Der König von England wünſcht den Sultan ſelbſt zu ſprechen.

Der König erſuchte den Aladil, ihm zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Sultan behülflich zu ſeyn: ſeine Bemühung aber war vergebens. „Wenn Könige, ließ Saladin antworten, mit einander zuſammenkommen, ſo dürfen ſie hernach nicht mehr ſich bekriegen; folglich müſſen alsdann ſchon ihre Streitigkeiten abgethan ſeyn. Ferner müſſen ſie auch nur

über

Digitized by Google

über Sachen von der äußerſten Wichtigkeit eine perſönliche Zuſammenkunſt veranſtalten. Wir Beyde können uns ohnehin nicht anders als durch Hülſe eines treuen Dollmetſchers unterreden. Dieſer mag alſo ſo lange hin und hergehen, bis wir mit einander völlig einig ſind; dann aber wollen wir gewiß eine recht freundſchaftliche Zuſammenkunſt halten."

Der König bewunderte dieſe Antwort, die ihn zugleich völlig überzeugte, daß er zu ſeinem Zweck nicht eher gelangen werde, als wenn er ſich zu den Forderungen des Sultans bequemte.

Hundert und dreyſigſtes Kapitel.

Der Fürſt von Sidon wird dem Sultan vorgeſtellt.

Den 19ten Sjawal wurde der Fürſt von Sidon nebſt ſeinem Gefolge im Zelte Saladins herrlich bewirthet. Nach aufgehobener Tafel verlangte jener, daß itzt der Bund mit dem Markgrafen, dem er und noch viele andere fränkiſche Große beytreten würden, zu Stande gebracht werden möchte. Der Sultan aber verſchob dieß Geſchäffte noch auf einige Zeit.

Hundert ein und dreyßigſtes Kapitel.

Humfreds Sohn, ein Mann von hohem Stand und Geſchlecht, Geſandter des Königs von England.

Ein andrer Geſandte des Königs, wurde in Begleitung eines Greiſes, der 120 Jahre alt ſoll geweſen ſeyn, vor den Sultan geführt, und that ihm folgenden Antrag: „So ſpricht der König: ich wünſche Eure Freundſchaft und Liebe. Ihr habt verſprochen, dieſen am Meer gelegenen Strich Landes eu-

 rem

rem Bruder abzutreten. Daher möchte ich nun, daß ihr als ein Schiedsrichter zwiſchen uns und ihm, die Theilung des Landes über euch nehmet. Vor allen Dingen muß uns Jeruſalem zufallen. Doch müßt Ihr die Theilung ſo veranſtalten, daß weder ſeine Ehre unter den Muſelmännern, noch meine unter den Franken dadurch Abbruch leide.

Saladin gab ihm auf der Stelle eine völlig genugthuende Antwort, ſo daß er unverzüglich wieder zurückgehen konnte. Dieſe ſchnelle Entſchloſſenheit erregte nicht geringes Erſtaunen. Er ſchickte ihm aber bald einen Abgeordneten nach, um zu wiſſen, wie es mit den Gefangenen ſolle gehalten werden, und ließ zugleich ſagen, er wäre geſonnen, die Auslieferung aller und jeder Gefangenen zu einem Friedensartikel zu machen: ſollte aber der Friede nicht zu Stande kommen, ſo würde er auch weiter keine Rückſicht auf ſie nehmen. Dieß war eigentlich eine Ausflucht, durch welche er die Unterhandlungen rückgängig machen wollte. Wahrhaftig, ſprach er zu mir, wenn der Friede zu Stande kömmt, ſo wird er eben ſo gefährlich als ſchwankend ſeyn. Nach meinem Tode wird man ſchwerlich eine ſolche Armee wieder ins Feld ſtellen, ſondern den Franken die Oberhand laſſen müſſen. Meinem Rathe zufolge ſollten wir den heiligen Krieg nicht eher endigen, als bis alle Franken aus dem Lande vertrieben, oder alle Muſelmänner erſchlagen wären. Dieß war ſeine Meynung, ſie wurde aber von denen überſtimmt, die den Frieden wünſchten.

Hundert zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Es wird berathſchlagt, ob man den Antrag des Königs, oder des Markgrafen annehmen ſolle.

Hierauf trug Saladin dem verſammelten Rathe den Vorſchlag des Markgrafen vor, welcher ſich mit uns gegen

gegen die Franken verbinden wollte, wenn ihm dafür Sidon abgetreten würde: und dann auch den Antrag des Königs, der darinn beſtand, daß alle Städte und Plätze des Königreichs Jeruſalem namentlich verzeichnet, und uns der gebürgigte Theil überlaſſen, oder das ganze Land in zwey völlig gleiche Theile abgetheilt werden ſolle, unter denen uns die Wahl frey ſtände, jedoch ſo, daß die Franken auf jeden Fall, wir möchten wählen, was wir wollten, ihre Prieſter in der heiligen Stadt und den daſigen Kirchen haben dürften. Nachdem der Sultan ſeinen Vortrag beendigt, und die Stimmen geſammelt wurden, fand er alle geneigt, ſich mit dem König von England zu vergleichen, weil ſie bey dem Bündniß mit dem Markgrafen zu viel Schwierigkeiten antrafen, und das gute Vernehmen zwiſchen Franken und Muſelmännern ſich nie ſo weit ausdehnen laſſe, daß beyde Nationen ohne Gefahr in einem Lager beyſammen bleiben könnten.

Von nun an wurden die Conferenzen mit dem König eyfrig betrieben. Die vorzügliche Grundlage des Friedens aber war: der König ſolle dem Almalich Aladil ſeine Schweſter zur Ehe geben, und ihr zur Mitgabe das Königreich Jeruſalem, ſo weit es fränkiſcher Hoheit wäre, überlaſſen. Eben ſo ſolle auch Saladin die übrigen Provinzen dieſes Reichs ſeinem Bruder Aladil abtreten.

So weit war nun alles in Richtigkeit bis auf einen einzigen Umſtand. Der König brauchte nemlich den Vorwand, die Chriſtenheit könne die Vermählung ſeiner Schweſter mit einem Muſelmann nicht anders geſtatten, als bis der Pabſt, das Oberhaupt und der Vorſteher ihrer Religion, ſeine Einwilligung dazu gegeben. Er wolle zu dem Ende ſo bald als möglich einen Geſandten an ihn abſchicken, der

nach einem halben Jahre mit der Antwort zurückkommen könnte. Sollte nun die Entſcheidung nicht günſtig ausfallen, ſo würde er die Tochter ſeines Bruders mit dem Aladil vermählen, weil er hiezu die Erlaubniß des Pabſtes nicht bedürfe.

Während dieſer Vorfälle hatten die Feindſeligkeiten ununterbrochnen Fortgang. Bisweilen ritt der Fürſt von Sidon mit Aladil im Angeſicht der Franken ſpaziren, die ihn denn jedesmahl durch gütliche Vorſtellungen wieder zu gewinnen ſuchten.

Hundert drey und dreyßigſtes Kapitel.

Die Armeen rücken in die Winterquartiere.

Aladil und der Sultan geſtanden auch dieſe leztere Bedingung dem König zu. Es ſoll nemlich nach den Religionsgrundſätzen der Franken keiner Wittwe aus einem Königlichen Hauſe erlaubt ſeyn zu heurathen, wenn ſie nicht Diſpenſation vom Pabſte erhalten hat. Prinzeſſinnen hingegen, die noch nie vermählt waren, ſind dieſem Zwange nicht unterworfen, und eben daher bedurfte auch die Nichte des Königs der päbſtlichen Einwilligung nicht.

Mit dem Eintritt des Winters begab ſich Saladin nach Jeruſalem, und ließ ſeine Truppen aus einander gehen. Die Franken hielten ihre Winterquartiere zu Jaffa.

Nach Verlauf einer geraumen Zeit trug der König von England wieder auf eine Unterredung mit Aladil an. Dieſer zog zu dem Ende ſeine Truppen zuſammen, ließ ihm aber vorher andeuten, er werde keinen Schritt thun, wenn nicht zur leichtern Beendigung der Sache einige Artikel vorläufig feſtgeſezt wür-

würden. Denn Aladil hatte Vollmacht zu bewilligen, was ihm gut ſchien: oder den König ſo lange hinzuhalten, bis die Armee wieder beyſammen wäre. Es war ihm auch ein ſchriftlicher Aufſatz ertheilt, der die Hauptpuncte, unter denen der Vergleich ſollte geſchloſſen werden, enthielt: und dieſe betrafen eine gleiche Theilung der Länder, nebſt völliger Schleiſſung der Stadt Berytus, und Kajoun, damit keiner von beyden Theilen ſich ihrer bedienen könnte. Wahre ſollte dem Könige zugeſtanden werden, wenn er es aufbauen wollte; ferner ſollte den Franken das heilige Kreutz gegeben, und die Erlaubniß geſtattet werden, im Tempel der Auferſtehung Prieſter zu halten, und dahin zu wallfahrten, jedoch mit der Bedingung, daß ſie keine Waffen mitbrächten.

Zu dieſer Nachgiebigkeit nöthigten uns verſchiedne Umſtände. Man war des langen Krieges überdrüſſig, mit vielen Schulden überhäuft, und jeder ſehnte ſich nach Hauſe. Denn viele waren die ganze Zeit her beſtändig beym Sultan geweſen, und andre ſahen ſich auſſer Stande die fernern Koſten zu tragen.

Hundert vier und dreyßigſtes Kapitel.

Allmalich Aladil tritt ſeine Reiſe an.

Im Jahr 588 (1192) den 4ten des erſten Rabia gieng Aladil nach Jeruſalem ab. Aus Caiſan berichtete er uns, daß Humfreds Sohn als Abgeſandter des Königs mit dem Thorhüter Abi Bekr zu ihm gekommen, und ihm folgenden Entſchluß mitgebracht hätte: Wegen Theilung der Länder ſind wir mit einander ſchon einverſtanden. Es behält nemlich jeder, was er hat. Iſt unſer Antheil der größere, ſo wollen wir euch davon ſo viel abtreten als nöthig iſt, um eure Hälfte

Hälfte der unſrigen gleich zu machen. Iſt eure hingegen größer als unſre, ſo verlangen wir eben daſſelbe von euch. Jeruſalem muß ganz unſer ſeyn, ausgenommen der Tempel Tſachra, des heiligen Steins, den wir euch einräumen wollen." Dieſer Vorſchlag gefiel, da er mit der Inſtruction des Aladil gleichſtimmig war, und wurde ſogleich durch ein Schreiben an den letztern beantwortet.

Einige Tage nachher erhielten wir Nachricht, daß der König von England ſich aus Ptolemais nach Jaffa begeben, und noch keine Conferenz mit Aaldil gehalten habe, weil dieſer ſich nicht ehe dazu entſchließen wollen, als bis gewiſſe Präliminarien feſtgeſetzt wären: worüber denn heftig geſtritten, und endlich folgende Puncte beſchloſſen worden: Der Tempel des heiligen Steins und die Burg in der heiligen Stadt ſoll unſer bleiben, alles übrige aber in gleiche Theile vertheilt werden.

Hundert fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Der Geſandte des Markgrafen wird entlaſſen.

Um dieſe Zeit kam wieder ein Geſandter des Markgrafen mit Namen Joſeph, ein Vaſall des Fürſten von Sidon, dem der Sultan ſeinen Entſchluß unter folgenden Bedingungen ankündigte. Wenn der Markgraf gegen ſeine Landsleute Krieg anfängt, ſo ſoll er die Länder, die er für ſich allein den Franken abgenommen hat, auch allein behalten: eben ſo auch diejenigen, die er in Vereinigung mit uns erobert, nur daß in dieſem Falle, die gefangenen Muſelmänner nebſt aller Beute ausgeliefert werden. Ferner verlangen wir von ihm die Loslaſſung aller in ſeinem Gebiete befindlichen Muſelmänner. Wenn endlich der König

nig von England ihm den Beſitz ſeiner Länder durch einen Vertrag bewilligt, ſo ſolle ihr gegenſeitiges Verhältniß durch eben den Frieden, der mit dem letztern zu Stande gekommen, beſtimmt ſeyn. Doch iſt Aſcalon und was über demſelben hinausliegt, von dieſem Bündniß ausgeſchloſſen. Er behielte dann den am Meere gelegenen Strich, und wir behielten das, was wir hätten. Der Diſtrict der in der Mitte liegt, würde dann in gleiche Theile geſchieden.

Hundert ſechs und dreyßigſtes Kapitel.

Rebllion im Orient.

In den Gegenden am Euphrat rebellirte Almalich Almanſour, Tacoddins Sohn, und brachte den Almalich Aladil ſo weit, daß er ſich ihm zu Gunſten beym Sultan verwendete. Dieſer aber war durch nichts zu beſänftigen, weil er dergleichen Unternehmungen von ſeinem Anverwandten nicht vermuthet hatte, und überhaupt ſeiner Familie ſo viel gutes zutraute, daß er keinem der zu ihr gehörte, den Eyd der Treue abforderte. Er gab daher ſeinem Sohn Almalich Alaphdal Befehl, gegen ihn mit gewaffneter Hand ins Feld zu rücken. Dieſer Umſtand hatte auch einigen Einfluß auf die Unterhandlungen mit dem Könige von England, der ſich überredete, der Sultan werde nun gewiß ſich nachgiebiger finden laſſen.

Hundert ſieben und dreyßigſtes Kapitel.

Wiederkehr des tyriſchen Geſandten.

Den ſechſten des andern Rabia kam der vorhin erwähnte Geſandte des Markgrafen wieder, und unterſtützte ſeinen Antrag mit ſo guten Gründen, daß die Allianz

Allianz unter den oben angeführten Bedingungen zu Stande kam. Der Sultan mußte dieß Mittel um ſo ſchneller ergreiffen, da er jetzt in ſeinen öſtliche Provinzen die Unruhen dämpfen mußte, die im Stande wären, ihn an der Fortſetzung des heiligen Krieges zu verhindern, wenn ſich Almanſour mit Buchtimer vereinigen ſollte.

Hundert acht und dreyßigſtes Kapitel.

Tod des Markgrafen.

Wenige Tage nachher erfuhren wir die Entleibung des Markgrafen. Er war nemlich den 13ten dieſes Monats bey dem Biſchof zur Tafel geweſen, und auf dem Wege nach Hauſe, wohin er unter einer ſehr ſchwachen Bedeckung gieng, von zwey Trabanten mit Meſſerſtichen ermordet worden. Die Thäter wurden ergriffen, und bekannten im Verhör, ſie wären vom König von England gedungen worden. Die Regierung blieb ſo lange in der Verwaltung zweyer Commendanten der Burg, bis der Bericht von dem Vorfall an die Könige gelangt war.

Hundert neun und dreyßigſtes Kapitel.

Fernere Geſchichte des Almalich Almanſour.

Almalich Aladil konnte zwar durch ſeine Fürſprache beym Sultan nichts ausrichten, als aber die ganze Generalität für ihn ins Mittel trat, ſo ließ ſich dieſer endlich bewegen, daß er dem Almanſour nach abgelegtem Eyde, Charrä, Edeſſa und Samoſata, nebſt der Vormundſchaft über ſeine Brüder zugeſtand, jedoch mit dem ausdrücklichen Bedinge, nie wieder über den Euphrat zu gehen. Aladil, der die Bürgſchaft in

in dieſer Sache über ſich nahm, forderte dem Sultan eine Handſchrift hierüber ab, wodurch denn beyde ſo hart an einander geriethen, daß Saladiu den niedergeſchriebenen Eyd zerriß, und die ganze Unterhandlung rückgängig machte.

Hundert und vierzigſtes Kapitel.

Ankunft des griechiſchen Geſandten.

Zu Anfange des erſten Sjumads kam ein Geſandter aus Konſtantinopel an, um dem Sultan eine Of- und Defenſiv-Allianz anzubiethen, und ihn zu bewegen, in Verbindung mit den griechiſch kaiſerlichen Truppen die Inſel Cypern anzugreiffen. Ferner verlangte er, daß das heilige Kreutz, der Tempel der Auferſtehung und die übrigen Kirchen in der heiligen Stadt den Griechen abgetreten würden. Der Sultan gab ihm aber abſchlägige Antwort, mit dem ausdrücklichen Zuſatz, der König von Georgien habe ſchon 200000 Goldgulden für das Kreutz gebothen, und es doch nicht erhalten können.

Hundert ein und vierzigſtes Kapitel.

Almalich Aladil erhält einige Provinzen jenſeit dem Euphrat.

Nach vielen Unterredungen brachte Almalich den Sultan ſo weit, daß er nachgiebiger gegen Almanſour ward. Bey dieſer Gelegenheit ſagte ein gewiſſer Emir, Namens Huſamoddin Abulhaiſja, in einer Rathsverſammlung: „Wir ſind alle Diener und Vaſallen des Sultans: und jener junge Mann hat ſich wahrſcheinlich nur aus Furcht entſchloſſen zu einer andern Parthey überzutreten. Nun können wir aber nicht zu glei-

cher

cher Zeit zwey Kriege, gegen die Gläubigen, und gegen die Ungläubigen aushalten. Sollen wir gegen die Muſelmänner fechten, ſo muß zuvor mit den Franken Friede gemacht werden. Soll aber der heilige Krieg fortgeſetzt werden, ſo müſſen wir uns mit unſern Glaubensbrüdern in Güte vergleichen." Eben ſo ſprachen auch die übrigen.

Ich mußte daher noch einmahl die Eydesformel ausfertigen, und der Sultan ſtellte die verlangte ſchriftliche Urkunde aus. Nachher machte auch Aladil Anſprüche auf die Länder Tacoddins, und verglich ſich endlich dahin, daß er ſie zwar in Beſitz nahm, dagegen aber ſeine Beſitzungen dieſſeits dem Euphrat aufgab, und ſich anheiſchig machte, aus den Gegenden, die er noch von den letztern behielt, jährlich 6000 Säcke Getreyde nach Jeruſalem zu ſchicken, und alle Einkünfte von dem itzt laufenden Jahre dem Sultan zu überlaſſen.

Hundert zwey und vierzigſtes Kapitel.

Die Franken erobern Daroun.

Die Franken benutzten die Zeit, da Saladin ſeine Armee hatte auseinander gehen laſſen, und zogen mit Roß und Mann vor Daroun. Sie trieben den Ort ſo ſehr in die Enge, daß die Beſatzung einigen Waffenſtillſtand verlangte, um Verhaltungsbefehle vom Sultan abzuwarten. Allein ihr Geſuch wurde abgeſchlagen, und die Feſtung mit Sturm erobert.

Hundert drey und vierzigſtes Kapitel.

Ankunft friſcher Truppen bey unſerm Heere.

Sobald der Sultan die neuen Bewegungen des Feindes erfuhr, forderte er ſeine Generäle auf, ſich

ſo bald als möglich mit ihren Truppen wieder bey ihm einzufinden. Und kaum waren die erſten Verſtärkungen angelangt, ſo mußten ſie ſchon dem Feind entgegegen gehen, der ſich bey ihrer Annäherung wieder nach Aſcalon zurückzog.

Hundert vier und vierzigſtes Kapitel.

Zug der Franken nach Jeruſalem.

Nach dieſem Vorfall machten die Franken ernſtliche Anſtalten auf Jeruſalem loszugehen, erneuten aber auch zugleich die Friedensanträge. Der Sultan unterließ dagegen nicht, ſie während ihrem Marſche auf alle Weiſe zu beunruhigen, und ihnen vorzüglich die Zufuhr zu erſchweren, die aber jedesmahl unter einer ſtarken Bedeckung ankam, gegen welche die Unſrigen mit abwechſelndem Glücke fochten.

Hundert fünf und vierzigſtes Kapitel.

Eine Karavane wird auf ihrem Rückwege von dem Feind aufgehoben.

Der Sultan hatte ſchon ſeit einiger Zeit ſeine egyptiſchen Soldaten aufgebothen, und ſie zugleich gewarnt, ſich wohl in Acht zu nehmen, je näher ſie dem Feinde kämen. Sie waren auch wirklich ſchon aufgebrochen, und harrten zu Belbeis auf die Karavane. Dieß hatte der Feind vorzüglich durch die treuloſen Araber erfahren, und ſich bis an das Waſſer, das Elhiß gegen über fließt, hingezogen. Eben als er hier ankömmt ſtößt auch von ohngefähr eine Partey Reiter auf ihn, welche der Sultan beordert hatte, die Karavane durch die Wüſte zu führen. Sie ſetzen ihren Weg geſchwinde bis zur Carvane fort, die in Begleitung des egyptiſchen Heeres ſich auf dieſer Straße in

der größten Sicherheit zu befinden glaubte, und auch itzt noch um Waſſer zu holen, ſich hin und wieder zerſtreute. Dieß wird dem Feind durch Araber verrathen, der ſogleich die ganze Nacht hindurch marſchiren läßt, und ſie kurz vor Tages Anbruch einholt.

Der König von England ſoll den Arabern anfangs nicht getraut, ſondern erſt die Karavane ſelbſt in arabiſcher Kleidung recognoſcirt, und ſie insgeſammt ſchlafend gefunden haben.

Der plötzliche Ueberfall des Feindes ſetzte alles dergeſtalt in Schrecken, daß an keine Vertheidigung zu denken war. Ein Theil floh nach Caracha, ein andrer in die Wüſte, der dritte fiel dem Feind in die Hände. Aber auch diejenigen, welche ſich in die Wüſte retteten mußten alles, was ſie mitgenommen hatten, wegwerfen, und froh ſeyn, daß ſie noch mit dem Leben davon kamen. Der Verluſt des Feindes wird von einigen auf 200 von andern auf zehn Mann angegeben. Wahrſcheinlich übertreiben jene, was dieſe in der Angabe zu wenig ſagen. So viel iſt gewiß, daß die Beute, welche ihm in die Hände fiel, ganz auſſerordentlich war. Ein gewiſſer Menſch, der bey dem Ueberfall zugegen geweſen, erzählte, die Nacht darauf wäre bey dem feindlichen Heere das Gerücht ausgebrochen, daß der Sultan käme: ſo gleich hätte alles, ohne die Beute mitzunehmen, ſich durch die Flucht zu retten geſucht, und ſich auch wirklich ſchon zu entfernen angefangen, bis man endlich eingeſehen, daß die Furcht grundlos ſey. Bey dieſer Gelegenheit wäre er mit noch vielen andern Gefangenen entſprungen. Eben derſelbe ſchätzte die Beute auf ohngefähr 3000 Camele, 500 gefangene Muſelmänner und eben ſo viel Pferde. Andre Angaben ſtimmen mit dieſer völlig überein.

Digitized by Google

Emir Acher-Aſlam, der die Partey Reiter anführte, welche Saladin der Caravane entgegen ſchickte, gab den ſehr klugen Rath ſich während der Nacht in das Gebürge zurückzuziehen. Er ſelbſt that, was er angerathen hatte, aber keiner folgte ſeinem Beyſpiel. Als die fränkiſche Reiterey ſich beym Verfolgen der Fliehenden, weit entfernt hatte, brach er in die Fußvölker ein, die zur Bedeckung der Beute zurückgeblieben waren, und nahm ihr wieder verſchiedene Stücke ab.

So untröſtlich nun der Sultan über dieſen Verluſt ſich bezeigte, eben ſo ſehr wuchs den Franken der Muth zur Fortſetzung ihrer angefangenen Unternehmung. Ihr Heer hatte bey Lydda eine Stellung angenommen, durch die es ſich die Zufuhr ſicherte. Graf Heinrich war nach Tyrus, Tripolis und Ptolemais gegangen, um dort alle wehrhafte Mannſchaft zu dem Zuge nach Jeruſalem aufzubieten. Indeß traf Saladin alle Anſtalten zur Vertheidigung der heiligen Stadt, und ließ alle Ciſternen und Brunnen rings umher verderben ſo daß auſſerhalb Jeruſalem kein trinkbares Waſſer befindlich war. Die Gegend um die Stadt iſt ohnedem nicht geſchickt, Brunnen friſchen Waſſers in ihr zu graben, da ſie auf einem hohen harten Felſen liegt.

Hundert ſechs und vierzigſtes Kapitel.

Der Feind zieht ſich zurück.

In der Nacht den 19ten des andern Djumad hielt Saladin eine Verſammlung ſeiner Großen, in der ich das Amt bekam, eine Ermunterungsrede zur eyfrigen Fortſetzung des Krieges zu halten. Ich ſprach, was mir in dem Augenblick die Gottheit eingab, hielt ihnen

Digitized by Google

das Beyſpiel der Gefährten unſers Propheten vor, die ſich durch einen Eid verbanden, ihm in ſeiner gefährlichen Lage bis in den Tod beyzuſtehen, und ermahnte ſie durch einen Eyd bey dem heiligen Steine itzt ein Gleiches zu thun. Nachdem alle meinen Vorſchlag gebilligt hatten, blieb der Sultan noch eine Weile in tiefen Gedanken verſenkt, und die ganze Geſellſchaft beobachtete ein ununterbrochenes Schweigen. Endlich brach er wie vom göttlichen Feuer beſeelt in folgende Worte aus. „Preis und Ehre ſey Gott, und unſer Gebet bey dem Propheten Gottes werde erhöret. Wißt, daß ihr heute der Schutz unſrer Religion, ihre Burg und Vormauer ſeyd. Ihr müßt es ſelbſt einſehen, daß das Blut der Muſelmänner, ihr Leben und Vermögen von eurer Vertheidigung abhange, und daß keiner auſſer euch jenem Feind die Spitze biethen könne. Wollt ihr euch jetzt (welches Gott verhüte) dem Kriege entziehen, ſo wird der Feind dieſe Länder zuſammenfaſſen, wie der Engel die Tafeln zuſammenrollt, in denen die Handlungen der Menſchen verzeichnet ſind. Eurer Treue, eurem Eyfer für die Religion werden ſie anempfohlen: ihr habt es übernommen, ſie zu vertheidigen, und werdet dafür aus dem öffentlichen Schatze reichlich unterſtützt. Von euch hoffen auch die Muſelmänner der übrigen Provinzen Beyſtand und Erhaltung des Ihrigen."

Ihm antwortete ſogleich Saiphoddin Mesjtoub: Herr wir ſind eure Vaſallen und Diener. Ihr habt uns mit Wohlthaten überhäuft, uns zu großen Herren gemacht, und uns reiche Geſchenke gegeben. Wir haben eigentlich nichts eigen als unſer Leben, aber auch dieſes weihen wir euch. Bey Gott! ſo lange noch ein Tropfen Bluts in unſern Adern rollt, wird keiner von uns ſich ſeiner Pflicht entziehen. Saladin wurde über

den

Digitized by Google

den muthigen Entſchluß des Mannes, dem alle übrige beyſtimmten, nicht wenig aufgeheitert. Allein ſeine Freude dauerte nicht lange. Denn bald darauf rief er mich zu ſich, und ſagte: wißt ihr nichts Neues? — Nein — Abulhaisja, fuhr er fort, ließ mir heute melden, daß ſehr viele Mamlucken zu ihm gekommen, und mit unſrem Vorhaben, eine Belagerung auszuhalten, mißvergnügt geweſen wären; weil es Jeruſalem eben ſo wie Ptolemais ergehen könne. Ihrer Meynung nach würde es beſſer ſeyn, das Schickſal von Jeruſalem durch eine Schlacht zu entſcheiden. Denn, ſiegten wir, ſo bliebe uns Hoffnung zu künftigen Eroberungen; ſiegten wir nicht, ſo könnten wir wenigſtens mit dem Verluſt von Jeruſalem die Erhaltung unſrer Truppen erkaufen, durch welche ſich die Muhammedaner von je her, auch ohne den Beſitz von Jeruſalem, behauptet haben. Die heilige Stadt lag dem frommen Fürſten ſo ſehr am Herzen, daß er über dieſe Rede den größten Kummer empfand. Er blieb aber ſeinem Entſchluſſe getreu, und ſetzte einen ſeiner Verwandten, Mesjdoddin, Phachrousjahs Sohn, Herrn von Baalbek zum Oberbefehlshaber der Stadt ein. Die Mamlucken hatten nemlich die Bedingung gemacht, daß entweder er, oder einer aus ſeiner Familie bey ihnen bliebe, wenn ſie die Stadt vertheidigen ſollten, weil ſonſt weder Kurden den Türken, noch Türken den Kurden gehorchen würden.

Ich für mein Theil gab mir alle Mühe, ihn durch Gründe der Religion unter der Laſt, der er erlag, aufzurichten, und verrichtete mit ihm in der Moſchee ein andächtiges Gebet, deſſen gute Wirkungen wir auch bald verſpürten. Denn gegen Abend ließ ſich das ganze feindliche Heer auf einem Hügel gegen Mittag blicken, und zog ſich dann wieder in ſein Lager zu-

rück. Hier herrſchten nun zwey Parteyen. Die Franzoſen wollten durchaus zur Belagerung ſchreiten, weil ſie aus keiner andern Urſache ihr Vaterland verlaſſen hätten, und nicht eher zurückkehren wollten, als bis Jeruſalem erobert wäre. Der König von England hingegen war anders geſinnt, und wandte den Mangel an trinkbarem Waſſer vor. Der Fluß Tekoa, ſagte er, ſey ohngefähr vier Stunden von Jeruſalem entfernt, und wenn man das Heer, wie die Franzoſen vorſchlugen, theilte, um von dort her unter einer ſichern Bedeckung Waſſer herbeyzuſchaffen, ſo wäre zu befürchten, daß ſie alle einzeln aufgerieben würden. Endlich beſchloſſen ſie 300 Ritter als Schiedsrichter zu erwählen, dieſe ſollten wieder einen Ausſchuß von zwölf feſtſetzen, und aus dieſen zwölf drey oberſte Richter beſtimmen, deren Ausſpruch ſich alle unterwerfen müßten. Es geſchah, und der Ausſpruch fiel darauf hinaus, daß die Armee nach Ramla zurückgehen ſolle; welches dann auch den 21ſten des andern Sjumad geſchah.

Hundert ſieben und vierzigſtes Kapitel.

Geſandſchaft des Grafen Heinrich.

Nach ihrem Rückzuge kömmt ein Geſandter vom Grafen Heinrich und ſpricht zum Sultan: der König von England hat die am Meere gelegenen Provinzen meiner Herrſchaft übergeben. Gebt mir nun mein Land wieder, damit ich in Frieden mit euch lebe, und mich als euren Sohn betrage. Dieſer Antrag erregte ſo ſehr den Unwillen des Sultans, daß der Geſandte ſich unverzüglich entfernen mußte. Er bat ſich aber wieder eine Audienz aus, in der er ſchon in einem ganz gelinden Tone ſprach. Mein Fürſt, ſagte er, erkennt mich

euch in dem Beſitz dieſer Länder, und wird das, was ihr ihm ſchenken wollt, mit Freuden annehmen. Saladin erklärte ihm hierauf, er wollte dieſelben Bedingungen wegen Tyrus und Ptolomais mit ihm eingehen, die er ſchon vorher dem Marggrafen zugeſtanden.

Bald nachher kam ein Muſelmann aus dem fränkiſchen Lager zu uns, dem der König von England und Graf Heinrich folgenden Auftrag gegeben hatten. „Sprecht zu eurem Herrn, dem Sultan, beyde, Franken und Muſelmänner, ſehen ein unbegränztes Elend vor ſich. Es würde beſſer ſeyn, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Doch dürft ihr nicht glauben, daß wir aus Gefühl unſrer Schwäche ſo denken. Wir ſorgen bloß für das allgemeine Wohl, und wollen euch jetzt zum Friedensvermittler brauchen. Auch dürft ihr nicht über unſern Rückzug im voraus triumphiren. Der Widder tritt zurück um deſto heftiger zu ſtoßen." Eben derſelbe berichtete auch, die Franken wären auf ihrem Zuge aus Ramla nach Jaffa ſehr ſchwach, und faſt unfähig geweſen, irgend etwas zu unternehmen.

Was nun den Grafen Heinrich betrifft, der Ptolemais im Beſitz hatte, ſo war der Sultan entſchloſſen, ihm durch einen Frieden dieſen Beſitz zuzuſichern.

Hundert acht und vierzigſtes Kapitel.

Die Franken wiederholen ihre Friedensanträge.

Den 26ſten des andern Sjumad, ſechs Tage nach dem Abzuge der Franken, kam wieder ein Abgeordneter von ihnen an. „Der König von England ſpricht: (ſo lauteten ſeine Worte) Ich wünſche nichts ſo ſehr als eure Freundſchaft. So wie ich aber nicht in Aus-

übung meiner königlichen Gewalt den Pharao ſpielen will; eben ſo wenig hoffe ich dieſes von euch. Denn es wäre gleich unbillig wenn ihr alle Muſelmänner oder ich alle Franken ins Verderben ſtürzte. Da ich nun den Graf Heinrich, meiner Schweſter Sohn, zum Herrn über dieſe Länder gemacht habe, ſo ſoll er mit ſeiner Armee euch zu Gebote ſtehen, wenn ihr ſeiner Hülfe im Morgenlande bedürft. Ferner ſpricht der König: da ihr gegen ſo viele vertriebene Mönche freygebig waret, wenn ſie euch um Kirchen baten, warum ſeyd ihr es nicht gegen mich, der ich nur eine Kirche verlange. Alles übrige, weswegen ihr während der Unterhandlungen mit Aladil beſorgt waret, habe ich gänzlich fahren laſſen, und bin zufrieden, wenn ihr mir nur einen leeren Platz in der heiligen Stadt bewilligt."

Alle, die der Sultan um ihren Rath befragte, ſtimmten für den Frieden, da ſie die Beſchwerlichkeiten des Kriegs und die drückenden Schuldenlaſten nicht länger tragen konnten. Die Antwort wurde in folgenden Worten abgefaßt: „Da ihr eure Forderungen ſo weit herabgeſtimmt habt, und man mit Guten gütlich handeln muß, ſo ſoll euer Schweſterſohn als einer als unſerer ſultaniſchen Familie angeſehen werden. Auch ſoll euch die große Kirche der Auferſtehung eingeräumt werden. Die übrigen Oerter wollen wir theilen. Was ihr am Meere beſitzt, ſollt ihr behalten. Die Schlöſſer und Berg-Gegenden, die in unſrer Gewalt ſind, wollen wir behalten. Die Oerter, welche zwiſchen unſerm Gebiete liegen, ſollen in gleiche Theile vertheilt werden. Aber Aſcalon nebſt ſeinem ganzen Bezirk ſoll wüſte bleiben, damit es ſich keiner von uns Beyden zueigne. Wollt ihr aber die umherliegenden Dörfer durchaus haben, ſo können ſie euch

zuge-

Digitized by Google

zugeſtanden werden. Nur Aſcalon könnt ihr auf keinem Fall erhalten.

Der Geſandte war mit dieſer Antwort ſehr zufrieden. Bald darauf verbreitete ſich das Gerüchte, daß die Franken nach Aſcalon zögen, und geſonnen wären in Egypten einzudringen. Ein andrer Bote, der von Kotboddin, Kelisj Arſlans Sohn abgeſchickt war, berichtete, daß der Pabſt mit einem großen Gefolge nach Conſtantinopel gekommen. Der Sultan achtete aber faſt gar nicht auf ſeine Erzählung.

Hundert neun und vierzigſtes Kapitel.

Nochmahlige Geſandſchaft der Franken.

Den 19ten kömmt Gottfried, des Königs Geſandte wieder. „Der König, ſprach er, erkennt mit Dank des Sultans Freygebigkeit. Aber noch bittet er ſich die Gefälligkeit aus, daß zwanzig von den Unſrigen in die Burg eingelaſſen werden, mit denen jedoch die Chriſten und Franken in der Stadt keine Gemeinſchaft haben ſollen. Ferner ſoll uns das Ufer und das flache Land, euch aber das gebürgigte gehören. Um uns von den aufrichtigen Geſinnungen des Königs zu verſichern, fügte er hinzu, daß dieſer nicht aus Schwäche, ſondern aus dringenden Urſachen, die ihn in ſein Reich abriefen, ſo viel Aufopferungen gethan. Er brachte dießmahl zwey Falken dem Sultan zum Geſchenke mit.

Man antwortet ihm auf ſeinen Antrag: es könne den Franken in Jeruſalem weiter nichts als freye Wallfarth bewilligt werden. Aber die Pilger fragte er, dürfen doch keinen Tribut entrichten? — Nein, war die allgemeine Antwort. Allein Aſcalon mit den dazu gehörigen Oertern ſollen geſchleift werden. —

 Da

Da er nun hingegen einwandte, daß der König auf die Wiederaufbauung der Feſtungswerke große Summen verwendet, ſo wurde ihm zum Erſatz das Gebiete von Aſcalon zugeſtanden. Ferner verlangten wir, daß Daroun nebſt andern Schlöſſern geſchleift, und ihr Gebiethe in gleiche Theile vertheilt werde. Den übrigen Diſtrict aber von Jaffa bis Tyrus ſollten ſie behalten, und die Oerter, deren Eigenthum noch ſtrittig wären, theilen.

Der Geſandte verlangte bey ſeinem Abſchied, daß man ihm einen von unſern Großen mit gäbe, der den Vertrag, wenn er zu Stande käme, durch einen Eyd bekräftigen ſollte. Der Sultan aber wollte dieß nicht eher geſchehen laſſen, als bis alle Puncte in Richtigkeit gebracht wären. Indeß gab er ihm ein prächtiges Gegengeſchenk mit.

Hundert und funfzigſtes Kapitel.

Nach einigen Tagen kam der Geſandte wieder. „Der König, ſprach er, bittet euch inſtändig, ihm doch jene drey Oerter zu überlaſſen, die in eurem großen mächtigen Reiche von gar keinem Gewichte seyn können, da hingegen die Franken ihren Beſitz nicht leicht aufgeben werden. Es iſt auch billig dem Könige diese Städte zu überlaſſen, weil er auf ganz Jeruſalem Verzicht thut, ausgenommen die einzige Kirche der Auferſtehung, und ſonſt keinen Aufenthalt in der Stadt für Mönche oder Prieſter verlangt. Die Franken ſollen demnach alles von Daroun bis Antiochien behalten, und ihr das was ihr jetzt beſitzt. Alsdann wird der König nach Hauſe kehren. Kömmt aber der Friede nicht zu Stande, ſo werden ihn die Franken nicht fortlaſſen, und

und er wird dann Gewiſſenshalber ſich von ihnen nicht trennen können.

Sieh hier geliebter Leſer die Kunſtgriffe des Königs, der bald bittet bald droht, da ihn doch die höchſte Noth zwang in ſeine Staaten zurückzukehren. Ohne Gottes Beyſtand hätten wir ſeinen verdammten Ränken nicht ausweichen können. Unter allen unſern Feinden zeichnete ſich dieſer durch ſeine vorzügliche Liſt und Herzhaſtigkeit aus.

Der Sultan antwortete auf jenen Antrag: Er ſey mit den Antiochenern ſchon in Unterhandlungen getreten, und wolle mit ihnen einen Friedensbund ſchließen, wenn ſie die vorgeſchlagenen Bedingungen eingehen; ſonſt aber auf keinen Fall. Die Forderungen des Königs könne er als Muſelmann nicht genehmigen, obgleich die verlangten Städte wenigen Werth in ſeinen Augen hätten. Doch wolle er ihm Lydda in der Ebene abtreten, und zwar zum Erſatz der Koſten die er auf die Befeſtigung von Aſcalon verwendet.

Der König von England beharrte aber feſt auf ſeinem Entſchluß, und ließ dem Sultan antworten: „ich kann auch nicht einen einzigen Stein in Aſcalon verrücken. Denn was würde die Welt ſprechen, wenn ſie dieß von mir hörte? Uebrigens ſind unſre Grenzen ſo weit berichtigt, daß wir darüber nicht mehr ſtreiten dürfen.“ Saladin ſah ſich alſo genöthigt die Waffen wieder zu ergreiffen, um dem Feinde zu zeigen daß er feſt entſchloſſen ſey, keinen Schritt zurückzuweichen.

Hun-

Digitized by Google

Hundert ein und funfzigſtes Kapitel.

Der Sultan eröffnet den Feldzug.

Auf die Nachricht, daß die Franken ſich in Bewegung geſetzt, brach auch Saladin mit ſeinem Heere auf und zog vor Jaffa, das er ſo gleich auf der ſchwächſten Seite, nach dem Morgenthor zu, berennen ließ. Zu dieſer Unternehmung gab ihm ſelbſt der König von England Veranlaſſung, der gleichſam aus Verachtung gegen uns aus Ptolemais nach Beritus marſchirt war. So heftig nun auch unſer Angriff war, indem an einem Tage ein großes Stück der Mauer einſtürzte, eben ſo muthig bewieſen ſich die Belagerten, und benahmen durch ihre tapfre Gegenwehr den Muſelmännern faſt alle Hoffnung, etwas gegen ſie auszurichten. Jedoch machte der Sultan ſeinen Soldaten bald wieder neuen Muth, und brachte es in einigen Tagen ſo weit, daß die Belagerten ſich genöthigt ſahen, zwey Perſonen, einen Chriſten und Franken, als Unterhändler abzuſchicken. Der Sultan machte ihnen eben die Bedingungen, die er vormals bey der Uebergabe von Jeruſalem gemacht hatte, ſchlug ihnen aber die gebetene Friſt von einigen Tagen ab, und ließ Feuer in die angelegten Minen werfen, wodurch die Hälfte der ſchon beſchädigten Mauer einſtürzte. Unterdeß hatten die Belagerten, die dieſen Fall ſchon voraus ſehen konnten, einen großen Holzhaufen hinter der Mauer aufgethürmt, den ſie ſogleich anzündeten, um uns das Eindringen durch die Breſche zu verwehren. Und hier bewieſen ſie einen wahren unerſchütterlichen Heldenmuth: denn mitten im hitzigſten Gefechte verſchloſſen ſie nicht einmal die Thore, ſondern fochten ohne ſich ein einziges mahl zurückzuziehen vor den Mauern im offnen Felde bis die Nacht hereinbrach. Der Sultan fieng auch wirklich an es zu bereuen, daß er ihnen

ihnen nicht gleich das erſtemahl ihre Bitte bewilligt, doch machte er alle Anſtalten, die wankende Mauer den folgenden Tag gänzlich umzuſtürzen.

Hundert zwey und funfzigſtes Kapitel.

Eroberung von Jaffa.

Den folgenden Tag unternimmt Saladin einen Hauptſturm. Steine waren aus der Ferne herbeygefahren, weil ſich in der umliegenden Gegend keine ſanden. Unter einem Geſchrey und Klange der Trompete und Pauke wird die Stadt von allen Seiten berennt. Die Brechmaſchinen wüteten gegen die Mauer und in den Minen brannte unaufhörlich Feuer, ſo daß ſie nach Verlauf von zweyen Stunden mit einem großen Krachen einſtürzte. Je größer aber die Noth ward, um deſto mehr wuchs der Muth in dem Herzen der Feinde, und um deſto entſchloſſener wurden ſie, den Heldentod zu ſterben. Denn als die Mauer einfiel, erhob ſich eine dicke Wolke von Staub und Rauch durch die keiner ohne Lebensgefahr kommen konnte; und als die Wolke ſich zertheilte blitzten uns Spieße und Lanzen entgegen, die ſtatt einer Mauer die Oeffnung dergeſtalt ausfüllten, daß man zwiſchen ihnen auch nicht die geringſte Lücke entdecken konnte. Dieſes ſo herzhafte und entſchloſſene Betragen der Feinde, dieſe Geſchicklichkeit mit der ſie jede Stellung, jede Wendung annahmen, verſetzte die Unſrigen in Furcht und Erſtaunen. Ich habe ſelbſt einen Fall angeſehen, den ich hier erzählen will. Auf der obern Mauer ſtand ein Mann, und focht gegen die Unſrigen, die durch die gemachte Oeffnung andrangen. Ein Stein aus einer Wurfmaſchine geſchleudert traf ihn ſo, daß er ſtürzte. Aber kaum war dieß geſchehen, ſo trat ſchon ein

ein andrer an ſeiner Stelle, und erfuhr in demſelben Augenblick ein gleiches Schickſal.

Endlich ſahen ſie ſich doch bey aller herzhaften Gegenwehr genöthigt Abgeordnete an den Sultan zu ſchicken, um wegen der Uebergabe zu capituliren. Dieſe erſuchten ihn den Angriff wenigſtens ſo lange einzuſtellen als ſie bey ihm befindlich wären. Saladin aber verſicherte ſie daß er dieß nicht mehr könne; die Beſatzung ſolle ſich in die Burg werfen, und die Stadt der Plünderung preis geben. Kaum war dieß geſchehen, ſo kam die Nachricht an, daß der König von England zum Entſatz herbey eile. Nun riethen viele auch die Burg zu beſtürmen, weil ſie ſchon ſeit langer Zeit keine Beute gemacht, außer derjenigen die ihnen jetzt bey der Plünderung der Stadt in die Hände gefallen war. Saladin aber hatte der Beſatzung ſchon freyen Abzug verſprochen, und wollte ſie jetzt bloß zwingen, daß ſie ohne Verzug die Burg verließe. Er ſuchte zu dem Ende ſeine Truppen aufzumuntern noch ferner unter den Waffen zu bleiben, allein ſie waren insgeſammt ſo ſehr ermüdet, daß ſie ſich kaum noch bewegen konnten. Mit dem Anbruch des folgenden Tages hörten wir den Feind in die Trompete ſtoßen, zum Zeichen, daß von der See her eine Verſtärkung herbey komme. Sogleich ließ der Sultan mich zu ſich rufen, und ſagte: jetzt iſt kein Zweifel mehr, daß die Franken ſich ſchon dem Ufer nähern, und wir müſſen ſuchen ihnen die Landung zu verwehren. Geht alſo zu Almalich Addahir, ſagt ihm, er ſolle ſeine Stellung beym Süderthor nehmen, und geht dann mit einigen Perſonen, die ihr ſelbſt beſtimmen mögt, in die Burg, wo ihr alles was ihr an Waffen u. d. gl. vorfindet aufzeichnen, und an Almalich Addahir ſchicken müßt. Ich verrichte meinen Auftrag; und die

Be-

Beſatzung machte keine Schwierigkeit als ich ſie zum Abzug aufforderte.

Hundert drey und funfzigſtes Kapitel.

Wie es gekommen, daß die Burg in den Händen der Franken geblieben.

Einer von meinen Begleitern, Ezzodin Sjordich, wollte ſie aber nicht eher abziehen laſſen, als bis unſre Truppen die Stadt verlaſſen hätten, damit ſie nicht von dieſen gemißhandelt werden mögte. Er verſuchte ſo gar mit Schlägen die Muſelmänner aus der Stadt zu treiben. Da er aber hiedurch viel Zeit verlohr, und doch nichts ausrichtete, weil die Soldaten ohne Ordnung zerſtreut umher liefen, ſo brachte ich ihn durch mein Zureden wieder zurück. Nun fiengen die Franken an abzuziehen. Neun und vierzig Mann mit Weibern und Pferden waren ſchon zum Thor hinausgegangen, als die übrigen ſich plötzlich weigerten ihnen nachzufolgen. Sie hatten nemlich die Flotte, welche ihnen zu Hülfe kam, anfänglich für zu ſchwach gehalten, und auch nicht gewußt, daß der König von England im Anzuge ſey. Itzt aber da ſie deutlich 35 Schiffe zählen konnten, treten ſie in voller Rüſtung auf die Mauer der Burg, die noch nicht einmal völlig fertig war. Eine andre Schaar Ritter thut einen Ausfall auf unſre in der Stadt befindlichen Truppen, und treibt ſie ſchaarenweiſe vor ſich her, wobey viel von den letztern durch das Gedränge welches im Thor entſtand, ums Leben kamen. Sie wurde jedoch bald wieder gezwungen ſich zurück zu ziehen, und die Beſatzung ſo ſehr in die Enge getrieben, daß der Patriarch und Caſtellan ſich mitten durch die Streitenden drengte, und um Erneue-

rung

rung des vorigen Vertrages anhielten. Dieß wäre nicht geſchehen, wenn nicht ein Irrthum die zum Entſatz beſtimmten Truppen am Vorrücken gehindert hätte. Sie ſchloſſen nemlich aus den vielen Fahnen, die ſie in der Stadt erblickten, daß auch die Burg ſich ſchon ergeben habe, und das Rauſchen des Meeres ſo wohl, als das Kriegsgeſchrey der Unſrigen ließ ſie nicht das Zurufen ihrer in der Burg befindlichen Landsleute vernehmen. Denn an Macht fehlte es ihnen nicht, da die Anzahl ihrer Schiffe ſich bis auf 50 vermehrt hatte, unter denen 15 Linienſchiffe mit Einſchluß des königlichen Admiralſchiffes waren, welches roth angeſtrichen war, und auch rothe Segel führte.

Endlich empfiehlt ſich einer von den Belagerten dem Schutze des Heilandes, ſpringt von der Burg hinab, ohne Schaden zu nehmen, weil der Boden ſandigt war, kömmt glücklich ans Ufer, und wird zum König von England gebracht, dem er von dem wahren Zuſtand der Sachen benachrichtigt. Dieſer tritt ſo gleich mit ſeiner Armee ans Land, und vertreibt die Muſelmänner aus der Stadt, und dem Hafen. Saladin war eben im Begriff die Capitulationspuncte zu unterzeichnen, als ich ihm die Nachricht von dem Vorfalle brachte, worauf er die Abgeordneten gefangen nehmen und Befehl zum Abmarſch geben ließ, bey welcher Gelegenheit die mehreſte Beute wieder verlohren gieng.

Hun=

Digitized by Google

Hundert vier und funfzigſtes Kapitel.

Erneuerung der Friedensvorſchläge.

Unter den zurückgebliebenen Muſelmännern waren mehrere Mamlucken und Officiere mit denen der König ſich verſchiedentlich unterhielt. Der Sultan, ſprach er einſt zu ihnen, iſt ein großer Mann, unter allen Muſelmännern unſtreitig der größte und mächtigſte. Warum iſt er denn nun fortgegangen, da ich mich eben blicken laſſe? Bey Gott, ich war weder zum Treffen, noch zu irgend einer Unternehmung vorbereitet, ſondern hatte blos eine geringe Mannſchaft von meinen Bundsgenoſſen bey mir, warum ließ er alſo zum Rückzug blaſen? — Wahrhaftig, ſagte er ein andermal, ich glaubte nicht, daß er Jaffa in zwey Monaten würde erobern können; und er hat es in zweyen Tagen gethan — Vermeldet ihm, ſprach er, zu Abubekr, meinen Gruß, und ſagt ihm in meinem Namen, ich laſſe ihn bey Gott beſchwören, Friede zu machen. Wir müſſen doch endlich den Zwiſt beendigen. Denn ſonſt gehen meine Staaten zu Grund. Die Fortſetzung des Krieges iſt mir eben ſo ſchädlich als euch.

Saladin ließ ihm hierauf antworten: ihr habt uns zuerſt den Frieden angeboten, und unſer ganzer Streit betrifft nur noch Jaffa und Aſcalon. Nun iſt Jaffa zerſtöhrt. Euer Gebiet möge ſich alſo von Tyrus bis Cäſarea erſtrecken.

Die Franken, erwiederte der König, haben die Gewohnheit, daß derjenige, der von dem andern eine Stadt erhält, ein Vaſall deſſelben wird. Ich verlange nun von euch zwey Städte Jaffa und Aſcalon, deren Beſatzung euch jederzeit zu Gebote ſtehen ſoll. Ja wenn ihr Hülfe von mir ſelbſt bedürfet, ſo will ich in

eigener Perſon herbeyeilen, und euch mit allem Nachdruck unterſtützen.

Da ihr, war Saladins Antwort, ſo nachgiebig ſeyd, will auch ich mich gefällig erweiſen. Laßt uns jene beyden Städte theilen. Ihr nehmt Jaffa mit ſeinem Bezirk, und ich Aſcalon.

Einige Tage nachher kam wieder ein Abgeordneter des Königs, um dem Sultan für die Abtretung von Jaffa zu danken, zugleich aber auch nochmals um Aſcalon zu bitten; damit der Friede zu Stande käme, und er nicht gezwungen würde, hier wieder ſeine Winterquartiere zu nehmen.

Aſcalon, verſetzte Saladin, kann ich ihm unmöglich bewilligen. Er wird auch wohl den Winter hier zubringen müſſen, da er ſehr gut weiß, daß ſeine Eroberungen verlohren gehen, ſo bald er den Rücken kehrt, ja auch, ſo Gott will, wenn er hier bleibt. Weil er nun als ein junger Mann in ſeinen beſten Jahren, wo man begierig nach allen Vergnügungen haſcht, entſchloſſen iſt, fern von ſeinem väterlichen Sitze hier den Winter über zu bleiben, wenn ich mich weigere ſein Verlangen zu erfüllen: ſo kann ich doch mitten in meinen Staaten, im Schooß meiner Familie, wo ich im größten Ueberfluß lebe, ebendaſſelbe thun; zumahl da ich ſchon nach einem langen Genuſſe, und vom Alter gedrückt, auf jede ſinnliche Luſt Verzicht gethan habe. Dazu kommt noch, daß meine Armee im Winter aus andern Truppen als im Sommer beſteht. Auch bin ich heilig überzeugt, daß ich Gott den größten Dienſt erweiſe, wenn ich ſo handle. Ich bin demnach völlig entſchloſſen, von meiner Forderung nicht im geringſten abzulaſſen, bis Gott nach ſeinem Rathſchluß den Sieg austheilt."

Eini-

Digitized by Google

Einige Tage nachher wollte der Sultan das Lager des Königs von England vor Jaffa angreiſen. Es war ſo klein und ſchwach, daß er ſich nichts anders als den beſten Ausgang verſprechen konnte. Es beſtand (nach der Ausſage eines Augenzeugen, der beym Gefechte ſelbſt zugegen geweſen) aus nicht mehr als 17 Reitern, und nicht völlig tauſend Mann Fußvolk. Nach andern ſollen gar nur 9 Reiter und 300 Infanteriſten da geweſen ſeyn. Allein wie erſchrack der Sultan, als er dieß kleine Heer zu dem muthigſten Widerſtande gerüſtet fand, und ſeine Truppen nicht fechten wollten, weil ſie der Vorfall bey Jaffa, wo ſie ihre Beute verlohren, mit einem nicht geringen Unwillen erfüllt hatte. Einer ſeiner Generale rief ihm zu: „ſagt dieß nur euren Dienern, die unſre Leute an dem Tage, da Jaffa übergieng, ſchlugen, und ihnen die Beute abnahmen." Saladin ſah ſich auch wirklich gezwungen den Angriff aufzugeben, da ſeine Ehre hätte leiden können, wenn er länger vor dem Feinde geſtanden hätte. Der König von England ſoll unſre ganze Fronte mit der Lanze in der Hand hinabgeritten ſeyn, ohne daß ein einziger es gewagt hätte, gegen ihn aufzutreten.

Hundert fünf und funfzigſtes Kapitel.

Saladin geht nach Ramla.

Nach dieſem Vorfall ſchickt Almalich Aladil den Abubekr nach Jaffa hin, um den König zu einer Unterredung einzuladen. Dieſer aber läßt ihn nicht in die Stadt hinein, ſondern ruft ihm von ferne zu: ich war begierig nach Hauſe zu kehren, und habe deswegen alles verſucht, um mich mit dem Sultan zu vergleichen. Jetzt da der Winter und die Regenzeit da iſt, will ich hier bleiben, und breche alle Unterhandlungen ab.

Digitized by Google

Von nun an kamen immer mehrere Verſtärkungen bey unſrer Armee an, ſo daß der Sultan im Stande war etwas entſcheidendes zu wagen. Unterdeß wurde der König von England krank, und ließ ſich vom Sultan Pfirſiche und andre erfriſchende Früchte ausbitten, die ihm auch jedesmahl reichlich zugeſchickt wurden. Bey dieſer Gelegenheit erfuhren wir, daß ohngefähr zwey bis dreyhundert Reiter ſich in Jaffa befänden, und daß die Franzoſen durchaus nicht da bleiben wollten. Endlich hielt Abubekr mit dem König eine geheime Unterredung, worin er ihn bat, den Almalich Aladil zur Vermittelung des Friedens zu bewegen. Ich fordere, ſprach er, Aſcalon bloß deswegen, um meine Ehre unter den Franken zu retten. Bin ich erſt fort, dann wird der Sultan nur eine kleine Anzahl Menſchen gegen ſich finden, denen er mit leichter Mühe alle dieſe Eroberungen wieder entreiſſen kann. Will er mir aber Aſcalon durchaus nicht bewilligen, ſo muß er mir wenigſtens die Koſten erſetzen, welche ich auf die Feſtungswerke gewendet habe.

Hundert ſechs und funfzigſtes Kapitel.

Der König ſteht von ſeiner Forderung in Anſehung Aſcalons ab.

Aber auch dieſe Forderung gab der König auf. Er verlangte weder Aſcalon noch Erſatz der Koſten, ſondern wollte jetzt aufrichtig Friede ſchließen. Der Sultan antwortete ihm hierauf: er könne jetzt, da er ſchon ſeine Truppen zuſammengezogen, unmöglich etwas in der Sache anfangen, wenn der König ihm nicht vorher überzeugende Beweiſe gäbe, daß er es ernſtlich meyne. Der König thats, indem er ſeine rechte Hand unſerm Abgeordneten Bedroddin Duldurm gab, und dabey verſprach

ſprach diejenigen Grenzen, welche ſchon vorher mit Aladil berichtigt waren, auch itzt gelten zu laſſen.

Saladin ſchickte ihm nun ein Verzeichniß der Oerter zu, welche er ihm abtreten wollte, verlangte, und zwar innerhalb zwey Tagen, einen Bevollmächtigten, der im Namen des Königs ſchwören ſollte, und ſetzte hinzu, er würde eine längere Verzögerung für einen Bruch anſehen.

Der König konnte ſich anfangs nicht entſinnen, daß er ſchon die Forderung wegen Erſtattung der Baukoſten aufgegeben habe. Da ihm aber diejenigen Perſonen durch welche er dieſes Verſprechen hatte thun laſſen, (unter denen ſich ein gewiſſer Honat, einer ſeiner vorzüglichſten Günſtlinge befand) verſicherten, daß er es wirklich gethan habe, ſo ſagte er: was ich geſprochen habe, will ich nicht wiederrufen. Meldet eurem Sultan, ich ſey mit den Bedingungen zufrieden. Wenn er mir aber aus gutem Willen noch etwas mehr geben wolle, ſo werde ich es mit Dank annehmen.

Hierauf mußte ich die Friedensbedingungen aufzeichnen, durch die ein Waffenſtillſtand auf drey Jahre feſtgeſetzt ward, welcher mit dem 22ſten Sjaban des Jahres 588 (1192) ſeinen Anfang nehmen ſollte. Durch dieſen Frieden würde Ramla und Lydda den Franken bewilligt. Doch bemühte ſich Saladin durch Unterhandlungen ihnen einen von dieſen Oertern abzugewinnen, oder eine gleiche Theilung zu bewirken. Von den gebirgigten Gegenden aber ſollte der Abgeordnete, dem er dieß Geſchäffte übertragen, gänzlich ſchweigen. Er mußte ſo handeln, weil ſein geſchwächtes, erſchöpftes Heer ſich nach Ruhe ſehnte, und ihn beſorgen ließ, daß es bey einem nochmaligen Gefecht eben ſo unthätig bleiben werde, als es ſchon bey Jaffa

gethan. Er mußte alſo Zeit haben, um neue Kräfte zu ſammeln, und vorzüglich Jeruſalem mit den beſten Vertheidigungsanſtalten zu verſehen.

Unter die Friedensbedingungen gehörte auch die Schleiffung von Aſcalon, zu der ſo wohl Muſelmänner als Franken gebraucht werden ſollten. Denn die letztern trauten uns nicht, und glaubten, wir würden die Feſtung behalten, ohne ſie zu ſchleiſen. In dem Frieden waren alle Provinzen, die unter muſelmänniſcher Hoheit ſtanden, auch der Fürſt von Antiochien und Tripolis mit eingeſchloſſen. Der Sultan gab den Bevollmächtigten, die er zum Friedenscongreß abſchickte den Befehl, ihre Geſchäffte ſo zu beendigen, daß er gewiß beſtimmen könnte, ob es Krieg bliebe oder nicht. Denn er hatte auch dießmal Verdacht gegen den König, von deſſen Ränken er ſchon ſo oft war betrogen worden.

Um dieſe Zeit kamen unter andern Geſandte aus Georgien an, die den Sultan um die Erlaubniß nach Jeruſalem wallfahren, und dort wohnen zu dürfen, erſuchten. Sie ſagten, daß dieß ein altes Recht wäre, welches man ihnen entriſſen hätte, und baten ihn inſtändigſt, ihre Commiſſäre wieder in ihre Rechte einzuſetzen.

Hundert ſieben und funfzigſtes Kapitel.

Der Friede kömmt zu Stande.

Der König lag noch an ſeiner Krankheit ſchwer danieder, als Adlus ihm die Schrift überreichte, in der die Friedensbedingungen enthalten waren. Ich habe, ſprach er, durch meinen Handſchlag den Frieden ſchon beſtätigt, überreicht die Schrift dem Graf Heinrich und

Digitized by Google

und den übrigen Fürſten.“ Dieſe waren mit der Theilung von Lydda und Ramla zufrieden, billigten auch die übrigen Puncte, und verſprachen den folgenden Tag ſie zu beſchwören, weil ſie heute ſchon gegeſſen, und ihrer Gewohnheit nach nüchtern ſeyn müßten, wenn ſie einen Eyd ablegen. Den 22ſten Sjaban verſammelten ſie ſich beym Könige, faßten ſeine Hände und ſchwuren. Er ſelbſt that es nicht, weil, wie er ſagte, Könige keinen Eyd ablegen. Der Sultan ließ es ſich gefallen. Hierauf gieng Humfreds Sohn, und Baliam des Fürſten von Tiberias Sohn, mit vielen edlen Rittern zu uns ins Lager, wo ihnen der Sultan den Eyd in ihre Hände ablegte, und die Verſicherung gab, daß auch die übrigen benachbarten Fürſten ſeinem Beyſpiel folgen ſollten. Den Fürſten, von Antiochien und Tripolis legte er zwar auch einen Eyd ab, der aber nur unter der Bedingung verbindlich ſeyn ſollte, wenn ſie ebenfalls den Muſelmännern Freundſchaft und Treue angeloben würden.

Nachdem nun der Friede zu Stande gebracht war, ließ der Sultan allenthalben bekannt machen, daß jetzt wieder freyer Handel und Wandel unter unſern und den fränkiſchen Beſitzungen eröffnet ſey. Auch mußten hundert Minirer nach Aſcalon gehen, um die Feſtungswerke zu zerſtöhren.

Der Sultan entſchloß ſich ungern zum Frieden. „Ich fürchte mich, ſagte er öfters zu mir, vor dem Frieden; und weiß doch nicht, wie die Sachen endlich ablaufen werden. Der Feind wird immer mächtiger, beſitzt ſo viel Städte, und wird endlich auch aus ſeinen übrigen Provinzen über uns hereinbrechen. Auf den Gipfeln der Berge legt er neue Schlöſſer an. — Ich kann keinen Schluß faſſen der den Muſelmännern zum Verderben gereicht.“ Er hatte Recht; mußte aber

den Umſtänden nachgeben, da ſein Heer ſchon öffentlich ſich gegen die Fortſetzung des Krieges erklärte. Er ſtarb bald nachdem der Friede zu Stande gebracht war. Wäre ſein Tod eher erfolgt, ſo würden gewiß die Muſelmänner in ſehr große Gefahr gerathen ſeyn.

Hundert acht und funfzigſtes Kapitel.

Aſcalon wird geſchleift.

Die Beſatzung wollte nicht eher abziehen, als bis entweder der König oder der Sultan, ihnen den ſchon ſeit langer Zeit rückſtändigen Sold entrichtet hätte. Sie mußten aber auf erhaltene königliche Ordre gehorchen, und ſogleich fieng die Zerſtöhrung der Feſtungswerke an. Beyde Heere eröffneten nun auch einen wechſelſeitigen Umgang. Viele Muſelmänner giengen nach Jaffa, um da ihre Geſchäffte zu treiben: und eine große Menge Franken begab ſich nach Jeruſalem, wo der Sultan ihnen nicht allein die Thore öffnete, ſondern auch auf dem Rückwege eine Bedeckung bis Jaffa mitgab. Sie hatten bey dieſer Wallfarth weiter keinen Zweck, als die heilige Stadt zu beſuchen, und dann in ihr Vaterland zurückzukehren, ohne den Muſelmännern fernerhin das mindeſte Leid zuzufügen. Der König wurde über die häufigen Wallfahrten unwillig, und lag dem Sultan dringend an, keinen Franken in die Stadt zu laſſen, der nicht einen königlichen Paß aufweiſen könnte. Dieſes Verbot aber that die entgegen geſetzte Wirkung. Denn nun strömten täglich ganze Schaaren der heiligen Stadt zu. Selbſt edle Fürſten kamen mit ihren Familien hin, ohne ſich durch ihre Kleidung zu erkennen zu geben. Der Sultan nahm ſie nicht allein bereitwillig auf, ſondern ließ ſie auch ſpeiſen, ermunterte ſie durch ſeinen gnädigen Zuſpruch, und ſagte ihnen, daß er die Wallfarth nach Jeruſalem ger-

gerne zugebe, ſo unzufrieden auch der König darüber ſeyn möchte. Bey dieſem hingegen entſchuldigte er ſich damit, daß es ſeiner Pflicht zuwider wäre, Menſchen, die von ferne her aus religiöſen Abſichten nach Jeruſalem kämen, den Eintritt in die Stadt zu verweigern. Unterdeß hatte ſich der König mit dem Grafen Heinrich und ſeinem übrigen Gefolge nach Ptolemais begeben, und in Jaffa eine ſchwache Beſatzung zurückgelaſſen, die überdem noch durch Krankheiten litt. Auch ſeine eignen Geſundheitsumſtände waren immer gefährlicher geworden: ja man hatte ſogar ſchon Gerüchte von ſeinem Tode.

Hundert neun und funfzigſtes Kapitel.

Geſandtſchaft aus Bagdad.

Um dieſe Zeit erhält Aladil ein Schreiben von Naſhids Sohn, Vezir zu Bagdad, worinn er gebeten ward, den Sultan wieder zu dem ſchuldigen Gehorſam gegen den Hof von Bagdad zurückzubringen, zwiſchen ihm und den hochberühmten Diwan, an den er noch keine Geſandtſchaft geſchickt, den Vermittler zu machen, und zu dem Ende den Richter Alphadil an den Diwan abgehen zu laſſen. Aladil brachte es auch nach vielen Unterhandlungen ſo weit, daß Saladin den Eldiäus von Sjahrezour nach Bagdad ſchickte.

Hundert und ſechzigſtes Kapitel.

Almalich Addahir nimmt einen ſehr ſchmerzhaften Abſchied von ſeinem Vater.

Bey dem letzten Abſchiede den Addahir von ſeinem Vater nahm, war ich allein zugegen. „Ich empfehle dir, ſprach Saladin, Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen, als den Quell alles Guten. Halte die Gebote Got-

tes, der die Stütze deines ganzen Glückes iſt. Lade keine Blutſchuld auf deinen Kopf, denn vergoſſenes Blut ſchläft nicht. Suche die Herzen und Geſinnungen deiner Unterthanen dir geneigt zu erhalten, und wache eyfrig für ihre Wohlfarth, deren Beſorgung du in meinem und auch in Gottes Namen führſt. Bemühe dich die Gunſt der Großen dir zu erwerben, und bedenke, daß dein Vater zu der Höhe nicht geſtiegen wäre, auf der er jetzt ſteht, wenn er nicht alle mit Güte und Sanftmuth behandelt hätte. Haſſe keinen Menſchen, denn der Tod rafft alle dahin. Beleidige auch Niemand, weil Menſchen ohne Genugthung nicht verzeihen; Gott aber vergiebt nach ſeiner Barmherzigkeit jedem reuigen Sünder."

Hundert ein und ſechzigſtes Kapitel.

Saladins Krankheit und Tod.

So bald die Engliſche Flotte im Anfange des Sjawal unter Segel gegangen war, trat der Sultan eine Reiſe in ſeine am Meer gelegene Provinzen an, um die dort befindlichen Feſtungen zu beſichtigen und Befehl zu geben, ſie in guten wehrhaften Zuſtand zu ſetzen. Unterdeß mußte ich nach Jeruſalem gehen, um den Bau des Lazareths und der Schule zu betreiben. Von hier berief er mich nach Damaſcus, und empfieng mich unter den zärtlichſten Umarmungen. Eines Tages führte ich verſchiedene edle Franken, die Audienz verlangt hatten, in ſein Zimmer. Sein kleiner Sohn Elemir mit dem er ſich eben die Zeit vertrieb, erſchrack über die Geſtalt der Franken, ihren geſchornen Bart, abgeſchnittenes Haar, und ungewöhnliche Kleidertracht, und fieng laut an zu weinen. Sogleich entſchuldigte ſich Saladin, daß ihm ſeine Geſchäffte nicht erlauben, ſie heute anzuhören, da er doch ſonſt gegen jedermann ſehr gefällig war.

Den

Digitized by Google

Den 15ten Saphar des Jahrs 589 (1193) überfiel ihn ein Gallenfieber, das mit jeder Stunde immer heftiger ward. Die Krankheit griff vorzüglich den Kopf an, woraus wir ſchloſſen, daß ſie ſich mit dem Tode endigen werde. Ein Aderlaß, das die Aerzte am vierten Tage verordneten verſchlimmerte ſie noch mehr, weil ſein Temperament meiſtens trocken, und ſehr wenig feucht war. Er betrug ſich bey ſeinen Leiden ganz gelaſſen, ohne gegen die umſtehenden, die ihn bedienten, ſeinen Unwillen zu äuſſern. Am neunten Tage bekam er eine Ohnmacht. Die ganze Stadt bezeigte über ſeine Krankheit die innigſte Rührung: alle Kramläden wurden geſchloſſen und alles Gewerbe eingeſtellt.

Als endlich Almalich Alaphdal ſahe, daß ſein Vater gewiß bald ſterben werde, ließ er ſich von den Groſſen huldigen. Bey dieſer Feyerlichkeit war kein Egyptier zugegen, weil man von ihrer Treue hinlänglich verſichert war. Vielleicht iſt die Formel des Huldigungseydes wenig bekannt, deswegen will ich hier ſo viel zur Probe mittheilen.

„Ich mache mich zu dieſer Stunde verbindlich, Allmalich Alnaſir Saladin treu, aufrichtig und beſtändig zu dienen; und ſchwöre, daß ich aus allen Kräften für ſein Reich ſtreiten, mein Leben, Vermögen, Schwert und Mannſchaft ihm widmen, und künftig alle ſeine Befehle auf das genaueſte befolgen werde. Eben dieſes Verſprechen ſoll mich nach ſeinem Tode zu gleichen Pflichten gegen ſeinen Sohn und Erben Alaphdal Ali verbinden. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich für ſein Reich und ſeine Lande fechten, mein Leben, Vermögen, Schwert und Mannſchaft ihm widmen, und ſeinen Befehlen und Verboten treulich gehorchen will. Herz und Mund ſtimmen hierin überein. Gott weiß, was ich ſage und wird richten.“

Digitized by Google

Seitdem Saladins Krankheit Ueberhand nahm, mußte einer beſtändig bey ſeinem Lager ſitzen und ihm aus dem Koran vorleſen, um ſeine heftigen Phantaſien ſo viel als möglich zu leiten. Ich, Alphadil und Ibn-Elzek wurden in der zwölften Nacht von Almalich Alaphdal zu ihm gerufen, und gebeten, da zu bleiben. Weil aber das Volk vor dem Schloß auf uns wartete, und unſer Auſſenbleiben ſehr leicht Blutvergießen in der Stadt hätte erregen können, ſo hielten wir es für rathſamer wieder fortzugehen.

Endlich verſchied Saladin am Morgen des 22ſten Saphar i. J. 589 (1193) Ich bin bey ſeinem Ende nicht zugegen geweſen. Wenn man mir ſonſt erzählt hat, daß ein Freund für den andern oft ſein Leben aufgeopfert, ſo habe ich immer geglaubt, dieß könne nicht wörtlich und eigentlich verſtanden werden. Die Empfindungen aber, die ich ſo wohl, als viele andre an dieſem Tage hatten, belehrten mich, daß es möglich ſey, ſich zu entſchließen, durch ſein Blut das Leben eines andern zu erkaufen.

Almalich Alaphdal nahm die Condolenzen an, jedoch nur von den Angeſehenſten der Officiere und Bürger. Die übrigen Prinzen zogen in der größten Wehmuth aus dem Schloß. Die Koſten zum Begräbniſſe mußten bis auf die geringſte Kleinigkeit geborgt werden, weil man nicht das mindeſte Geld vorräthig fand. Er wurde noch vor Sonnenuntergang in dem Schloßgarten beerdigt. Almalich Alaphdal ließ ſeinem Oheim und ſeinen Brüdern den Todesfall ſchriftlich melden, und nahm den folgenden Tag im Schloſſe von Geiſtlichen und Gelehrten die öffentlichen Troſtreden an, Gedichte aber wurden abgewieſen.

Ach! ſie ſind dahin jene Zeiten. Wie Träume ſind ſie verſchwunden, und zugleich die Menſchen, die in ihnen lebten.

Anmer-

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen.

I.

Zu den Denkwürdigkeiten der Anna Comnena.

Seite

2. Und keine der vier Wiſſenſchaften vernachläſſigt habe.

Hier verſteht ſie das ſogenannte Quadrivium, worunter Aſtrologie, Geometrie, Arithmetik und Muſik begriffen ſind. Das Trivium begriff Grammatik, Rhetorik, Dialektik. Anna bezeigte an mehrern Stellen, daß ſie in dem letztern ſowohl als in dem erſtern, welches ſo zu ſagen, die höhern Wiſſenſchaften enthielt, bewandert war. Man ſehe nur das ſechſte Buch, S. 127. Auſſer ihrer Gelehrſamkeit, kann man ihr auch wirklich einen ziemlichen Grad von Aufklärung nicht abſprechen, der ihr, wenigſtens in ihrem Zeitalter, Ehre machte. Unter andern Stellen und der eben angeführten, will ich nur S. 14, aus dem 12. Buche anmerken.

merken.

Digitized by Google

Seite

merken. Und wer ſollte nicht ihr eben ſo ſcharfes, als gerechtes Urtheil, B. 14, S. 104 über den verkehrten Unterricht, den die damalige Jugend erhielt, unterſchreiben?

15. Der damahls die Würde eines Großdomeſticus bekleidete.

Der Reſt vom römiſchen Reiche, den wir unter dem Namen des griechiſchen Kaiſerthums kennen, wurde in ſpätern Zeiten, in das Morgen- und Abendland eingetheilt. Jeder dieſer Theile, war in mehrere Provinzen zerſchnitten, welche entweder von Ducen, (Herzogen) oder von Conſulariſchen Perſonen verwaltet wurden. Ueber dieſe waren wieder zwey Domeſtici geſetzt, ein Domeſticus des Morgen- und einer des Abendlandes. Den letztern Titel ſoll Alexius nach dem Zeugniß mehrerer Schriftſteller geführt haben.

16. Was noch übrig war, beſtand aus einigen Unſterblichen.

Die Perſiſchen Könige hatten eine Legion, welche die Unſterbliche hieß, und die Byzantiniſchen Kayſer ahmten ſie hierinn, wie in mehrern Stücken, nach. Sie ſind Bryenns Nachrichten zufolge, unter Nicephorus Logotheta errichtet worden, und ſcheinen ihren Namen wahrſcheinlich davon zu haben, weil ſie ſtehende Soldaten waren, die auch zu Friedenszeiten Dienſte thun mußten. Eine nähere Schilderung von ihnen, iſt im 2ten Buch S. 64 befindlich.

16. Die der Fürſt der Chomatener hergab.

Choma, war wohl nichts anders, als derjenige Theil Aſiens, den die Alten Lycien nannten, und in dem Ptolomäus eine Stadt Choma anführt, deren auch im Epheſiniſchen Concilio (part. 2. Art.1.) Erwähnung geſchieht.

17.

Seite

17. Die Maniaces in Sicilien angeführt hatte.

Dieß iſt Georg Maniaces, der vom Kaiſer Baſilius nach Kalabrien geſchickt wurde, die Sicilier, mit Hülfe der Normannier angriff, und als ihn dieſe verlaſſen hatten, unter dem Kaiſer Monomachus rebellirte. Er begab ſich mit den Reichskleinodien zu den Serviern, und wurde beym Strobus geſchlagen.

25. Zuerſt poſtirte er ſich beym Fluß Bardar.

Ein berühmter Fluß in Macedonien, ehemals Axius genannt, der ſich in den Thermaiſchen Buſen ergießt.

32. Der einzige Sohn — war der Ehrenname Sebaſtus.

Der Titel Sebaſtus, ſpricht Anna im dritten Buch (wo ſie alle und jede Ehrentitel, welche Alexius nach ſeiner Thronbeſteigung austheilte, herer zählt) gehörte ehemals nur dem Kayſer, bis ihn Alexius auch mehrern austheilte.

32. Robert aus der Normandie gebürtig.

Robert Guiſcard, Tancreds Sohn aus Neuſtrien, oder der Normandie gebürtig. Sein Vater Tancred, diente unter Richard II. Herzog der Normandie, als Anführer von funfzehn Mann, und gehörte zu der Klaſſe Soldaten die man Bannerets nannte.

Robert führte den Namen Guiſcard, von ſeiner Verſchlagenheit. Seine zweyte Gemahlin, war eine Tochter des Fürſten von Salerno, den die Schriftſteller unter dem Namen Gaimorus. Gaimarius, Guailmach und Wailmach aufführen, und der wahrſcheinlich der Wilhelm Maſcabeles iſt, von dem Anna hier ſpricht: in welchem Falle ſich denn die letztere geirrt hätte, wenn ſie ſagt, Robert habe Wilhelms Tochter noch zu deſſen Lebzeiten geheirathet: denn Gaimar war ſchon lange vorher von ſeinen Unterthanen umgebracht worden. Wahrſcheinlich begeht ſie hier einen Gedächtnißfehler, indem ſie das von Wilhelm erzählt, was eigentlich von einem gewiſſen Fürſten, von Biſiniano, gelten ſollte. Roberts erſte

Digitized by Google

Seite
Gemahlin hieß Alberada, die andre Gaita, oder Sigelgaita, und dieſe ſtarb im Jahr 1090.

Roberts Schilderung liefert Anna im 6ten Buch Seite 128.

33. Mit der er ſich in die Lombarden wagte.

Unter dem Namen Lombarden, begriff man ehemals ganz Italien, nachher verſtanden die Griechen unter dieſem Namen vorzüglich den Theil von Italien, der unter ihrer Herrſchaft geblieben war, nemlich Calabrien und Apulien. In neuern Zeiten verſtand man darunter Aemilien und Ligurien. Auf der 42. S. führt Anna Apulien, unter dem Namen Japygia an.

36. Und gelangt endlich bis zur herzoglichen Würde.

Robert erhielt auf Bitten vieler, im Jahr 1060 vom Papſt Nicolaus die herzogliche Würde und die Belehnung auf Apulien und Calabrien.

36. Kaiſer Michael hatte ſeinen Sohn Conſtantin mit Helenen verſprochen.

Wiſcards Töchter, erzählt Orderich, wurden vom Alexius ſo zärtlich behandelt, als wenn ſie ſeine eigenen Kinder geweſen wären. Er behielt ſie faſt 20 Jahre lang am Hofe. Ihr Geſchäfte beſtand darinn, daß ſie ihm des Morgens, wenn er aufgeſtanden war die Hände wuſchen, eine Serviette und einen elfenbeinernen Kamm brachten, und ſeinen Bart kämmten. Nach langer Zeit wurden ſie aus Gefälligkeit dem Grafen Roger wiedergegeben.

37. Um Roberten wider das Römiſche Reich aufzuhetzen.

So wenig auch das griechiſche Kaiſerthum in dieſer Zeit dem Römiſchen Reich an Macht und Ausdehnung ähnlich war, ſo gerne braucht doch unſre Schriftſtellerin, die letztere Benennung, und nennt ſelbſt die Unterthanen ihres Vaters, Römer, ſiehe S. 85.

38. Wo

Seite

38. Wo er dem Beylager ſeiner beyden Töchter beywohnte.

Robert hatte 3 Söhne, und 5 Töchter, die welche den Reimund heyrathete, hieß Mathildis. Sie vermählte ſich nachher wieder mit Aimerich II, Vicecomte von Narbonne. Die andre, welche der Graf Eubulus nahm, hieß Sibilia. Eubulus, oder Ebal, Graf von Roucy in Champagne, Sohn des Grafen von Arcies und Ramerut.

38. Mit dem deutſchen König.

Dieß iſt Heinrich IV. Anna nennt ihn nie Kaiſer, nach Art aller Griechen, die dieſen Titel, keinem andern, als dem Regenten in Conſtantinopel zugeſtehn wollen.

40. Die Oberhäupter der Sachſen, Landulph und Welko.

Landulph iſt Rudolph, Herzog von Schwaben, den die deutſchen Fürſten im Jahr 1077 zum König wählten. Welko iſt Welf IV. Herzog von Bayern. Das von Anna erwähnte Treſſen fiel 1080. vor.

42. Und ſeinem Bruder Boritylas den Auftrag gab.

Boritylas iſt wahrſcheinlich Graf Robert von Loritello, Robert Guiſcards Sohn, alſo nicht wie ihn Anna nennt, ſein Bruder. Einen ähnlichen Fehler begeht ſie, da ſie Bohemund zum jüngern Sohne Roberts macht, der doch ſein älteſter Sohn von ſeiner erſten Gemahlin Alberada war.

43. Als Raul, ſo hieß der Geſandte.

Dieſer Radulph, trat hernach mit ſeinem Bruder zum Alexius über, und von ihm ſtammt die berühmte Familie der Raulen zu Conſtantinopel ab.

45. Wo er ſeine ganze Land und Seemacht verſammelt hatte.

In Beſtimmung der Anzahl ſeiner Truppen, ſind die andern Schriftſteller ſehr verſchieden. Malaterra

 giebt

Seite

giebt ihm nur 15 Schiffe und 1300 Mann; Leo 15000, Orderich; 10000 Mann. Die Eroberung von Korypho auf Corfu, geſchah im Jahr 1081. im Monat Merz.

47. Die Exarchen von Dalmatien.

Bodinus, mit dem Zunamen Conſtantin war, nach dem Scylitzes, König von Servien und Dalmatien, König Michaels Sohn, oder nach einem anonymiſchen Verfaſſer der dalmatiſchen Geſchichte, ein Enkel Michaels, von deſſen Sohn Primislaus erzeugt. Bodin hatte vier Söhne, unter denen einer Michael hieß, der vielleicht unſrer Anna Michaelas iſt. Dalmatien war damals unter mehrere Fürſten vertheilt, von denen vornemlich zwey den königlichen Titel führten. Der eine nannte ſich König von Servien, Dioclien, Tribunien, Dalmatien, und Ochlunien. Der andre: König von Croatien und Dalmatien; jener reſidirte zu Dioclia, dieſer zu Salona, unter die erſtern, gehört Bodin.

56. Mit Namen Humpertopulus.

Conſtantinus Humpertopulus, das iſt Humberts Sohn, ein Celte oder Franke, und vielleicht ein Sohn Humberts, der ein Sohn Tancreds von Altavilla, und Guiſcards Bruder war. Dieſer Humbert, war mit den Maniacatiſchen Lateinern (Normannen) nach Griechenland gekommen und hatte unter den Konſtantinopolitaniſchen Kaiſern gedient.

57. Eilten zum Blacherniſchen Schloß.

Das Blacherniſche Schloß, lag in einem Winkel der Stadt, neben dem Hafen, in einer der angenehmſten Gegenden, und alle nur erſinnliche Pracht, war ſowohl von auſſen, als von innen an demſelben verſchwendet.

58. Als ſie ſich dem Allerheiligſten näherte.

Die Griechen theilten die Kirche in drey Theile; den erſten nannten ſie βημα, er war der heiligſte Ort, und von den übrigen durch Vorhänge abgeſondert: ναος wor der für die Prieſter beſtimmte Chor. ναρϑηξ war für die übrige verſammelte Gemeine. Vom ναος, zum βημα führten drey Thüren, welche die heiligen heiſſen.

59. Die

Seite

59. Die Gemahlin des Cäſar Johannes.

Sie führte den Titel Patobeſtiaria, den man durch Oberaufſeherin der Garderobe der Kaiſerin erklären kann.

62. Daß Meliſſen bis Damalis vorgedrungen.

Damalis iſt ein Vorgebürge, Conſtantinopel gegen über gelegen: h. z. T. Scutaricum genannt.

64. So riefen ihm alle Mönch, Mönch! entgegen.

Anna ſpielt hier auf folgende Anecdote an: Cäſar gerieth mit Urſel in türkiſche Gefangenſchaft und ward von ſeinem Enkel los gekauft. Auf dem Wege nach Konſtantinopel, warf er ſich in eine Mönchskleidung aus Furcht vor ſeinem Enkel, weil er nach der Krone geſtrebt hatte. Als Botaniates zur Regierung kam, legte er die Kleidung wieder ab und begab ſich auf ſein Landgut Morobund, unweit Conſtantinopel.

64. Noch mit den Varangern.

Varanger ſind wahrſcheinlich die Ueberreſte der aus England vertriebenen Dänen, welche die Kaiſerliche Leibwache ausmachten.

65. An den General der Nemitzen.

Nemitzen, ſind nach dem Zonaras, Celten unter welchem Worte man ſich ſowohl Gallier als Deutſche denken kann. Wahrſcheinlich aber, iſt dieß eine Benennung der Deutſchen, die ſich aus der Sclavoniſchen Sprache herſchreibt, wo der Deutſche z. B. im Polniſchen noch jetzt Niemniec heißt.

70. Den Titel eines Sebaſtokrators.

Anna macht vom Alexius Iſaak und der Irene eine Beſchreibung, die ich, in einem ganz kurzen Auszuge, und zwar in den Noten liefern muß, weil ſie, wie mehrere andere Stellen im Texte, an einem ganz unrechten Orte zu ſtehen ſcheinen. Alexius war nicht ſehr groß, aber regelmäſſig gebaut. Er nahm ſich daher auch dann nur majeſtätiſch aus, wenn er auf dem Trone ſaß. Seine Augenbraunen waren ſchwarz, ſein durch-

Seite

dringender Blick war eben ſo wild, als furchtbar. Seine breiten Schultern, nervigten Arme, und breite Bruſt, waren ganz ſeinem kriegeriſchen Geiſte angemeſſen. Er beſaß eine Anmuth und Ueberredungskraft in ſeinem Ausdrucke, die dem Ohre eben ſo ſchmeichelte, als ſie unwiderſtehlich dahinrieß.

Meine Mutter Irene war damals noch nicht völlig 15 Jahr alt; ſie war eine Tochter Andronikus, Cäſars älteſten Sohnes, alſo aus der edlen Duciſchen Familie. Sie nahm durch ihren Anblick eben ſo ſehr ein, als durch ihren Umgang. Ihr Geſicht war weder völlig rund, wie man es bey dem Aſſyriſchen Frauenzimmer findet, noch auch länglicht wie ein ſcytiſches Geſicht. Ihr ſanftes Auge feſſelte mit dem unwiderſtehlichſten Reize der Schönheit, und floßte doch auch zugleich ſo viel Ehrfurcht ein, daß man nicht genug ſeinen Blick vor ihr verbergen konnte. Es iſt ſonderbar, daß ſie, die ſie doch nur ein Weib war, durch ihren bloßen Anblick den Trotzigen darniederſchlagen, und dem Schüchternen Herzhaftigkeit einflöſſen konnte.

Iſaak war an Statur, und in andern Stücken ſeinem Bruder, nicht ſehr unähnlich ſeine Geſichtsfarbe, war etwas bleichgelbe. Er ſo wohl als Alexius liebten auſſerordentlich die Jagd, und beſchäftigten ſich fleißig mit ihr, wenn ihnen ihre übrigen Arbeiten dazu Zeit ließen, mehr aber als dieſe, liebten ſie den Krieg. Iſaak focht, wenn er auch der oberſte Befehlshaber einer Armee war, mit einer ſo unbändigen Hitze, daß er immer zuerſt in den Feind rannte, woher es denn auch kam, daß er einige male in Aſien in türkiſche Gefangenſchaft gerieth. Eben dieſe Unbeſonnenheit iſt der einzige Fehler, den er als Soldat ſich zu Schulden kommen ließ.

Die Kronen, welche Iſaak und Cäſar Meliſſenus an feſtlichen Tagen aufſetzten, waren von der kaiſerlichen darinn unterſchieden, daß dieſe wie eine völlige Halbkugel um den Kopf ſchloß, mit Edelſteinen reich beſetzt war, und viele Angehänge hatte, welche bis über die Wangen reichten, und auch mit Edelgeſteinen beſetzet

waren.

Digitized by Google

Seite

waren. Jene hingegen, hatten nur hin und wieder Edelſteine, und auch nicht die erhabene Wölbung.

75. Sich zuerſt von Triaditza Meiſter zu machen.

Triaditza, hieß ehedem Sardica: iſt durch das ſardicenſiſche Concilium berühmt.

76. Statthalter und Vaſallen.

Unter dieſen, führt Anna namentlich auf, den Dabaten, der über Paphlagonien und das am Meer gelegene Heraklea: und den Burtzes der über Cappadocien, und Chomatene befehligte.

77. Zu dem Ende trat er mit dem Fürſten Herrmann von der Lombardey.

Graf Herrmann, Hunfreds Sohn Abagelards leiblicher Bruder, der damhls mit Robert Krieg führte, und von ihm aller ſeiner Beſitzungen beraubt, nebſt ſeinem Bruder zum Alexius flohe, welcher ihm in der Folge die Präfectur von Canini in Dalmatien übertrug.

80. In welchem der Fluß Draco zur Grenze u. ſ. w.

Entweder, iſt der Drako ein ſonſt unbekannter Fluß in Bithynien, oder man muß hier den Orontes verſtehn, der bey Antiochien, das damals zu Solymans Gebiete gehörte, vorbeyfloß, und auch bisweilen dieſen Namen führte.

80. Und brachte ihn wohlbehalten bis nach Buthrot.

Buthrot, oder Bothrent, eine Stadt in Epirus.

80. Als ihn in der Gegend des Vorgebürgs Gloßa.

Gloſſa iſt hier das Capo di Durazzo, oder Capo de Redoni. Gloſſa (Zunge) bedeutet ein Vorgebürg, das ſich ſanft zur Ebene hinabneigt. Anna ſteht hier mit ihren vorigen Erzählungen im Widerſpruch. Hier und kurz vorher verlegt ſie dieſe Expedition in den Auguſt im erſten Buch S. 45. läßt ſie Robert im Winter und im 4ten S. 82. in der Mitte des Juni aufbrechen.

Digitized by Google

Seite

81. Als Legat des Biſchofs von Baris.

Dieſer Biſchoff hieß Urſo. Kurz vorher hatte Robert Baris eingenommen; Urſo ſtarb 1083.

84. Präſente an den Doge und Senat.

Der Doge hieß Dominicus Silvius. Wegen dieſes Sieges bekam die ihm zu Ehren geſetzte Säule, folgende Inſchrift: Ich ſchlug Robert von Dyrrachium zurück: daher gab mir Alexius den Titel eines Herrn.

85. Fünfhundert Grafen und Ritter beſanden.

Roberts Schiffe, erzählt Anna weiter, ſtanden im Glykys (ſüſſen Fluß) der bey der damaligen trockenen Witterung ſo ſehr verſiegte, daß die Schiffe auf den Boden ſanken. Aus dieſer Verlegenheit half ſich Robert durch ſeinen anſchlägigen, erfindungsreichen Kopf: Er ließ im Bette des Fluſſes zwey Reihen Pfähle einrammeln, ſie dicht mit Weidenruthen verbinden; alsdann hinter ihnen große Stämme legen, und oben darauf Sand ſchütten ſo daß das Waſſer ſich in dieſem Kanal anhäuffen, und die Schiffe wieder flott machen mußte.

86. Beſanden ſich Türken von Achris.

Achris, Hauptſtadt der macedoniſchen Bulgarey. Sie führt ihren Namen, wie man aus S. 23. des 12. B. ſchließen kann, von Mokrus einem Bulgariſchen Könige.

86. Und ohngefähr 2800 Manichäer.

Den Urſprung der Manichäer, oder Paulicianer und ihre Wanderung nach Europa erzählt Anna in der Folge umſtändlicher. Der Kaiſer Conſtantinus Copronymus, ſchreibt Theophanes, pflanzte Syrer und Armenier aus Theodoſiopel und Melitene nach Thracien durch welche die Zahl der Paulicianer ſehr vermehrt ward.

85. Vorher hatte er ſchon beym Fluß Charzanes.

Charzanes, oder Arcenta, iſt ein Arm des Fluſſes der ſich bey Dyrrachium in zwey Arme theilt.

88. Den

Seite.

88. Den Graf Amicet commandirte.

Amicet, ſcheint derſelbe zu ſeyn, der ſonſt auch Amicus comes heißt und 1075 den König von Croatien gefangen nahm.

89. Unter mehrern Edlen blieben Conſtantius.

Conſtantinus Porphorogenneta, Kaiſers Conſtantin Dukas Sohn mit der Eudocia erzeugt, ein Bruder Michael Parapinacas und Andronicus. Er wurde gebohren als ſein Vater ſchon Kaiſer war. Unter Nicephorus Botaniates zog er gegen die Türken zu Felde, legte ſich mit Hülfe ſeiner Soldaten den Purpur an, wurde aber von ihnen dem Kaiſer ausgeliefert und auf einer Inſel in ein Kloſter geſteckt, aus dem ihn Alexius wieder hervorzog.

89. Der oben genannte Amicet und Peter von Alipha.

Von dieſem Peter nimmt Anna in der Folge öfterer Gelegenheit zu ſprechen. Er heißt bey andern Schriftſtellern Petrus de Aluph, de Alifa oder de Alpibus. In Provence findet ſich ein altes Schloß ehedem de Alpibus genannt. Von dieſem Schloß, führt Peter wahrſcheinlich ſeinen Namen. Er war ein Befreundter und Landsmann des Grafen Amicus, denn ihre beyden Väter waren Brüder. Peter gieng nach Roberts Tode, mit dem er vorher verſchiedne Streitigkeiten gehabt hatte zum Alexius über, der ihn nachmals bey vielen Gelegenheiten brauchte, begleitete die fränkiſchen Ritter als ſie 1097 einen Kreuzzug nach Jeruſalem thaten, nach Syrien, erhielt das Fürſtenthum Cäſarea in Cappadocien, diente darauf dem Alexius gegen Bohemund, und ſetzte ſich endlich zu Didymotich in Thracien zur Ruhe. Die Familie der Petraliphen, war nachher eine der angeſehenſten am Conſtantinopolitaniſchen Hofe.

90. Durch Hülfe ſeines Pferdes entkam er glücklich.

Dieſes Pferd war eben das, welches ehemals Bryeu geritten hatte, ſpricht Anna: es war ein ſehr muthiges Thier, und hatte von ſeinem vorigen Herrn, den Namen Sguritzes, ſchwarzbraun, erhalten.

Digitized by Google

Seite

92. Ob er Glabinitza und Joannina beſetzen.

Joannina eine Stadt in Acarnanien, oder Aetolien, ehedem Caßiope genannt: der Sitz eines Biſchofs der unter dem Metropolitan von Naupact ſtand.

92. Auf Zureden eines gewiſſen Melphiers.

Anna wälzt die Schuld der Verrätherey auf einen Melphier, da es doch aus andern Schriftſtellern klar iſt, daß Dyrrachium von einem edlen Venetianer, Dominicus, übergeben ſey, der dafür Roberts Nichte eine Tochter des Grafen Wilhelm von Principatus zur Ehe erhielt.

93. Gieng Alexius nach Deabolis.

Deabolis heißt h. z. T. Diavoli, und iſt nicht weit vom See Achris gelegen.

94. In die Kirche auf dem Schmiedemarkt.

Chalcopratia, heißt die Straße wo Handwerker welche in Erz arbeiten ihre Werkſtätte hatten. In ihr, war eine Kirche zur Mutter Gottes, auf dem Platze erbaut, wo vormals eine Synagoge geſtanden hatte.

96. Heinrich that einen unvermutheten Einfall.

Dieſer Feldzug Heinrichs des IV. gegen Robert und Gregor, fällt ins Jahr 1083. Alexius hatte ihm ſehr große Geſchenke an Gold, Silber und andern Koſtbarkeiten gegeben, um ihn dadurch aufzumuntern.

98. Und Punteſes, wurden jede mit einem beſondern Corps.

Punteſes iſt wahrſcheinlich Graf Pantoiſe oder Ponteſe, aus der Familie der Grafen von Vilcaſſino, von denen damals zwey, Radulph, mit dem Zunamen, der Delicate, und Herrmann de Pontoiſe bekannt waren. Söhne Amalrichs und Enkel des Grafen von Pontoiſe, oder Vilcaſſino und Ambiano.

99. Durch Soskus und Serbia nach Berrhoä.

Serbia: eine Stadt von anſehnlicher Größe, an der Grenze von Theſſalien.

99. Leg.

Digitized by Google

Seite

99. Legte einen gewiſſen Grafen Sarazen hinein.

Sarazen. In Champagne blühte einſt eine Familie dieſes Namens, wie man aus einigen Schriftſtellern und Urkunden weiß, ſonſt erwähnen die Geſchichtſchreiber der Normannen ihrer nicht. Im 13ten B. S. 34 kömmt ein andrer Graf Sarazen vor.

99. Graf Punteſes, Rebold und Wilhelm.

Rebold oder beſſer Renald; und dann wäre es wahrſcheinlich Rainald Muſca, den Wilh. Apul. unter die Normänniſchen in Roberts Heer befindlichen Ritter aufzählt. Eben dieſer nennt auch einen Wilhelm, Yvo's Sohn. Ob es aber dieſer Wilhelm geweſen, deſſen Anna erwähnt, läßt ſich nicht entſcheiden.

99. Gegen Pelagonia abgehen.

Pelagonia, eine Macedoniſche Stadt, zwiſchen dem Fluß Axius und der Stadt Caſtoria, welche letztere, Robert nach Einnahme von Dyrrachium erobert, und zum Befehlshaber derſelben, einen Fortinus de Roſana eingeſetzt hatte. — Tricala eine Stadt am Strimon gelegen.

100. Der Zug gieng über den Klausnerberg nach Ezeba einem blachiſchen Flecken.

Der Klausnerberg führte ſeinen Namen von den Cellen der Mönche, oder Einſiedler. Er lag in der Nähe von Lariſſa. Blachiſch, iſt ſo viel als wallachiſch, und hier iſt die macedoniſche, oder große Wallachei zu verſtehn.

103. Der Chef des zweyten Flügels war der Conſtabel Briennius.

Brienn, ſtammte nicht aus der niederländiſchen Familie der Brienne, ſondern von den Herzogen von Bretagne ab. Wahrſcheinlich war er ein Sohn des Otto Redonenſis, Grafen von Penteuria, eines Enkels Alaus III. Herzogs von Bretagne. Er wurde von Robert mit der höchſten Würde eines Conſtabel belehnt, und verwaltete noch nach deſſen Tode dieſe Stelle in Apu-

Seite.

Apulien und Calabrien. Er war alſo nicht Bohemunds ſondern Roberts Conſtabel. Der Conſtabel des erſtern hieß Jlgyr ein edler Normann. Von jenen wird das Geſchlecht der Barone von Chateaubrien in Bretagne abgeleitet.

103. Und die langen geſchnäbelten Schue.

Wahrſcheinlich verſteht hier Anna die Schue, welche weit länger als der Fuß waren, ſich vorne ſpitz endigten und alſo zu nichts weniger als zum Laufen taugten. Eben daher werden ſie auch von griechiſchen Schriftſtellern, welche von der Kriegskunſt geſchrieben haben, wiederrathen. Die Mode ſchrieb ſich ſchon von der Römer Zeit her, (Cato und Cicero kannten ſie ſchon,) dauerte viele Jahrhunderte hindurch und wurde immer mehr übertrieben, ſo viele Gegner auch wieder ſie aufſtanden: z. B. Auguſtin. Tertullian nennt diejenigen, welche dergleichen trugen, Hakenfüßler. Eben daher bekamen die Engländer, im 13ten Jahrhundert den Spottnamen der Geſchwänzten. Gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts hatten die Schue ſchon eine Länge von zwey Fuß und drüber, und wurden mit goldnen oder ſilbernen Ketten oder Hefteln an dem Schienbein befeſtigt.

104. Auf einer Jnſel im Fluß Sylabria.

Sylabria iſt der Fluß, der ehemals Peneus hieß.

105. Auf der Flucht war Uſas.

Uzas, Uſas, oder Uſus. Die Uſen oder Huſen, ſind ein ſcythiſches, hunniſches Volk. Siehe B. 7. S. 158.

109. Und die Würde eines Oberhaupts der Philoſophen, fiel dem Jtalus zu.

Dieſer Jtalus iſt alſo kein anderer, als der ſonſt genannte Hypatus (der Oberſte.) Die hier berührte Würde, war eine würkliche Hofſtelle in Conſtantinopel.

117. Freyheit in ihr Vaterland zu wandern.

Der Manichäer Vaterland, oder der Wohnſitz der manichäiſchen Colonie, war die Gegend von Philippopolis.

118

Seite

118. Auf dem Grabe der Kaiſerin Zoe.

Zoe, iſt die Gemahlin Kaiſers Conſtantin Monomachus, die von ihrem Gemahl unausſprechlich geliebt ward. Aus ihrem Grabe, wuchs ein natürlicher — Pilz hervor, zum Zeichen daß ſie unter die heiligen aufgenommen worden. Wahrſcheinlich wird dieſes Wunder ihren zärtlichen Gemahl bewegt haben, ihre Gebeine zu den Gebeinen andrer Heiligen zu legen, und ſie mit vielen Schätzen zu bereichern.

121. Schickte er ſeine Söhne Roger und Guidas.

Robert hatte von ſeiner zweiten Gemahlin Sigelgaita, drey Söhne Roger, Herzog von Apulien. Robert, der noch vor Ablauf des eilften Jahrhunderts ſtarb, und Guido der im Jahr 1107 vor Dyrrachium das damals Bohemund belagerte, an einem Fieber ſtarb: nach andern Nachrichten aber, ſelbſt nach einer Stelle unſrer Anna im 13. B. S. 33. muß er noch ſpäter gelebt haben.

121. Um von da nach Illyricum zu ſegeln.

Dieſer Zug geſchah im Jahr 1084, im Monat September und den folgenden November, oder nach andrer Bericht, im Monat Januar 1085, erfolgte dieſes Treffen.

124. Bey Bothrent ein Treffen, das den glücklichſten.

Von dieſem dritten Treffen, das auf venetianiſcher Seite, der Admiral Silvius kommandirte, ſchweigen die übrigen Schriftſteller entweder ganz, oder ſchreiben die beyden letzten Siege Robert zu.

124. Und dem Doge von Venedig die Würde eines Protoſebaſtus.

Der damalige Doge von Venedig hieß Vitalis Phalerius, oder Falierus.

124. Die melphitaniſchen Kaufleute.

Die Melphier, oder Amalphitaner, führten einen ausgebreiteten Handel in der ganzen Welt, und hatten in den mehreſten Seeſtädten ihre Niederlagen.

Digitized by Google

Seite

124. Zwiſchen der hebräiſchen Scala bis zur ſogenannten Bigla.

Skalen, hießen mehrere Quartiere von Conſtantinopel in denen ſich Schiffsplätze befanden. Bigla kömmt von Vigiliae, und bedeutet hier eine Wache, dergleichen es in Conſtantinopel mehrere gab, wo des Nachts, zur Sicherheit der Stadt, einige Soldaten aufzogen. Der Rottmeiſter ſo einer Wache, hieß Drungar der Bigla.

124 Er ſchickte ſeinen Sohn mit einigen Schiffen.

Dieſer Sohn des Roberts, iſt Roger.

125. Ueberfällt ihn bey Ather einem Vorgebürge von Cephalenien.

Bey Ather, muß ihm Adar aus Joſua eingefallen ſeyn, wenn anders die ganze Weiſſagung, deren es im Mittelalter mehrere gab, einigen Glauben verdient. Einen ähnlichen Fall, erzählt man vom Pabſt Gerbert oder Sylveſter.

125. Traf ſeine Gemahlin Gaita bey ihm ein.

Einige Schriftſteller wollen behaupten, daß ſeine Gemalin ihn auf Anſtiften des Alexius mit Gift hingerichtet habe. Sie ſind aber über die Zeit ſeines Todes ſo uneinig unter einander, daß ſie auch in dieſem Vorgeben keinen Glauben verdienen. Orderich erzählt: daß Alexius den Tod Roberts ſehr bedauert habe, obgleich er dadurch von einem fürchterlichen Feind befreyt wurde. Das Kloſter in welchem er begraben ward, ſoll ihn ſelbſt zum Stifter haben. Anna mußte alſo unter dem Wort παλαι ſo viel als ohnlängſt verſtehen, oder Robert war nur in ſo weit Stifter deſſelben, als er es entweder von neuem aufgebaut, oder mit großen Einkünften verſehen hat.

125. Robert ſtarb alſo im 26ſten Jahre ſeiner herzoglichen Würde.

Den Titel eines Herzogs erhielt Robert im Jahr 1060; denn er nennt ſelbſt in einem Diplom das 1080ſte Jahr, das zwanzigſte ſeiner herzoglichen Würde.

126.

Digitized by Google

Seite

126. Der ſeine Zufriedenheit darüber auf mehr als eine Weiſe an den Tag legte.

Der Verfaſſer der dalmatiſchen Geſchichte, berichtet die Wiedereroberung von Dyrrachium anders. Er ſagt nemlich Bodinus, König von Servien und Dalmatien, habe dieſe Feſtung nach Roberts Tode eingenommen, und ſie darauf in einem Vertrage an die Kaiſerlichen abgetreten. Wäre dieſes wahr, ſo hätten doch wohl die müßigen Köpfe richtig geurtheilt, die Anna auf der 129ſten Seite abfertigt.

128. Und einen langen Bart.

Im vierten Buche S. 84, wo es heißt, daß die Venetianer dem Bohemund die größten Anzüglichkeiten geſagt hätten, ſagt Anna eigentlich: daß ſie über ſeinen Bart geſpottet hätten. (εις τον πώγωνα αὐτꙋ) es müßte denn ſeyn, daß ſie unter dieſem Ausdruck nichts weiter verſteht, als: ſie hätten ihm Anzüglichkeiten ins Geſicht geſagt. Die Franken aber und Normannen trugen damahls ſchon keinen Bart mehr. Selbſt von Bohemund, erzählt unſre Schriftſtellerin im 13ten B. S. 47 daß er ſich ſtets glatt habe raſiren laſſen. Dagegen weiß man von den Venetianern, daß ſie, wie die Griechen, denen ſie auch in der Kleidertracht nachahmten, einen Bart getragen haben, bis ſie ihn im Jahr 1126 unter Regierung des Kaiſers Johannes, Sohns und Nachfolgers Alexius bey Gelegenheit einer zwiſchen ihnen und den Griechen entſtandenen Uneinigkeit ablegten. Aus der gegenwärtigen und vorhin angeführten Stelle der Anna, ſollte man ſchließen, daß der Haarputz der Normannen ſich auf ein lang herabhängendes Haupthaar eingeſchrenket habe. Dazu kann man auch eine Stelle aus dem Orderich B. 7 ziehen, welche über die Urſache warum Robert einen Bart trug mehrern Aufſchluß geben kann. Robert that nemlich ſeiner Erzählung nach, bey Eröffnung des Feldzugs nach Illyrien, folgenden Schwur: Ich ſchwöre beym Geiſte meines Vaters Tankred, und euch verſichere ich es heilig, daß ich, bevor ich zu euch zurückkomme, in kein Bad ſteigen, meinen Bart nicht ſcheeren und mein Haupthaar nicht beſchneiden laſſen will.

129

Seite

129. Und dem Grafen Bryen in Conſtantinopel.

Daß Bryen mit dem Kaiſer nach Konſtantinopel gezogen ſey; widerſpricht dem, was Anna S. 116 erzählt.

129. Daher die bekannte Benennung der Porphyrogenneten.

Ueber die Porphyra, erklärt ſich Anna in einer Stelle des 7. Buchs, (die ich hier in der Note, weil ſie ſonſt den Context zu ſehr zerriß, einſchalten will) folgendermaßen: Die Porphyra iſt ein viereckigtes Gebäude am kaiſerlichen Pallaſt, das aber pyramidenförmig zugeſpizt iſt. Der Boden und die Wände ſind mit dem koſtbarſten Marmor bekleidet, den die vormaligen Kaiſer, aus Rom haben herüber kommen laſſen. Dieſer Stein, iſt ganz purpurroth, und nur mit einigen weiſſen ſandfarbigten Puncten untermiſcht, daher glaub' ich führt auch die Porphyra ihren Namen.

Von dieſer Porphyra nun, leitet Anna den Namen der Porphyrogenneten ab. Andre glauben, er komme ohne Rückſicht auf dieſes Gebäude zu nehmen, jedem zu, der zu einer Zeit gebohren wurde, als ſein Vater Kaiſer war.

130. Und im Jahr 1088 mit einem Prinzen.

Dieſer Prinz, iſt der nachmalige Kaiſer Joannes Comnenus. Er wurde ſchon um das Jahr 1091 von ſeinem Vater zum Kaiſer ernannt.

131. Zum Sultan Amer Solyman nach Nicea.

Amer bedeutet bey den Türken ſoviel als Herr. Davon ſoll der Name Admiral herkommen. Uebrigens wurde Antiochien von den Türken im Jahr 1084 unter dem Califen Abulcaſem erobert, und gieng 14 Jahre darauf an die Franken über.

131. Antiochien hatte für Tuteſes.

Tuteſes heißt auch Tagiuddaulas Niſus, auch Tageoldulas, ein Bruder Giſaluddaulas oder Gelaloldulas, und Sohn des Sultan Barſalem Salgeucida. Er eroberte im Jahr 1084 Haleb und Antiochien, und machte ſich im folgenden Jahre zum Herrn von ganz Syrien.

132.

Seite

132. Daß er dem Kaiſer durch einen Siaus.

Siaus, oder Chiaus iſt der Name einer türkiſchen Magiſtratsperſon, die von den Fürſten bey verſchiedenen Geſchäfften als Commiſſionäre gebraucht wurden.

134. Jüngſt zum Sultan erwählten.

Paragiaruch, Spargaruch, oder Barchiuruch iſt der zweyte Sohn des Sultans Gelaloldulas: als ſein Vater von Tuteſes ermordet, und ſein Bruder Mahomet von ihm ſelbſt aus dem Wege geräumt war, beſtieg er im Jahr 1094 oder 95 den Thron.

137. Beynahe ins Unmenſchliche erſtreckte.

Der Breite nach, ſpricht eigentlich unſre Schriftſtellerin kann man die Ausdehnnng des römiſchen Reichs nicht beſtimmen. Egypten Meroe das ganze Troglodytenland der heiße Erdſtrich; auf der andern Seite, das weltberühmte Thule und alle Völker unter der kalten Zone, auf deren Scheitel der Nordpol ruht waren Provinzen deſſelben. Seit jener Zeit aber waren der benachbarte Bosphorus gegen Morgen, und Adrianopel gegen Abend die Grenzenge worden.

140. Daß keiner mit dem Leben davon kam.

Der Name Chaſier bedeutet ſo viel als Bandit, Meuchelmörder. Sie ſind eben das Volk, welches wir unter dem Namen der Aſſaſins kennen. Ihre Menge betrug ohngefähr 60000 Köpfe die unter einem Oberhaupte ſtanden, welchem ſie in allen Stücken den unbedingteſten Gehorſam leiſteten. Eben daher waren ſie ſo furchtbar geworden. Nach einheimiſchen ſarazeniſchen Schriftſtellern, iſt der Großſultan, 1092, eines natürlichen Todes geſtorben.

140. In welchem ſie jener bisher gehalten hatte.

Solymann Fürſt von Nicäa, der Antiochien einnahm, hatte zwey Söhne: der älteſte Klitziasthlan eroberte Nicäa, und es iſt wahrſcheinlich, daß er dieſe Stadt, ſeinem jüngern Bruder Solymann, ſtatt des väterlichen Erb-

Digitized by Google

Seite

theils gegeben habe: denn damahls, als die Kreutzfahrer Nicäa eroberten, regierte in derſelben Solyman, Cliziartlahn aber in Lycaonien und Iconicum.

146. Der den Namen von ſeinem Vaterland führte.

Vielleicht iſt hier die Stadt Bempetz, am Euphrat gelegen, zu verſtehn.

148. Durch die Päſſe des Hämus.

Aus der Bulgarey kann man auf zwey Wegen über den Hämus nach Thracien kommen. Die eine Straße iſt diejenige, welche wie man glaubt Trojan angelegt hat, und wo eine große Pforte von Quaderſteinen ſteht, die andre geht bey dem kleinen Fluß, den die Bulgaren Sloditza nennen.

148. Bryennius war auch, nachdem er ſein Geſicht verloren.

Dieß iſt eben der Bryen, gegen den Alexius (1ſtes B.) ins Feld gezogen war. Vielleicht verwechſelt ihn Anna S. 129 mit dem Grafen Bryen.

154. Und in der andern den Mantel der Mutter Gottes.

Dieſer Mantel war eine Art von Kutte, oder Schleyer der über die Schultern herab hieng. Sie war wahrſcheinlich das, was ſonſt auch μαφοριον oder mafros heißt, und wurde in der Kirche der Mutter Gottes zu Blacherne, nebſt andern Raritäten verwahrt. Ihre wunderbare Wirkung war gar erſtaunlich. Als Kaiſer Lecopen zu einem Friedenscongreß mit dem bulgariſchen Könige Simon gieng, nahm er ſie aus guter Vorſicht gegen einen hinterliſtigen Ueberfall mit ſich, weil er wußte, daß ſie die ſicherſte Rüſtung wäre.

157. Und es nicht allein bis Ozolimne zurück treiben.

Ozolmine liegt in der heutigen Wallachei. Es giebt daſelbſt nach Strbo's Bemerkung zwey Seen, der eine liegt nahe am Meere, in welches er ſich ergießt, der andre hat keinen Abzug. So viel iſt gewiß, daß der Fluß Hieraſſa der nicht weit von Doroſtol oder Diſtra ſich

Digitized by Google

Seite
ſich ergießt, wo der Schauplatz des hier erwähnten Krieges war, einen ſehr großen See bilde, der wahrſcheinlich dieſer Ozolimne iſt.

158. Der Graf von Flandern der eben damahls.

Der Graf von Flandern, hieß Robert Friſius, der faſt zwölf Jahre vor Anfang der Kreuzzüge mit vielen Schätzen nach Jeruſalem wahlfährtete. Er unternahm die Reiſe ins Gelobteland im Jahr 1085, und war 1089 noch nicht zurück gekommen.

160. Von Kypſella giengen die Scythen.

Kypſella iſt eine Stadt in Thracien am Fluß Hebrus.

160. Den ehrenvollen Namen Archontopuli.

Die Franzoſen, Italiener, Spanier, Engländer und andere abendländiſche Nationen, theilten ihre Edlen in drey Klaſſen: in Barone, Ritter und Domicellen oder Schildträger. Dieſe Gewohnheit ahmten auch die Byzantiner nach. Ueberhaupt hießen die Edlen und Magnaten des Conſtantinopolitaniſchen Hofes Archonten, ihre Frauen Archontiſſen, und die Vornehmſten unter ihnen, die Verwandte des Kaiſers waren, oder Vorzüge der Geburt, des Standes und der Würde hatten, (die im 8. B. S. 172 durch angeſehene Perſonen ausgedruckt ſind) oberſte Archonten. Diejenigen Archonten, welche weder bey Hofe, noch bey der Armee angeſtellt waren, und vorzüglich die Söhne der Archonten, die ihrer Jugend halber noch keine Stellen bekleideten, hießen Archontopoli. So wie auch bey unſern Vorfahren, Ritter und Edelleute Domini (Herrn) hießen. Domicelli (Herrchen aber, wenn ſie noch keinen Rang im Kriegesweſen hatten.

161. Mit der edeln Leibwache.

Aus mehrern Stellen wo Anna auf dieſe anzuſpielen ſcheint, kann man ſo viel abnehmen, daß ſie aus edlen Jünglingen die am Hofe erhalten und erzogen wurden (was ohngefähr bey uns Pagen ſind) beſtanden, und eine Garde von 300 Mann ausgemacht haben, deren Chef der Kaiſer ſelbſt war.

Digitized by Google

Seite
165. Und von ihm zur Würde eines Protonobiliſſimi erhoben wurde.

Dieß war eine Würde am Conſtantinopolitaniſchen Hofe, von der eine Familie in Neapel den Namen führt, vielleicht weil einer ihrer Anherrn dieſe Würde erhalten hatte. Es gab dergleichen Würden mehrere die bloß durch die mit ihnen verknüpften Penſionen, und den Rang den ſie gewährten, geſchätzt wurden. ſ. B. 3. S. 70.

166. Während welcher Zeit er dem Volkan.

Volkan, Velkan, oder Wolkan, Zupan von Roſſien, welches er als ein Lehn vom Bodin, König von Servien und Dalmatien erhalten hatte.

166. Nach dieſem Vorgang trafen die maniacatiſchen Lateiner ein.

Maniacatiſche Lateiner, oder Normannen, welche ehedem unter Maniac (1. B. S. 17.) in Italien und Sicilien gedient hatten, und deren viele vor, und nach Roberts Tode in kaiſerlichen Dienſten geſtanden.

172. Daß ein Theil des Scythiſchen Heeres nach Chörobachi zöge.

Chörobacchi, eine Stadt zwiſchen Conſtantinopel und Adrianopel am Fluß Mela in einer Ebene gelegen, die zum Lagerplatz ſehr geſchickt war.

180. Bis er den erwarteten Succurs aus Rom.

Vielleicht erwartete er Hülfstruppen vom Pabſt Urban II. der ihn 1089 vom Bann durch ſeine Legaten losſprach, und auch, wenigſtens nach dieſem Kriege, mit ihm ein Bündniß ſchloß.

181. Wollen wir entweder Fleiſch von Wölfen oder von Schafen eſſen.

Das heißt: wir wollen ſehen ob wir es mit Wölfen, oder mit Schafen zu thun haben.

185. Der

Digitized by Google

Seite
185. Der ſelbſt den Schein eines Betrügers nicht an ſich dulden konnte.

Ganz anders iſt das Urtheil, das die abendländiſchen Schriftſteller vom Alexius fällen, die ihn einen hinterliſtigen Mann ſchelten, deſſen Worten wenig zu trauen war. Selbſt aus den Erzählungen der Anna, wo ſie aber ſorgfältig ihr Urtheil verſteckt, können wir hierüber Beſtätigung erhalten.

186. Vom Erzbiſchof der Bulgarey.

Dieſer Erzbiſchof hieß Theopilait, hatte ſeinen Sitz zu Achris, der Hauptſtadt der Bulgarey, und war ein gebohrner Conſtantinopolitaner, der ſich durch ſeine Schriften, und Commentare über die Bibel bekannt gemacht hat.

200. Daß er einen Epiſoten hinſandte.

Wahrſcheinlich rebellirten die Cyprier, weil ihnen die Auflagen zu drückend fielen. Der Epiſote ſollte alſo nach Maasgabe des Standes und Vermögens eines jeden Einwohners, die Abgaben beſtimmen.

206. Indem er ihnen nicht allein die Purpurſchue und Krone nahm.

Sie waren gleich nach ihrer Geburt von ihrem Vater als Kaiſer ausgerufen worden.

208. Der Gedächtnißtag des Märtyrers Theodor.

Das iſt der achte Februar.

209. Mit ſeiner jüngſten Halbſchweſter verheyrathet.

Nicephorus Diogenes hatte drey Halbſchweſtern. Eudocia Dalaſſena, ſeine Mutter gebahr ihrem erſten Gemahl Kaiſer Conſtantinus Lucas drey Töchter, und heyrathet nach deſſen Tode den Kaiſer Romanus Diogenes, mit dem ſie den Conſtantin, Leo, und Nicephorus Diogenes zeugte. Ihre erſte Tochter Anna heyrathete Johannes Comnenus Europolta Kaiſers Alexius

 Vater;

Seite

Vater; die dritte Zoe vermählte ſich mit Adrian Alexius Bruder.

213. Sein Haupt bedeckte das Epiſcynion.

Epiſcynion eine Krone, die die Stirne bis auf die Augenbraunen verdekte.

214. Und die vornehmſten von den Zupanen.

Zupanen heiſſen bey den Serviern und Dalmatiern, die Vorſteher einzelner Diſtrickte, oder diejenigen, welche die nächſte Gewalt nach dem Könige hatten.

218. Gab ſich für den Sohn des Diogenes aus.

Dieſer Sohn des Diogenes, der im Jahr 1070 bey Antiochien blieb, hieß nicht Leo, wie ihn gleich darauf Anna nennt, ſondern Conſtantin. Den Tod Leo's erzählt Anna im 7. Buch S. 153.

219. Dieſer legte auf den Altar zwey verſiegelte Tafeln.

Eine Poſſee die Alexius im 15. Buche S. 95. widerſpielt.

223. Der mußte ihn eher für einen Norman als für einen Römer (Griechen) halten.

Dieß Lob trifft nicht nur die Normanen ſondern auch die übrigen deutſchen und galliſchen Nationen damaliger Zeit.

230. Den man auch Kukupeter nennt.

Kukupeter heißt er von Cuccula einem Kleidungsſtück der Mönche. Denn daß Peter ein Mönch geweſen bezeugen mehrere Schriftſteller.

231. Mit rothen Kreutzen auf den Schultern bezeichnet.

Im Jahr 1188. als Philipp von Franken, und Heinrich II. von England ihren Kreutzzug antraten, wurde feſtgeſetzt, daß die Franzoſen, rothe, die Engländer weiße, die Flanderer grüne Kreutze tragen ſollten. Nicht alle trugen das Kreutz auf der Schulter, manche

Seite

manche zwiſchen den Schulterblättern, andere auch wohl auf der Stirne.

232. Den Zug eröffnete Gottfried.

Gottfried, Herzog von Lothringen, und Herr des Schloſſes Boullion, verkaufte Boullion an Otbert Biſchof von Lüttich um 1300 Mark reinen Silbers, oder verpfändete es nach anderer Nachricht für 7000 Mark und überließ es nachher der Lütticher Kirche, gegen Nachſchuß von 1300 Mark.

232. Peter nahm ſeinen Zug aus Italien über das Meer.

Hier irrt Anna, denn Peter zog durch Lothringen, Franken, Bayern, und Oeſterreich nach Ungarn und Thracien.

232. Er führte 80000 Mann zu Fuß und 100000 zu Pferde an.

Ein andrer Schriftſteller giebt nur in allem 40000. Menſchen an: es iſt auch unwahrſcheinlich, daß mehr Reiter als Fußvolk im Heer ſollen geweſen ſeyn.

232. Bey dem Städchen Hellenopolis.

Hellenopolis eine Stadt in Bithynien am Ausfluß des Draco hieß ehemals Dorpanum, ſoll aber ihren andern Namen Helenenſtadt, von der Helena Conſtantins des Großen Mutter, die daſelbſt gebohren iſt, erhalten haben.

233. Säbelt ſie faſt alle ohne Barmherzigkeit nieder.

Dieſe Niederlage fiel im October des Jahres 1096. vor.

234. War Hugo, Bruder des Fränkiſchen Königs.

Hugo der Große, Graf von Vermont, König Philipps Bruder, Heinrichs I. Sohn. Er nennt ſich König der Könige, nicht weil er ſelbſt König war, ſondern der Bruder des Königs von Frankreich, der nicht bloß bey den Griechen ein König der Könige hieß, und von den übrigen europäiſchen Mächten vorzugsweiſe

Seite

Kōnig genant wurde, ſondern auch unter den abendländiſchen Mächten den vorzüglichſten Rang hatte.

235. Unter ihnen befand ſich auch Graf Charpentier und Helias.

Dieß war Wilhelm Charpentier (Carpentarius) Einige ſagen, dieſer Name ſey ihm deswegen beygelegt, weil er im Treffen wie ein Zimmermann alle Helme und Schilder zerhackt habe, andre erklären ihn eigentlich von ſeiner Geſchicklichkeit im Bauweſen, und der Mechanik. Vom Helias ſchweigen die übrigen Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge gänzlich.

235. Mit der aus Rom erhaltenen goldenen Fahne.

Es war eine alte Gewohnheit der Päbſte an die Fürſten Fahnen, zum Gebrauch im Treffen gegen die Ungläubigen zu ſchicken.

235. Auf der See verlohr er durch einen Sturm den größten Theil ſeiner Schiffe.

Nach andern Schriftſtellern, hat Hugo keinen Schiffbruch erlitten, ſondern iſt vielmehr zu voreilig, ohne die Ankunft der übrigen zu erwarten, nach Dyrrachium geſegelt und daſelbſt glücklich angekommen.

236. Durch den bey den Lateinern gewöhnlichen Eyd als ſeinem Vaſallen erklärte.

Sie mußten ihm ſchwören, ſeine Ehre, und ſein Leben unangetaſtet zu laſſen. Viele weigerten ſich dieſes zu thun, aus Furcht, der König von Frankreich, oder der deutſche Kaiſer, deren Vaſallen ſie waren, möchten ſich darüber entrüſten, und es für einen Eingriff in ihre Rechte halten. Andre aber beruhigten ſich damit, daß ſie nach dem Könige, als ihren Oberherrn, noch mehrere Herrn haben könnten, von denen ſie Lehne beſäſſen, und ihnen alſo dieſe Gewohnheit in einem fremden Lande, unter den gegenwärtigen Umſtänden um ſo weniger verargt werden dürfe.

236. Se-

Digitized by Google

Seite

236. Segelte Graf von der Provence.

Graf Raimund von Provence und Toulouſe, den Anna nachher Sangeles nennt, Bruder des Grafen Willhelm V. von Toulouſe. Seine Länder lagen an der Rhone.

236. Das in der Schifferſprache Excuſator heißt.

Excuſatum (das Entſchuldigte) bedeutet wahrſcheinlich ſo viel als ſteuerfrey. Da nun die Gondelführer bey den Venetianern frey von allen Abgaben, und andern Laſten waren, ſo kann man hier unter jenem Worte eine Gondel verſtehen.

237. Und traf ihn mit der Tzagra am Helm.

Woher dieſe Benennung komme, läßt ſich nicht ausmachen.

240. Um dieſe Zeit langte auch Graf Gottfried bey Conſtantinopel an.

Gottfried trat ſeinen Zug über Deutſchland und Ungarn im Auguſt an, und traf zwey Tage vor Weinachten bey Conſtantinopel ein. Seine Feindſeligkeiten gegen den Kayſer, fallen in den Januar. Erſt um Pfingſten zog er weiter.

243. Cäſar mein Gemahl.

In dieſem 1097 Jahre, iſt ſie noch nicht ſeine Gemahlin geweſen. Sie wurde gebohren 1087. Conſtantin Ducos Porphyrogeneta, mit dem ſie ſchon verlobt war, ſtarb frühe, und ſie heirathete den Cäſar als ſie ſchon in mannbaren Jahren war.

244. Auf ihn folgte Graf Raul.

Von dieſer Expedition des Grafen Raul oder Rodulph ſchweigen die übrigen Schriftſteller ganz. Man kann auch itzt nicht mehr ausmachen, wer dieſer Raul geweſen.

246. Ich bin ächt fränkiſcher Herkunft.

Wahrſcheinlich war er ein Pariſer, von Geburt, und vielleicht derſelbe, den Robertus Aquenſis L. 2

 c. 39

Digitized by Google

Seite
c. 39. Robert von Paris nennt, und der von einem Pfeil erlegt ward. Dieſe Vermuthung, wenigſtens die von ſeinem Geburtsorte, ſcheint durch die Erwähnung der Kirche noch mehr Beſtätigung zu erhalten. Ohne Zweifel iſt dieß die Kirche der Mutter Gottes zu Soiſſons, die von Ebroin, Major Daaus, erbaut iſt, und in der die Gebeine des Biſchofs Drauſius begraben liegen, zu welchem man, als dem Schutzgott der Duellanten, vor angehendem Zweykampf ſein Gebet zu richten pflegte. Der Landſtrich (τριοδος Quartier wie es du Fresne giebt) von Soiſſons, gehörte ſchon ſeit alten Zeiten zu Isle de France.

246. Das Bewußtſeyn von keinen edlen Ahnen abzuſtammen.

Nachdem Albert Aqu. 2, 18. ſoll doch Bohemund 10000 Reiter, und ſehr vieles Fußvolk bey dieſer Expedition gehabt haben. Denn der größte Theil des Heeres das Roger zur Belagerung von Amalfi brauchte, gieng zu ihm über. Nach Orderich B. 9. hat Bohemund auf Anrathen ſeiner Franken, ſich gegen den Kaiſer friedlich betragen müſſen. Uebrigens wirft Anna, etwas Stolz auf ihre Geburt, ihm den niedern Adel ſeiner Ahnen vor. Dahin zielt auch, was ſie im 13 B. S. 47. von ſeiner Erziehung ſagt, wo ſie eigentlich, mit dem Wort μετριως ſpielend, ſich ſo ausdrückt: er hatte von ſeiner Geburt her, etwas am Körper das ſeinen Mittelſtand verrieth.

249. Unzufrieden, daß er kein eignes Land beſaß.

Daß Bohemund kein eignes Land beſeſſen, iſt nicht ganz wahr. Er war vielmehr, nachdem er ſich mit ſeinem Bruder Roger verglichen hatte, Herr von dem Fürſtenthum Tarent und Bari in Apulien und Kalabrien. Daß Alexius auch jetzt noch gegen ihn mißtrauiſch war, daran hatte er recht, denn Behemund hatte, ehe er zum Kaiſer gekommen, die fränkiſchen Großen aufgemuntert, Conſtantinopel zu belagern.

250. Nur

Digitized by Google

Seite

250. Nur den einzigen Sangeles behielt er zurück.

Sangeles oder Sancti Aegidii Comes das iſt Saint Gilles oder le Comte de Saint Gilles welchen Namen damals Raimund, Graf von Toulouſe und Provence führte.

252. Der Mangel an Lebensmitteln aber nöthigte ſie, ſich zu trennen.

Weil ihre Menge, ſetzt Anna hinzu, unzählbar war. Die verſchiedenen Heere ſchmolzen da in eins zuſammen. Schon allein die Anzahl derer, die mit Helmen und Panzern verſehen waren, belief ſich auf hunderttauſend Mann. Wenn man alle wehrhaffte Mannſchaft zuſammen rechnen wollte, ſo würde man 600000 Mann zählen können. Hierunter ſind aber noch nicht die Unbewafneten nemlich Prieſter, Mönche, Weiber und Kinder begriffen.

253. Ließen jeder 200 Mann unter ſeiner Standarte zu ihnen ſtoßen.

Lies: aus ſeinem Standorte zu ihm ſtoßen.

Anna erzählt nemlich auf der 252ten S. daß die einzelnen Heerführer ſich jeder einen beſondern Theil der Mauer auserſehen habe, den er berennen wollte.

256. Und Gemahlin des Sultans.

Als ſie nach dem Einſturz des Thurms über den See entfliehen wollte, wurde ſie von den Franken gefangen, und nach Conſtantinopel geführt die Einnahme von Nicäa geſchah den 20ſten Juni 1097.

259. Auſſer Tankred.

Ein Sohn Otto Bearmar. Chais.

261. Durch die ſo genannte reiſende Stelle.

Nemlich in dem Strome Farfar, oder Orontes, der da, wo der Uebergang geſchah am reiſſendſten iſt. Die Mündung deſſelben iſt die, welche S. 262. Sudi heißt,

Seite
heiſst, wohin ſich auch Tatitius zurück zog. Die Kreutzfahrer trafen den 21ſten Octobr. vor Antiochien ein.

261. Nach einer 3 Monate lang ausgeſtandenen Belagerung.

Nach anderer Berichte hat die Belagerung bis in den neunten oder den achten Monat gedauert. Sie fieng den 22 October an, und währte bis zum 3ten Junii 1098.

261. Bohemund hatte ſich mit einem Armenier.

Er hieß Pyrrhus, und gehörte zu den Griechen und Armeniern, denen die Türken nach der kurz vorher geſchehenen Eroberung von Antiochien türkiſche Weiber gaben und dadurch nationaliſirten, weil es ihnen an Menſchen von ihrem Geſchlecht fehlte, um die Stadt zu beſetzen.

263. Nur wenige blieben zur Bedeckung der Burg Kule zurück.

Kula iſt ein allgemeiner Name der in Städten und Veſtungen beſonders angelegten Burgen. In dem Umkreiſe der Stadt Antiochien lagen zwey Berge von auſſerordentlicher Höhe, die durch ein tiefes aber ſchmales Thal getrennt waren, in welchem der Strom floß. Auf dem Gipfel des einen Berges, der der höchſte zu ſeyn ſcheint, lag die Kula.

267. Kommen ihm Willhelm Grantemanes, Stephanus u. ſ. f.

Grantemanes iſt Willhelm von Grentemaiſnil Hugos Sohn, mit Aleide, Yvos Grafen von Beaumont Tochter, erzeugt. Ein edler Norman, und Gemahl der Mabilia, Bohemunds Schweſter. Stephanus iſt Comes Bleſenſis und Carnotenſis.

268. Den bey Hellenopolis geſchlagenen Peter.

Anna verwechſelt hier den Peter Bartholomäus einen Cleriker aus Provence, mit Peter dem Eremiten.

Seite

270. Die Belagerung von Jeruſalem war in einem halben Monat beendigt.

Jeruſalem wurde den 15 Juni 1099 eingenommen, nach dem die Belagerung am 6ten Juni angefangen hatte. Befehlshaber der Stadt war Zahradaula, Gajuſcs Sohn, der aus Furcht davon flohe.

270. Unter dem Titel eines Königs.

Ob Gottfried wirklich König genannt worden, iſt zweifelhaft. Mehrere Schriftſteller nennen ihn ſo, und doch giebt ſich ſein Bruder und Nachfolger Balduin in einer Urkunde für den erſten König von Jeruſalem aus. Gleich nach der Eroberung dieſer Stadt, gab die Geiſtlichkeit den Rath, keinen König in derſelben zu krönen, weil ſchon Chriſtus in ihr mit Dornen war gekrönt worden. Vielleicht hat aus eben dieſem Grunde Sangeles (S. 273.) die Krone ausgeſchlagen.

270. Hier fielen ſie alle bis auf den einzigen Balduin.

Von dieſem zweyten, für die Kreutzfahrer unglücklichen Treffen, ſchweigen die andern Schriftſteller gänzlich. Anna hat hier wahrſcheinlich das Treffen in Gedanken, welches im Jahr 1102. um Pfingſten nach Gottfrieds Tode König Balduin verlohr, und nach welchem die Saracenen zur Belagerung von Rama ſchritten.

271. Gottfried ausgenommen.

Man findet nirgend daß er je in einer Gefangenſchaft geweſen.

271. Laodicea an den Andronikus Tzintzilukas, Maraceus aber und Balaneus.

Laodicea in Syrien, hatte kurz vorher Winnemar von Bononien, aus dem Hauſe des Grafen Euſtach erobert, und ſie dem Grafen von Toulouſe überliefert. Tankred nahm ſie im Jahr 1102 während der Gefangenſchaft Bohemunds den Griechen wieder ab — Maraceus

Seite
raceus heißt ſonſt bey andern Schriftſtellern Maraclea Sie iſt die erſte der Phönizischen Städte nach Norden zu. Balaneus liegt nicht weit von ihr: und heißt auch Valeuia, Valoncia, auch Balacin.

271. Und nahm Antaradium ohne Schwertſchlag ein.

Antaradium, nachher Tortoſe genannt. Eine berühmte Stadt in Phönicien. Neben ihr liegt eine Inſel, auf der die vormals berühmte Stadt Arados lag. Antaradium wurde vom Kaiſer Conſtantin erbaut, und nach ihm Conſtantia genannt.

271. Apapakas kömmt.

Apapakas Tegtakin Dahiloldin war damals Stadthalter von Laodicea.

272. Beſetzte er eine zum Libanon gehörige Bergſpitze.

Nach Eroberung von Tortoſa zog er gegen Tripolis. Weil aber dieſe Stadt immer vielen Succurs erhielt, ſo legte er ohngefähr 2 Meilen von ihr ein Bergſchloß an, aus dem er ſie beſtändig beunruhigte.

273. Und verweilte ſo lange in Conſtantinopel.

Sangeles begab ſich im Jahr 1100, kurz vor Gottfrieds Tode mit den Grafen aus der Normandie und Flandern, die in ihr Vaterland zurückkehren wollten, nach Conſtantinopel.

273. Zwey Brüder aus Flandern.

Anna verſteht hier den Feldzug der Longobarden, zu dem ſich viele Deutſche und Franzoſen geſellt hatten. Aber keiner von den übrigen Schriftſtellern weiß etwas davon, daß Grafen aus der Normandie, oder Flandern als Anführer beim Heere geweſen, es müßten denn unter den letztern die Brüder des Grafen Robert von Flandern, Philipp und Wilhelm zu verſtehn ſeyn.

274. Hier aber überfällt ihn eine tödliche Krankheit.

San-

Digitized by Google

Seite

Sangeles, oder Graf Raimund von Touloſe, ſtarb im Merz des Jahres 1105. auf dem Pilgerberge. Dieſes iſt eben die vorhin genannte Bergſpitze vor Tripolis, welche er befeſtigen ließ, und die ihren Namen daher bekam weil ſie für die Kreuzfahrer ein ſehr wichtiger Platz war.

274. Giebt er ſeinem Schweſterſohn Willhelm.

Dieſer Willhelm mit dem Zunahmen Jordanes iſt des Grafen Raimund von Toulouſe Schweſterſohn. Willhelm Graf von Cerdenna in Spanien heyrathete Pontius III. Grafen von Toulouſe Tochter, des Sangeles Schweſter. Aus dieſer Ehe wurde Willhelm Jordanes, und Bernhard Willhelm erzeugt, welcher leztere nach des erſten Tode, der 1108 erfolgte, Graf von Cerdenna ward.

275. Habt ihr denn Wort gehalten?

Alexius hatte wirklich verſprochen, mit einer Hülfsarmee ihnen beyzuſtehen, wie man ſchon aus mehrern Stellen der Anna z. B. 11, B. S. 252. erſehen kann. Auch werfen ihm alle Kreuzfahrer vor, daß er zuerſt ſein gegebenes Wort gebrochen. Man ſieht ihn auch allenthalben nur wie ein Schakal hinter den Kreuzfahrern ſchleichen, um das zu erhaſchen, was ſie erobert hatten. Die Flucht des Taticius war vermuthlich auf geheime Ordres, des Kaiſers geſchehen, ob gleich Anna dem Bohemund ſie Schuld giebt, wovon die übrigen Schriftſteller nichts wiſſen. Vielleicht hat ſie es ſelbſt nicht beſſer erfahren. Alexius und ſein Nachfolger fürchtete das Gleichgewicht zu verliehren, wenn ſie die Kreuzfahrer zu mächtig werden lieſſen, ſie ſchloſſen daher lieber mit den Türken Bündniſſe, und behielten ihre Politik bey, bis ſie ihr endlich unterlagen.

276. Aus Attalia berichtete ihm Butumites.

Attalia iſt die Hauptſtadt von Pamphylien, welche 1212. der Sultan von Iconien eroberte.

277. Dem

Seite

277. Dem Biſchof von Piſa ſehr anſehnliche Vorſchläge.

Biſchof von Piſa, iſt Dagobert, der nachher Patriarch ward. Die beyden andern Seemächte ſind die Toſcaner und Genueſer.

278. Zum Großdux wurde Lantulph erwählt.

Es kömmt bey den Schriftſtellern dieſer Zeit, ein Lantulph von Griechenland und ein Lantulph der Griechen vor. Du Fresne vermuthet, daß er dieſen Zunahmen von einem Schloß Gräca, im Gebiete von Benevent gelegen, führe.

280. Der von einem Vorgeſetzten über das Kanikleum.

Kanikleum, ein Gefäß worin die rothe Dinte war, mit der die Kaiſer ihre Diplome unterzeichneten.

282. Gabala und mehrere andre.

Gabala eine Seeſtadt in Cöleſyrien, 12 Meilen von Laodicea. Im 13ten Buche führt Anna ſie unter dem Namen Zebel an. Herzog Gottfried und der Graf von Flandern fiengen an ſie zu belagern, mußten aber, weil türkiſcher Entſatz herbey kam, abziehn.

284. Er trat ſeine Stelle an Tancred ab.

Tancred Sohn einer Schweſter des Bohemund, die ihn mit Odo Beaumarchais erzeugt hatte

284. Ließ er ſich in einen hölzernen Sarg verſchließen.

Von dieſer Liſt Bohemunds, ſchweigen alle lateiniſchen Schriftſteller; nur Zonaras und Glykas berühren ſie. Es iſt auch unwahrſcheinlich, daß er ſich von Antiochien aus, das damals von keinem Feind beunruhigt wurde, in einen Sarg verſchloſſen, habe fortbringen laſſen: es müßte dann ſeyn, daß er auf die Weiſe ſicherer die kayſerliche Flotte paſſiren wollen, auf welchem Fall, ſein Schiff wahrſcheinlich einen Geleitsbrief von ihr genommmen hat. Uebrigens hat man mehrere Geſchichten dieſer Art, aus dem Mittelalter.

Zwey-

Digitized by Google

Zweyter Band.

Seite

3. Verband er ſich mit dem fränkiſchen Könige.

Bohemund gieng, um theils Geld zur Bezahlung ſeiner Schulden aufzutreiben, theils um mehrere Mannſchaft anzuwerben, im Jahr 1104 nach Apulien, und von da nach Frankreich, wo er König Philipps I. Tochter, Conſtantia, heyrathete. Die Vermählung ſoll zu Anfange des Jahres 1106 vor ſich gegangen ſeyn. Die andre Tochter, welche Tancred erhielt, war ein natürliches Kind Philipps, Namens Cecilia, welche ihm die Gräfin von Andegau, nach dem ſie ſich von ihrem Gemahl getrennt, noch bey Lebzeiten ſeiner rechtmäßigen Gemahlin gebohren hatte. Dieſe Cicilia heyrathete nach Tancreds Tode den Grafen Pontius von Tripolis.

8. Und im zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung.

Alexius kehrte im Jahr 1105 nach Konſtantinopel zurück, alſo zu einer Zeit, da Bohemund ſich noch in Frankreich aufhielt. Uebrigens irrt Anna, wenn ſie dieſes als das 20 Regierungsjahr ihres Vaters angiebt, da er doch 1081 zur Regierung kam.

12. Aber ein ungewöhnlich großer Komet.

Der Komet ließ ſich im Jahr 1106 vom Februar bis zum März ſehen.

13. Gieng er über Strumpitza nach Slopinium.

Strumpitza, eine feſte, auf einem ſteilen Berge in Macedonien gelegene Stadt.

13. Um dieſe Zeit wurden ſeinem Sohne Zwillingskinder gebohren.

Johannes Comnenus, Kaiſer Alexius Sohn, heirathete eine Tochter des ungariſchen Königs, mit der er viele Söhne zeugte. Der älteſte, von dem hier Anna ſpricht, hieß Alexius, und ſeine Zwillingsſchweſter Maria, die ſich mit Johann Roger Cäſar vermählte.

Seite

3. Auf dem Conſtantinsplatze ſtand eine eherne Bildſäule.

Dieſe Bildſäule ſoll ein Werk des Phidias geweſen ſeyn. Sie ſtand auf einem Poſtument, das aus rothen Marmor-Steinen verfertigt war, und das Conſtantin der Große, aus Rom nach Conſtantinopel hatte bringen laſſen. Da ſie nun ein Götzenbild war, ſo wurde ſie durch allerhand Reliquien heilig gemacht. Auf dem Kopf z. B. ſtack ein Nagel aus dem Kreutze Chriſti, auch trug ſie ein Stück vom Kreutze Chriſti.

15. Waren vier Brüder Anemas.

Vermuthlich vom Anemas Kurupa, einem Sohn des Cretenſiſchen Ameras, der unter dem Kaiſer Johann Zimiſces in einem Treffen gegen die Roſſen blieb.

15. Das Zatrikion zu ſpielen pflegten (ein urſprünglich Aſyriſches Spiel.

Dieſe merkwürdige Stelle, die den Urſprung des Schachſpiels angiebt, benutzt Wieland in ſeiner Abhandlung über die älteſten Zeitkürzungsſpiele (ſiehe ſeine kleine proſaiſchen Schriften 1785 1ſter B. S. 270.) Aſſyrier hießen damals bey den Griechen gewöhnlich die Araber, die im Beſitz des alten aſſyriſchen und perſiſchen Reichs waren.

20. Dem erhaltenen Befehl zuwider nach Hydrunt.

Hydrunt gehörte dem Bohemund eigen, Brindiſi aber, dem Tancred.

20. Stellten ſie dem Pabſt vor.

Paſchal dem zweiten.

22. Inſulaner aus Thule.

Das ſind Engländer; Doch ſcheint es nach Orderich, als wenn der König von England es zu verhindern geſucht

Seite

geſucht habe, daß Bohemund keine Truppen aus England zöge.

22. An der öſtlichen und nördlichen Küſte wohnen die Vetonen.

Die Vetonen müſſen in Dalmatien gewohnt haben, wahrſcheinlich ſind es die Narentaner, die mit ihren Kaperenen, auf dem adriatiſchen und mittelländiſchen Meer den Griechen ſowohl, als Venetianern beſchwerlich fielen. Sie waren eine ſlaviſche Nation, und bewohnten den Theil von Illyrien, in welchem die Stadt Arenta liegt, die beym Plinius und andern ältern, Narona, oder Narenta heißt. Unter dem König Ariold, wurden die Slaven von den Longobarden vertrieben, und ſetzten ſich hier feſt, wo ſie bald zu einer anſehnlichen Macht heranwuchſen, und die Venetianer mehr als ein mahl ſo ſehr in die Enge trieben, daß ſie ihnen für die freye Schiffarth einen Tribut auferlegten. Ob der Name Vetonen etwa ſo viel heiſſen ſolle, als Wenden, muß unentſchieden bleiben.

23. Zog ſeine Schue aus.

Es war eine römiſche Sitte, wenn man ſich zu Tiſche ſetzte Pantoffeln anzuziehn.

24. Wo er ſein purpurfarbenes Zelt aufſchlug.

Kaiſer und Könige führten rothe Zelte. Das Schiff und die Segel des Königs von England (im Leben Saladins) waren roth.

24. Das gewöhnliche Mirakel.

Worinnen es beſtanden, wiſſen wir nicht. Von welcher Art es aber geweſen läßt ſich leicht ſchließen.

24. Und beſtellte Johannes Taronita.

Dieſer Johannes Taronita iſt zu unterſcheiden von einem andern gleiches Namens, dem Schweſterſohn des Alexius, der von unſrer Anna als ein trefflicher Feldherr geſchildert wird.

Digitized by Google

Seite

25. Aus der berühmten Aroniſchen Familie.

Die zu Conſtantinopel ſo berühmte Familie der Aronier, ſchreibt ſich von Aaron oder Araon her, den ſein Nachfolger Mocrus oder Samuel umbrachte. Araons Sohn Wenceslav ſchwang ſich nach Ermordung Gabriels Samuels Sohn auf den bulgariſchen Thron, Baſilius Porphyrogeneta aber, riß anſehnliche Stücke von ſeinem Reiche ab, bis endlich ſeine verwittwete Gemahlin ſich ihm mit ihrer ganzen Familie ergab, ſo daß die Bulgarey jezt an das Byzantiniſche Reich kam.

27. Bohemund ſtand mit einer großen Macht vor Dyrrachium.

Bohemund hatte 5000 (nach andern 12000) zu Roß und 60000 zu Fuß. Nach dem Anon. Bar. beſtand ſein ganzes Heer nur aus 33000 Mann. Er begann den Feldzug im Anfang des Octobers.

29. Von der Belagerung der Stadt Gades her.

Nach den Nachrichten der Alten, waren die Carthaginenſer bey der Belagerung von Gades ihre Erfinder. Nach dem Plinius waren ſie ſchon von den Griechen vor Troja erfunden worden.

30. Durch Stützen geſichert.

Die Stützen wurden nachher angezündet, und ſo wie ſie in Aſche zerfielen ſtürzte auch der Oberboden ſammt der Mauer ein. Dieß war eigentlich die Wirkung der Minen. Im Leben Saladins, kömmt ſowohl dieſe Art, als auch der Gebrauch des Feuers zur Sprengung der Mauern häufig vor.

33. Aus der neapolitaniſchen Familie der ſogenannten mag. milit.

Die Familie der Magiſtrorum militum war eine fürſtliche Familie zu Neapel. Die Würde eines Magiſtri militum oder Stratelaten wurde ehemals denen zu Theil, die von den konſtantinopolitaniſchen Kaiſern zu Statthaltern der neapolitaniſchen Provinzen geſetzt waren,

Seite

ren, und den Oberbefehl über die italieniſche Armee führten. Dieſe Magiſtri militum, machten ſich nachher unabhängig, behielten aber immer noch den Titel bey. Zu Alexius Zeit war Sergius Fürſt von Neapel, und ein Grieche von Geburt. Er beſchloß die Reihe der neapolitaniſchen Fürſten, denn ihm ſuccedirte Roger, Graf von Sicilien.

33. Unter den Perſonen — befanden ſich Guido, Kopriſian, Richard.

Guido, bekannte auf dem Krankenbette ſeinem Bruder, ſeine Verrätherey wäre Schuld geweſen, daß Dyrrachium nicht habe erobert werden können, indem er den Einwohnern der Stadt immer Rath und Muth zugeſprochen. Der Kaiſer habe ihm nemlich ſeine Tochter nebſt Dyrrachium angetragen, und ihn mit vielen Geſchenken überhäuft. Eben derſelben Treuloſigkeit machte ſich auch Robert von Montfort ſchuldig: wie man unter andern aus Orderich B. 2. erſehen kann. Hieraus erhellet, daß die Briefe des Kaiſers nicht, wie Anna es ausdrücklich ſagt, erdichtet geweſen ſeyn, ſondern ſich auf wirkliche Thatſachen bezogen haben. Man ſehe was Anna im 6ſten B. S. 115 von Guido erzählt.

Kopriſian. Hierunter verſteht Anna wahrſcheinlich einen Grafen Converſan. Unter den Apuliſchen Normännern blühete ein Triſcam, Graf von Converſan, dem, nachdem Recht des Krieges, Mons piloſus zufiel. Er iſt wahrſcheinlich derſelbe, der nach dem Malaterra, eine Tochter Tancreds, Wiſcards Schweſter, zur Ehe nahm, aus welcher Gaufred, Graf von Converſan, und Robert, Comes Montiſcveloſi, entſproſſen. Gaufred heißt auch in einem Reſcript Rogers und Bohemunds Comes Cuperſanus; ſeine Tochter Sibylla vermählte ſich mit Robert Herzog der Normandie im Jahr 1100, als dieſer von einem Feldzug aus dem gelobten Lande zurückkam. Eben dieſer Gaufred hatte mehrere Söhne, als: Wilhelm, Robert, Tancred, Alexander.

Seite.

Richard, wer dieſer geweſen, läßt ſich nicht mehr ausmachen. Die Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, nennen vorzüglich drey Richarde, welche bey den Kreuzzügen um dieſe Zeit zugegen geweſen: Richard Präfect von Mareſch, Richard Marchiſens Sohn, Tancreds Bruder, und Richard von Principatus.

Principatus, iſt eben der, welcher auf kaiſerlicher Seite den Vergleich zwiſchen Alexius und Bohemund unterſchrieb. Er heißt bey andern Schriftſtellern Fürſt von Salerno, war ein Normann, und Bohemunds Anverwandter. Er war Willhelms Grafen von Capitanata Sohn, alſo Wiſcards Brudersſohn, welcher Willhelm von ſeinem Bruder Umfred, zum Grafen von Principatus erwählt wurde, und mehrere Kinder hinterließ.

37. Exuſiocrator Romiſces.

Exuſiocrator, ein Hoftitel des Anführers der Alanen, die im kaiſerlichen Sold ſtanden. So hatten die Waranger ihre Acoluthen, die Bardariten ihre Primicere, die Franken ihre Conſtabel.

37. Hugo, deſſen Bruder Richard, und Kontopagan.

Hugo, vermuthlich Hugo Buduell, floh mit Richard und ſeinen übrigen Brüdern aus der Normandie nach Apulien, wegen eines begangenen Mordes an der Mabilia, Gemahlin Rogers von Montgomery, des belismenſiſchen Grafen.

42. Graf Wilhelm Klarelat floh mit 500 Reitern zum Kaiſer

Wilhelm Klarelas, iſt Wilhelm Klaret der mit Guido Bohemunds Schweſterſohn (vielleicht Willhelms von Grentemaisnil, und der Mabilia, Bohemunds Schweſterſohn) Bohemund zum Frieden ermahnte, weil beyde vom Kaiſer beſtochen waren.

44. Wo ſie von hundert Serganten.

Serganten bedeuten hier gemeine Fußknechte.

Digitized by Google

Seite

53. Und zwar zuförderſt durch eine Friſt von 40 Tagen.

Nach dem Feudalgeſetz konnte ein Vaſal von ſeinem Lehnsherrn vor Ablauf von 40 Tagen nicht feindſelig behandelt, und ſeines Lehns beraubt werden; innerhalb dieſer Friſt, war es ihm vergönnt ſich noch friedlich abzufinden; ja es finden ſich Spuren, daß ſie bisweilen auf 80 Tage anberaumt worden.

55. Die Präfecturen, genannt der heilige Helias u. ſ. f.

Präfecturen, waren größere Städte, die kleine Flecken und Schlöſſer unter ſich hatten.

55. Leo und Theodor Rupenius.

Rupenier, ſind die Fürſten von Armenien, von denen die königliche armeniſche Familie entſprungen iſt. Mit Leo, Levo oder Lebunes, führte Johann Comnenus, Alexius Sohn, Krieg — Theodor, Torus, oder Toruſes nahm dem Manuel beyde Cilicien ab.

55. Keinen zum Patriarchen zu wählen.

Hieraus kann man ſchon abnehmen wie wenige Punkte dieſes Vergleichs in Erfüllung gegangen ſeyn. Denn Bernard, ein Franzoſe ſaß nach Abgang der griechiſchen Patriarchen Johann, vom Jahr 1099 bis 1134 auf dem patriarchaliſchen Stuhl: und ſo gieng es auch nachher. Die von dem griechiſchen Kaiſer erwählten Patriarchen, führten blos den Titel.

57. 200 Mark nach Michaelatiſchem Gepräge.

Sind goldne Münzen, mit dem Bildniſſe des Kaiſers Michael Ducas, dergleichen damahls gäng und gebe waren. So kommen in dem Briefe des Alexius an den Kaiſer Heinrich im 3. B. S. 28. Romanaten vor, das ſind Goldmünzen von Kaiſer Romanus Diogenes.

58. Sie, auf welchen ich will, zu übertragen.

Kurz vorher hieß es, daß der Ducatus (das Herzogthum) von Antiochien ihm nur auf Lebenszeit zugeſtan-

Seite
ſtanden ſey, und hier wird geſagt, daß er es auch an andre übertragen durfte.

59. Im Monat September.

Der Friede wurde in der Stadt Diabolis zu Stande gebracht.

59. Willhelm de Gant.

Bruder Balduins de Gant, der Gottfried auf ſeinem Kreuzzuge begleitete. Es wird auch damahls ein Gislebert de Gant erwähnt.

59. Umpert Grauls Sohn.

Graul; vielleicht Raul, der dann Humfred Radulphs Sohn wäre. Es lebte damahls auch noch ein Radulph von Loritello, Bruder Willhelms von Altavilla. Beyde waren aus demſelben Geſchlechte, aus dem die Grafen von Loritello herkamen.

60. Die Abgeſandten des Krali aus Dacien.

Krali, pohlniſch Krol, König. Es befanden ſich bey dieſem Friedensſchluß, in des Kaiſers Gefolge Abgeſandten des ungariſchen Königs, deſſen Tochter unlängſt Johannes Comnenus Alexius Sohn geheyrathet hatte. Der damalige ungariſche König hieß Calamon oder Caloman der 1095 zur Regierung kam, und 1114 ſtarb. Da aber dieſer Caloman erſt im Jahr 1097 die Buſilla Rogers, Grafen von Sicilien heyrathete, und doch Johannes ſchon vor dem Jahr 1105 ſeine Gemahlin hatte und mit ihr im folgenden Jahr ſchon einen Sohn zeugte, ſo kann er wohl unmöglich Calamans Tochter zur Ehe gehabt haben. Das Chronikum Weingart. macht ſie zu einer Schweſter des Calaman. Wahrſcheinlich aber, war ſie Königs Ladislaus Tochter, der 1095 ſtarb.

60. Die Abgeſandten von Riſcard Siniſcard — Notarius.

Riſcard, Siniſcard, iſt wahrſcheinlich Richard Seneſcall, der bey den normanniſchen Fürſten in Apulien,

Seite

lien, mit denen er ſehr nahe verwandt war, in groſsem Anſehn ſtand. Er war ein Sohn des Grafen Drego (eines Bruders Wiſcards von Apulien, und Rogers von Sicilien,) welcher nach dem Tode ſeines ältern Bruders Willhelm Eiſenarm das Herzogthum Apulien bekam. Sein Anſehn, ſeine Macht, und ſeine hohe Geburt konnten ihm das Recht geben, Geſandte an Alexius zu ſchicken, deren Namen hier von Anna angeführt werden, und ſeine Streitigkeiten über die väterliche Verlaſſenſchaft mit Bohemund und Roger Herzog von Apulien, deſſen Vaſall er war, veranlaſsten ihm wahrſcheinlich ſich zur kaiſerlichen Partey zu ſchlagen.

61. Nach Verlauf eines halben Jahrs.

Tyrius B. 11. C. 48, ſtimmt hiermit überein, wenn er ſagt: Nach geſchloſſenem Bündniſs entlieſs Bohemund die Pilger, welche ihrem Gelübde nach, die Reiſe nach Jeruſalem vollenden muſsten. Er ſelbſt kehrte nach Apulien zurück, wo er ſich mit den Angelegenheiten ſeines Hauſes beſchäfftigte, bis er ein halbes Jahr nachher, da er ſich ſchon zu einer neuen Farth angeſchickt hatte, an einer ſchweren Krankheit ſtarb. Alſo muſs er im Jahr 1109 geſtorben ſeyn. Nach andern fällt die Zeit ſeines Todes, ein oder zwey Jahr ſpäter.

66. Und daſelbſt den Grafen Plectran.

Plectran iſt Bertrand Graf von Tripolis des Sangeles, oder Raimunds Grafen von Toulouſe natürlicher Sohn. Er eroberte kurz vorher mit Hülfe der Genueſer und des Königs Balduin, Tripolis, und leiſtete, ehe er nach Paleſtina ging, zu Conſtantinopel den Eid der Treue.

66. Simon ein Anverwandter Balduins.

Simon iſt eben der, den Tyrius Sohn des Herzogs nennt: Vielleicht war es ein Sohn Herzogs Heinrich von Limpurg, deſſen Gemahlin, und Balduin Geſchwiſterkinder waren. Euſtach I. Graf von Benonien zeugte unter andern Kindern den Euſtach II. den

 Va-

Digitized by Google

Seite

Vater Balduins erſten Königs von Jeruſalem, und die Gerbera, Gemahlin des Grafen Friedrich von Luxenburg, deren Tochter Juntha, in der Ehe mit Herzog Heinrich von Limburg und Lothringen, den Simon zeugte.

67. Und hielten erſt bey der Burg Ake inne.

Ake hieß nachher Akon, oder Ptolemais.

68. Sprach er den Grafen Jatzulin.

Jatzulin, iſt Joſcelin de Courtenay der dem Gervaſius de Baſilica oder de Bazocher im Fürſtenthum Taboria oder Tiberias, und nachher dem Balduin nach deſſen Erhebung auf den königlichen Thron, in der Grafſchaft Edeſſa folgte.

68. Mittlerweile war Plectran geſtorben.

Betrand Graf von Tripolis ſtarb alſo im Jahr 1112 in welchem die Belagerung von Tyrus aufgehoben ward. Graf Pontius von Tripolis, den ſie ſeinen Sohn nennt, heißt bey einigen ein Sohn der Aleida, Odo's des erſten Herzogs von Burgund, Tochter.

72. Dieſe Krankheit war weder ein Erbfehler.

Zu den zwey von Anna angegebenen Urſachen des Podagra, kann man noch eine dritte zählen, nemlich die, daß dieſe Krankheit nach Niceph. Call. B. 18 C. 40 Bericht, in Conſtantinopel endemiſch geweſen.

75. Beſtieg, auf eine Lanze gelehnt, ſeinen Wagen.

Im Original heißt es eigentlich: beſtieg, das Wort in der Hand haltend, ſeinen Wagen. Du Fresne glaubt, daß Anna unter dem Worte die Fahne der Mutter Gottes verſteht; weil Chriſtus doch auch das Wort heiſſe; Mir ſcheint aber dieſe Erklärung zu unnatürlich, daß ich lieber aus dem λογος eine λογχη mache, die ſich für einen podagriſchen Kaiſer in gegenwärtigen Fall beſſer ſchickt, als jene alten Lappen.

Digitized by Google

Seite

81. Das mehreſte hievon hab' ich zu einer Zeit aufgeſetzt.

Aus dieſer Stelle erhellt, daß Anna bis auf die Zeiten Kaiſers Michael gelebt, und alſo wenigſtens ſechzig Jahr alt geworden ſey. Wenn ſie geſtorben, iſt unbekannt, ſo wie überhaupt das Schickſal, das ſie nach dem Tode ihres Vaters und ihres Gemahls traf. Wenn die Nachkommen ihres Vaters ſie vom Hofe verbannten, ſo hat ſie ſich dafür durch die vorhergehende Stelle auf der 71ſten Seite zur Gnüge gerächt.

83. Philippopolis liegt mitten in Thracien.

Anna irrt, wenn ſie ſagt, daß dieſe Stadt ehemals Krenidas geheiſſen, welcher Name der Stadt Philippis in Thracien zukommt, die auf einem Hügel erbaut iſt, um den mehrere Quellen entſpringen.

89. Wo Sultan Solyman.

Salyman, nemlich der jüngere, dem die Kreuzfahrer Nicäa abnahmen.

89. In Klitziaſthlans Antheil bey Iconium.

Iconium, eine Stadt in Lycaonien oder Cappadocien, Reſidenz des Sultans Klitziaſthlan. Hieraus erhellet, daß Klitziaſthlan, Sohn Salymanns des ältern und Brüder Salymans des jüngern vorzüglich in Iconien und Kappadocien regieret habe. Wahrſcheinlich aber iſt der Klitziaſthlan, den Anna in dieſem Buche als einen jungen Mann ſchildert (S. 97.) und ihn auch Saiſan nennt, verſchieden von dem Klitziaſthlan, der ſeinem Vater Solyman in der Regierung zu Nicäa folgte.

95. So lange zu Principus aufgehalten hatte.

Principus, iſt eine Inſel in der Nähe von Byzanz und Chalcedon.

94. Von hier zog Bardas.

Burtzes. Bardas, Burtzes benannt, vielleicht ein Sohn des Burtzes (oder eben derſelbe) der ein Fürſt von Choma und Cappadocien war. Siehe die Anmerkung

Seite

kung zum 3ten B. S. 76. Er ſtammte von dem berühmten Michael Patricius ab, der unter Kayſer Nicephorus Phocas, Antiochium eroberte, und deſſen Sohn, ebenfalls Michael genannt, vom Baſilius Porphyrogeneta zum Dux von Antiochien erwählt wurde.

99. Und küßte ihm, den Fuß.

Arnold von Lübek ſagt im 2 Buche Cap. 15. es iſt eine abſcheuliche Gewohnheit des griechiſchen Königes, der ſich ſo gar aus übertriebenem Stolze über ſeine Reichthümer einen Kayſer nennt, daß jeder, den er ſeines Anblicks würdigt, ſich bücken, und ihm das Knie küſſen muß.

102. Mit einer Schulanſtalt verbundenen Armen und Wayſenhaus.

Alexius hat es nicht zuerſt errichtet, ſondern nur, da es bisher in Verfall gerathen war, wiederhergeſtellt, und mit milden Stiftungen reichlich verſehen. Es ſcheint ſchon vor Juſtinians = Zeiten ein Wayſenhaus auf derſelben Stelle geſtanden zu haben, wie man aus lege 5 (Kaiſers Leo und Anthemius) de epiſc. et Cleric. erſehen kann.

103. Und die Diaconiſſinnen.

Ihr Amt war, kranken, nothleidenden, in Zuchthäuſern befindlichen Weibsperſonen beyzuſtehen, und ſonſt andre Werke der chriſtlichen Liebe zu verrichten.

104. Ich meyne nemlich die Anhänger der Bogomilen.

Das Wort Bogomil iſt ſlaviſchen Urſprungs, und heißt im Polniſchen ſo viel als Kyrieeleeſon; Gott erbarme ſich.

112. Bis er allmählich abſtarb.

Alexius ſtarb in der Nacht zum 15ten Auguſt 1118. Er hat ſein Leben gebracht auf ohngefähr 70 Jahre, und regiert 37 Jahr, 4 Monat 15 Tage.

Digitized by Google

Anmerkungen
zu
Otto's von Freyſingen
und
Radewichs
Denkwürdigkeiten
von
Kaiſer Friedrich dem Erſten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seite

121\. Ludwig von Frankreich.

Ludwig der Siebende, auch der Junge, der den zweyten Kreutzzug unternahm. Er hatte ſich in einem Krieg gegen den Grafen von Champagne, einen unruhigen Vaſallen, der Stadt Vitri in dieſer Provinz bemächtigt und in der Heftigkeit des Zorns eine Kirche in Brand ſtecken laſſen, in welcher ſich 1300 Menſchen geflüchtet hatten. Alle kamen in den Flammen um, und erſt, nachdem es zu ſpät war zu retten, erwachte das Gewiſſen des Königs. Das Schreyen der Unglücklichen verfolgte ihn in ſeinen Träumen und überall leuchtete ihm die Flamme der brennenden Kirche. Seine Reue wurde beinahe zur Verzweiflung. Der heilige Bernhard, Abt von Klairvaux, gab ihm endlich den Rath, ſich mit dem Kreutze zu bezeichnen und den Zorn des Himmels durch einen Krieg gegen die Ungläubigen zu verſöhnen. Schon vor dieſer Begebenheit hatte ſich Ludwig durch einen Streit mit der Kirche die Excommunication und dem ganzen Königreich das päbſtliche Interdikt (die Aufhebung aller gottesdienſtlichen Handlungen und aller Wohlthaten der Religion) zugezogen. Der Kreutzzug war ein Mittel auch dieſen Fluch aufzuheben.

122\. Nachdem ich die Thaten — — beſchrieben habe.

Otto, Biſchoff von Freyſingen, ein Enkel Kaiſer Heinrichs IV und Begleiter des deutſchen Königs Konrad auf ſeinem Zug nach Jeruſalem, ſchrieb auch eine ziemlich mährchenreiche Chronik, welche vom Anfang der Welt bis zum Jahr Chriſti 1146 reicht. Als Freund des Kaiſers, deſſen Thaten er hier beſchreibt, als Biſchoff und als Fürſt des deutſchen Reichs, lebte er an der Quelle der Staatsbegebenheiten,

Seite

ten, von denen er Meldung thut, und wenn man abzieht, was eine verzeihliche Vorliebe für ſeinen Helden und ſeine genaue Verbindung mit der Kirche ihn ſagen läßt, ſo wird man viele Freiheit des Urtheils bey ihm finden. Wenn man ſich auch nicht durchaus an ſeine Vorſtellung der Begebenheiten halten darf, ſo iſt es wenigſtens nicht ſchwer, aus dem, was er ſagt, die Wahrheit zu entziffern. Die Geſchichte, welche in mittlern Zeiten meiſtens durch geiſtliche Hände gieng, iſt hier, man muß geſtehen, in ſehr billige gefallen. Ein lebendiges Zeitgemählde, Nachrichten von dem zweyten Kreuzzuge, von einigen Streitigkeiten in der Kirche, von dem erſten lombardiſchen Kriege Fridrich des Erſten, von den Bewegungen in Rom und den Anmaßungen der damaligen Römer, machen dieſe Denkwürdigkeiten ſchätzbar. Fridrichs Antwort auf die Geſandſchaft des römiſchen Volks iſt ein Muſter von Beredſamkeit, die Ehre mag nun dem Kaiſer oder ſeinem Geſchichtſchreiber gebühren. Eine noch anziehendere Schreibart und eine beſſere Auswahl der Begebenheiten zeichnen die Radewichiſche Fortſetzung aus, welche zugleich von dem Streite des Kaiſers mit der Kirche, von dem Ronkaliſchen Reichstage, von dem zweyten lombardiſchen Kriege intereſſante Nachrichten und von der Kirchentrennung nach Adrian IV. Tode, ſehr leſenswürdige Dokumente liefert.

124. Heinrich, der Vierte König und dritter Kaiſer dieſes Nahmens.

Heinrich I. oder der Vogelſteller, König von Deutſchland, wird von vielen, beſonders italieniſchen Schriftſtellern, von der Reihe der Kaiſer ausgeſchloſſen, weil er unterließ die Krönung in Rom zu empfangen. Rom machte damals die Könige der Deutſchen zu Kaiſern.

126. Im Jahr 1087.
Man leſe 1073.

126. Empörten ſich die Sachſen.
Kaiſer Heinrich IV. ließ ſich durch die Rathſchläge Adelberts, Erzbiſchoffs von Bremen zu einem gewalt-

thä-

thätigen Betragen gegen die Sachſen verleiten. Eine Menge feſter Schlöſſer, die er in Sachſen und Thüringen anlegte, machte die dortigen Fürſten für ihre Freyheit beſorgt und die Ausſchweiffungen der Beſatzungen, welche Heinrich dahin verlegte, verbunden mit den übertriebenen Zumuthungen die er an die Einwohner machte, vermehrte das Mißvergnügen bis zur öffentlichen Empörung.

129. Zürch, die anſehnlichſte Stadt in Schwaben an einem See, in den ſich der Leman ergießt.

Das alte Schwaben (Alemannien) war von weit größerem Umfang als das gegenwärtige und erſtreckte ſich ſüdwärts bis an die Alpen, weſtwärts bis an den Rhein.

Unter dieſem Leman kann nur die Limmat gemeynt ſeyn, und ſo würde die Ableitung des Namens Alemannien ohnehin wegfallen. Man leitet ihn mit mehr Wahrſcheinlichkeit von Alle und Mannen ab: Allerley Volk oder Alles Männer. In Namenerklärungen iſt unſer Autor nicht ſehr glücklich.

132. Im Jahr 1114 — — erklärt hatte.

Heinrich V. hatte durch Gefangennehmung des unruhigen Erzbiſchoffs Adalbert von Mainz durch ſeine Verſuche den in den vorhergehenden Kriegen geſchmälerten kaiſerlichen Fiskus wieder herzuſtellen und durch Einziehung der dazu gehörigen verfallenen Lehen mehrere Große, beſonders in Sachſen und Thüringen gegen ſich aufgebracht; unter dieſen war auch Lothar von Sachſen, Graf von Supplingenburg, nachheriger Kaiſer. Bey dem Auffenthalt Heinrichs in Mainz, entſtand ein Aufruhr unter dem Volk, der nicht ehr nachließ als bis er den Erzbiſchoff in Freyheit geſetzt hatte. Gegen die Sachſen mußte er Krieg führen, wie ſein Vater.

141. Allianz zwiſchen dem Abendländiſchen und Morgenländiſchen Reich gegen Roger von Sicilien.

König Roger ein Neffe Bohemunds und ein Enkel des Normänniſchen Abentheurers Robert Guiſcard hatte den Venetianern welche damals ſchon eine bedeutende Seemacht waren, feindſelig begegnet und dem griechiſchen Reich beträchtliche Staaten entriſſen. Der griechiſche Kaiſer Kalojan und nach ihm ſein Sohn Immanuel, welche die Trümmer des griechiſchen Reichs

Seite

wieder zu ſammeln ſich bemühten, ſchloſſen deßwegen Bündniſſe mit Venedig, und erſtere hatten ſchon mit Lothar Unterhandlungen angefangen, welche nun mit deſſen Nachfolger Konrad fortgeſetzt wurden. König Rogers Geſandte wurden in Konſtantinopel gegen das Völkerrecht in Verhaft genommen, weil man ihren Herrn als einen Räuber betrachtete. Dieſe Beleidigung aber wurde empfindlich gerächt. Roger eroberte Corfu, verheerte die griechiſche Küſten, plünderte Corinth, und ließ die ganze Gegend von Achaja bis Beotien auf das grauſamſte verwüſten. Auch Euböa (Negropont) mußte die ganze Wuth ſeiner Soldaten erfahren. Ja er war kühn genug dem ohnmächtigen Kaiſer von Konſtantinopel ins Angeſicht Troz zu bieten, ſchickte eine Flotte in den Helleſpont, ließ ſeine Truppen ohnfern von Conſtantinopel ans Land ſteigen, die Vorſtädte abbrennen, und die ganze umliegende Gegend verheeren. Endlich brachte Immanuel eine Flotte zuſammen, zu welcher venetianiſche Schiffe ſtießen und dieſen gelang es, dem ſicilianiſchen Admiral auf der Rückfarth einigen Schaden zuzufügen. Ueber dieſe Expedition, ſiehe eben dieſe Denkwürdigkeiten S. 160.

160. Wo ihnen Seidenarbeiter in die Hände fielen — — getrieben wurden.

Dieſer Verluſt war den Griechen und Venetianern auf gleiche Art empfindlich, weil ſich die letztern vorzüglich durch den griechiſchen Handel bereicherten. Ihr Krieg mit Rogern war aus dieſer Urſache größtentheils ein Handelskrieg, um dieſen Fürſten überhaupt zu entkräften, damit er die Fabriken in ſeinen Staaten nicht empor bringen möchte.

164. Der Abt Bernhard gürtet ſich.

Er war Abt zu Klairvaux aus dem damals neu errichteten Ciſtercienſer-Orden. Sein feuriger Religionseifer, die Strenge ſeines äuſſerlichen Wandels und der Ruf ſeiner Tugend hatten ihm das Prädikat des Heiligen erworben. Sein groſſer Verſtand, ſeine Kenntniß der Welt und ſeines Zeitalters, ſeine hinreiſſende Beredſamkeit, mit einer Dreiſtigkeit verbunden, welche das Bewußtſeyn ſolcher Talente einzuflößen pflegt, gaben ihm eine ſolche Oberherrſchaft über die Gemüther, daß

er

er alles nach ſeinen Willen lenken konnte. Seine Ausſprüche wurden von Päbſten und Königen wie Orakelſprüche angeſehen: Nichts als das Beſte der Kirche und die Ehre der Gottheit ſchien ihn zu leiten, aber unter dieſer heiligen Auſſenſeite, verbarg er eine unerſättliche Ehrſucht und Herrſchbegierde; und dieſe zu befriedigen mußte ihm die Religion zum Werkzeuge dienen. Sein Kopf war von Mönchsvorurtheilen eingenommen, und alles was er that bezog ſich auf Maximen ſeines Standes; er ſetzte Europa in jede Bewegung, die er wollte, aber alle ſeine öffentliche Handlungen verriethen den engen dumpfen Geſichtskreis eines Mönchs, und einen durch Aberglauben und Kloſterbegriffe verfinſterten Verſtand. Die fromme Leichtgläubigkeit und das blinde Vertrauen ſeiner Zeitgenoſſen überredete ihn zuletzt ſelbſt, daß er wirklich der große Mann ſey, für den er ausgegeben würde, und dieſer Glaube von ſich ſelbſt, gab ihm eine gewiſſe Dreiſtigkeit, die an Frechheit gränzt; denn dieſer heilige Mann war ſo gewiſſenlos, den glücklichen Erfolg des zweyten Kreuzzugs beſtimmt vorher zu ſagen, und mehr als eine Million Menſchen, welche ſich im vollen Vertrauen auf ſeine prophetiſche Gabe, auf dieſen Kreuzzug einließ, in Aſien aufzuopfern. Welche freche Stirne gehört dazu, ſein ganzes Zeitalter glauben zu machen, daß man das Verborgene wiſſe? Und welche Gewiſſenloſigkeit gehört dazu, das Schickſal vieler Tauſende auf eine ſolche Lüge zu wagen? — Der Abt Suger und dieſer heilige Bernhard, neben einander geſtellt, machen zwey merkwürdige Gegenſtücke aus. Suger zeigt uns das Bild eines weiſen aufgeklärten Mannes, den die geſunde Vernunft leitet, und die redlichſte Abſicht beſeelt. Der heilige Bernhard iſt nichts weiter als ein herrſchſüchtiger und eingeſchränkter Mönchskopf, der aber viel Weltklugheit beſitzt, und gerade Verſtand und Einſicht genug hat, den Unverſtand andrer zu benutzen. Bernhard hätte Erzbiſchoff vielleicht ſogar Papſt werden können, aber es war ihm nicht ſowohl um die äuſſerliche Zeichen der Herrſchaft, als um den reellen Beſitz deſſelben zu thun, und dazu machte ihn ſein Stand weit geſchickter, als wenn er einen feſten Sitz, und ein beſtimmteres Verhältniß gehabt hätte. Er konnte deſto freyer an den europäiſchen Höfen herumreiſen, und hatte kein beſonderes Intereſſe in Acht zu nehmen.

Digitized by Google

Seite
171. Welchen Ausgang aber dieſer Kreuzzug genommen.

Auf einer Nationalverſammlung, welche zu Vezelay in Burgund gehalten wurde, wurde i. J. 1146 der zweyte Kreuzzug von dem heiligen Bernhard geprediget. Der König und Bernhard zeigten ſich auf einem Gerüſte, und hielten Ermunterungsreden an das Volk. Soweit gieng die Unwiſſenheit jener Zeiten, daß man die Muſelmänner als Götzendiener vorſtellte, obgleich die Religion Mahomeds von Abgötterey weit reiner seyn mochte als die katholiſche. Bernhards Rede wurde mit allgemeiner Begeiſterung aufgenommen. Alles was zugegen war, forderte das Kreuz, und eine zahlloſe Menge von Kreutzen, die man in Vorrath gemacht und in die Verſammlung mit genommen hatte, reichte bey weitem nicht hin, alle zu befriedigen. Bernhard zerſchnitt einen Theil ſeiner Kleidung, und gab die Stücke Preiß, um Kreutze davon zu machen. Die Königin ſelbſt bot ſich an, ihren Gemahl zu begleiten. Auf einer andern Nationalverſammlung, die kurz darauf gehalten wurde, bot man dem heiligen Bernhard das Commando an, denn unter einem ſo heiligen Manne glaubte man unüberwindlich zu ſeyn. Aber der Heilige war ſchlau, und verbat ſich dieſe Ehre; vermuthlich weil er am wenigſten von allen an ſeinen Prophezeyungen glaubte. Er war darinn klüger als ſein Vorgänger, Peter der Einſiedler, der das angebotne Kommando ohne Bedenken angenommen hatte.

Nachdem Bernhard die Macht ſeiner Beredſamkeit in Frankreich verſucht hatte, ſo gieng er nach Deutſchland, um dort ein ähnliches Feuer anzufachen. Conrad III hatte weit dringendere Angelegenheiten zu beſorgen, als ein Zug nach dem heiligen Lande war; er hatte ſich in Rom noch nicht krönen laſſen, und auſſerdem wollte er den König Roger von Sicilen bekriegen. Der erſte Eifer war ohnehin bey ihm verraucht, da er noch als Herzog von Franken einen Zug nach Jeruſalem mitgemacht, und die Schwierigkeiten einer ſolchen Unternehmung an Ort und Stelle kennen gelernt hatte. Aber Bernhard ließ ſich durch den erſten Widerſtand nicht

Digitized by Google

nicht abſchrecken. Er folgte dem König nach Speyer wo er in einer Predigt mit ſolchen Eifer ſprach, daß alles Volk mit dem König hingeriſſen wurde. Konrad ſelbſt rief mitten unter der Predigt mit weinenden Augen aus: „Ich erkenne die großen Gutthaten, die Gott mir erzeigt hat. Ich bin bereit ihn zu dienen.“ Sogleich heftete ihm Bernhard das Kreutz an, und überreichte ihm die auf dem Altar liegende Fahne, mit der er gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen ſollte. Mit dem König nahmen noch viele von den anweſenden Fürſten, und ſein eigener Neffe, der junge Friedrich, (der nachher als Friedrich Barbaroſſa ſo berühmt wurde) das Kreutz. Bernhard folgte darauf dem König nach Bayern, wo er mit dem nehmlichen glücklichen Erfolge das Kreutz predigte. Die allgemeine Angelegenheit der Chriſtenheit brachte alle Privatſtreitigkeiten zum Schweigen. Herzog Welf von Bayern, bisher ein Feind der Hohenſtaufer ſchloß einen Stillſtand mit Konrad, und wurde ſein Mitgefährte auf dem heiligen Zug. Das Heer wuchs in kurzer Zeit ſo ſehr an, daß man gegen 70,000 bloß Gepanzerte zählte, welches lauter Edle waren. Jeder von den Edlen hatte wieder viele Reiter in ſeinem Gefolge, und das Fußvolk war unzählbar. Eben ſo zahlreich als das deutſche Heer, war auch das franzöſiſche, aber ſie vereinigten ſich nicht mit einander.

Im Jahr 1147 eröffnete Conrad den zweyten Kreutzzug. Er zog mit ſeinen Deutſchen voran nach Conſtantinopel. Hier herrſchte der Kaiſer Emanuel Comnenus, der die Schweſter von Conrads Gemahlinn zur Ehe hatte. Von dieſer Verwandſchaft des griechiſchen Kaiſers mit dem Deutſchen verſprach man ſich für dieſen Kreutzzug viel Gutes, aber dieſe Hoffnung wurde getäuſcht. Die Griechen hintergingen, wie gewöhnlich, die Lateiner, indem ſie ſie die beſchwerlichſten Wege führten, es an Proviant fehlen ließen, und das Brod welches ſie ihnen verkauften noch obendrein mit Kalk verfälſchten. Emanuel Comnenus ließ noch auſſerdem falſches Geld prägen, um das ſchwere Geld der Deutſchen dagegen einzuwechſeln.

Der Zug gieng mitten durch Kleinaſien auf Antiochien zu, ob man gleich den König Konrad weislich gerathen hatte, ſich näher an der Küſte zu halten, um ſtets freye

Digitized by Google

Zufuhr von Proviant von der See aus, zu erhalten. Man hatte viel Ungemach von den Türken auszuſtehen, welche mit ihren leichten Pferden über die ſchwer bewaffneten Deutſchen, viele Vortheile erhielten. Auf dieſem beſchwerlichen Marſch wurde Conrads Heer biß auf den zehnten Theil aufgerieben; den Ueberreſt führte er nach Nicäa zurück. Eben war Ludwig mit der franzöſiſchen Armee in der Nähe dieſer Stadt angekommen, und man wurde einig, den Zug in Geſellſchaft fortzuſetzen. Aber der deutſche König ertrug die Geſellſchaft der Franzoſen nicht lange, die ihn mit ihren Hochmuth drückten; die Schaam, ſein Heer geſchmolzen zu ſehen, da das franzöſiſche ſo zahlreich und ſo gut im Stande war, kam dazu, und er nahm die Einladung ſeines Schwagers des griechiſchen Kaiſers an, der ihn bat nach Conſtantinopel zu kommen. Von Conſtantinopel aus wollte er dann die Reiſe nach Paläſtina zu Waſſer fortſetzen.

Das Glück der Franzoſen war übrigens nicht von längerer Dauer, als der Deutſchen ihres. Ihr Vortrab hatte ſich in einem übereilten Marſch zu weit von der Hauptarmee entfernt, und die Türken, die ihre Bewegungen auf das ſorgfältigſte bewachten, machten ſogleich von dieſer gegebenen Blöße Gebrauch. Sie nahmen ihre Stellung zwiſchen der Armee und dem Vortrab, ſchnitten beide von einander ab, und beſiegten beyde, weil ſie einander nicht zu Hülfe kommen konnten. Die Niederlage der Franzoſen war ſo groß, daß ſich Ludwig d. J. gleichfalls genöthigt ſah, bey Laodicea zu Schiffe zu gehen, und die Reiſe nach Paläſtina zu Waſſer fortzuſetzen.

In Syrien fanden beide Heere einander wieder und man faßte den Entſchluß die Stadt Damask gemeinſchaftlich zu belagern. Eine Verrätherey der orientaliſchen Chriſten nöthigte die Lateiner von dieſer Belagerung abzuſtehn. Um doch etwas zu thun, wollten ſie die Stadt Aſkalon unter chriſtliche Herrſchaft bringen, aber auch hier erfuhren ſie, daß man nicht aufrichtig mit ihnen zu Werke gieng, und die Belagerung wurde aufgehoben. Die Gemüthsart der Lateiner, welche ſich von dem erſten Kreutzzuge her in Aſien niedergelaſſen, hatten ſich auf eine unglückliche Art geändert; ſie wurden eben

Digitized by Google

eben ſo neidiſch, eben ſo treulos und verrätheriſch geſinnt, als die griechiſchen Chriſten, und die neuangekommene Europäer erkannten, nach dem kurzen Zeitraum von 50 Jahren ihre Landsleute nicht mehr in ihnen. Von der allerſchlimmſten Gemüthsart waren die ſogenannten Pullanen, diejenigen nemlich, welche einen Europäer zum Vater und eine ſyriſche Mutter oder einen ſyriſchen Vater und eine europäiſche Mutter hatten. Die unaufhörlichen Streitigkeiten, welche unter den Königen von Jeruſalem und den Rittern des Tempel- und Johanniterordens, oder zwiſchen dieſen beiden Orden unter einander herrſchte, erhitzten die Gemüther, und erſtickten allen Gemeingeiſt, der ihnen mitten in einem feindlichen Land doch ſo nöthig war. Kaum war ein Stückchen Land erobert, ſo wurde auch ſogleich geſtritten, wer es beſitzen ſollte, und die Saracenen ſahen mit Frolocken zu, wie ſich die Chriſten unter einander ſelbſt verfolgten. Der Beſitz des heiligen Grabes, die Nähe des Orts, wo die Myſterien der chriſtlichen Religion vollbracht worden waren, hatte nicht einmal ſoviel Einfluß, daß die Europäer von Paläſtina dadurch beſſere Chriſten wurden. Auf der heiligen Stätte ſelbſt verſchlimmerte ſich ihr Karakter.

Zum Unglück war eben ſo wenig Harmonie unter den neu angekommenen Kreuztruppen; die Privatfeindſchaften, wodurch die Fürſten in Europa untereinander entzweyt worden, erwachten in Aſien wieder. Ein Beiſpiel davon gibt der Herzog Welf von Bayern der mit dem Vorſatz zurückreiſte, ſeinen Herrn zu bekriegen, und zu dieſem Ende den Rückweg über Apulien und Calabrien nahm, wo er mit dem König Roger von Sicilien, ſeinem alten Freund und einem Feind des deutſchen Kaiſers, ein genaues Bündniß errichtete.

Conrad verließ bald darauf Paläſtina, wo ſeine Anweſenheit nichts mehr nützte, und bald nach ſeiner Zurückkunft hatte er das Unglück, ſeinen Erſtgebohrnen Prinzen Heinrich durch den Tod zu verlieren. Er folgte ihm bald nach und ſtarb i. J. 1152. zu Bamberg. Vor ſeinem Ende übergab er die Reichsinſignien ſeinem Bruderssohn Friedrich, ob er gleich ſelbſt noch einen jungen Prinzen übrig hatte; aber er zog das Beſte des Reichs dem Intereſſe ſeines Hauſes vor; ſein eigner

Digitized by Google

Seite

Sohn war noch ein Knabe, und Deutſchland brauchte einen Mann zum Herrſcher. Außerdem hatte Fridrich durch ſeine Heldenthaten große Hofnungen von ſich erweckt.

Der König von Frankreich war in Jeruſalem zurückgeblieben, aber die dringenden Einladungen des Abts Suger von S. Denis, den er als Reichsverweſer in Frankreich zurückgelaſſen, vermochten auch ihn auf ſeine Heimreiſe zu denken. Mit einem unermeßlichen Heer war er ausgezogen, und faſt ohne Gefolge kam er zurück. Zu ſeinem öffentlichen Unglück kam noch die Kränkung, daß ſeine Gemahlinn, die Königinn Eleonore, ihm untreu geworden war. Dieſe wollüſtige Prinzeſſinn, welche er unbeſonnener weiſe nach Aſien mitgenommen, hatte ſich dort in einen jungen Türken verliebt und ihre Liebeshändel kamen ſelbſt vor das Ohr des Königs. Mit dieſer doppelten Schande bedeckt erſchien er wieder in Frankreich, welches der Abt Suger von S. Denis, unter den gefährlichſten Stürmen von innen und außen, ruhig zu erhalten gewußt hatte, während dem daß alle Kräfte des Reichs und der tapferſten Vertheidiger deſſelben in Palläſtina entfernt waren. Er hatte dieſen unglücklichen Kreutzzug nach allen Kräften mißrathen, und als er ihn nicht verhindern konnte, ſo wußte er ihn doch als zurückgebliebener Regent des Landes, für die Unterthanen ſo unſchädlich als möglich zu machen. Der heilige Bernhard hatte ſich den Tod aller der tauſenden vorzuwerfen die in dieſer Unternehmung verdarben, wovon er mit ſo frecher Zuverſicht einen glücklichen Ausgang vorhergeſagt hatte. Man fieng auch ſchon an, den heiligen Mann zur Rechenſchaft zu ziehen, aber er hatte ſich auf dieſen Fall mit wahrer jeſuitiſchen Klugheit verſehen. Meine Prophezeyhung, ſagte er, war wahr und gegründet, aber die Laſter der Kreutzfahrer hatten den Himmel erzürnt, und den guten Erfolg hintertrieben. Er blieb wie vor ein heiliger Mann, ob er gleich eine Lüge geſagt hatte, die eine Million ins Verderben ſtürzte.

175. Wilhelm von Champell lies Champeaux.

175. Ein allgemein bekannter Vorfall — gieng.

Seine Liebe zu Heloiſen und deren unglückliche Folgen.

Für

Seite

Für einen Sabellianer.

Sabellius, ein Afrikaner, lehrte zwiſchen 250 und 260, die drey Perſonen in der Gottheit, ſeyen nur drey Benennungen oder Beziehungen derſelben Perſonen, wie man im Menſchen Körper, Seele und Geiſt, oder in der Sonne Licht, Wärme, Rundung unterſcheide.

179. So ward im Concilium zu Nicea Arius — — — ihr Recht widerfuhr.

Arius, ein gelehrter Prieſter aus Alexandrien zog die Ewigkeit des Logos (Chriſtus) in Zweifel und erklärte denſelben für ein Geſchöpf Gottes. Die allgemeine Kirchenverſammlung zu Nicäa verdammte J. 325 ſeine Lehre. — Die Manichäer Anhänger des Manes, eines perſiſchen Magiers, verbanden die Lehre Zoroaſters von zwey gleich ewigen Grundweſen, einem böſen und einem guten, Finſterniß und Licht, mit dem Chriſtenthum. Beyde Principien, lehrte Manes, lebten mit einander in einem ewigen Streit — auch um die Menſchen ſollten ſich dieſe zwey Grundweſen zanken, unſer Leib ſey von dem böſen Weſen, und von den zwey Seelen die wir haben, ſtamme eine von dem Gott des Lichts, die andre von dem Gott der Finſterniß. Chriſtus ſey in der Abſicht von dem guten Gott erzeugt worden, die im Körper von dem böſen Gott gefangene Seele zu erretten. Die Lehre des Manes führte auf den Glauben an Reinigungen, an eine Läuterung nach dem Tode, an eine Seelenwanderung. Sie gebot eine ſtrenge Lebensart und unaufhörliche Beſtreitung der Lüſte. — Neſtorius Biſchoff zu Konſtantinopel im Jahr 428 und ferner nahm die Meynung eines Prieſters in Schutz, welcher öffentlich lehrte, daß Maria als ein Menſch nimmermehr hätte Gott gebähren können. Er beſtand darauf, daß die zwey Perſonen in Chriſto, nie miteinander vermengt werden dürfen, wie auch die Schrift ſie immer von einander unterſcheide, und nie den Ausdruck gebrauche: Gott ſey gebohren, ſondern: Gottes Sohn ſey gebohren. Neſtorius fand einen heftigen und erbitterten Gegner an dem Biſchoff Cyrillus von Alexandria einem

Digitized by Google

Seite

nem ränkevollen ſchändlichen Mann, der es auch dahin brachte, daß Neſtorius auf einer Kirchenverſammlung zu Epheſus verdammt wurde.

Dioſkurus der Nachfolger des Cyrillus, trieb den Eifer für die enge Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto, noch weiter als ſein Vorgänger. Der Biſchoff Flavian von Konſtantinopel hatte den Eutyches einen 70jährigen Abt dieſer Stadt, der ehemals ein eifriger Anhänger des Cyrillus geweſen war, und die Vereinigung beider Naturen in Chriſto aufs unvorſichtigſte übertrieb, nach einem Synodalverhöre verdammen und abſetzen laſſen; aber eine zweyte Synode, welche durch die griechiſche Kaiſerin Eudokia, Gemahlin Theodos II. und den Einfluß des Dioſkurus zu Reviſion dieſes Urtheils 449 veranſtaltet wurde, ſprach zum Vortheil des Eutyches und der Bann traf ſeine Gegner. Als aber im Jahre darauf Theodos II. ſtarb und ſeine Schweſter Pulcheria, Gemahlin des Kaiſers Marcians, den griechiſchen Thron beſtieg, wurde durch den Einfluß des römiſchen Biſchoffs, Leo des Großen, eine neue große Synode zu Chalcedon gehalten, in welcher die Partey des Eutiches und Dioſkurus unterlag und letzterer zur Abſetzung verurtheilt wurde.

199. Heinriche von Gibellingen und Guelfen von Altdorf.

Bekannter unter den Nahmen Guelfen und Gibellingen. Der Streit dieſer zwey Parteyen dauerte Jahrhunderte und beſonders war Italien der Schauplatz deſſelben. So lange der heftige Kampf des Kaiſerthums mit der römiſchen Kirche dauerte, welcher unter den ſchwäbiſchen Kaiſern mit der größten Erbitterung geführt wurde, ſtritten die Guelfen für den Pabſt wider die Kaiſer und alle Feinde des römiſchen Stuhls, hielten ſich zur Partey der Gibellinnen. Ganz Oberitalien war zwiſchen dieſen beiden Parteyen getheilt, die einander mit der heftigſten Wuth verfolgten und wechſelsweiſe bald unterlagen bald ſiegten. Der Friede zwiſchen dem apoſtoliſchen Stuhl und den Kaiſern brachte endlich auch dieſe Parteyen zur Ruhe, welche vielleicht doch das Verdienſt hatten, die Unter-

drückung

Seite
drückung der weltlichen Macht durch die geiſtliche, und des Despotismus der Kaiſer auf gleiche Art verhindert zu haben.

209. Im dritten Jahr ſeiner Regierung.

Wenn es je dem deutſchen Reiche wichtig war, ſeine Anſprüche auf Italien durchzuſetzen, ſo war jetzt die höchſte Nothwendigkeit dazu vorhanden. In den Städten der Lombardey war ſeit einiger Zeit eine Revolution vorgegangen, welche die deutſchen Kaiſer in Gefahr ſetzte, die Herrſchaft über Italien auf immer zu verlieren.

Schon zu den Zeiten Kaiſer Heinrich IV. ja noch früher hatten die lombardiſchen Städte angefangen, wichtige Schritte zu ihrer Freiheit zu thun, worinn ſelbſt die Kaiſer ſie unterſtützten. Diejenigen Städte, welche unter Biſchöffen ſtanden, machten ſich von der Gerichtsbarkeit derſelben frey; ſtanden ſie unter der Gerichtsbarkeit des benachbarten Adels, ſo wurden auch dieſe Feſſeln abgeworfen. Sie ſchufen ſich einen eigenen Magiſtrat aus ihrem Mittel; Kaufleute, Künſtler, Handwerker, denen es nie erlaubt geweſen war, Waffen zu führen, bewaffneten ſich jetzt und die gemeinſchaftliche Sache wurde durch kriegeriſche Bürger vertheidigt. Sie befeſtigten ihre Mauern, und pflanzten auf dieſelbe die Fahne der Freiheit. Durch die Menge der Flüchtlinge, welche ihre Zuflucht zu ihnen nahmen, durch Aufmunterung des Ackerbaus und der Induſtrie wuchs die Bevölkerung, und nach und nach ſah man aus jeder dieſer Städte anſehnliche Kriegsheere hervor kommen. Jeder Bewohner war zugleich Soldat, und er war kein ſchlechter Soldat, weil er Vaterland und Heerd, Weib und Kinder, Eigenthum und Freiheit vertheidigte. Je näher dieſe neu entſtandenen Republiken ihrem Urſprunge waren, je lebhafter man ſich noch der vorhergegangenen Dienſtbarkeit erinnerte, deſto höher wurde das friſch erworbene Gut der Freiheit geſchätzt, deſto tapfrer vertheidigt. Der benachbarte hohe Adel, der auf ſeinen Schlöſſern reſidirte, konnte dieſen kriegriſchen Bürgerheeren, die ein ſo feuriges Intereſſe begeiſterte, nicht lange widerſtehen; und er konnte es um ſo weniger, da er ſich von mehr als Einer Seite angegriffen ſah.

Die

Die ganze Lombarden war von ſolchen Städten angefüllt, welche noch von den Römern herrührten; ſie grenzten ſo dicht aneinander, daß der dazwiſchen liegende Landadel bald ins Gedränge kommen mußte. Bald blieb dieſem keine andere Wahl, als gleichfalls in die Städte zu ziehen und das Bürgerrecht darinn anzunehmen. Weil eine jede Stadt dieſes in ihrem Gebiete beobachtete, ſo war Oberitalien in kurzer Zeit von allen mächtigen Freiherren geſäubert, daß beym Regierungsantritt Fridrichs des Erſten von dem hohen Adel nur noch die einzige Familie der Markgrafen von Montferrat der Botmäßigkeit der Städte entgangen war. Die meiſten dieſer Städte hatten ſich den Kirchſprengel ihres Biſchofs unterworfen, den Biſchoff ſelbſt aber, der ſonſt die Hoheitsrechte beſeſſen, auf ſein Hirtenamt wieder herabgeſetzt, und in ihren vornehmſten Pfarrer verwandelt. In den Städten ſelbſt blieb der Unterſchied der Stände; es gab darinn einen hohen Adel unter dem Nahmen der Capitaneen, einen niedern Adel, der Güter von jenem zu Lehen trug, unter dem Nahmen der Valvaſoren, und einen dritten freyen Stand, die Bürger, welche mit Antheil an dem Stadtregiment hatten, und Waffen führen durften. Die höchſte Obrigkeit waren die Conſules, eine Würde die den alten Römern abgeborgt war, und gleichfalls wie dort nur auf ein Jahr lang bekleidet wurde; aber mit dem Unterſchied, daß aus jedem der 3 Stände ein ſolcher Conſul genommen wurde, und alſo kein Stand den andern unterdrücken konnte.

Bald äußerten ſich die wohlthätigen Folgen dieſer freien Regimentsverfaſſung. Der Ackerbau wurde höher getrieben, Kunſtfleiß und Handel wurden belebt, der Ueberfluß zeigte ſich in den Städten, aber ohne ſeine gewöhnliche ſchlimme Begleitung die Schwelgerey und das Sittenverderbniß, weil der noch friſche Erwerbungstrieb alle Bürger beſchäfftigte und nüchtern erhielt. Das nehmliche ſah man viele Jahrhunderte nachher in Holland, wo der Kaufmann zum Fürſten wurde, ohne von der Simplizität ſeiner vorigen Dürftigkeit abzuweichen. Induſtrie aber mit Mäßigkeit und guter Wirtſchaft verbunden, mußte den Reichthum herbeyführen, und der Wohlſtand der Bürger mußte nothwendig die Kräfte des

Digitized by Google

des Staats vermehren. So entſtand denn in der Lombarden eine blühende Stadt nach der andern, jede ein eigener freier Staat, jede im Beſitz der wichtigſten Souverainitätsrechte, die ſie zum Theil den Kaiſern entlockt, zum Theil auch eigenmächtig an ſich geriſſen hatten. So ſah man bald nach einander Mailand, Cremona, Vicenza, Padua, Verona, Bergamo, Breſica, Ferrara, Modena Aſti, Lodi, Bononien, Crema, Como, und noch viele andre als blühende Republiken ſich erheben.

Bis hieher verweilt man mit Wohlgefallen bey dieſem kraftvollen Beſtreben der Lombardiſchen Städte, ſich das edelſte und erlaubteſte aller Güter die Freiheit, zu erfechten. Aber nur zu bald artete dieſer lobenswürdige Eifer aus. Die Städte lagen einander zu nahe, und waren zu ſehr von demſelben Geiſte beſeelt um nicht in öftere Grenzſtreitigkeiten zu gerathen, um nicht ihr wechſelſeitiges Fortſchreiten mit Augen der Eiferſucht zu betrachten. Die erſten Erfolge fielen zu glücklich aus, um nicht bald zum Uebermuth zu reitzen. Mit dem Beſtreben ſich frey und mächtig zu machen, verband man bald die Begierde, den Nachbar zu unterdrücken, und die Macht, die man in Händen hatte, wurde ein gefährlicher Reitz für die Herrſchbegierde. Die Unabhängigkeit, welche man ſelbſt erlangt hatte, mißgönnte man den andern; die ſtärckere Stadt wollte die ſchwächere berauben, oder ſich gar unterwerfen, und ſo entzündete ſich eine wechſelſeitige Erbitterung unter dieſen neuauflebenden Staaten, welche um ſo unverſöhnlicher fortbrante, da die nahe Nachbarſchaft immer neuen Stoff zu Feindſeligkeiten herbeiführte. Keine aber von allen dieſen Städten nahm ſich mehr heraus als die Stadt Mailand, welche durch die lange Reſidenz der Erzbiſchöffe in ihren Mauern frühzeitig zu einem vorzüglichen Anſehen und Wohlſtand gediehen war. Mit herrſchſüchtigem Geiſte ſtrebte ſie alle ihre Nachbarn um ſich her zu unterdrücken und ſie allein hatte gegen Lothar von Sachſen ſchon Proben abgelegt, wie wenig es ihr darauf ankomme, ſogar den Kaiſern zu trotzen.

So verhielt es ſich mit den Städten im innern Lande; aber als dieſe noch um ihre Unabhängigkeit zu kämpfen hat-

hatten, waren einige Seeſtädte ſchon längſt zu blühenden Republiken erwachſen.

In dem Golf des adriatiſchen Meerbuſens, der von ihr der Nahmen führt, ſtieg Venedig, ſchon von den früheſten Zeiten an, aus den Waſſern. Als im Vten Jahrhundert Attila, König der Hunnen, in Oberitalien ein fiel, und dort alles weit und breit verheerte, flüchteten ſich einige Bewohner des feſten Landes auf die Inſel Rialto im Venetianiſchen Sumpf, welche Inſel jezt ein Quartier von dem heutigen Venedig ausmacht. Hier erbauten ſie ſich einige Hütten, und lebten, vergeſſen von dem übrigen Italien, in großer Dürftigkeit von dem Fiſchfang und einem kleinen Salzhandel, den ſie in der Nachbarſchaft trieben. Auch die andern kleinen Inſeln welche in der Laguna liegen, empfingen nach und nach von der benachbarten Küſte aus Bewohner, welche ſich während den Unruhen Italiens im 6ten Jahrhundert ziemlich anhäuften, daß auf allen dieſen Inſeln kleine Städte hervorgiengen, die durch Handel und Schiffahrt in einige Aufnahme kamen und ihre Beſitzungen auch an der venetianiſchen Küſte hin erſtreckten. Mehrere dieſer Inſeln vereinigten ſich miteinander, doch mit Beibehaltung ihrer eigenen höchſten Obrigkeiten, bis ſie gegen Ende des 7ten Jahrhunderts übereinkamen, ein gemeinſchaftliches Oberhaupt unter den Nahmen Doge oder Herzog zu erwählen. Paul Anafeſte war der Nahme des erſten Doge, der aber nichts weniger als ſouverain war, ſondern ſich nach den Geſetzen und Gewohnheiten einer jeden Inſel ſeiner Waſſerrepublik genau richten mußte.

Ganz unabhängig waren dieſe venetianiſchen Inſeln nicht geweſen; ſie erkannten die Oberherrſchaft der griechiſchen Kaiſer, welche noch auf dem feſten Lande Italiens zu ſagen hatten, und das adriatiſche Meer durch ihre Flotten beherrſchten. Als nachher Oberitalien unter fränkiſche Herrſchaft kam, die Venetianer aber fortfuhren, ſich an die griechiſchen Kaiſer anzuſchließen, ſo hatten ſie viele Verwüſtungen von den Franken auszuſtehen, welches die Veranlaſſung gab, auf der Inſel Rialto eine neue Stadt zu gründen. Mit dieſer als dem Hauptſitz wurden nun die übrigen kleinen Inſeln des venetianiſchen Golfs ohngefähr 60 an der Zahl,

durch

durch Brücken verbunden, und aus allen zuſammen erhub ſich das heutige Venedig, eine Stadt die geſchloſſen iſt ohne Thore, feſt ohne Mauren und ohne Veſtungswerke unüberwindlich, durch nichts vertheidigt als durch das Meer worinn ſie liegt und durch die Untiefen, welche den Eingang für jedes fremde Schiff gefährlich machen. Ein Sumpf den man unter den Nahmen der Laguna kennt, trennt die Stadt von dem feſten Lande, und es koſtet ſchon Jahrhunderte lang unermeßliche Arbeit und Aufwand dieſen Sumpf zu unterhalten, daß er nicht feſtes Land und von der See verlaſſen wird.

Die See, auf welche die alten Bewohner Venedigs nunmehr eingeſchränkt waren, wurde die Quelle ihres Reichthums, ihrer Freiheit und Macht. Von dem feſten Lande verdrängt und von allen Reſſourcen verlaſſen die der Landbau gewährt, mußten ſie in der Schiffart und im Handel ihr Heil verſuchen. Die Noth wurde ihre Geſetzgeberin, ihre Führerin und die Schöpferinn ihrer Größe. Alle ihre Induſtrie wandte ſich nun dem Schiffbau und dem Seeweſen zu; ſchon im Neunten Jahrhundert waren die venetianiſchen Schiffsbaumeiſter durch ganz Italien berühmt. Sie wurden unternehmend zu Waſſer, trieben den Seehandel mit Ernſt, und kamen bereichert nach Hauſe. So ſehen wir das Beiſpiel der Phönizier in der alten Welt und der Holländer in der neuen; dieſe drey Nationen erſetzten durch ihre Betriebſamkeit was die Natur und ihre Heumat ihnen verweigert hatte; arm auf dem feſten Lande ſchufen ſie ſich ein wandelndes Vaterland auf dem Meere, und zu Haus ohne Aernte ſuchten ſie ihr Glück auf den entlegenſten Küſten auf. Bald wurden die Venediger mächtig im adriatiſchen Meer, ſo wie ſich nach und nach die ſchwachen Griechen aus demſelben zurückzogen. Die Streifereyen der Araber, welche das mittländiſche Meer und auch das adriatiſche beunruhigten; die Venedig gegenüberwohnenden Slaven in Iſtrien und Dalmatien, welche gleichfals Seeunternehmungen thaten, zwangen ſie größre Schiffe zu bauen und ſtärkere Flotten in See zu ſchicken. Sie machten Eroberungen in Iſtrien und Dalmatien, und ihr Doge nahm gegen die Mitte des Xten Jahrhunderts den Titel eines Herzogs von letzterm an. Auch auf dem feſten Lande Italiens, das

an

an ihre Inſel grenzt, wußten ſie ſich unvermerkt ein anſehnliches Gebiet zu gewinnen. Die reichſte Quelle ihrer Macht waren aber nicht ſowohl Eroberungen, als der Handel nach dem Orient, den ſie im zehenten und eilften Jahrhundert faſt ganz allein an ſich riſſen. Ganz Europa empfieng die Produkte Aſiens, Griechenlands und Egyptens auf venetianiſchen Schiffen, und alles Silber, welches der Luxus für levantiſche Waaren aus Europa ausführte, wanderte durch ihre Hände; Manufacturen fiengen an bey ihnen zu blühen. So häufte ſich in Verlauf einiger Jahrhunderte der Reichthum vieler Länder auf dieſer Inſelſtadt zuſammen.

Auch in dieſem Zeitraum findet man Spuren, daß ſie keine vollkommene Unabhängigkeit genoſſen. Nachdem das griechiſche Kaiſerthum, an welches ſie ſich anfänglich, wegen der Herrſchaft der Griechen im adriatiſchen Meere, angeſchloſſen gehalten, zu einer ſolchen politiſchen Schwäche herabgeſunken war, daß es ihnen weder mehr nützlich noch gefährlich ſeyn konnte, ſo übten die deutſchen Kaiſer gewiſſe oberherrliche Rechte über dieſe Republik aus. Der italieniſche Kaiſer Berengar ertheilte dem Doge i. J. 950 das Recht Münze zu ſchlagen; eben dieſe Dogen mußten dem deutſchen Kaiſer biß auf Otto III jährlich einen Mantel von Goldſtoff als eine Art von Tribut ſchicken. Dieſe ſchwache Dependenz von entlegenen und ſchwachen Monarchen hinderte aber nicht, daß ſie ſich nicht nach ihren eigenen Geſetzen ſo gut als eine ſouveraine Republik regierten. Der Geiſt der Freiheit belebte dieſe Republikaner, und veranlaßte viele und heftige innre Stürme in ihrem Staat, da die Dogen nach der unumſchränkten Gewalt ſtrebten, die Bürger aber nach allen Kräften dagegen arbeiteten. Mehr als ein Doge wurde im Aufſtand ermordet, die Regierungsform ſelbſt aber wurde im Ganzen wenig verändert.

Im eilften Jahrhundert wurden die Venetianer aus ehemaligen Unterthanen und Schutzgenoſſen der griechiſchen Kaiſer Bundsgenoſſen und ſogar Beſchützer derſelben. Sie leiſteten denſelben Hülfe gegen die normänniſchen Eroberer, welche das griechiſche Reich ſelbſt angriffen, nachdem ſie ihm ſeine Beſitzungen in Unteritalien entriſſen hatten. Die Venetia-

ner

Digitized by Google

ner brachten es dahin daß Robert Guiſcard und ſein Sohn Bohemund nicht gefährlichere Fortſchritte in Griechenland machten. Dagegen genoſſen die Venetianer auch koſtbare Handelsprivilegien in den griechiſchen Seeſtädten; und ſelbſt die Muſelmänner in Syrien und Egypten reſpektirten ihre Flotten, weil ſie von dem Handel dieſer Republikaner Vortheile zogen.

Die Kreutzzüge trugen ſehr zur Vergrößerung Venedigs bey, doch die ſpätern mehr als die frühern, theils weil die Venetianer nicht gleich anfangs Theil an denſelben nahmen, theils auch, weil die Kreutzfahrer erſt ſpäter darauf verfielen, ſich von der See aus mit Lebensmitteln zu verſehen. Die Venetianer ließen ſich nicht als Chriſten, ſondern als Kaufleute, aus Klugheit und nicht aus Schwärmerey in die Kreutzzüge ein: während daß ſich Franzoſen und Deutſche mit den Saracenen um das heilige Grab ſchlugen, dachten die Venetianer, ſo wie die Genueſer, darauf, ſich mit dem Gelde beyder Parteyen zu bereichern. Sie gewannen ſchon unermeßlich viel durch das bloße Vermiethen ihrer Schiffe an die Kreutzfahrer: und durch den wichtigen Beyſtand, den ſie den letztern bey mehrern Belagerungen leiſteten, erhielten ſie vortheilhafte Handelsprivilegien, und einen feſten Fuß in den eroberten Seeſtädten Syriens und Egyptens, wo ihnen ganze Straßen und die wichtigſten Souverainitätsrechte eingeräumt wurden. Die Machtverſtärkung, die ihnen in Aſien zugewachſen war, fanden ſie bald Gelegenheit, in Europa zu zeigen. Sie waren wichtige Bundsgenoſſen des Pabſts gegen den deutſchen Kaiſer Fridrich Barbaroſſa, deſſen Flotte ſie ſchlugen; und in Venedig war es, wo dieſer Kaiſer mit dem Pabſt Alexander III einen erniedrigenden Vergleich ſchließen mußte.

An dem entgegen geſetzten Meerbuſen des mittelländiſchen Meers, der ehemals das liguſtiſche Meer hieß, erhebt ſich Genua, lange Zeit eine Nebenbuhlerinn Venedigs.

Die Stadt Genua nahm viele Jahrhunderte vor Chriſti Geburt ihren Urſprung, und ihre Lage an der See und einem großen Seehafen machte ſie ſchon in den

Digitized by Google

früheſten Zeiten zu einem Handelsplatz. Sie war die Hauptſtadt Liguriens, kam mit dem übrigen Oberitalien unter römiſche Herrſchaft, und nach dem Untergang des Reichs im fünften Jahrhundert fiel ſie in gothiſche, nach dieſem in langobardiſche Hände.

Als Karl der Große dem langobardiſchen Reich in Italien ein Ende machte, kam auch Genua unter Fränkiſche Hoheit und von dieſer unter die Herrſchaft der deutſchen Kaiſer, welche es meiſtens durch Grafen aus dem Hauſe Eſte regieren ließen.

Dieſe Stadt bereicherte ſich ihrer Lage gemäß, eben ſo wie Venedig durch Schiffarth und Handlung. Sie bekam aber ſchlimme Feinde an den Arabern, welche im 9ten und 10ten Jahrhundert das mittelländiſche Meer und alle Buſen deſſelben unruhig machten, und alle Küſten, wo Beute zu machen war, durch Streifzüge heimſuchten. Die Genueſer hatten ihnen zwar die Inſel Corſica weggenommen und dieſe furchtbaren Feinde aus ihrer Nachbarſchaft verjagt, aber das Meer konnten ſie ihnen nicht verſchließen und öftere feindſelige Landungen nicht verwehren. Bey Gelegenheit einer ſolchen Landung wurde auch Genua, gerade zur Zeit wo ſeine wehrhafteſten Bürger zur See abweſend waren, von dieſen ſaraceniſchen Corſaren erobert, geplündert und viele Einwohner in die Sklaverey weggeführt. Aber durch die unerſchöpflichen Hülfsmittel des Handels hub ſich Genua bald wieder daß es gegen das Ende des eilften Jahrhunderts im Stande war, die Schwäche der Deutſchen Kaiſer in Italien zu benutzen und nach Unabhängigkeit zu ſtreben. Die neue Republik erwählte ſich Conſules, von welchen ſie nach eigenen Geſetzen regiert wurde.

Auch die Genueſer hatten von den Kreutzzügen große Vortheile gezogen, indem ſie den Kreutzfahrern nicht nur Proviant auf ihren Schiffen nachführten, ſondern ihnen auch bey ihren Eroberungen in Paläſtina erhebliche Dienſte leiſteten. Dieß erwarb ihnen, eben ſo wie den Venetianern, wichtige Handelsfreiheiten und einen feſten Fuß auf den ſyriſchen Küſten. Im dreyzehnten Jahrhundert brachten ſie es ſo weit, die Schiffarth und Handlung auf dem ſchwarzen Meere zu beherrſchen, und mit den Venetianern um die Oberhoheit im Archipelagus ſtreiten zu können.

Die

Digitized by Google

Die dritte merkwürdige Stadt der Lombarden, die durch Schiffarth und Handlung emporkam, und ſich in Freyheit ſetzte, iſt Piſa, welche biß in das zehente Jahrhundert unter der Markgrafſchaft Toſcana (dem alten Tuſcien) mit begriffen war, aber nunmehr anfieng, durch innre Kraft welche ihr Induſtrie und Handlung verſchafften, das Joch der Markgrafen abzuwerfen, und ſich nach eignen Geſetzen zu regieren. Schon im zehenten Jahrhundert ſchickte ſie anſehnliche Flotten in die See, mit denen ſie die Saracenen in Spanien und Afrika bekriegte, und in beyden Ländern Niederlaſſungen für ihren Handel errichtete. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde Corſika von den Piſanern erobert, worauf bald die Eroberung der baleariſchen Inſeln folgte. Auch in Sardinen fieng ſie an feſten Fuß zu faſſen, und die Vortheile der Kreutzzüge theilte ſie mit Genua und Venedig. Ihre Macht zur See wuchs beträchtlich, ſo daß ſich am Anfang des zwölften Jahrhunderts die griechiſche Flotte im mittelländiſchen Meer vor piſaniſchen Schiffen verkriechen mußte. Der Kaiſer Lothar bediente ſich einer piſaniſchen Flotte, um die Länder König Rogers von Sicilien anzufallen. Auch dieſe Stadt ſtrebte in dieſem Zeitraum, ſich der Oberhoheit des deutſchen Reichs eben ſo zu entziehen, wie ſie ſich bereits der Botmäßigkeit der Markgrafen von Toſkana entzogen hatte.

Der Geiſt der Freyheit, welcher im XI und XII Jahrhundert in den lombardiſchen Städten lebendig wurde, hatte die Köpfe der Römer ſchon von jeher entzündet, und bereits unter den Ottonen zu den heftigſten Unordnungen in dieſer Stadt Anlaß gegeben. Bald kämpfte dieſes unruhige Volk gegen die deutſchen Kaiſer, bald gegen die Päbſte, ſeine einheimiſchen Oberherren, aber weil es dieſe Verſuche zur Freyheit nicht mit Eintracht unternahm, durch kein planmäßiges Betragen unterſtützte, und weder durch Induſtrie noch durch den Handel ſeine innere Kräfte vermehrte, ſo halfen ſie zu nichts, und endigten immer wieder in Unterwerfung. Die Wahl der Päbſte, welche ſo oft ſtreitig ausfiel, und die einander entgegen geſetzten Faktionen der kaiſerlich und päbſtlich Geſinnten unterhielten einen immerwährenden Zunder der bürgerlichen Zwie-

tracht in dieſer unglücklichen Stadt. Immer ſchwebte den Römern das Phantom ihrer ehemaligen republikaniſchen Freyheit und ihrer Weltherrſchaft vor Augen, aber es konnte ſie bloß zum Hochmuth und zu Empörungen reitzen, nie zur Größe, nie zu einem kraftvollen und überdachten Unternehmen begeiſtern. Wenige Stunden von Rom wagte es die Stadt Tuſculo, ihre Unabhängigkeit gegen dieſe ehemalige Weltherrſcherinn zu behaupten. Die Einwohner von Tuſculo waren kriegeriſch, und der Geiſt der Freyheit beſeelte ſie. Die Römer konnten mit dieſer kleinen Stadt, die gleichſam an den Thoren von Rom lag, nicht fertig werden — ſo tief war Rom herabgeſunken. Eine unverſöhnliche Erbitterung war zwiſchen dieſen beyden benachbarten Städten, und je ſchimpflicher es den Römern war, eine ſo kleine Stadt nicht bezwingen zu können, deſto weniger konnte ſie den Tuſculanern ihre Freyheit vergeben. Endlich gelang es dem Pabſt Innocenz II dieſe Stadt zu bezwingen, und nun verlangten die Römer von ihm, ſie ihrer Rache aufzuopfern und ganz und gar zu zerſtören. Als der Pabſt dieſes nicht wollte, ſo ſagten ſie ihm den Gehorſam auf, und erwählten ſich, wie ſie ſchon mehrmal gethan hatten, Senatoren, die den alten römiſchen Senat vorſtellen ſollten. Sie ſuchten alle Souverainitätsrechte an ſich zu ziehen, und übertrugen einem Bürger, unter dem Namen eines Patritius, die höchſte Aufſicht über ihre neue Republik.

Dieſes Betragen der Römer gegen den Pabſt, ſo wie das Betragen mehrerer lombardiſchen Städte gegen ihren Biſchoff, wurde durch die Lehren eines gewiſſen Mönchs, des Arnold von Breſcia, vorbereitet. Dieſer Arnold, war durch den Inveſtiturſtreit unter den vorigen Regierungen aufmerkſam darauf gemacht worden, das Recht der Geiſtlichkeit auf weltliche Beſitzungen zu unterſuchen, und er hatte gefunden, daß es dem geiſtlichen Beruf ſchnurgerade zuwiderlaufe, Regalien und liegende Gründe zu beſitzen. Freiwillige Gaben ſeyen es allein, was den Geiſtlichen gebühre. Dieſe Behauptung mußte bey dem Volk um ſo mehr Glück machen, je ärmer daſſelbe war, und je mehr der Aufwand der Biſchöffe ſeine Augen beleidigte. Arnold mußte zwar Italien räumen, aber ſeine Lehre hatte tiefe Wurzeln

darinn

darinn geſchlagen, und den Klerus in ein gehäſſiges Licht geſtellt, wodurch nicht allein die Stadt Rom ſondern auch andere Städte angefeuert wurden, ihre Biſchöffe der Regalien zu berauben.

So ſehen wir denn um die Mitte des XII Jahrhunderts faſt in allen Städten des obern und mittlern Italiens den Geiſt der Freyheit in Bewegung. Alles iſt gerüſtet und bewaffnet, für ſeine Unabhängigkeit zu ſtreiten; alles von demſelben Geiſte belebt, alles will frey ſeyn, und ſich nach ſeinen eigenen Geſetzen regieren. Jede Stadt hat ein mannhaftes ſtreitbares Heer auf den Beinen, jeder Bürger iſt Soldat. Wären dieſe zahlreichen Städte unter ſich einig geweſen, hätten ſie einander ſelbſt nicht am meiſten geſchadet und durch Kriege ſich unter einander entkräftet, ſo würde keine auswärtige Gewalt, je vermögend geweſen ſeyn, ihren Bund zu zertrennen; und gegen Kaiſer und Päbſte, gegen auswärtige und einheimiſche Unterdrücker hätten ſie ihre Unabhängigkeit ſiegreich behauptet. Durch ihr Unglück wurden ſie in der Folge klüger, und ſchloſſen wirklich einen ſolchen Bund, wovon ſie bald die wichtigſten Vortheile empfanden. Zu eben der Zeit, wo in dem ganzen obern Italien der Geiſt der Freyheit entbrannte, ſtieg in Deutſchland ein Kaiſer auf den Thron, der mehr als alle ſeine Vorgänger von den Anſprüchen der Kaiſer auf Italien eingenommen, und mehr als alle dazu fähig war, nach dieſen Grundſätzen zu handeln. Italien will unabhängig ſeyn, und iſt bereit, alles für dieſe Unabhängigkeit zu wagen — Friedrich Barbaroſſa will haben, daß es abhängig ſey, und iſt gleichfalls bereit, alle ſeine Kräfte an dieſe Unternehmung zu wenden. Es konnte alſo nicht anders ſeyn, als es mußte zu einem hartnäckigen wichtigen Kampfe zwiſchen der Herrſchbegierde des deutſchen Kaiſers und der Freyheitsliebe der Italiener kommen; der Widerſtand iſt eben ſo kraftvoll als der Angriff, und auf beyden Seiten wird gleich viel Geſchicklichkeit gezeigt, gleich viel Muth und Tapferkeit verſchwendet, auf beyden Seiten mit der hartnäckigſten Erbitterung gefochten.

Digitized by Google

Seite
211. Barbaren aus der Inſel Scandinavien.

Die Langobarden (in Urkunden Longobarden genannt) bewohnten in früheren Zeiten die lange Börde an der Weſt- und Oſtſeite der Elbe, vom Lüneburgiſchen bis ins Magdeburgiſche. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts rückte der Hauptſtamm an der Elbe hinauf, und wählte ſich die öden Gegenden und Wälder zwiſchen dieſem Fluß, der Weichſel und Donau zu ſeinem Wohnſitz. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts rückten die Langobarden in Rugeland ein (zwiſchen Gran und Linz) nachdem Odoaker, König der Heruler, das rugiſche Reich vernichtet hatte. Sie verließen es bald, und zogen ſich in das Oeſterreichiſche Marchfeld wo ſie den Herulern anfangs zinsbar wurden, nachher aber über dieſes barbariſche Volk den Meiſter ſpielten. Im Jahr 548 wurde der katholiſche Theil der Nation dieſſeits der Donau in Pannonien, einer Provinz des römiſchen Reichs, aufgenommen, that von da aus den Oſtgothen in Dalmatien und Illyrien vielen Schaden, und leiſtete dem Kaiſer Juſtinian erhebliche Dienſte. Alboin ihr zehenter König, führte Krieg mit dem arianiſchen König der Gepiden und machte 567 mit Hülfe der Avaren dem Gepidiſchen Reich ein Ende. Gleich nach dieſem Kriege rückten die Langobarden, in Verbindung mit Avaren, Gepiden und andern Völkerſchaften in Italien ein (568) eroberten in kurzer Zeit den größten Theil des obern Italiens, der vorzugsweiſe den Nahmen Longobardey (Lombardey) von ihnen erhalten. Die Reſidenz des longob. Reichs war Pavia. Auch im untern Italien machten die Nachfolger Alboins, unter denen ſich mehrere als Geſetzgeber hervorthaten, Eroberungen. Die Langobarden waren ein wildes Volk, und ihre Kriege wurden von fürchterlichen Verheerungen begleitet, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß die Schriftſteller die Nachrichten davon übertrieben haben. Aiſtulph und Deſider die letzten ihrer Könige, ſuchten ihre Macht auf Koſten der römiſchen Päbſte und der griechiſchen Kaiſer zu vergrößern, zogen demſelben aber eben dadurch den Untergang zu, indem der bedrängte Pabſt die Franken gegen ſie zu Hülfe rufte, deren König

Karl

Digitized by Google

Seite

Karl der Große durch Beſiegung Deſiders 774 dem langobardiſchen Reich ein völliges Ende machte.

230-231. Die beyden vornehmſten Höfe ſchmolzen in Einen zuſammen.

Die Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem heiligen Vater gieng doch nicht ſo friedlich ab, als man aus den Worten des Textes ſchließen dürfte. Nachdem Fridrich die lombardiſchen Angelegenheiten in Ordnung gebracht und ſich zu Pavia 1155 die Krone der Lombardey hatte aufſetzen laſſen, rückte er in ſchnellem Marſch gegen Rom an, um dort die Kaiſerkrone zu empfangen. Rom gerieth über ſeine eilfertige und ſo wenig vorbereitete Ankunft in die größte Beſtürzung welche dadurch vermehrt wurde, daß der Pabſt und die Römer noch immer mit einander im Streit lagen. Da Niemand wußte, ob Fridrich als Feind oder als Freund erſchiene, ſo flüchtete ſich der Pabſt — Hadrian IV — in die feſte Stadt Caſtellana, um von da aus die Präliminarien, welche allemahl der Krönung vorher zu gehen pflegten, mit dem Kaiſer zu berichtigen. Es verdient in der That bemerkt zu werden, wie ſchwankend und unſicher die Päbſtliche Macht auch in ihrer höchſten Fülle noch immer geweſen iſt. Jeder Kaiſer, der an der Spitze eines Heers gegen Rom im Anzug war, ſetzte ſie in Schrecken, bis ſie wußten, wie ſein Karakter ſey und wie er gegen den römiſchen Stuhl denke. Ihr Anſehen beruhte auf der Meinung, darum ſah man ſie immer zittern, ehe ſie von den Geſinnungen der deutſchen Kaiſer unterrichtet waren. Die ängſtlichſte Fürſorge wandten ſie an, ſich gegen eine Gewaltthätigkeit oder Untreue von Seiten des Kaiſers zu verwahren, und es war zwiſchen den beiden Häuptern der Chriſtenheit, dem Geiſtlichen und dem Weltlichen Monarchen, ſo weit gekommen, daß vor der Ceremonie der Kaiſerkrönung jeder dem andern einen Eid ſchwören mußte, daß er an ihm nicht zum Meuchelmörder werden wolle.

Dießmal wurden die Traktaten bald in Richtigkeit gebracht, weil Fridrich nichts als die Kaiſerkrone wollte, und keinen Anſtand nahm, den verlangten Eid abzu-

zulegen. Der Pabſt wagte ſich nun aus ſeiner Feſtung heraus und kam ſogar zu einer perſönlichen Unterredung in das kaiſerliche Lager. Hier aber kam es zu einem ſonderbaren Streit. Der Kaiſer gieng, der Gewohnheit nach dem Pabſte ehrfurchtsvoll entgegen, warf ſich vor ihm nieder und küßte ihm die Füße. Unglücklicher weiſe unterließ ~~er aber~~, den Steigbügel des Pabſts zu halten, welches Lothar und vermuthlich noch mehrere ſeiner Vorgänger beobachtet hatten. Dieſe Unterlaſſung hielt man auf päbſtlicher Seite für eine vorſetzliche Handlung, für ein Zeichen der Feindſeligkeit, und bey einem ſo ceremoniöſen Hof als der Päbſtliche war, mußte ſie um ſo mehr Eindruck machen. Alle Kardinäle, welche im Gefolge des Pabſtes waren flohen im erſten Schrecken nach Caſtellana zurück, der Pabſt aber äußerte ſeine Empfindlichkeit dadurch, daß er dem Kaiſer den ſonſt gewönlichen Friedenskuß verweigerte. „Weil du mir die gewöhnliche ſchuldige Ehre nicht erzeigt haſt, ſagte er zu Friderich, die alle deine Vorfahren, die rechtgläubigen Kaiſer, unſere Vorfahren, den römiſchen Päbſten aus Ehrerbietung gegen die Apoſtel Petrus und Paulus erzeigt haben, ſo werde ich dich nicht zum Friedenskuß annehmen, bis du mir Genugthuung geleiſtet haſt. — Friedrich antwortete, daß ihm von dieſer Schuldigkeit nichts bekannt ſey, und daß er die Sache erſt mit den Fürſten überlegen müſſe. Ein ganzer Tag gieng mit dieſer armſeligen Streitigkeit hin, biß endlich die ältern Fürſten, welche zugegen geweſen, als Lothar den Pabſt Innocenz II. empfangen, ausſagten, daß er ein Gleiches gethan habe, worauf Fridrich hingieng, und das Geſchäfft des Steigbügelhaltens mit einer Flinkheit und Geſchicklichkeit abthat, daß ſich die ganze Armee daran erbaute.

267. Geſandte aus England von König Heinrich.

Von Heinrich dem Zweyten. Er war ein Sohn Mathildens, Wilhelms des Eroberers Tochter, und Kaiſer Heinrichs V. Wittwe, und eines Grafen von Anjou. Er verband mit ſeinem Königreich England die Provinzen Normandie, Anjou, Touraine und Maine auf dem feſten

Lande

Seite

Lande, und vermehrte dieſe Beſitzungen noch mit Guienne und Poitou, indem er die berüchtigte Eleonora von Guienne, Ludwig des Siebenten von Frankreich verſtoßene Gemahlin, heirathete. In der Folge unterwarf er auch Irland ſeiner Herrſchaft. Er war der mächtigſte von allen Königen, welche vor ihm in Engelland regiert haben, und ſeine eben ſo ſtaatskluge als milde Regierung, ſeine kriegeriſche Tapferkeit und ſeine Gerechtigkeitsliebe haben ihm den Nahmen eines vortrefflichen Regenten erworben. Aber ſo glücklich und geſchätzt er auf ſeinem Throne war, ſo unglücklich war er im Innern ſeiner Familie. Richard und Johann, welche beyde nachher zur Regierung gelangten, ließen ſich von dem franzöſiſchen König Philipp Auguſt gegen ihren Vater zu Empörungen reitzen, und verkürzten durch ihre Undankbarkeit ſeine Tage.

Der Ton, in welchem ein ſo mächtiger Fürſt wie Heinrich II. gegen Friedrich Barbaroſſa ſpricht, beweißt ſowohl für den Perſönlichen Ruhm dieſes noch jungen Monarchen als auch für die Hoheit des deutſchen Kaiſernahmens in jenen Zeiten.

273. Beneficia.

Dieſes Wort bedeutet zugleich eine Wohlthat und ein Lehen. Der letztere Sinn iſt es, der die Deutſchen und ihren Kaiſer ſo ſehr dagegen entrüſtete.

295. Von ihm die Belohnung

lies Belehnung.

335. Hierauf wurden die ſeit langer Zeit — — von ihren Perſonen ſowohl als Gütern.

Die Widerſetzlichkeit Mailands und andrer Städte der Lombardey hätte die Frage in Bewegung gebracht, wie weit ſich eigentlich die oberherrlichen Rechte der Kaiſer in den Angelegenheiten Italiens erſtreckten. Die Kaiſer hießen Herren von Italien, aber es war bisher ganz unentſchieden geblieben, was für Rechte dieſer Titel ihnen verſchaffte. Solange ſie mit einem zahlreichen Heer da waren, ſo wurden ihre Befehle reſpektirt; ſobald ſie

 den

Seite

den Rücken kehrten, handelten die Italiener, als ob ſie gar keinen Herrn über ſich hätten. Friedrich wollte den erſten Schrecken benutzen, den die Demüthigung des ſtolzen Mailands in der ganzen Lombardey verbreitet hatte; und er hielt dieſes für den günſtigſten Zeitpunkt, die Regalien der deutſchen Kaiſer in Italien auf immer feſtſetzen zu laſſen.

Das Studium des römiſchen Rechts war eben damals in vollem Flor auf der Univerſität zu Bononien, und die Eitelkeit der Italiener, die allein im Beſitz waren, es zu lehren und auszuüben, legte demſelben ein größres Gewicht bey, als ihnen ſelbſt vortheilhaft war. Das römiſche Recht war zu einer Zeit abgefaßt worden, wo man mit der königlichen Gewalt ganz andre Begriffe verband, als in dem zwölften Jahrhundert; die Ideen, welche darinn zum Grunde lagen, waren der Monarchie äuſerſt günſtig. Dieß wußte Friedrich, und er glaubte die delikate Materie der Regalien keinen beſſern Händen anvertrauen zu können, als den Lehrern des römiſchen Rechts, und zugleich keinen, gegen welche die Italiener weniger einwenden könnten. Er ließ deßwegen vier der berühmteſten Doctoren aus Bononien kommen, und trug ihnen auf, die Majeſtätsrechte der Kaiſer zu unterſuchen. Dieſe, um in einer ſo bedenklichen Sache nicht alles auf ſich zu nehmen, verlangten, daß man ihnen die anweſenden Richter der lombardiſchen Städte zugeſellen möchte. Friedrich ernannte aus jeder Stadt zwey, und von allen dieſen wurde nun gemeinſchaftlich über dieſe Sache berathſchlagt. Gerechter konnte Friedrich nicht verfahren, als daß er die Gerechtſame der deutſchen Kaiſer über Italien nicht durch deutſche ſondern durch Italieniſche Gelehrte und durch die eignen Magiſtrate der Italieniſchen Städte beſtimmen ließ.

348. Seine Klagen betrafen — zuerkannt hätten.

Die für den Kaiſer ſo vortheilhaft ausgefallene Erklärung der Regalien hatte dem Pabſt wenig Freude gemacht. Je weiter ſich die Gewalt der Kaiſer in den Angelegenheiten Italiens erſtreckte, deſto mehr mußte ſie die päbſtliche Macht beſchränken. Adrian IV. regte ſich

Digitized by Google

Seite

ſich deßwegen bald und als Friedrich fortfuhr in den Streitigkeiten der lombardiſchen Städte als oberſter Richter zu verfahren, und die ihm zugeſprochenen Regalien durch ſeine Bevollmächtigten in Empfang nehmen zu laſſen, ſo konnte Adrian nicht unthätig bleiben. Weil das Fodrum (oder die, während der Anweſenheit der Kaiſer in Italien, von den Städten gefoderte Lieferungen) auch von päbſtlichen Gütern eingeſammelt wurden, ſo war der Pabſt noch näher dabey intereſſirt. Schon drohte ein ſehr bedenklicher Bruch des Kaiſers mit der Kirche, als Hadrian ſtarb. Vor ſeinem Tode hatte er ſich in ein enges Bündniß mit Mailand und Breſcia gegen Friedrich eingelaſſen, an welchem mehrere Kardinäle Theil nahmen. In dieſem Bündniß verſprach man ſich, unter andern, „keinen als der dieſer Partey hold ſeyn würde, zum Pabſtthum gelangen zu laſſen" Auch mit dem König Wilhelm von Sicilien, Rogers Sohn, trat Adrian in geheime Traktaten.

379 Ueber die neue Pabſtwahl entſtanden jetzt unter den Kardinälen zwey Parteyen.

Noch bey Lebzeiten Adrians gab es zwey Faktionen in der Stadt Rom, wovon die eine es mit dem Kaiſer, die andre, und zwar die ſtärkere, mit dem König von Sicilien hielt, um mit deſſen Hülfe die Freiheit Italiens und der Kirche gegen den Kaiſer zu vertheidigen. Man vergaß, wie viel gefährlicher die italieniſchen Normänner der römiſchen Kirche und dem ganzen Italien ſeyn müßten, als die Deutſchen. Jene waren durch ihre nahe Nachbarſchaft fürchterlicher, und hatten es mehr als einmal bewieſen, wie viel ſie ſich gegen den Pabſt herausnehmen konnten. Weit weniger hatte man von den deutſchen Kaiſern zu fürchten, die einen ſo weiten und mühſamen Weg nach Italien hatten, von dem guten Willen ihrer Vaſallen äuſerſt abhängig und überhaupt in Deutſchland allzuſehr beſchäfftigt waren — wenigſtens durch die römiſche Politik beſchäfftigt werden konnten — um in Italien viel großes zu unternehmen — die ſich auch gewöhnlich nach einem Feldzug von wenigen Monaten von dem größten Theil ihrer Truppen verlaſſen ſahen, weil die Ungeduld den Deutſchen nach Hauſe trieb, oder anſteckende Seuchen das Heer verminderten.

Aber

Seite

Aber die Normänner waren in den hundert Jahren, welche ſie nunmehr auf italieniſchem Boden zugebracht hatten, in dieſem Lande naturaliſirt und mit den Eingebohrnen aufs genaueſte vermiſcht worden; die deutſchen hingegen waren und blieben im Auge des Italieners Barbaren, und ein angeſtammter Haß gegen ſie gewann es über die Vorſchriften einer geſunden Politik.

413 Nur wenige blieben mit dem Kaiſer in Italien zurück.

Radewich beſchließt hier die Geſchichte des Kaiſers, welche noch ſehr merkwürdige Ereigniſſe und auffallende Glückswechſel darbietet. Die Regierung dieſes Monarchen endigte nicht ſo glänzend, als ſie anfieng, obgleich Friedrich biß ans Ende ſeiner Tage das Prädikat eines großen Mannes behauptete.

Er hatte ſeine Verheerungen im Mailändiſchen Gebiete fortgeſezt, und mehrere Jahre waren in kleinen nichts entſcheidenden Gefechten hingegangen, als endlich die erwartete Verſtärkung ſeiner Armee aus Deutſchland anlangte. Jezt war er in den Stand geſezt, die Stadt förmlich einzuſchließen, und ihr alle Zufuhr abzuſchneiden, ſo daß ſie ſich ihm in dem 7ten Monat auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. So beleidigend ihr Stolz geweſen war, ſo eine empfindliche Demüthigung mußte ſie jezt ausſtehen. Er ließ ſich das Carrocium (ſo hieß ihre Hauptſtandarte, weil ſie gewöhnlich auf einem Wagen geführt wurde) und alle übrigen Fahnen nebſt den Stadtſchlüſſeln ausliefern, und die Einwohner mußten zu ihm nach Lodi kommen, (eben der Stadt, gegen welche ſich die Mailänder ſonſt mit ſoviel Hochmuth und Gewaltthätigkeit betragen) und hier im Angeſicht ihrer hohnlachenden Neider eben den Aufzug wiederhohlen, in welchem ſie das vorigemal vor dem Kaiſer erſchienen waren. Alle Anweſenden und ihre Feinde ſelbſt waren von dieſem traurigen Anblick erſchüttert, nur der Kaiſer nicht, der dieſen Auftritt im Gegentheil ſo unterhaltend fand, daß er ihn am folgenden Tag vor ſeiner Gemahlin von den Mailändern wiederhohlen ließ. Jezt ſezte er auch ſeine Krone wieder auf, die er geſchworen hatte nicht eher wieder auf das Haupt zu ſetzen,

als

als biß er Rache an Mailand genommen hätte, welches er auch 3 Jahre lang gehalten hat.

Um Mailand auf immer außer Stand zu ſetzen, ihm zu trotzen, faßte er den Entſchluß, dieſe Stadt zu zerſtören. Er gab Befehl, alle ihre Thore zu ſchleifen und die Mauren ſoweit einzureiſſen, daß er durch die gemachte Oeffnung mit ſeinem ganzen Heer in die Stadt ziehen könnte. Damit dieſes deſto ſchneller ins Werk gerichtet würde, trug er den alten Feinden von Mailand, den Einwohnern von Lodi, Cremona, Como und Pavia dieſes Geſchäft auf, welches dieſe auch mit unglaublicher Geſchwindigkeit verrichteten; und weit entfernt, eine Belohnung für ihre Mühe zu fodern, machten ſie dem Kaiſer noch eine große Geldſumme zum Geſchenke, daß er ihnen die Freude gegönnt, ihre Rache an Mailand zu kühlen. Indeſſen erſtreckte ſich dieſe Zerſtörung nicht über die ganze Stadt; alle Kirchen blieben unbeſchädigt und ſelbſt die innre Mauer blieb unverletzt, ſo daß ſich Mailand noch immer wieder herſtellen konnte, wie es auch wenige Jahre darauf ſchon geſchehen iſt. Aber das ſchrecklichſte für die Mailänder war, daß ſie ihre Vaterſtadt räumen und in mehrere Ortſchaften ihres Gebiets vertheilt, unter der Aufſicht kaiſerlicher Beamten leben mußten. Alle Städte, welche mit Mailand im Bündniß geſtanden, wurden durch das Schickſal dieſer Stadt in Schrecken geſetzt: ſie ergaben ſich dem Kaiſer freiwillig, und mußten es gleichfals geſchehen laſſen, daß ihre Stadtgräben gefüllt, und ihre Thürme und Mauern niedergeriſſen wurden. Alle andren Städte der Lombardey mußten Tribut bezahlen, und einen kaiſerlichen Podeſta (Gewalthaber) einnehmen.

Friedrich ſchaltete nunmehr unumſchränkt in der Lombardey, und ſeine Macht hatte den höchſten Gipfel erſtiegen; um ſo näher war ſie ihrem Verfall, und ſein Glück fieng von dieſem Zeitpunkt an, ihm untreu zu werden.

Friedrichs Betragen gegen die widerſpenſtigen Städte war bisher ſchon von dem Vorwurf der Härte nicht frey geweſen, aber durch ſeine Beamten wurde die Unterdrückung auf einen ganz unleidlichen Grad getrieben. Man machte keinen Unterſchied unter den rebelliſchen

Städten

Städten und unter denen, welche dem Kaiſer treu geblieben waren. Alle wurden faſt auf gleiche Art mit Abgaben gedruckt, und von den kaiſerlichen Beamten mißhandelt. Alles klagte, lauter oder ſtiller; und mehrere Städte wie Verona, Padua und Vizenza ſchloſſen einen Bund miteinander, i. J. 1164. worinn ſie ſich anheiſchig machten, nicht mehr zu thun oder zu bezahlen, als was unter den vorigen Kaiſern üblich geweſen. Friedrich war nach Deutſchland gegangen, wo er eine neue Armee zuſammen zu bringen ſuchte aber erſt im dritten Jahre damit zu Stande kam. Die Deutſchen waren der widerhohlten Feldzüge nach Italien, die ſie ohnehin nie geliebt hatten, endlich müde, und Fridrich mußte ſich zu erniedrigenden Bitten herablaſſen, um die Fürſten dahin zu bringen, daß ſie ihm folgten. Dadurch daß er von ihrem guten Willen abhängig war, mußte er die Augen bey vielen Gewaltthätigkeiten zudrücken, die ſie ſich zu Schulden kommen ließen. Er, der am Anfang ſeiner Regierung als ein noch junger Kaiſer Fürſten zum Hundetragen verdammte, ſah ſich nunmehr dahin gebracht, die ſtrafbarſten Friedensſtörungen ungeahndet zu laſſen, weil er ihre Urheber nöthig hatte. So mußte er das traurige Vergnügen, ſich an den Lombardern zu rächen und in Italien eine vergängliche Macht zu behaupten, mit ſeinem weit reellerem Anſehen in Deutſchland erkaufen.

Noch ein Umſtand kam hinzu, der ſeine Sache verſchlimmerte. Sein Pabſt Victor war geſtorben, und dieſer frühzeitige Tod 1164. wurde nach dem Aberglaube jener Zeiten für ein Urtheil Gottes gehalten, daß die Sache dieſes Pabſtes die ſchlimme geweſen ſey. Viele die es mit dieſem Pabſte gehalten, wankten, und ſuchten ſich mit dem Alexander auszuſöhnen. Wahrſcheinlich hätte Fridrich ſelbſt es gethan, aber ſein Kanzler Rainald, den er in Italien gelaſſen, verdarb durch ſeine Voreiligkeit alles. Die Faction welche den Victor gewählt hatte, ſchritt ſogleich zu einer neuen Wahl, ohne auf den Alexander zu achten, und erwählte Paſchal III. welchen der kaiſerliche Kanzler, ohne erſt bey ſeinem Herrn anzufragen, als rechtmäßigen Pabſt erkannte. Friedrich machte ſeinem Kanzler bittre Vorwürfe darüber, aber ihn Lügen zu ſtrafen erlaubte ihm ſein Stolz nicht; er beſtätigte die Erklärung des Kanzlers und machte

die

die Sache des Paſchal zu der ſeinigen. Noch ehe er Deutſchland verließ, mußten die Fürſten und Biſchöffe ihm verſprechen, den Alexander nie als rechtmäßigen Pabſt zu erkennen, ſondern dem Paſchal getreu zu bleiben. Umſonſt ſuchte er noch andre europäiſche Könige von dem Alexander abtrünnig zu machen, den König von England beſonders, der mit dieſem Pabſt in eine heftige Streitigkeit verwickelt war; aber alle ſeine Bemühungen ſchlugen fehl und dienten nur dazu, den Alexander gegen ihn unverſöhnlich zu machen.

Nun glaubte Fridrich ſeinem geſunkenen Anſehen und der Schwäche ſeines Pabſtes Paſchal durch eine kühne That aufhelfen zu müſſen. Er verließ ſchnell die Lombarden, und rückte auf Rom an, wohin Alexander, auf Einladung der Römer ſelbſt, zurückgekehrt war. Er nahm ohne Schwierigkeit den Theil der Stadt in Beſitz, welcher diſſeits der Tiber liegt, und um den Alexander aus der Peterskirche zu vertreiben, ließ er in der Nähe derſelben und zuletzt gar an einem Thurm dieſer Kirche Feuer anlegen, worauf ſie ihm übergeben ward. Nun erbot er ſich alle Gefangene und alle gemachte Beute herauszugeben, wenn Alexander das Pabſtthum abtreten würde, welches Paſchal gleichfalls thun ſollte, damit zu einer ganz neuen legitimen Pabſtwahl geſchritten werden könnte. Die Römer ſchon aufs äußerſte gebracht, waren nicht ungeneigt dazu, aber Alexander war nicht zu bewegen. Um nicht zu Abtretung ſeiner Würde gezwungen zu werden, verließ er Rom heimlich in einem Pilgerkleid; worauf die Römer dem Kaiſer die Treue ſchworen und den Paſchal als Pabſt erkannten.

Friedrichs Sache ſchien nach Eroberung Roms wieder hergeſtellt zu ſeyn, als ein unerwarteter Unglücksfall ihn um alle dieſe Vortheile brachte. Eine Seuche riß ein im Lager der Deutſchen, welche in 7 Tagen die meiſten Fürſten von ſeinem Gefolge, worunter einige von ſeinen nächſten Verwandten waren, und den größten Theil der Armee dahinrafte. Dieſes außerordentliche und plötzliche Unglück erklärte man nun allgemein für eine Strafe des Himmels, weil er in der Nähe der Peterskirche Feuer hatte anlegen laſſen, und eine tiefe Beſtürzung bemächtigte ſich aller ſeiner Anhänger. Zu die-

dieſem Unglücksfall kam noch die ſchlimme Zeitung aus der Lombardey, daß die meiſten Städte, der harten Bedrückungen müde, welche ſie von den Anwälden des Kaiſers auszuſtehen hatten, in einen großen und engen Bund zuſammen getreten ſeyen, und einander eidlich angelobt hätten, nicht mehr zu thun oder zu ertragen, als was vor Fridrich Barbaroſſa Brauch geweſen ſey. Ja ſie waren noch weiter gegangen, hatten die Abweſenheit des Kaiſers benutzt, die Mailänder mit bewaffneter Hand wieder in ihre zerſtörte Mauern zurückgeführt, und ihnen geholfen, die Verſchanzungen und Mauern in aller Geſchwindigkeit wieder herzuſtellen. Als Friedrich auf dieſe Nachricht in die Lombardey zurückeilte, fand er überall die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, und außer Stande mit ſeiner durch die Seuche ſo ſehr geſchwächten Armee etwas gegen die Stadt Mailand zu wagen, gieng er ganz in der Stille durch Savoyen nach Deutſchland zurück. In der Stadt Suſa war er in Gefahr, ermordet zu werden, und mußte in einer Verkleidung entfliehen — Nach ſeiner Flucht bauten die Lombarder auf dem Grund und Boden der Paveſaner eine neue Stadt, welche ſie dem Kaiſer zum Trotz nach dem Nahmen des Pabſts Alexander III. den er verwarf, Alexandria nannten. Da man ſich in der Eile nicht die Zeit nahm, auch nicht reich genug war, die Häuſer ſogleich in völligen Stand zu ſetzen, ſondern ſie einſtweilen nur mit Stroh bedeckte, ſo erhielt dieſes Alexandria den Beynahmen, das Stroherne.

Friedrichs Stolz war empfindlich gekränkt, ſich von denjenigen verſpottet zu ſehen, an deren Demüthigung er ſich vormals geweidet hatte; aber er mußte ſeine Rache verſchieben, weil die Deutſchen zu einem neuen Zug nach Italien keine Luſt bezeigten. Aber durch ſein noch immer großes Anſehen im Reich, ſeine unermüdete Thätigkeit, ſeine ſiegende Beredſamkeit und vorzüglich durch ſein Geld brachte er doch endlich i. J. 1174. eine anſehnliche Armee zuſammen, mit welcher er nach Italien aufbrach, die Stadt Suſa zerſtörte, und die neue Stadt Alexandria belagerte. Aber dieſe Belagerung fiel unglücklich für ihn aus, weil er zugleich mit dem ſumpfigen Boden mit der ſchlimmen Jahrszeit

und

Digitized by Google

und mit den Mailändern zu kämpfen hatte, die ſeine Völker in die Flucht ſchlugen und die Belagerten mit allen Nothwendigkeiten verſahen. Er verwandelte die Belagerung in eine Blokade, aber mit eben ſo wenigem Erfolg, und als er im nächſten Frühjahr die Belagerung aufs neue eröffnete, verbanden ſich alle lombardiſchen Städte, Alexandria zu entſetzen. Ein Stillſtand zwiſchen beiden Heeren verhinderte noch das Treffen, welches eben geliefert werden ſollte, und Friedrich ſuchte ſich während deſſelben mit dem Pabſt Alexander auszuſöhnen, und ihn von dem Intereſſe der Städte abzuziehen. Auch dieſes mißlang ihm, weil der Pabſt keinen einſeitigen Vergleich mit dem Kaiſer ſchließen wollte, ohne die Städte daran Antheil nehmen zu laſſen. Daß die aufrühriſchen Städte mit dem Pabſt zuſammenhielten, und der Pabſt an den Städten eine mächtige Partey fand — dieß war eine ſchlimme Concurrenz für den Kaiſer, die ſeine Sache in Italien zu Grund richtete.

Nun erwartete er mit Sehnſucht die verſprochene Verſtärkung aus Deutſchland, und endlich erſchienen auch friſche Hülfstruppen in Como — aber in äuſerſt kleiner Anzahl, weil derjenige ausblieb, auf den er am meiſten gezählt hatte, und der ſchon allein im Stande geweſen wäre, ſeiner ganzen Verlegenheit abzuhelfen, Heinrich der Löwe. Friedrich ſoll ſich vor dieſem mächtigen Fürſten, den er durch Zurückgabe Baierns ſo ſehr verpflichtet hatte, zu den demüthigſten Bitten und ſogar zu einem Fußfall herabgelaſſen haben; aber Heinrich, mit dem Pabſt vielleicht einverſtanden und von den wachſenden Anſehen Friedrichs beunruhigt, ließ dieſen Kaiſer in dieſer dringenden Verlegenheit im Stich. Dieſer war nun faſt ganz allein ſich ſelbſt und dem ſchwachen Beiſtand überlaſſen, den ihm die Städte Como und Pavia leiſten konnten; und in dieſem verlaſſenen Zuſtand wurde er von den Mailändern zu einem Treffen gezwungen. Anfänglich lief dieſes glücklich für ihn ab, aber die Standhaftigkeit derer, welche die Hauptſtandarte oder das Carrocium vertheidigten, brachte endlich Fridrichs kleines Heer und ihn ſelbſt zum Weichen. Dieſe Niederlage erlitt Fridrich bey L i g a n o i. J. 1176.

Indeſſen hatte dieſes Unglück eine heilſame Folge, es bahnte den Weg zum Frieden. Die Lombarden wünſchten ihn, weil Friedrich, auch geſchlagen, ein ſehr gefährlicher

licher Feind war, weil er den Krieg in ihrem eigenen Lande führte, und weil ſie von dieſen langwierigen Anſtrengungen doch erſchöpft worden waren, denn alle Gewerbe und aller Handel mußten leiden, weil ihre Soldaten lauter Bürger waren. Friedrich hatte ohnehin keine andre Wahl, denn aus Deutſchland war keine Hülfe zu erwarten und die Zahl ſeiner Anhänger in Italien wurde eher kleiner als größer. Es wurde alſo zwiſchen ihm und dem Pabſt wegen einer Zuſammenkunft unterhandelt, welche endlich in Venedig, als einer Stadt, welche keine von beiden Parteyen unterwürfig war, zu Stande kam. Vorher aber waren alle Vergleichspunkte zwiſchen Alexander und Friedrich in Richtigkeit gebracht; der Kaiſer ſollte dem Gegenpaſt ſeine fernere Unterſtützung verſagen, und der Kirche die mathildiſche Erbſchaft herausgeben, die lombardiſchen Städte ſollten dem Kaiſer eben das, aber auch nichts darüber, leiſten, als was ſie unter den vorhergehenden Regierungen und am Anfang der ſeinigen gegeben hatten. Weil man in dieſer kurzen Zeit nicht alle Beſchwerden heben konnte, ſo wurde zwiſchen dem Kaiſer und den Städten ein Waffenſtillſtand auf 6 Jahre, zwiſchen dem Kaiſer und Sicilien aber auf 15. Jahre geſchloſſen, während welcher Zeit Friedrich ſich den Genuß der Mathildiſchen Güter vorbehielt. Nachdem dieſes abgethan war hatte Alexander III. zu Venedig i. J. 1177. den Triumph, daß dieſer ſtolze und furchtbare Kaiſer ſich auf öffentlichem Platz vor ihm nieder warf und ihm die Füße küßte. Man hat vorgegeben, daß der Pabſt bei dieſer Gelegenheit ſeinen Fuß auf den Nacken des Kaiſers geſetzt, und die Worte der Schrift gebraucht habe „Auf Schlangen und Ottern wirſt du gehen und treten auf die jungen Löwen“. Aber dieſe Anekdote iſt längſt unter die Zahl der Mährchen zurückgewieſen. Soviel iſt gewiß daß Friedrich ſich demüthigte, und der Pabſt triumphirte.

Der Kaiſer hatte auch deßwegen geeilt, in Italien Frieden zu ſchließen, um in Deutſchland einen Entſchluß auszuführen, der ihn ſchon ſeit dem unglücklichen Treffen bey Ligano beſchäfftigte, — dieſer war — die Rache an Heinrich den Löwen. Dieſer Herzog hatte ihn, wie ſchon geſagt worden, in der höchſten Noth ohne Hülfe gelaſſen, und ihm ſchrieb Friedrich vorzüglich die Niederlage bey Ligano zu. Seit dieſer Zeit hegte Friedrich

drich einen tiefen Unwillen gegen dieſen Herzog, und da Heinrich der Löwe, ſeiner groſſen Macht und ſeiner ſtolzen Anmaßungen wegen, eine Menge Feinde und Neider unter den Fürſten und unter der Geiſtlichkeit hatte, ſo war es dem Kaiſer nicht ſchwer, ſeine Rache an ihm zu kühlen. Kaum hatte er einige Beſchwerden gegen ihn merken laſſen, ſo drängte ſich alles herbey, Klagen gegen dieſen Fürſten anzubringen, und vorzüglich erhoben die Biſchöffe ihre Stimme gegen ihn. Dieſe konnten es dem Herzog nicht vergeſſen, daß er ſich angemaßt hatte, in den Provinzen, die er von den Slaven erobert, gleich einem ſouverainen Herrn Bißthümer zu errichten, und die Biſchöffe zu inveſtiren. Sie hielten die Würde der ganzen Geiſtlichkeit dadurch beſchimpft, daß ein Herzog Biſchöffe zu Vaſallen habe, da bisher die Biſchöffe Herzoge unter ihren Vaſallen gezählt hatten. Indeſſen hatte Heinrich dieſes nicht auf ſeine eigne Hand ſondern mit Bewilligung des Kaiſers gethan, und man konnte ihm alſo von dieſer Seite nichts zur Laſt legen. Um auf alle Klagen zu antworten, welche gegen ihn angebracht wurden, citirte ihn der Kaiſer auf einen Reichstag nach Worms; da er hier nicht erſchien, ſo wurde er auf einen Reichstag nach Magdeburg gefodert. Als er auch hier nicht erſchien wurde ihm der dritte Termin in Goslar anberaumt, wo er abermals ausblieb. Nun war er den Geſetzen gemäß in die Reichsacht verfallen, aber Friedrich citirte ihn noch zum 4 mal nach Würzburg, jedoch mit eben ſo ſchlechtem Erfolge. Nun glaubte er ſich berechtigt, ihn mit aller Strenge der Geſetze behandeln zu können, welche mit ſich brachten, daß jeder Vaſall, wenn er auf die 3te Vorladung nicht erſchienen, ſeiner Lehen verluſtig zu achten ſey. Er erklärte ihn alſo förmlich in die Reichsacht, und ſprach ihm ſeine beiden Herzogthümer, und alles, was er von Reich zu Lehen trug, ab — weil er die Mäjeſtät des Kaiſers verachtet und auf dreymalige rechtmäßige Vorladung nicht erſchienen ſey. Es iſt merkwürdig bey dieſer Achtserklärung, daß man ihn nicht der Beſchwerden wegen verurtheilte, um derentwillen man ihn vorfoderte, ſondern wegen ſeiner Halsſtarrigkeit, auf dieſe Vorfoderung nicht zu erſcheinen. Heinrich konnte alſo mit ſehr vielem Grunde gegen dieſen Urtheilsſpruch einwenden, daß die Vorfoderung ungerecht und unnöthig geweſen ſey, wenn

man ihm kein anders Verbrechen erweiſen könne, als die Weigerung zu erſcheinen, denn dieſes Verbrechen habe er ja erſt nach geſchehener Vorfoderung begehen können, alſo ſey die Vorfoderung ohne hinreichenden Grund geweſen. Er führte ferner für ſich an, daß er kraft eines Reichsgeſetzes nicht gehalten ſey, ſich außer ſeinem Vaterland vor Gericht zu ſtellen. Er ſtamme aber aus Schwaben, und keiner von allen 4 Plätzen wohin man ihn berufen, liege in dieſem Lande. Einige Fürſten pflichteten ihm darinn bey, aber der Kaiſer erklärte dieſe Ausflucht für nichtig. Offenbar war das Verfahren des Kaiſers und der Fürſten bey dieſer Achtserklärung Heinrichs des Löwen zu raſch und zu leidenſchaftlich; die Erbitterung Friedrichs und der Neid der Fürſten hatte mehr Antheil daran, als die Gerechtigkeit —

Uebrigens iſt es zum Erſtaunen wie ſchnell dieſes Urtheil zur Vollziehung gekommen und wie plözlich der mächtigſte Fürſt Deutſchlands, auch den Kaiſer nicht ausgenommen, in einen armen Fürſten verwandelt wurde. Friedrich gebrauchte die Politik, beide Herzogthümer ihren beiden mächtigſten Nachbarn aufzutragen, welche an ſich ſchon ſtark genug wären, ſich darinn zu behaupten. Sachſen erhielt ein Nachkomme Albrechts des Bären, Markgrafen von Brandenburg, Bernhard von Anhalt — Baiern wurde dem Pfalzgrafen Otto von Wittelſpach übergeben. Um aber auch dieſe neuen Herzoge nicht all zu mächtig zu machen, zergliederte Friedrich beide Herzogthümer, indem er einige Städte darin, wie Lübeck und Regenſpurg, für Reichsfrey erklärte, und viele abgeriſſene Stücke von beiden an andere Fürſten und Biſchöffe verſchenkte. Dem Heinrich blieb nichts als ſeine ſächſiſchen Erblande, Braunſchweig und Lüneburg, die keine Reichslehen waren, ihm alſo auch nicht von Reichswegen genommen werden konnten. Baiern gab Heinrich ſogleich ohne Widerſtand verloren; aber in Sachſen hoffte er ſich zu behaupten, weil er ſich dort aus ſeinen Erblanden verſtärken konnte. Er machte auch wirklich ſeinen Gegnern dort viele Arbeit, und ſie konnten nichts gegen ihn ausrichten, bis der Kaiſer ſelbſt mit einer ſtarken Armee ſich in Sachſen zeigte. Jezt gab ſich Heinrich der Löwe überwunden und zu Erfurt warf er ſich i. J. 1182. zu den Füſſen des Kaiſers. Einen ſo mäch-

Digitized by Google

mächtigen und ihm ſelbſt einſt ſo werthen Fürſten ſo tief gefallen zu ſehn, brachte dem ſonſt ſo hartherzigen, Friedrich die Thränen in die Augen; er erinnerte ſich dabey an den Wechſel des Glücks, der eben ſo auch ihn ſelbſt einmal treffen könnte. Heinrich konnte aber doch nichts anders von dem Kaiſer erhalten, als daß er drey Jahre Deutſchland meiden und ſolange in England bey dem König Heinrich II. ſeinem Schwiegervater ſich 1182. aufhalten ſolle, welches auch geſchah. Heinrich der Löwe erſchien jezt als Flüchtling in eben dem England, wo ſeine Nachkommen, die Churfürſten in Hannover, noch jezt als Könige regieren.

Im Jahr 1183. kam endlich zu Koſtnitz ein dauerhafter Friede mit den Lombardern zu Stande, nachdem der 6jährige Stillſtand verfloſſen war. Der Friede war ehrenvoll für den Kaiſer und auch annehmlich für die Städte. Dem Kaiſer blieb das wichtige Recht die Conſules zu inveſtiren und dieſe ſollten ihm jedesmal den Eid der Treue ſchwören. Alle Bürger ſollten ihm gleichfalls die Huldigung leiſten, ſobald ſie das XVte Jahr erreicht haben würden. Uebrigens blieben die Städte in Beſitz derjenigen Regalien, welche ſie unter den leztern Kaiſern ausgeübt hatten, und dadurch, daß ihnen erlaubt wurde Bündniſſe unter ſich einzugehen, retteten ſie ein wichtiges Souverainitätsrecht. Sonſt aber durfte an den Kaiſer, als an den oberſten Richter appellirt werden, und er behielt alſo immer die oberſte Hoheit. Soviel alſo hatten die Feldzüge Friedrichs nach Italien dem teutſchen Reiche immer genutzt, daß die Lombardey unter dem Gehorſam deſſelben blieb, welchen abzuſchütteln ſie ſchon ſehr auf dem Wege geweſen war. — Nach geſchloſſenem Frieden zeigte ſich Barbaroſſa abermals in Italien, aber jezt wurde er mit Liebe und mit Ehrfurcht empfangen; weder ſeine vorige Härte, noch ſeine leztern Niederlagen hatten das Anſehen ſchwächen können, welches ihm ſeine Thaten und ſein perſönlicher Werth verſchaffte.

Bey dem Frieden mit den Lombardern blieb es nicht allein; eine freudige Begebenheit brachte auch den Frieden mit Sicilien zu wege. Der damalige König Wilhelm, Rogers Sohn, war ohne männliche Nachkommenſchaft, und ſeine Vatersſchweſter Conſtantia die Einzige

zige Erbin ſeiner Staaten. Zwiſchen dieſer Prinzeſſin Conſtantia und zwiſchen Heinrich dem älteſten Prinzen des Kaiſers kam eine Vermählung zu Stande; ſo daß das hohenſtauſiſche Haus die nächſte Hoffnung hatte, die Sicilianiſche Krone zu beſitzen. Dieſe Krone war für die Deutſchen Kaiſer aus mehrern Gründen eine beſonders wichtige Erwerbung. Den Reichthum und die Glückſeligkeit der Provinzen nicht einmal gerechnet, welche dieſes Königreich Sicilien ausmachten, ſo verſchaffte ihnen der Beſitz deſſelben eine mächtige Hand in Italien. Von der Lombardey waren ſie ſchon Meiſter — ſezten ſie ſich alſo noch in den Beſitz des untern Italiens und Siciliens, ſo konnten ſie die Ländereyen des Pabſts in der Mitte faſſen, und nun wäre die Reyhe an ſie gekommen, dem Pabſt Geſetze vorzuſchreiben. Dazu kam noch, daß Sicilien mit einer Gewalt in Kirchenſachen beherrſcht wurde, die in keinem andern damaligen Königreich ſtatt fand. Bloß um ſich an den Normännern in Sicilien eine Stütze gegen die Kaiſer zu verſchaffen, hatten ſich die Päbſte zu dieſen Privilegien, das ihnen hart genug ankam, verſtanden — wenn aber nun die Kaiſer ſelbſt Herren von Sicilien wurden, ſo war die Abſicht der Päbſte nicht nur gänzlich verfehlt, ſondern das Privilegium, welches ſie der ſicilianiſchen Krone ertheilten, mußte in den Händen der Kaiſer äuſerſt gefährlich für die römiſche Kirche ausſchlagen. Die Vermählung des hohenſtauſiſchen Prinzen Heinrich mit der ſicilianiſchen Prinzeſſinn Conſtantia konnte alſo den Päbſten nicht anders als unangenehm ſeyn, weil dadurch den deutſchen Kaiſern zwey gefährliche Vortheile in die Hände geſpielt wurden, welche den Kaiſern zu entreiſſen, die vorhergehenden Päbſte alle ihre Politik angeſtrengt hatten. Dieſe Erwerbung von Sicilien aber, weit entfernt die glorreichen Erwartungen zu erfüllen, die man ſich anfangs und mit ſo großer Wahrſcheinlichkeit davon gemacht hatte, wurde das Verderben des hohenſtauſiſchen Hauſes, und Sicilien wurde der Abgrund, welcher Friedrichs ganze Nachkommenſchaft verſchlang.

Die Vermählung Heinrichs mit der Prinzeſſin Conſtantia wurde mit kaiſerlicher Pracht in Mailand vollzogen; die Mailänder, ſo feindſelig ſie vormals gegen den Kaiſer geſinnt geweſen, ſo dienſtfertig waren ſie jetzt, und ſie ließen ſich den Ruhm nicht entreiſſen,

daß

daß dieſe Feierlichkeit in ihren Mauern vor ſich gegangen ſey. Friedrich überließ nunmehr die Verwaltung der italieniſchen Angelegenheiten ſeinem Sohn Heinrich, und er ſelbſt gieng wieder nach Deutſchland — welches er 2 Jahre nachher verließ, um einem Kreutzzuge bey zu wohnen, und ſein Grab in Aſien zu finden. — Schmidts Geſchichte der Deutſchen II. Band.

In Europa waren die Streitigkeiten zwiſchen Friederich I. und der Kirche, und zwiſchen der Krone Frankreich und Engelland noch nicht beygelegt, als die Botſchaft von Jeruſalems Verluſt und Saladins reiſſenden Siegen in dieſem Welttheil ausgebreitet wurde. Noch ehe Jeruſalem verloren war, hatten die aſiatiſchen Chriſten durch eine Geſandſchaft den Beiſtand der franzöſiſchen und engliſchen Könige aufgerufen, aber nichts erhalten können als Geld, Troſt und Verſprechungen, denn die Streitigkeiten dieſer beyden Fürſten untereinander ließen ſie nicht daran denken, ihr Königreich zu verlaſſen, und ſich in einer gemeinſchaftl. Unternehmung zu vereinigen

Der Ruf von Jeruſalems Erobrung durch den Sultan von Damaſcus ſetzte ganz Europa in Schrecken, und erneuerte den Fanatismus, welcher den Erſten Kreutzzug entzündet hatte. Der Pabſt Gregor VIII. und Clemens III. der ihm folgte, foderten alle Könige der Chriſtenheit zu einer neuen Kriegsrüſtung auf — die zweyte Eroberung von Jeruſalem ſchien eben ſoviel Verdienſt und eben ſoviel Ruhm als die erſte zu verheiſſen. Richard von England machte alle Schätze ſeines Königreichs zu Gelde, und ſuchte den großen Schatz, den ihm ſein Vater hinterlaſſen hatte, durch alle Mittel zu vergrößern. Er verkaufte die Einkünfte und viele wichtige Güter der Krone; die höchſten und ehrwürdigſten Aemter wurden feil; ja ſogar die Vaſallenpflicht Schottlands, welche ſein Vater Heinrich mit den Waffen erzwungen, erließ er dem König Wilhelm von Schottland für eine Summe Geldes. England wurde von den unleidlichſten Abgaben gedruckt, und die Reichen zwang er durch die Furcht vor ſeine Ungnade ihn durch große freiwillige Beyträge zu unterſtützen. Dieſe Härte ſchmerzte um ſo mehr, weil man nur gar zu offenbar ſah, daß nur Ruhmdurſt und Eroberungsbegierde, nicht Andacht nicht Sache der Religion ihn beſeelten. Ein Kreutzprediger

Digitized by Google

prediger ſagte ihn ins Geſicht, daß er ſich von ſeinen 3 Lieblings Töchtern, ſo nannte er die herrſchenden Laſter des Königs, vor dem Stolz, dem Geitz und der Wolluſt erſt losmachen ſollte. Euer Rath iſt gut, ſagte Richard, ich ſchenke alſo meinen Stolz den Tempelherrn, meinen Geitz den Benediktinern, und die Wolluſt meinen Biſchöffen.

In den Gefilden von Vezelay an der Burgundiſchen Grenze fanden ſich beide Könige von Frankreich und Engelland ein, mit einem Heere von 100,000 Mann, lauter gewaffnete Schaaren, die, zwey tapfre ruhmſüchtige Könige an der Spitze, ganz unüberwindlich ſchienen. Beide Könige erneuerten hier ihre Freundſchafts Verbindung, und gelobten einander mit den feierlichſten Schwüren, daß keiner während der Abweſenheit des andern die Staaten deſſelben feindlich angreifen ſollte. Nach dem Gebrauche jener Zeit mußten die großen Baronen und die Geiſtlichkeit von beiden Seiten für die Wahrheit ihrer Könige Bürgſchaft leiſten, und dieſen Eid zugleich mit beſchwören.

Nach dieſem trennten ſich beide Nationen bei der Stadt Lyon. Philipp Auguſt nahm den Weg nach Genua, Richard nach Marſeille. Man hatte ſich nemlich durch das Unglück der beiden erſten Kreutzzüge überzeugt, daß der Marſch zu Lande von unüberwindlichen Schwierigkeiten begleitet ſey, und daß vorzüglich der Mangel an Proviant und die daherrührende Raubſucht der Armee das Unglück jener erſten Kreuzzüge gemacht habe. Man wählte alſo dießmal den kürzern Weg zu Waſſer, wozu Genua, Venedig und Piſa Schiffe hergaben.

Beide Könige hatten heftige Stürme auszuſtehen und liefen mit übel zugerichteten Schiffen und Gefolge in Meſſina ein, wo das Ungewitter ſie zwang, den ganzen Winter zu verweilen.

Auch nach Deutſchland war die Predigt des Kreutzes gedrungen, und hatte den kriegriſchen Geiſt des alten Kaiſers Barbaroſſa noch einmal entzündet. Er hatte die Laufbahn ſeines thatvollen Lebens mit einem Kreutzzug angefangen, den er in früher Jugend unter dem Kaiſer Konrad, unternahm und glaubte ſie nicht ehrenvoller beſchließen zu können, als abermals mit einem Kreutzzug.

Auf

Auf einem Reichstag, der im Jahr 1188. in Mainz gehalten wurde, empfing er in einer zahlreichen Fürſtenverſammlung aus den Händen des Biſchoffs von Würzburg das Kreutz. Sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, viele Fürſten, Grafen und Biſchöffe thaten ein Gleiches. Weil vorzüglich die große Menge ſchlechten Geſindels an dem Unheil der Kreutzzüge Schuld geweſen war, ſo machte Barbaroſſa die Verordnung, daß keiner mit ziehen ſollte, der nicht wenigſtens 3 Mark Silbers Geld bey ſich hätte. Um ſich den Marſch durch Kleinaſien zu erleichtern, wobey ſeine Vorgänger in den erſten Kreutzzügen von den Türken ſoviel zu leiden gehabt hatten, ſuchte er ſich durch ein Bündniß mit dem Sultan von Ikonium ſicher zu ſtellen, und ließ dieſen Sultan um einen freyen unſchädlichen Durchzug anhalten. Dieſer Sultan hatte dem großen Ruhme des Barbaroſſa, der biß in die Morgenländer drang, ſchon ehedem durch eine eigene Geſandſchaft gehuldigt, auch einem deutſchen Prinzen, Heinrich dem Löwen, der auf einer Wallfahrt nach Jeruſalem durch die Staaten dieſes Sultans kam, große Achtung bewieſen. Mit dieſem Sultan nun ſchloß Barbaroſſa einen Traktat, und ein ähnlicher wurde auch mit dem griechiſchen Kaiſer Iſaak Angelus geſchloſſen.

Nachdem Barbaroſſa während ſeiner Abweſenheit aus Deutſchland Vorkehrungen getroffen und die Reichsverwaltung in die Hände ſeines Sohns Heinrich gegeben, trat er mit 150, 000 Mann ſtreitbarer Truppen den Marſch durch Ungarn und die Lombardey, an, und die Armee kam wohlbehalten an die griechiſche Grenze. Hier aber erweckte die Ankunft dieſes zahlreichen und rüſtigen Heeres allgemeinen Schrecken. Man vergaß die Traktaten, alles flohe von dem Lande nach den Städten, und nirgends waren Lebensmittel zu bekommen. Wollte Friedrich ſeine Armee nicht Hungers ſterben laſſen, ſo mußte er ſich zur Gewalt entſchließen. Er nahm Philippopel Adrianopel und mehrere Städte ein. Es würde ihn nicht ſchwer geweſen ſeyn, wenn er Gewalt gebraucht hätte, Conſtantinopel ſelbſt zu erobern und das byzantiniſche Reich umzuſtürzen.

Indeſſen ward durch dieſe Eroberungen der Marſch verzögert worden, die Zeit, wo man zu See gehen konnte, war verſtrichen, und der Kaiſer mußte den Winter in

Griechenland zubringen. Nachdem er endlich im folgenden Frühjahr nach Aſien übergeſezt hatte, fand er dort, ſeiner Traktaten mit dem Sultan von Iconium ungeachtet, die alten Schwierigkeiten wieder. Die Türken waren durch die Griechen aufgehezt worden und anſtatt einer gütigen Aufnahme und des verſprochenen Proviants, fand er eine Armee — die ihm den Durchzug nicht anders geſtatten wollte, als wenn er für jeden Kopf ein Goldſtück bezahlte. Friedrich antwortete mit dem Schwerdt. Er ſchlug die Armee, und eroberte den Siz des Reiches, die Hauptſtadt Iconium. Nun strömte Proviant genug in das Lager, die Türken gaben gute Worte und Geiſel. Der Zug gieng jezt nach Armenien — aber hier war das Ziel von Barbaroſſa's Thaten. Um ſich zu erfriſchen badete er ſich in dem Fluß Seleph oder Saleph, der auch Calicadnus hieß, und den man fälſchlich für den Cydnus gehalten hat, der Alexandern dem Großen ehedem faſt tödlich geworden wäre. Dieſer Cydnus aber fließt bey Tarſus, wohin die Deutſchen erſt nach dem Tode des Barbaroſſa kamen. In dieſem Fluße Saleph ertrank der Kaiſer wie einige ſagen; nach andern wurde er doch ſo erſtarrt herausgezogen, daß er bald darauf ſtarb.

In dieſem Kaiſer verlor Deutſchland einen ſeiner trefflichſten Regenten, und ganz Europa einen großen und auſſerordentlichen Mann. Man muß ſeinen Werth nicht nach dem Glücke oder dem Glanze der Thaten abwägen, die er verrichtete, ſondern nach der Menge und Größe der Schwierigkeiten, die er beſiegte. Keine Armee ſtand ihm zu Gebote, wie unſern heutigen Monarchen. Die Schwierigkeit ſeine Vaſallen zu einer Heerfolge zu vermögen war allein ſchon eine Arbeit und ein Heldenwerk, wie der Feldzug ſelbſt; und wenn er dieſe Armee in Italien hatte, ſo verließ ſie nach einer Dienſtzeit von wenigen Monaten ſeine Fahnen, oder die Peſt rafte ſie dahin. Im Schooſe des Sieges ſah er ſich verlaſſen, mitten unter ſeinen vielen Feinden allein — und ohne alle Hülfsquellen, als ſeinen Geiſt und ſeinen Muth. Hätte er nicht den beſten Theil ſeines Regentenlebens und ſeiner Kräfte in den Italieniſchen Kriegen verzehrt, dann erſt würde Deutſchland einen großen und bewundernswürdigen Kaiſer in ihm gefunden haben. Schade nur, daß ihn Ehrgeiz und Rachbegierde eine zu große Härte gegen die lombardiſche Städte und eine Ungerechtigkeit gegen Herzog Heinrich den Löwen begehen ließen.

An-

Digitized by Google

Anmerkungen und Erläuterungen

zu den

Denkwürdigkeiten

des

Bohadin von Saladin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen und Erläuterungen zum Leben Saladins zum Theil aus dem Abulfeda gezogen.

Seite

3. Die Wahlfarth nach Mekka lag ihm beſtändig im Sinn.

Die Vorſtellungen welche ihm ſeine Großen von dem Wankelmuth der Franken machten, die aus Treuloſigkeit, die man ſchon von ihnen gewohnt war ſehr leicht den Waffenſtillſtand brechen konnten, hielt ihn davon ab.

30. Doch machte er unter der Bedingung Friede.

Die Franken in Vereinigung mit den Egyptern hielten den Saladin zu Antiochien eingeſchloſſen, als der Friede zu Stande kam, in welchem es abgemacht ward, daß Ahedoddin Sjyrchouh gegen eine Summe Geldes Alexandrien den Egyptiern wieder abtreten ſolle. Die Egyptier hingegen bewilligten den Franken, daß ſie zu Cairo einen Commendanten halten, die Stadtthore mit ihren Reitern beſetzen, und aus den Einkünften des Landes jährlich 100000 Goldſtücke ziehen dürften.

31. Die-

Digitized by Google

Seite
31. Dieſe Vorfälle vermochten die Franken, troz des geſchloſſenen Vergleichs.

Die Franken eröffneten den Feldzug mit Eroberung von Peluſium, und zogen darauf gegen Cairo, wohin ſich alle Einwohner aus der alten egyptiſchen Hauptſtadt (Theben) hatten flüchten müſſen, weil dieſe auf Sjawars Befehl in Brand geſteckt war, welcher Brand 45 Tage dauerte. Die Franken zogen von Cairo ab, nachdem ihnen Sjawar tauſend mahl tauſend Goldgulden verſprochen, und ihnen auch ſchon 100000 auf Abſchlag gegeben hatte. Noureddin verwandte auf dieſen Feldzug ſehr groſze Summen. Denn auſſer dem Gelde, das er für Waffen, Kleider u. d. g. ausgab, erhielt auch Aſedoddin eine Kriegskaſſe von 2000 Goldgulden.

33. Sein Nachfolger war Saladin.

Noureddin war, wie im zehnten Kapitel angedeutet wird, mit dieſer Erhebung Saladins nichts weniger als zufrieden. Er nannte ihn in ſeinen Briefen blos Emir Iſphaſelar d. h. oberſter Befehlshaber, und ſezte nur zu Anfang des Schreibens ſein Siegel hin, ohne ſeinen Namen zu unterſchreiben. Er nannte ihn auch nie allein ſondern braucht immer z. B. dieſen Ausdruck: Emir Saladin und die übrigen Heerführer in Egypten ſollen dieſz oder jenes thun.

34. Damiate wurde durch den göttlichen Beyſtand erhalten.

Die Belagerung dauerte 50 Tage. Saladin rühmte die Freygebigkeit, welche ihm der Calife Eladid bey dieſer Gelegenheit erzeigt hatte, indem er auſſer andern Geſchenken ihm tauſend mal tauſend Goldgulden zuſandte.

In eben dieſem 1169ſten Jahre verwüſtete ein Erdbeben die Staaten Noureddins und der Franken in Aſien. Da nun beyde Theile mit Wiedererbauung der Feſtungswerke und der Städte beſchäfftigt waren, ſo konnten ſie ihre Feindſeligkeiten gegen einander nicht fortſetzen.

Digitized by Google

Seite.

36. Schon gegen das Ende ſeines Lebens hatte man die Abaſſiden eingeſchloſſen.

Noureddin befahl dem Sultan die Aliden (fatimitiſche Kalifen) aus dem öffentlichen Gebete auszulaſſen, und dafür die Abbaſſiden einzuſchließen. Saladin weigerte ſich anfangs es zu thun, weil jener aber es durchaus verlangte, ſo gab er Befehl, daß man von izt an, für den Kalifen Almoſtad Biamrilla zu Bagdad Fürbitte thun ſolle. Es geſchah, ohne daß der ſterbenskranke Eladid es erfuhr, der auch bald darauf mit Tode abgieng. Nach ſeinem Ableben verrichtete Saladin die öffentliche Trauerceremonie, und nahm Beſitz von ſeinem Pallaſt, in welchem ſich faſt unzähliche Schätze befanden. Auch räumte er zu ſeiner Sicherheit nach und nach die fatimitiſche Emire aus dem Wege. Aus dem Stamm der Aliden waren 14 Kalifen geweſen, für welche man die Fürbitte gethan, und die ohngefähr 272 Jahre regiert hatten. Jene neue Veränderung verurſachte in Bagdad ungemeine Freude. Noureddin, Saladin, und die Geiſtlichkeit erhielten Feyerkleider. Auch ſchwarze Fahnen wurden umhergeſandt.

37. Noureddin hatte ſchon einen Einfall in Egypten beſchloſſen.

Schon im vergangenen Jahre (1171) konnte man die Eiferſucht des einen Hofs gegen den andern merken. Saladin hatte ſchon die fränkiſche Feſtung Sjaubech eingeſchloſſen, er hob aber die Belagerung auf, weil er vorausſah daß der Beſitz derſelben ihm nichts helfen, ſondern vielmehr dem Noureddin den Weg nach Egypten öffnen würde. Dieß Betragen vermehrte den Groll des letztern, ob er ihn gleich noch nicht öffentlich blicken ließ. Saladin berief ſeine Anverwandten, und befragte ſie um ihren Rath. Takoddin, ſeines Brudersſohn, rieth zu einem offenbaren Kriege gegen Noureddin. Saladins Vater aber, der alte Nesjmoddin Job, war ganz dagegen. „Wenn ich, ſagte er, den Noureddin ſehen ſollte, ſo würde ich vor ihm niederfallen, und den Staub käſſen. Laß vielmehr dem Noureddin ſagen, daß du gerne folgen wollteſt, wenn einer von den Seinigen käme, dir einen Strick um den

Hals

Seite

Hals würfe, und dich ſo fortſchleppte." So ſprach der Alte in der öffentlichen Verſammlung. Als er aber mit ſeinem Sohn allein war, redete er ganz anders: „wenn Noureddin, ſagte er, uns feindſeelig behandelt, ſo will ich der erſte ſeyn, der ihm Widerſtand leiſtet. Laſſen wir aber unſre Abſichten merken ſo ſind wir offenbare Rebellen. Noureddin wird alle andren Geſchäffte bey Seite ſetzen, und gegen uns ausziehen, in welchem unſer Schickſal immer zweydeutig bleiben wird. Wir müſſen daher jeden Anſchein von Widerſetzlichkeit vermeiden, und es der Zeit überlaſſen, daß ſie das drohende Ungewitter mit Gottes Hülfe von uns abwende.

Eben dieſes Mißtrauen gegen Noureddin bewirkte den im 8ten Kapitel erwähnten Rückzug von Caracha. Saladin hatte nemlich einen Ort beſtimmt wo ſie beyde zuſammenkommen wollten. Der erſtere war ſchon in Caracha. Saladin aber zog ſich zurück, ſchickte ihm königliche Geſchenke, und brauchte den Vorwand, daß die Krankheit ſeines Vaters ihn in Gefahr ſetze, Egypten zu verliehren, wenn dieſer mit Tode abgehen ſollte. Noureddin ſtellte ſich, als wenn er die Entſchuldigung annehme, in der That aber dachte er ganz anders.

Noureddin war ein langer ſchöner Mann, von rother Geſichtsfarbe, und trug unten am Kinn einen Bart. Er beherrſchte ein weitläuftiges Reich denn für ihn wurde in den beyden heiligen Städten Mekka und Medica und im ganzen glücklichen Arabien gebeten. Eine gleiche Ehre genoß er in Egypten. Sein muſterhaftes Leben, und ſeine Gerechtigkeitsliebe machten ihn in der ganzen Welt berühmt. Auch war er ein warmer Freund der Religion, und eifriger Verehrer Gottes.

37. Gegen dieſen ſchickte Saladin ſeinen ältern Bruder.

Auch an dieſem Feldzuge hatte die Furcht vor Noureddin Schuld. Saladin wollte ſich auf dem Fall, wenn jener die Oberhand behielte, den Beſitz eines eigenen Landes verſchaffen. Er richtete zu dem Ende anfänglich ſein Augenmerk auf Nubien; weil aber dieß

Land

Digitized by Google

Seite

Land ihm gar zu unbeträchtlich war, ſo wandte er ſich nach dem glücklichen Arabien, wo er mehrere Schätze erobern konnte, und auch wirklich erbeutet hat.

Noch in demſelben 1173ſten Jahre entſtand eine Verſchwörung egyptiſcher Großen gegen Saladins Leben zum Vortheil der Aliden. Denn des verſtorbenen Kaliſen Familie, wurde in einem abgelegenen Theil des Pallaſtes in Verwahrung gehalten. Allein die Verſchwörung wurde entdeckt, und alle Rädelsführer zur Kreuzigung verdammt.

39. Noureddins Sohn war — noch zu jung.

Dieſer junge Prinz Namens Almalich Aſſalich Iſmael Machmoud war 11 Jahr alt, als er die Regierung antrat, und ſtand unter der Vormundſchaft des Emir Sjemſoddin Muhamed, gemeiniglich Mokaddems Sohn genannt. Während ſeiner Minderjährigkeit eroberte Saiphoddin Gaz, Zenchs Sohn, Herr von Moſul, ganz Moſopotamien. Emir Sjemſoddin zog mit dem jungen Prinzen aus Damaſcus nach Haleb. Chemusjtechin, der ſchon die Regierung in dieſer Stadt verwaltete, nahm den Emir, den Statthalter von Haleb, nebſt deſſen Brüdern gefangen, und zog dadurch die Verwaltung der Vormundſchaft allein an ſich. Dieſe Gewaltthätigkeit nahm die Großen von Damaſcus ſo ſehr gegen ihn ein, daß ſie den Saladin herbeyrieſen, und ihm die Regierung übertrugen. Saladin trat ſogleich mit 70 Reitern den Zug nach Damaſcus an, und verſtärkte ſich unterwegs noch mit mehrern Truppen, die zu ihm ſtießen. Auf dieſe Art kam er in den Beſitz der Stadt und des Schloſſes.

39. Und rückte dann ohne Verzug nach Haleb.

Auch Hamat gieng an ihn über. Der Befehlshaber machte anfangs Anſtalten zur Gegenwehr. Als Saladin ihm aber andeutete, daß er keine andern Abſichten habe, als den unmündigen Prinzen in ſeinem Eigenthum zu ſchützen, und der Bruder des Befehlshabers, Sjordich, den er mit Briefen nach Haleb geſchickt hatte, daſelbſt von Chemusjtechin in Verhaft genommen war, ſo wurden ihm ohne fernere Widerrede die Thore geöffnet.

Seite
40. Endlich kam doch der Friede zu Stande.

Die gewonnene Schlacht hatte für Saladin nicht allein den Vortheil, daß ſie ihn mit vieler Beute bereicherte, ſondern er ließ auch aus dem öffentlichen Gebete in den Moſcheen und auf den Münzen den Namen des unmündigen Prinzen aus, und eignete ſich die ganze Herrſchaft zu. Die Friedensbedingungen waren, daß er das behalten ſollte, was er jezt in Syrien beſäße, und mit dem übrigen Theil ſollte ſich Almalich Aſſalih begnügen.

Den Ort Barinum (eine ſyriſche Stadt die ohngefähr i. J. C. 1085 von den Franken befeſtigt ward) hielt damals einer von Noureddins oberſten Befehlshabern, Namens Phachroddin Meſoud, Zafran's Sohn, beſezt.

42. Und um die Rückgabe von Azaza bat.

Bey der Belagerung dieſes Orts hätte Saladin beynahe ſein Leben durch Meuchelmörder verlohren, und er mußte die Vorſicht gebrauchen, alle verdächtige Perſonen aus ſeinem Heere fortzuſchaffen.

42. Traf daſelbſt die nöthigen Einrichtungen.

Im Jahr 572 (1176) ließ Saladin den Anfang mit Errichtung der Mauer machen, die Memphis, Cairo, und das auf dem Berge Almakattem gelegene Schloß umgiebt. Sie enthielt 29300 Ellen im Umkreis, und es wurde an ihr bis an das Ende Saladins gebaut.

43. Die Franken erſahen die Gelegenheit.

Der Herr von Hamat Sjehaboddin war eben krank. Die Franken waren in Eroberung der Stadt ſchon weit gekommen, und hatten bereits einige Auſſenwerke erſtiegen, wurden aber wieder zurückgetrieben, und mußten nach Verlauf von vier Tagen abziehen. Nach dieſer Begebenheit erfolgte der Zug der Franken nach Harem, in welchem eine Beſatzung des Chemuſjtechin Sadoddin lag, die von Almalich Aſſalich aufgefordert war, ſich aber nicht ergeben wollte. Almalich ließ vor ihren Augen den Chemuſjtechin auf die Folter ſpannen, und zwar ſo lange bis er ſeinen Geiſt aufgab. Allein auch dieſer Verſuch half nichts. Nun lagerten ſich die

Fran-

Digitized by Google

Seite

Franken vor der Feſtung, die ſie vier Monate lang einſchloſſen. Als die Beſatzung ſchon bis auf das Aeuſſerſte gebracht war, ſchloß Almalich mit den Franken einen Waffenſtillſtand, zahlte ihnen eine Summe Geldes aus, und bewegte ſie dadurch zum Abzug; worauf die Feſtung ſich ihm ergab.

Die im 16ten Kapitel erwähnte Niederlage geſchahe den 24ſten des erſten Sjumads im Jahr 573 (1177)

Zwey Jahre darauf ſtarb der Kalife Almoſtad Biamrilla, nachdem er 9 Jahr 5 Monate das Kalifat geführt hatte. Tahiroddin Abu-Bekr, der unter ihm die höchſte Gewalt beſeſſen, (Großvezier) ernannte nun deſſen Sohn Elnaſir Lidinilla zum Kalifen, verlohr aber ſeine Macht an Mesjdoddin Abulphadl, der ihn in ein Gefängniß werfen ließ, wo er ſeinen Geiſt aufgab. Seine Leiche wurde von dem Pöbel auf die grauſamſte Art gemißhandelt, die er durch ſein edles Betragen während ſeines Vezirats gewiß nicht verdient hätte.

44. Im Jahr 577 wurde Elmalich mit einer heftigen Kolik überfallen.

Die Aerzte riethen ihm den Gebrauch des Weins, den er aber als ein ächter Muſelmann, der keinen Wein trinken darf, ausſchlug. Er ſtarb ohngefähr in ſeinem 19ten Jahr.

48. Die Franken ſuchten zwar dieſe Uneinigkeiten zu benutzen.

Der Fürſt von Caracha ließ eine Flotte in das rothe Meer gehen, die in zwey Diviſionen agirte, die eine mußte den Hafen von Ela blokiren, die andre nach Aidab ſegeln, und die Küſten beunruhigen. Dieſe Flotte war den Muſelmännern eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung, denn bisher hatten die Franken das rothe Meer noch verſchont. Almalich Aladil Statthalter von Egypten, ſchickte den Admiral Huſamoddin Loulou gegen die Franken, der auch ihre Flotten zu Grunde richtete, den größten Theil der Mannſchaft auf den Schiffen tödtete, und die übrigen die er gefangen nahm, in Egypten erwürgen ließ.

Ama-

Seite

48. Amadoddin, theils aus Ueberdruß des langen Krieges.

Das ungeſtüme Betragen ſeiner hohen Officiere, war auch eine Urſache, warum er dieſen Vergleich eingieng, und Haleb für Sinsjara, Niſibis, Chabora, Racca und Serusj hingab. Man machte auf ihn das Spottgedicht: du Eſel haſt Haleb für Sinsjara (ſüße für ſaure Milch) ausgetauſcht. In den Friedensbedingungen war auch noch enthalten, daß er, wenn er gefordert würde, dem Sultan zu Hülfe käme, und unter keinem Vorwand ſich deſſen weigerte.

53. Auf dieſe Nachricht ſetzte ſich Saladin in Bewegung.

Ezzoddin ſchickte ihm ſeine Mutter, die Tochter ſeines Oheims Noureddin, Zenchs Sohns, nebſt andern Frauenzimmern entgegen, die ihn bitten ſollten, Moſul nebſt den andern Provinzen, welche er an ſich geriſſen, wieder abzutreten. Die abſchlägige Antwort, die er ihnen ertheilte, wurde von den andern Mächten ſehr übel aufgenommen.

53. Vereinigt ſich mit Noureddins Heer, das unter Amadoddins Anführung ſtand.

Dieſer Noureddin, Kara Arſlan's Sohn, Amadoddins Bruder, war Fürſt von Chaipha und Amida. Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Sokman, mit dem Zunamen Kotboddin.

54. Der Friede mit Moſul kam auf folgende Weiſe zu Stande.

Die Friedenspuncte waren folgende: Der Sultan ſollte Sjahrezour nebſt der ganzen Gerichtsbarkeit, die Präfectur Karabal, und den über den Zab gelegenen Landesſtrich erhalten. Ferner ſollten für ihn in der ganzen Provinz Moſul, in allen Moſcheen Fürbitten gehalten, und die Münzen unter ſeinem Namen ausgeprägt werden.

Digitized by Google

Seite

54. Endlich wurde Saladin krank.

Während ſeiner Krankheit hatte ſich der Fürſt von Emiſſa, Muhamed, heimlich Mühe gegeben, die Einwohner von Damaſcus zu bewegen, ihm die Stadt zu übergeben, ſobald Saladin würde geſtorben ſeyn. Man ſagt, daß dieſer davon Nachricht erhalten, und ihn bey einem Gaſtmale mit Gift habe hinrichten laſſen.

56. Saladin gab ſeinem Sohn Addahir deswegen Haleb.

Almalich Almodoffar Takoddin Omar, des Sultans Bruderſohn, Statthalter von Egypten, beklagte ſich in einem Schreiben über Alaphdal, daß er ihn hindere, den Tribut einzutreiben. Denn wenn er einen der ſeine Abgaben nicht entrichtet hatte, mit Schlägen dazu anhalten wollte, ſo ſpreche ihn dieſer jedesmahl frey. Der Sultan nahm zwar ſeinen Sohn aus Egypten weg, berief aber auch zugleich den Almadoffer zu ſich, weil er ihn im Verdacht hielt, daß er ſich nach ſeinem Ableben zum Herrn von Egypten aufwerfen wolle.

59. Der Graf von Tripolis entſchloß ſich die Flucht zu ergreiffen.

Saladin eroberte das dem Grafen von Tripoli zugehörige Tiberias, ſchloß aber mit ihm einen Bund, vermöge deſſen jener ſich anheiſchig machte, den Befehlen des Sultans zu gehorchen. Hierauf ſchickten die Franken ihre Prieſter und den Patriarchen an den Grafen, um ihn von dem Bündniß wieder loszureiſſen, welches ihnen auch gelang.

So erzählen Bohadin und Abulfeda. Ganz anders verhielt ſich die Verrätherey dieſes Grafen nach andern Berichten. Balduin IV beſtieg in ſeinem 13ten Jahre den Thron von Jeruſalem. Graf Reimund von Tripoli verwaltete das Reich während ſeiner Minderjährigkeit mit Ehre, und als der junge Mann ſelbſt die Regierung übernahm, da äuſſerte er eine ungemeine Klugheit und Tapferkeit, ſo ſchwächlich auch ſein Körper von Natur war. Seine letzte That war die, welche er gegen einen meineydigen Tempelherrn, Robert

Seite

von St. Alban, der zu den Sarazenen übergetreten war, ausübte, indem er deſſen Heer in die Flucht ſchlug. Bald darauf ward er mit einem Ausſatz befallen der ihn zu allen Geſchäften des Kriegs und der Regierung unfähig machte. Aus Furcht, der Graf Reimund, der eben ſo viel gute als böſe Seiten hatte, möchte ihn vom Thron ſtoßen, vermählte er ſeine Schweſter Sibylle mit Guy von Luſignan, einem Sohn des Grafen Hugo von la Marche. Dieſe Vermählung, wodurch Guy von Luſignan die nächſten Anſprüche auf den Thron erhielt, wirkte ſo ſtark auf die Gemüther der Großen, daß der König den Sohn ſeiner Schweſter, mit dem Markgrafen von Montferrat erzeugt, krönen ließ, und dem Grafen Reimund die Vormundſchaft über denſelben übertrug.

Nach Balduins IV Tode wurde auch dieſer neunjährige Prinz und erwählte König (Balduin V) aus dem Wege geräumt. Man ſagt ſeine eigene Mutter und der Graf von Tripoli ſollen ihm Gift beygebracht haben. Reimund der ſich itzt ſchmeichelte, daß man ihn zum König wählen würde, ſah ſeine Hofnungen getäuſcht, da Guy von Luſignan durch die Liſt ſeiner Gemahlin den Thron beſtieg, und wurde darüber ſo erbittert, daß er heimlich die Religion Muhammeds annahm, und ſich mit Saladin gegen die Chriſten verband. In der Schlacht bey Hittyn, verließ er verrätheriſch den Kampfplatz. Der Großmeiſter der Tempelherren und andre Ritter bewirkten durch ihren Muth, daß das Treffen zwey Tage dauerte; aber endlich mußten die Chriſten unterliegen, und ſich faſt ohne Gegenwehr niedermetzeln laſſen, da ſie zwiſchen glühenden Felſen ſtanden, wo ihnen aus Mangel am Waſſer faſt alle Lebenskraft entgangen war. Reimund glaubte, Saladin würde ihm ein Königreich, das Reich Jeruſalem geben. Als dieſer aber ſeinen Wunſch nicht erfüllte, ſo verfiel er in eine Raſerey, in der er elendiglich ſtarb.

60. Eben ſo auch den Grafen Arnald.

Dieß iſt Graf Reginald von Chatillon, Fürſt von Antiochien. Dieſe Begebenheit iſt mit dem, was zu En-

Digitized by Google

Seite
Ende des 42 und 45ſten Kapitels und in der Anmerkung zu S. 70 aus dem Abulfeda erzählt wird, unvereinbar. Der in die Gefangenſchaft gerathene König, iſt der König von Jeruſalem.

62. Die Bedingungen bey der Uebergabe waren.

Saladin wollte anfangs gar keine Kapitulation annehmen, ſondern die Stadt gerade ſo erobern als ſie die Chriſten erobert hatten, nemlich mit ſtürmender Hand. Als die letztern ihm aber vorſtellten, daß dieſer Entſchluß ſie zur Verzweiflung bringen, daß ſie bis auf den letzten Mann fechten, und alſo von beyden Seiten viel Blut fließen würde, weil die Anzahl ihrer wehrhaften Mannſchaft ſehr groß war, ſo ließ ſich der Sultan eine Kapitulation gefallen.

Das große (vergoldete) Kruzifix, das bey der Peterskirche (auf der Zinne des Tempels Aſſachra, des heiligen Steins) aufgerichtet war, und von dem ſarazeniſchen Pöbel ſo wie andre chriſtliche Heiligthümer wider des Sultans Willen gemißhandelt ward, ſtand bey den Franken in einer ſo großen Achtung, daß ſie in ein lautes Geheul ausbrachen, als die Muſelmänner es herabwarfen, und den heftigſten Schmerz bezeigten den noch kein Muſelmann in einem ſo hohen Grade an den Franken bemerkt hat.

Saladin führte ſich bey ſeinem Einzug in Jeruſalem nicht als Ueberwinder, nicht als Wüthrich auf, wie es oft die Chriſten thaten und wie er es auch hernach aus gereitzter Empfindlichkeit (ſiehe 110 Kapitel) that, ſondern als der großmüthigſte Fürſt. Nur die abendländiſchen Chriſten, die ſo viel Unheil im Morgenland verbreitet hatten, mußten die Stadt räumen. Saladin war ſelbſt Zuſchauer bey dem rührenden Auftritt, als der Zug aus Jeruſalem geſchah. Voran zog der Patriarch mit der ganzen Geiſtlichkeit, ihm folgte die Königin Sibylla, mit ihren zwo Töchtern, und allen Vornehmen. Als er die Königin erblickte, ſtieg er von ſeiner thronartigen Erhöhung ab, empfieng ſie mit aller Ehrerbietung und Leutſeligkeit, ſprach ihr Troſt zu, und machte ihr Hoffnung bald ihren Gemahl in Freyheit zu ſehen, gab ihr auch eine hinlängliche Bedeckung bis Aſkalon mit.

Seite

Der Jammer des Volks, beſonders der Frauenzimmer, rührte den Saladin ſo mächtig, daß er ſie fragen ließ, womit er ihnen dienen könne. Alle baten einmüthig um ihre Väter, Männer und Brüder die bey Tiberias, (in der Schlacht bey Hittyn) gefangen waren. Sogleich ließ er alle Gefangene, die ſich noch vorfanden, losgeben, und machte ihnen noch dazu anſehnliche, jedem Stand angemeſſene Geſchenke.

Ganz anders handelte Graf Raimund von Tripoli. Er nahm dieſen Verbannten alles ab, was ſie der Gutthätigkeit des Sultans zu danken hatten, und brachte ſie in eine ſolche Verzweiflung, daß eine Frau, der man alles geraubt hatte, ihr kleines Kind, das ſie auf den Armen trug, in Gegenwart des Grafen mit gräßlichen Flüchen der Verzweiflung ins Meer ſchleuderte. Uebrigens war das Königreich Jeruſalem, als Saladin ihm ein Ende machte, 88 Jahre lang von neun chriſtlichen Fürſten beherrſcht worden.

63. Den achtzehnten Ramadan gieng die Belagerung an.

Tyrus wurde damals von Konrad, Markgraf von Montferrat kommandirt. Er langte eben in Konſtantinopel an, als der Ruf von Saladins Thaten den griechiſchen Thron erſchütterte, daß der Kaiſer aufmerkſam ward. Er eilte, ſo ſchnell er konnte, nach Paläſtina. Als er aber in dem Hafen von Ptolemais den Glockenſchall nicht vernahm, mit dem die ankommenden chriſtlichen Schiffe begrüßt wurden, und ſtatt der Kreutze, ſarazeniſche Fahnen auf den Thürmen wehen ſah, ſo ſegelte er nach Tyrus zurück, das damals ohne Vertheidigung, und in Gefahr war, in Saladins Gewalt zu gerathen. Er erbot ſich die Stadt zu vertheidigen, und erhielt, ſeinem Verlagen gemäß, das Verſprechen, daß er nach Befreyung derſelben von dem zu befürchtenden Angriff zum Herrn von Tyrus ſollte ernannt werden. Hierauf ließ er die Rotte des verrätheriſchen Reimunds von Tripoli in Verhaft nehmen, und vertheidigte die Stadt glücklich, obgleich ihm Saladin die Loslaſſung ſeines Vaters, der in der Schlacht bey Hittyn war gefangen worden, für die Uebergabe der Stadt anbot.

Nach-

Digitized by Google

Seite

Nachher wechſekte er dieſen ſeinen Vater gegen einen gefangenen Muſelmann vom erſten Range aus. Nach aufgehobener Belagerung blieb er Fürſt von Tyrus, der einzigen Chriſtenſtadt in Aſien. Der geweſene König von Jeruſalem Guido machte Anſprüche auf Tyrus, die zu einem Zwiſt Anlaß gaben, durch den die Chriſten endlich alle ihre Beſitzungen im heiligen Lande verlohren.

65. In Mekka wurde Iben Almokaddem tödlich verwundet.

Sjemſoddin Muhammed, Mokaddems Sohn, gieng nach Eroberung Jeruſalems nach Mecca als Anführer der ſyriſchen Pilgrimme. Als er im Begrif war vom Berge Arafat in das Thal Mina hinabzuſteigen, ließ ihm Taſtechin, Anführer der Karavane aus (dem arabiſchen) Irak verbieten, ihm voran zu gehen. Er kehrte ſich aber nicht an dieß Verbot. Die Irakenſer wurden hierüber ſo aufgebracht, daß ſie die Syrer anfielen, wobey viele ums Leben kamen, obgleich Mokaddems Sohn die Seinigen zu beſänftigen ſuchte, bis er endlich ſelbſt eine Wunde erhielt, an der er ſterben mußte.

70. Bald nachher kamen Abgeordnete aus Antiochien.

Bohemund Fürſt von Antiochien war damahls einer der größten unter den fränkiſchen Fürſten dieſer Gegenden, denn er beſaß auch noch zugleich die Stadt Tripoli.

73. Plötzlich erſcheint der Befehlshaber von Sjakyf.

Er hieß Arnold.

96. Die Annäherung des Römiſchen Königs.

Nach dem Tod des deutſchen Königs (Kaiſers Friedrichs I) kehrte ein großer Theil ſeiner Armee, die ſchon unterwegs durch Peſt und Hunger ſehr zuſammengeſchmolzen war, wieder nach Deutſchland zurück, und ſein Sohn brachte, nach Abulfeda's Bericht nicht mehr als ohngefähr 1000 wehrhafte Männer in das Lager vor Ptolemais.

Seite
107. Denn er entwarf einen Riß von der heiligen Stadt.

Man hatte den Meſſias abgemahlen, wie er von einem Araber bis auf das Blut geſchlagen ward, und ſagte dabey, indem man das Bild vorzeigte, dieſer ſey der Prophet der Araber, der den Meſſias ſo grauſam geiſſele. Der Anblick des Bildes jagte die Weiber aus ihren Häuſern heraus, und trieb die Franken über das Meer nach Ptolemais.

108. Es iſt doch wunderbar wie die Wege des Schickſals gehen.

Der deutſche König iſt Friedrich I. mit dem Zunahmen Barbaroſſa (Rothbart) das Heer mit dem er auszog, beſtand wenigſtens auf 150000. Es mußte durch die Treuloſigkeit des griechiſchen Kaiſers und der Sultans von Ikonium, Kaiskoſores, ſehr viel leiden. Der letztere, ein Schwiegerſohn Saladins hatte dem Kaiſer durch eine Geſandſchaft, die ihn in Eger antraf, ſeine Freundſchaft anbiethen laſſen, und nachher dem Saladin verſprochen, die Chriſten durch ſich ſelbſt aufzurriben. Endlich aber ward er doch gezwungen, den Kaiſer um Friede zu bitten.

Die Gebeine Friedrichs wurden zu Antiochien in der Kirche des heiligen Peters vor dem Altar beygeſetzt. Sein Sohn, der nach ihm den Oberbefehl führte, iſt Herzog Friedrich von Schwaben. Er ſtarb (wie im 87ſten Capitel gemeldet wird) an der Peſt, die in dem Heere vor Ptolemais ſo ſehr wüthete, daß nur noch 7000 Fußknechte und 700. Reiter unter ſeinen Fahnen ſtritten. Seine Tapferkeit iſt eben ſo bewundernswürdig als ſeine Keuſchheit. Die morgenländiſchen Aerzte riethen ihm, dem kraftvollen Manne, den Umgang mit buhlenden Dirnen zum Geneſungsmittel an. Lieber will ich, war ſeine Antwort, ſterben, als Leib und Seele beflecken. Ich hab ein Gelübde gethan, und bin hergekommen, die Stadt zu gewinnen, worinn das Grab Jeſu iſt. Warum ſollt' ich die Krone der Reinigkeit hier nun entheiligen?".

Digitized by Google

Seite

120. Da nun die feindliche Flotte auf den Strand gezogen war.

Die Franken hatten ihre Schiffe im Winter des Jahrs 586 (1190) nach Tyrus in Sicherheit gebracht, um ſie nicht den Gefahren der offenen See blos zu ſtellen. Die Farth nach Ptolemais war alſo von der Seeſeite wieder frey, und die Stadt konnte wieder mit friſchen Truppen verſehen werden. Weil aber die Soldaten, welche hineinzogen, kaum die Hälfte derjenigen betrugen, die den Ort verließen, ſo mußte die ſchwache zurückbleibende Beſatzung nothwendig unfähig werden die Beſchwerden einer Belagerung lange auszuhalten.

124. Die feindlichen Truppen hatten — — von dem König in Frankreich geſprochen.

Der König von Frankreich war Philipp Auguſt, und der König von England, deſſen zuerſt im 91ſten Kapitel Erwähnung geſchieht, Richard mit dem Zunamen Löwenherz, Königs Heinrich II. Sohn. Beyde hatten ihren erſten Sammelplatz im Gefilde von Vezelay beſtimmt, wo ihre vereinigte Macht gegen 100000 Mann ſtark war. Beyde nahmen ihren Weg zu Waſſer, weil die Geſchichte der vorigen Kreutzzüge ſie gelehrt hatte, daß der Weg zu Lande vielen Unglücksfällen ausgeſetzt ſey. Philipp nahm den Weg nach Genua, Richard nach Marſeille. Auf der See mußten ſie einen großen Sturm ausſtehen, der ſie beyde faſt zu gleicher Zeit nach Meſſina verſchlug. Dieſer Vorfall legte den Grund zu den nachmaligen Feindſeligkeiten, welche der ganzen Unternehmung ſo ſehr ſchadeten.

128. Nachdem er Cypern erobert hatte.

Richards Flotte ſegelte in 3 Geſchwadern von Sicilien ab, und hatte wieder einen großen Sturm auszuſtehen. Das Geſchwader, auf dem ſich ſeine Schweſter Johanna, und ſeine Braut Berengaria, Königs Sancho von Navarra Tochter befanden, wurde an die Küſte von Cypern verſchlagen. Iſaak, Herr dieſer Inſel, plünderte die Schiffe, welche bey Limißo geſtrandet waren, behan-

behandelte die Mannſchaft derſelben als Gefangene, und verſtattete den Prinzeſſinnen nicht die Freiheit in den Hafen von Limiſſo einzulaufen. Richard rächte ſich durch die Eroberung von Cypern, und führte den gefangenen Iſaak an ſilbernen Ketten mit ſich herum. Richard verkaufte die Inſel an die Tempelherrn, und dieſe überließen ſie wieder an Guido von Luſignan, deſſen Geſchlecht drey Jahrhunderte daſelbſt regiert hat.

151. Hier fielen unſre Bogenſchützen ihn mit einer ſolchen Heſtigkeit an.

Das Kreutzheer war noch 100000 Mann ſtark, Saladins Armee, 300000 Mann. Der rechte und linke Flügel des erſtern war ſchon einigemahl zurückgeſchlagen worden, als Richard das Treffen erneuert, und es gewann. Saladin forderte den König zu einem Zweykampf auf, und wurde zu Boden geſtreckt. Seine Rüſtung erhielt ihm das Leben, und ein leichtes arabiſches Roß die Freyheit. Von den Sarazenen blieben wenigſtens 40000. auf dem Platze.

156. So daß der König nur mit einer Wunde davon kam.

Vermuthlich zielt er hier auf die Anektote von Wilhelm von Pourcelet. Der König wurde auf der Jagd von einer ſaraceniſchen Rotte, die ihm aufgelauert hatte, überfallen, und ſein ganzes Gefolge bis auf dieſen Ritter niedergehauen. Als Wilhelm ſah, daß der König ſich in der größten Gefahr befinde, rief er auf ſaraceniſch: ich bin der König. Sogleich fielen alle über ihn her, nahmen ihn gefangen, und Richard fand Mittel zu entfliehen. Saladin behandelte den gefangenen Wilhelm ſo, wie es eine ſo große Handlung verdiente, und gab ihn nachher für zehn der vornehmſten ſaraceniſchen Emire, die Richard nebſt 20 andern gefangen hatte, den König zurück.

157. Daß der König von Frankreich geſtorben.

Ptolemais wurde den 13ten Heumonat 1191. übergeben. Zehen Tage nachher erklärte der König von Frankreich,

Digitized by Google

Seite

reich, daß er geſonnen ſey, nach Hauſe zu gehen. Er hatte eine ſchwere Krankheit überſtanden, und war jetzt noch ſehr ſchwach. Den erſten Auguſt ſchiffte er ſich zu Tyrus ein, und kam glücklich in Frankreich an. Der Pabſt Cöleſtin III. wollte ihn nicht von dem Eyde losſprechen, den er dem Richard geſchworen, ſeine Staaten während ſeiner Abweſenheit nicht zu beunruhigen. Dagegen aber unterhielt er heimlich die Unruhen in England, an denen vorzüglich Richards Bruder, Johann, Theil nahm.

161. Almalich Aladil ſollte des Königs Schweſter heurathen.

Die verſammlete Geiſtlichkeit der Chriſten verlangte, daß Aladil dieſe Ehe nur unter der Bedingung ſchließen ſolle, wenn er ſeine Religion veränderte. Folglich konnte aus dieſem Vorſchlag nichts werden.

Dieſe Königin Johanna war die Wittwe Wilhelm II. von Sicilien, nach deſſen Tode ſich Tankred des Throns bemächtigte, und zwiſchen den Königen von England und Frankreich bey ihrem Aufenthalt in Sicilien Uneinigkeit ſtiftete.

174. Wenige Tage nachher erfuhren wir die Entleibung des Markgrafen.

Richard hatte zwar die Sache Luſignans gegen den Markgrafen Konrad unterſtützt, war aber nicht Schuld an ſeinem Tode. Die beyden Mörder waren Aſſaſinen, deren Oberhaupt, der Alte des Berges genannt, von Konrad Genugthuung wegen einer Beleidigung verlangte, aber keine erhielt. Es war nemlich ein ſarazeniſches Schiff, das eine Ladung für die Rechnung des Alten führte, zu Tyrus aufgebracht, und der Steuermann getödtet worden.

197. Hierauf mußte ich die Friedensbedingungen aufzeichnen.

Der Friede oder eigentlich Waffenſtillſtand wurde auf 3 Jahr 3 Monate 3 Wochen 3 Tage und 3 Stunden feſtgeſetzt. Die Franken behielten Jaffa, Cäſarea, Arſoph,

Digitized by Google

Seite

ſoph, Haipha, Ptolemais, mit den zu ihnen gehörigen Diſtrikten. Der Sultan ſchloß die Araber in den Frieden ein, ſo wie die Franken den Fürſt von Antiochien und Tripolis. Auch ſollte Lydda und Ramla unter Franken und Muſelmännern in gleiche Theile getheilt werden.

204. Endlich verſchied Saladin.

Elmad der Schreiber macht ihm folgende Lobeserhebung: Seit dem Tode Saladins hauchten auch ſelbſt die Tugenden ihren letzten Athem aus. Wohlthätigkeit verſiegte; Feindſchaft quoll hervor. Die Wonne des Lebens floh dahin. Der Himmel wurde in dichte Finſterniß eingehüllt. Das Jahrhundert verlohr ſein Liebſtes, ſeinen einzigen Fürſten. Unſre Religion büßte ſeiner Stütze ein.

Saladin ſtarb zu Damaſcus. Kurz vor ſeinem Ende ließ er Allmoſen unter die Armee ohne Unterſchied ihres Glaubens, austheilen, und durch einen Herold ſeinen Sterbekittel als eine Fahne durch alle Straßen tragen, wobey dieſer ausrufen mußte: daß iſt alles, was der großmächtige Saladin, der Ueberwinder der Morgenländer, behalten hat, jetzt ſtirbt er.

Alaphdal nahm nach dem Tode ſeines Vaters, die Zügel der Regierung. Die vornehmſten unter den egyptiſchen Großen munterten ſeinen Bruder Almalich Elaziz auf, ſich den Thron von Egypten zu verſchaffen, und dadurch entſtanden zwiſchen beyden Brüdern Uneinigkeiten.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXXXX (1-3) X.92

by Google

Google